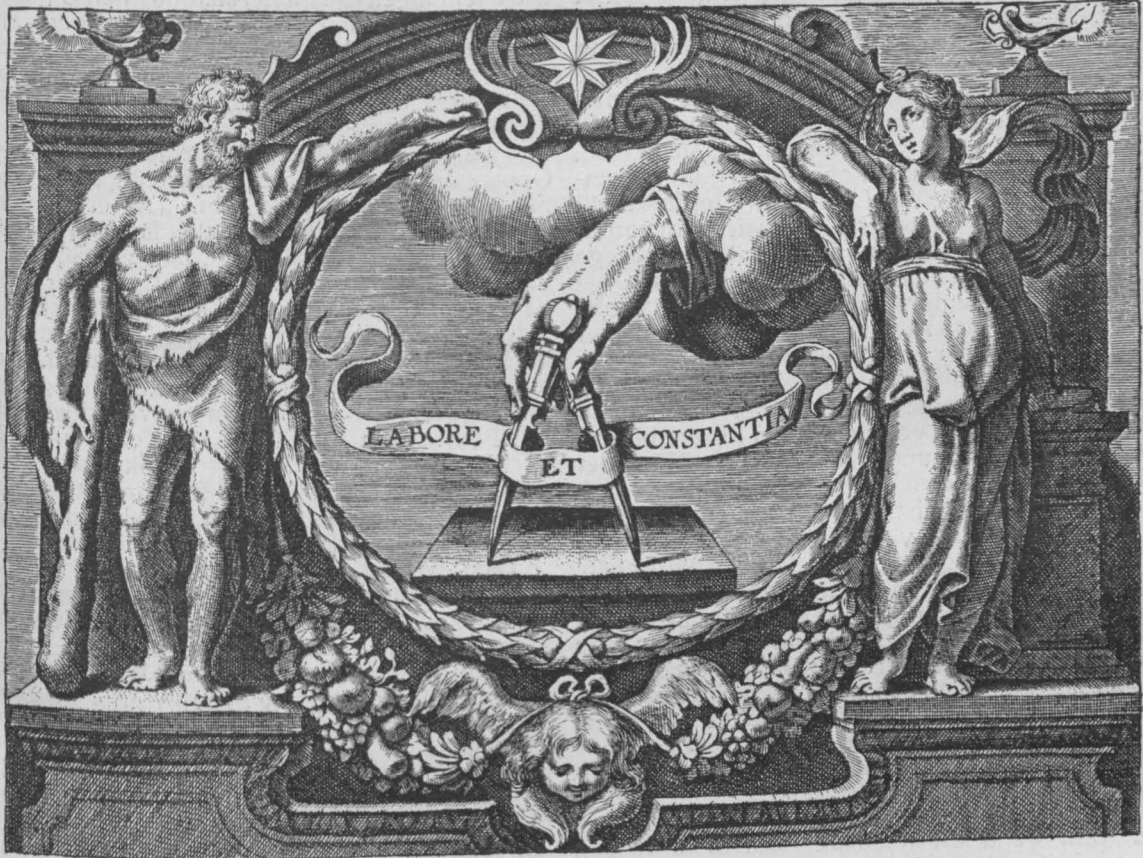




AS KAUFHAUS A. WERTHEIM AN DER  
 KÖNIG-STRASSE IN BERLIN. \* ARCHI-  
 TEKTE: KAYSER UND VON GROSZ-  
 HEIM UND ERNST RENTSCH IN BER-  
 LIN. \* ANSICHT DES LICHTHOFES. \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 88. \*\*



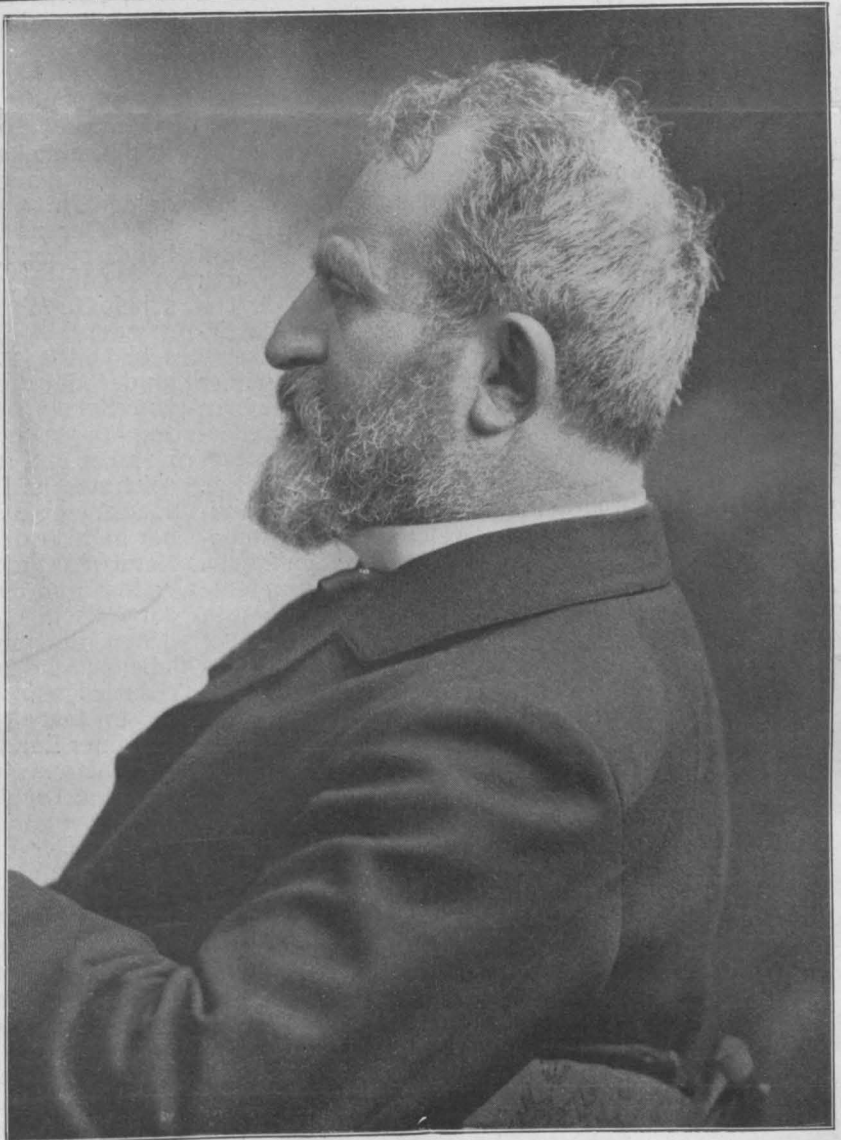
**DEUTSCHE  
BAUZEITUNG**  
XLVI. JAHRGANG.  
№ 88. \* BERLIN \*  
2. NOVEMB. 1912.

Dem Andenken  
von Paul Wallot.



ie selig sind  
die Toten, sie  
ruhen von  
Müh' und Be-  
schwerden,  
und alle ihre  
Werke, sie  
folgen ihnen“.

Die Worte der Offenbarung Johan-  
nis schwebten über der Gedäch-  
tnisfeier, die am Sonntag in der wei-  
ten Kuppelhalle des Reichstags-  
Gebäudes als ein Erinnerungsfest  
an einen großen Künstler abgehal-  
ten wurde, wie sie feierlicher, har-  
monischer und erhebender nicht  
gedacht werden kann. Als die  
weihevollen Klänge, die Felix Men-  
delssohn-Bartholdy den Worten  
des biblischen Dichters geliehen  
hat, sich von der Tribüne in den  
Raum senkten und Baukunst und  
Tonkunst zu einem Eindruck von  
überwältigender Stimmung zusam-  
menklängen, da standen die zahl-  
reichen Freunde und Verehrer des  
Meisters im Banne eines Gescheh-





nisses, wie es selten nur auf das menschliche Gemüt einwirkt. Nachdem das „Beati Mortui“ verklungen war, sprach Karl Hinckeldeyn zur Versammlung Worte glücklicher Wahl und Prägung: „Die Steine reden; die machtvolle Raumwirkung dieser Kuppelhalle spricht ihre Sprache. Sie verkündet uns: ein Großer im Reiche der Kunst ist von uns gegangen, ein Künstler, dessen Andenken zu feiern uns Ehre und Herzenssache ist. Wie Lessing in Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Ha! Daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren!“ und damit darauf hingewiesen hat, wieviel vom Kunstwerk verloren gehe von seiner ersten Entstehung bis zur Aufnahme durch den Beschauer, so müssen auch wir bei der Würdigung der fertigen Werke eines Meisters der Baukunst in Rechnung ziehen, was von der ersten Skizze bis zur schließlichen Ausführung auf diesem Wege, auf der Wahlstatt des Kampfes des Künstlers mit seiner Aufgabe, liegen geblieben ist. Nur Sicherheit des Könnens auf der einen und viel stille Entsagung auf der anderen Seite vermögen den wechselnden Wünschen, die dem Künstler begegnen, und den Schicksalen seines Kunstwerkes entgegen zu wirken. Ziehen wir diese Umstände in Rücksicht, so wächst das, was Wallot schuf, zu bewunderungswürdiger Größe und läßt aber auch deutlich den tragischen Einschlag erkennen. Mit Wallot war der rechte Mann gefunden, die neue Macht des Reiches in Stein und Erz zu verkörpern. Nach 12 Jahren aus dem Geiste der Gegenwart geboren, ist sein Hauptwerk ein entscheidendes Merkmal des baukünstlerischen Schaffens unserer Tage. Und wenn wir nach weiteren 18 Jahren, in welchem Zeitraum im Reiche der Kunst bedeutsame Wandlungen und Umwertungen stattgefunden haben, fragen, ob auch das Werk Wallot's dem Schicksal verfiel, der Umwertung und veränderten Anschauung zum Opfer zu fallen, so müssen wir sagen: Nein! Es steht heute noch so fest im Sturm der künstlerischen Ereignisse wie zur Zeit seiner Entstehung.“

Nach diesem Präludium führte Friedrich Thiersch die Zuhörer in den Lebensgang des Meisters ein:

„Es sind die Freunde Wallot's, welche ihm in dieser Feierstunde ein Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit setzen wollen. Aber weit über den Freundeskreis hinaus und bis in die fernsten Gegenden des Erdkreises sind die Teilnahme und die Erkenntnis gewachsen, daß wir in ihm einen unserer Besten verloren haben. Schlicht und gerade, wie er als Mensch war, sollen auch die Worte sein, aus denen sich das Freundschafts-Denkmal aufbaut. Ueberschwängliche Lobeserhebungen sind hier ebenso wenig am Platz, als eine weitgehende Kritik seiner Werke.“

Wallot's Familie stammt aus Arles in Süd-Frankreich. Es waren Hugenotten, welche die Auswanderung nach Paris und nach den Niederlanden führte. Von dort zog sich ein Zweig rheinaufwärts und faßte in Oppenheim Wurzel, wo sich der Name bis in das Jahr 1650 zurück verfolgen läßt. Paul Wallot wurde dort am 26. Juni 1841 geboren. Der Vater besaß ein großes Weingut und eine Weinhandlung von über einhundertjährigem guten Namen. Sechs Söhne saßen um den Tisch, und der sorgliche Vater bestand darauf, daß jeder etwas Praktisches erlerne, um gut durch die Welt zu kommen.

Die künstlerische Veranlagung, welche sich bei Paul schon früh zeigte, kam von der mütterlichen Seite. Die Mutter war eine Schwester des in München wohlbekannten und leider früh verstorbenen Malers Beer. Offenbar hat die Tätigkeit des Onkels, dessen Schaffen Paul mit dem größten Interesse verfolgte, stark auf den Knaben eingewirkt. Er bekundete schon mit 9 Jahren ein auffallendes Zeichentalent.

Aber auch Oppenheim selbst mit der unvergleichlichen Katharinen-Kirche und die malerische Rheingegend mit ihren Kunstschatzen müssen das Ihrige getan haben. Es wird berichtet, daß Paul auf dem Dachboden der Katharinen-Kirche die Reste

der ehemaligen Glasmalereien aus den Chorfenstern aufstöberte. Er ließ sich übertags dort oben einsperren, setzte die Scherben mit großem Eifer zusammen und machte dazu farbige Aufnahmen, die bei der späteren Wiederherstellung der Fenster tatsächlich als Grundlage dienten.

Wallot, der bis zur Konfirmation die Schule in Oppenheim besuchte, scheint nicht gerade einer der Fleißigsten gewesen zu sein. Als er einmal eine Stunde Arrest abgesessen hatte, fand ihn der Lehrer an der Schultafel beschäftigt, und er bat, noch bleiben zu dürfen, da er noch nicht ganz fertig sei: er hatte es unternommen, den schönen Blick aus dem Schulfenster mit dem Aufbau der Katharinen-Kirche bis in das Einzelne an die Tafel zu zeichnen. Wochenlang bewahrte der Lehrer die Zeichnung und nur mit schwerem Herzen ließ er sie verschwinden.

Paul durfte im Elternhause eine frohe Jugend verleben. Die Mutter, selbst musikalisch, hielt darauf, daß jeder der Söhne ein Instrument erlerne, und so gab es ein Familien-Septett, in welchem Beethoven, Mozart, Bach und Haydn mit Begeisterung gespielt wurden. Wallot spielte die Geige, und auch später noch lauschten seine Frankfurter Freunde manchmal entzückt, wenn er seinen Lieblings-Komponisten Saint-Säens zum Besten gab.

Nun folgten die Lehr- und Wanderjahre. Die erste fachliche Bildung genoß Wallot in der Real-Schule in Darmstadt und dann in der dortigen Gewerbeschule. In jene Zeit fällt die erste Auszeichnung, die er als Sechzehnjähriger für den Entwurf einer „Kapelle im Walde“ erhielt. In Darmstadt fand er in dem Lehrer Lucas einen Künstler, der ihn besonders stark anregte und den Wunsch in ihm reifen ließ, die Malerei als Lebensberuf zu ergreifen. Allein der väterliche Wille siegte: Paul sollte Baumeister werden. Die Malerei galt nicht als ein Beruf, welcher geeignet ist, seinen Mann zu nähren.

1859 bezog Wallot das Polytechnikum zu Hannover und drei Jahre darauf die Bauakademie zu Berlin. Rücksichten auf den hessischen Staatsbaudienst scheinen ihn zu einem einjährigen Studium an der Universität Gießen veranlaßt zu haben. 1864 kehrte er nach Berlin zurück. Dort finden wir ihn bei Gropius, Lucae und Hitzig praktisch tätig.

Dann wandte er sich wiederum nach Süden. Er scheint in München ein Vergnügungs-Semester mitgemacht zu haben, wie dies auch heute noch allzu sehr üblich ist. Den Architektur-Unterricht Lange's an der Münchener Akademie hatte er offenbar mehr zum Schein belegt. Die Tätigkeit der Piloty-Schule zog ihn viel mehr an: Raupp, Ludwig und Knaus gewannen er zu Freunden. Er zog mit ihnen über Land, zeichnete und malte nach der Natur und war nur schwer von dieser Beschäftigung zu trennen. Offenbar hatte er damals schon deutlich erkannt, daß die Natur die Quelle und die Lehrmeisterin aller Schönheit ist und daß in dem Zeitalter der Arbeitsteilung der Vielseitige obenan steht. Wallot lernte den Süden lieben, der ihm mit den heiteren Seiten des Volkslebens und den Schönheiten der Gebirgswelt an das Herz wuchs.

Im Jahre 1868 vermählte er sich mit Marie Wallot, einer Landsmännin und entfernten Verwandten. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter, und schon umspielt tröstend eine Gruppe munterer Enkel den Schoß der trauernden Witwe. Der ältere Sohn ist als Ingenieur in einer Maschinenfabrik in Chicago tätig, der jüngere hat das großväterliche Weingut in Oppenheim übernommen.

Im Jahre seiner Vermählung ging Wallot mit seiner jungen Gattin auf Studienreisen, die ihn auch nach Italien und England führten, und bald folgte seine Niederlassung in Frankfurt a. M. Dort war er zunächst mit einem tüchtigen Baumeister Knabenschuh assoziiert. Die Firma „Knabenschuh und Wallot“ führte unter anderem die Strompfeiler des „Eisernen Steges“ dort aus. In der Zugehörigkeit zu einer Unternehmerfirma fand man zu jener Zeit durchaus nichts

Bedenkliches. Freilich würde der „Bund Deutscher Architekten“, wenn er damals schon bestanden hätte, Wallot nicht in seine Reihen aufgenommen haben. Schon nach fünf Jahren löste Wallot sein Verhältnis zu Knabenschuh, denn in dem Dezennium von 1873 bis 1883, wo sich in Frankfurt der große Aufschwung zeigte, war er dort als selbständiger Architekt tätig.

In diesen Jahren freudigen Schaffens entstanden auch die Freundschaften, die Wallot dauernd mit den dortigen Kollegen und insbesondere mit dem gleichalterigen und gleichstrebenden Semperschüler Fritz Bluntschli verbanden. Auch ich hatte damals das Glück, dem Verewigten näherzutreten. Aus Wallot's Tätigkeit in Frankfurt a. M. läßt sich nicht der Nachweiserbringen, daß irgendeine der Architekturlehren, die er besucht hatte, von nachhaltigem Einfluß auf seine Künstlerschaft war. Die unmittelbare Betrachtung der Baudenkmale auf den Studienreisen und die selbständige Verarbeitung der Eindrücke stempeln Wallot zu einem Autodidakten. Seine „Eigenart“ bestand darin, daß er es verstand, in neuer und unerhörter Weise die Elemente verschiedenartiger Stilperioden zusammenzuschweißen und, auf dem Alten aufbauend, lebensfähiges Neues hervorzubringen. Mancher Anhänger der strengen Richtung und mancher Kunstgelehrte hat damals schon seinen Kopf geschüttelt, als Wallot mit seiner Weise hervortrat. Doch der Meister ging unbeirrt seinen Weg und heute dürfen wir aussprechen, daß es eine echt deutsche Kunst ist, die seine Werke beseelt.

Unter den Frankfurter Bauten befinden sich einzelne, deren Eindruck durch spätere Umwandlung getrübt worden ist. Seine originelle Auffassung deutscher Renaissance zeigt sich am besten in der kleinen

Wirtschaft „Zur Stadt Ulm“. Sprudelnde Fantasie und frischer Humor stellen dieses Werk hoch über andere verwandte Leistungen seiner Zeitgenossen.

In die Frankfurter Jahre des Meisters fallen auch die ersten größeren Erfolge im Wettbewerbswesen, welche die Aufmerksamkeit der Mitwelt auf ihn lenkten: Beim Niederwald-Denkmal war ihm ein Preis zugefallen. Die Wettbewerbe für den Dresdener Friedhof, für die Wiener Stefani-Brücke und den Frankfurter Zentral-Bahnhof brachten ihm öffentliche Anerkennung. Von der größten Bedeutung war Wallot's Sieg in dem zweiten Preisausschreiben für das Reichstagsgebäude im Jahre 1881. Nicht nur ein I. Preis sondern auch die Ausführung des Baues wurden ihm zuerkannt. Und nun folgt während der Jahre 1882 bis 1894 die interessanteste Epoche seiner Tätigkeit, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren, und die wir einer näheren Betrachtung unterziehen müssen.

Noch ehe das Reichstagsgebäude vollendet war, folgte Wallot einem Rufe nach Dresden; dort war er auch bis in das vergangene Jahr als Lehrer an der Akademie der bildenden Künste tätig. Von dort aus erbaute er bis 1904 das Wohnhaus für den Reichstags-Präsidenten. In Dresden war Wallot für das neue Ständehaus an der Brühl'schen Terrasse ausersehen. Auch hier gab es kampfreiche Vorspiele und Meinungsverschiedenheiten genug. Für Außenstehende ist es schwer zu begreifen, warum gerade der Platz an der Brühl'schen Terrasse für die Errichtung des Ständehauses ausersehen wurde. Wallot wird hier wohl keine Schuld treffen, daß ein so wertvoller Bau des achtzehnten Jahrhunderts, wie das Brühl'sche Palais es war, verschwinden mußte. —

(Fortsetzung folgt.)

## Der zur Ausführung gewählte Entwurf für ein Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück.

Architekt: Professor Wilhelm Kreis in Düsseldorf. Bildhauer: Professor Hugo Lederer in Berlin. (Fortsetzung.)



Der Entwurf Kreis-Lederer schilderte nunmehr Hr. Prof. Wilhelm Kreis mit dem nachfolgenden Vortrag, den wir des Künstlers wegen auch in den Stellen wiedergeben, in welchen er sich nicht unmittelbar mit dem Denkmal-Entwurf beschäftigt: „Bismarck's Charakter und historische Größe, seine Erscheinung, sein Leben und sein Ende; ein Heros von so

überragender Gewalt, dämonisch und heiter, stolz und treu, kühn und weise, ist ein Problem für die Kunst. Will man alle Macht und Vielseitigkeit bei aller Konzentration eindrucksvoll zum Ausdruck bringen, so faßt den Künstler die Leidenschaft, und er sucht ihn in großen, kühnen Linien zu erfassen. Aber wie den Bismarck in Wahrheit nicht allein Großartigkeit auszeichnet, sondern wie er edel und vornehm gefaßt, gebündelt und vorsichtig war, auf das Erreichbare bedacht und weise, so kann man ihm mit großem Maßstab allein nicht beikommen.

Tiefer liegt die Bedeutung seiner Persönlichkeit! Wenn er heute schon wie ein Held der Sage vor uns steht, so ist es eben die Unfaßbarkeit, die Unmeßbarkeit seines Charakters, die uns unfähig machen, ihn ganz zu erkennen und darzustellen. Wir müssen alle Kunst vereinen zu einem erhabenen Ausdruck der Verehrung, nicht allein in großen Linien, sondern in tiefer, edler Auffassung, in reiner Schönheit, und im Inneren der Erscheinung solcher Kunst muß die unergründliche Tiefe wohnen, die Dämonie, der ungreifliche Genius.

Vor welchen Kunstwerken der großen Zeiten empfinden wir solche Macht auf uns wirken, vereint mit Adel und Schönheit?

Auf der Akropolis. Von hohen Mauern umfaßt stehen einige Tempel von beträchtlichen Abmessungen, doch so gegen einander abgewogen in ihren

Verhältnissen und in ihrer Stellung, daß von nirgend her ein Mißklang und nur Ruhe und Gleichmaß wahrzunehmen sind. Die einfachste und doch auch prächtigste Architektur verteilt auf der langgestreckten Gestalt der Tempel Licht und Schatten in so schöner Art, daß wir geblendet und andächtig dieses Gebilde, wie von Götterhand geschaffen, nur zu verehren den Drang in uns spüren und kritiklos uns der höheren Macht hingeben, die eine unfäählich hohe Blüte menschlicher Kultur zu ewiger Schönheit entstehen ließ.

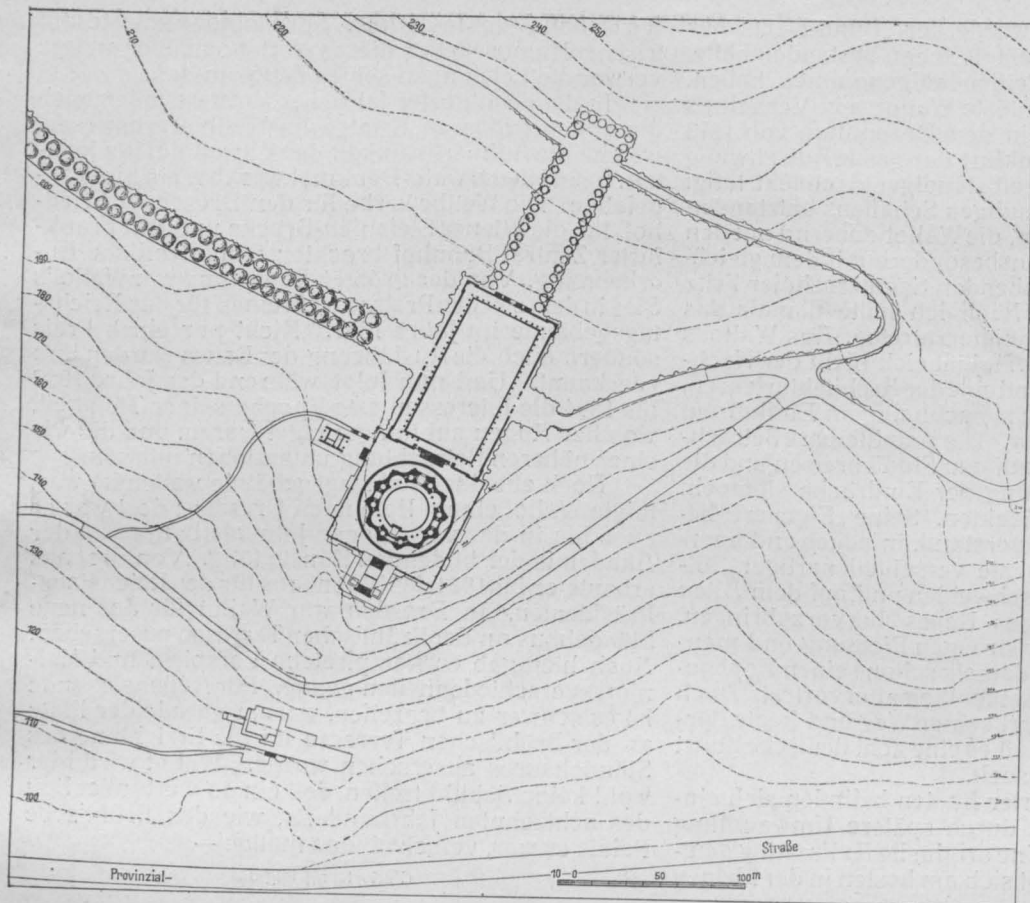
Aber auch auf weniger schwer erreichbaren Gipfeln der Kultur ist noch jene höhere Macht zu spüren, die uns zu Ehrfurcht zwingen kann. Wer die Abtei St. Michel in der Normandie (Jahrg. 1912, No. 31 ff.) gesehen oder auch nur im Bilde auf sich wirken läßt, bewundert in der wie ein kristallener Berg ragenden vielseitigen Gestalt dieser mittelalterlichen Schöpfung einen hohen Geist — eine feine und mächtige Art.

Selbst kunstlose einfache Massen von gewöhnlicher Bauweise können im Verein mit der Natur Ehrfurcht erwecken, wenn sie wie die Natur gewachsen und nicht von Menschenhand gemacht erscheinen. Es liegt nicht in dem Künstlichen die Tiefe und Schönheit ausgesprochen, sondern in dem Natürlichen, Charaktervollen! So erscheint auch die Burg Schönburg an der Mosel mit dem gewaltigen Rhythmus der lagernden und ragenden Massen als ein Beispiel der heroischen Schönheit.

Wie die ruhige Kraft, so kann auch die Kühnheit, wenn sie nur von überlegener Kunst gebündelt ist, in der Natur wie von selbst gewachsen und von höherer Macht dahingestellt erscheint, uns gefallen, wie St. Leo, die Stammburg der Montefeltre.

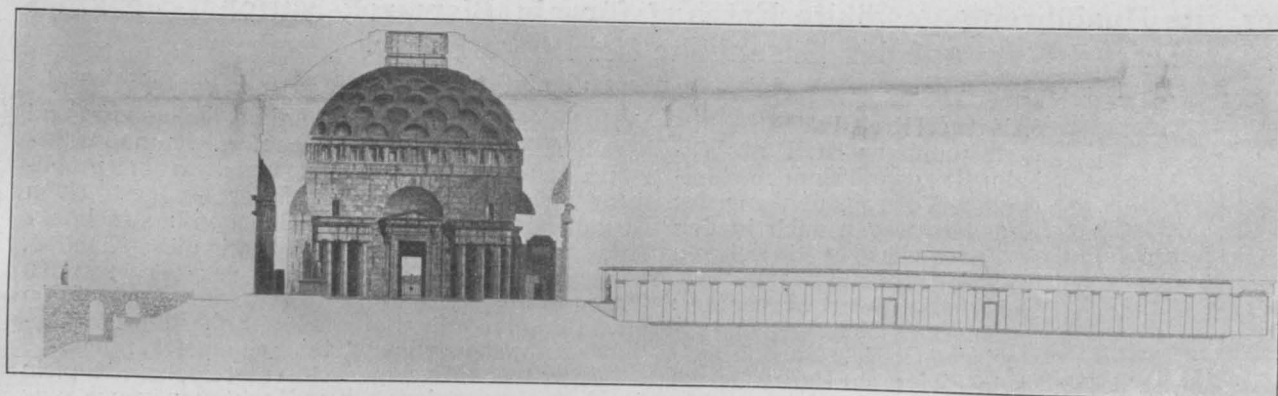
Wer aber einmal das Castel del Monte bei Bari in Apulien (Jahrg. 1906, No. 50) gesehen hat, der wird nie wieder den Eindruck vergessen, den diese scheinbar ungefügten Massen in ihm erweckten. Friedrich II. von Hohenstaufen, der aller Wahrscheinlichkeit nach selbst diesen Grundriß und die Mauern an-





gab, unterstützt von französischen Festungs-Erbauern, hat darin sich das bleibende Denkmal seiner Eigenart errichtet. Es ist ein deutsches Wahrzeichen auf fremder Erde.

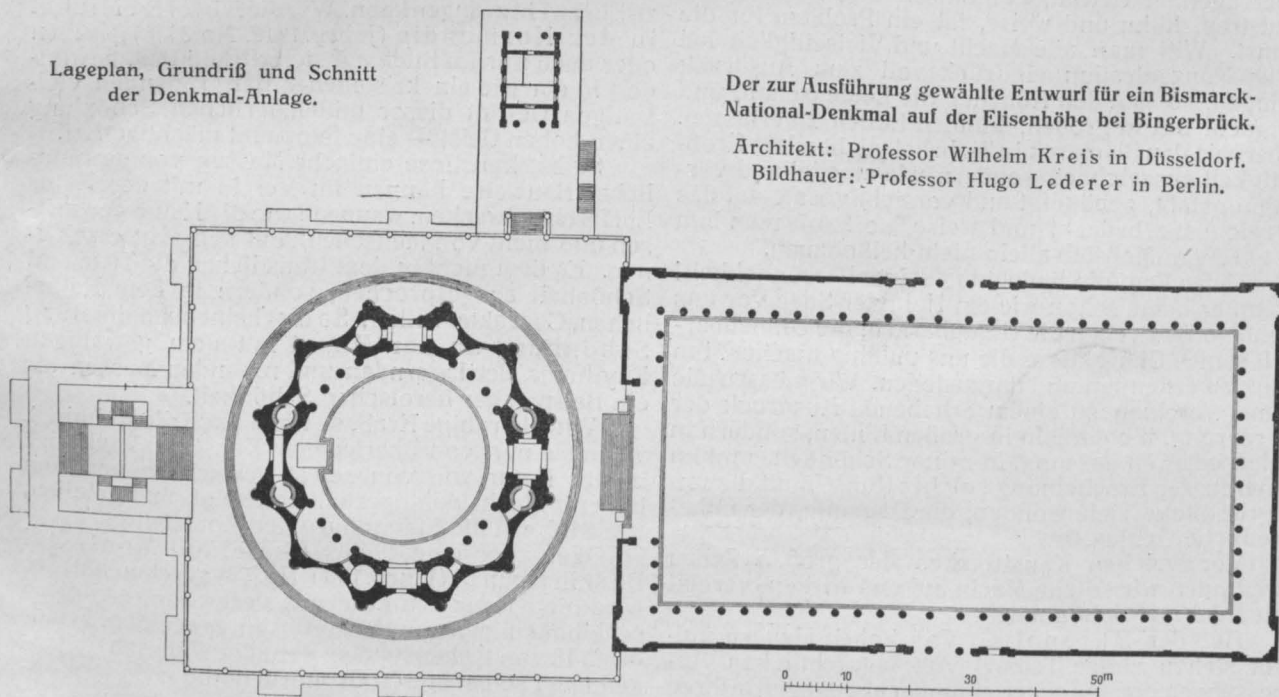
Trotzig gegen die Auflehnung rings umher und doch edel in der Form, fast von antiker Feinheit im Portal — stellte eine Eigenart dar, wie sie einem Deutschen nur noch einmal ähnlich gelang — in dieser Größe. Es ist dies das Grabmal des Theodorich in Ravenna, das eine Pilgerstätte aller deutschen Baumeister geworden ist. Theodorich war etwa ein Held von der Art Bismarck's, und es liegt nahe, daß dieses sein Bauwerk, in der Kultur der Antike erwachsen, und von der Natur des starken Germanenvolkes

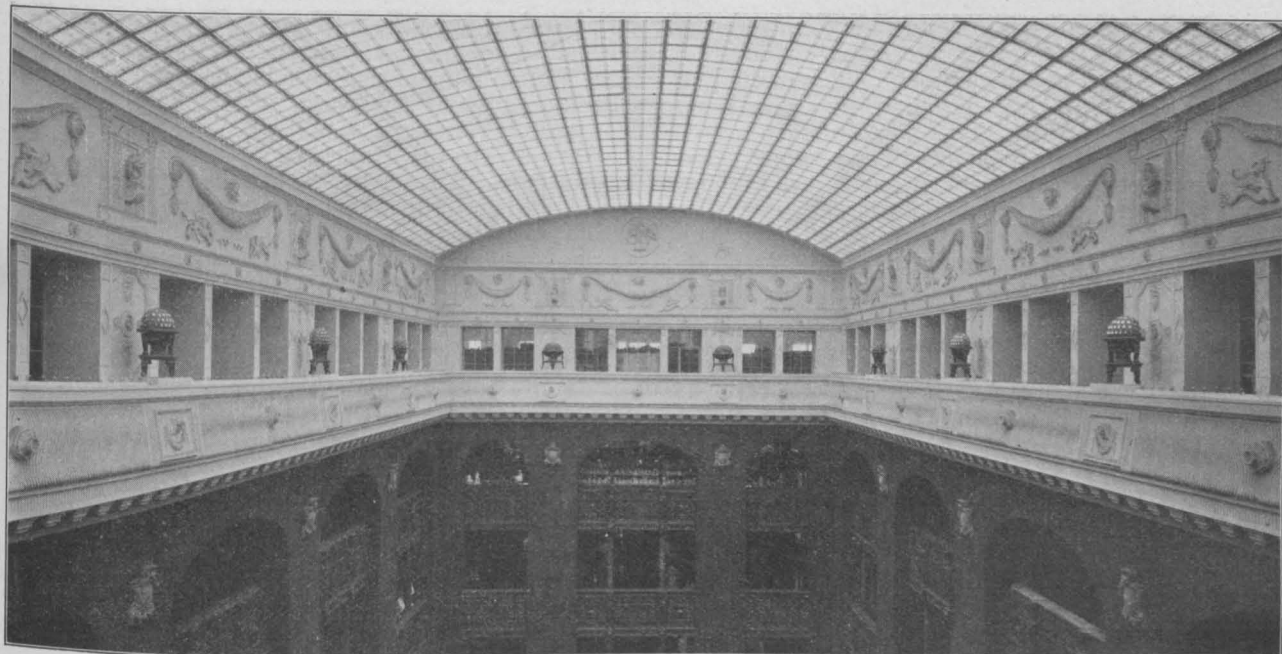


Lageplan, Grundriß und Schnitt der Denkmal-Anlage.

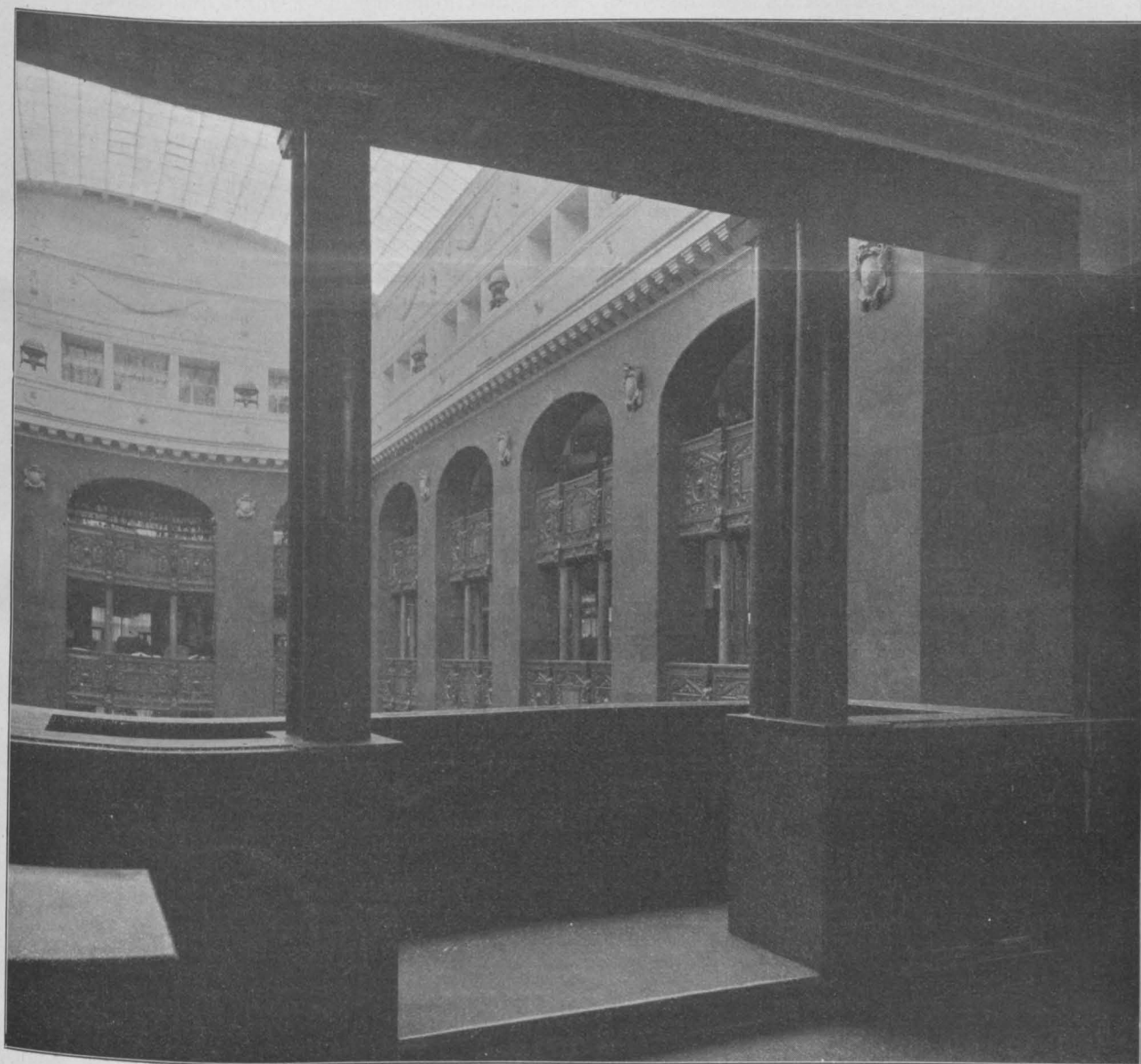
Der zur Ausführung gewählte Entwurf für ein Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück.

Architekt: Professor Wilhelm Kreis in Düsseldorf.  
Bildhauer: Professor Hugo Lederer in Berlin.





Oberstes Geschoß des großen Lichthofes.



Einblick in den großen Lichthof vom Umgang des ersten Obergeschosses.

Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim in der König-Straße in Berlin.

Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.

2. November 1912.



hervorgebracht, uns ein Vorbild sein könnte für den Ausdruck jener Kunst, mit der wir Bismarck verehren.

Neben diesen erhabenen Schöpfungen, die großen Männern und Helden galten, und von ihnen selbst geleitet den Stempel des Persönlichen tragen, — ragen aber auch profane Bauten von großer Schönheit und Ursprünglichkeit durch ihre Eigenart hervor und erwecken in uns das Gefühl des Erstaunens und der Bewunderung. Weniger durch ihre unmittelbar wahrzunehmende Größe, als durch die Gewalt ihrer Formenpracht. Die Porta Nigra erweckt das Gefühl der ruhigen Kraft und des gebändigten Ungetüms, durch die horizontalen kräftigen und gleichmäßigen Teilungen und die große Anzahl der gleichen Säulen und Oeffnungen, während die Gestalt des Baues an und für sich etwas gedrungenes und allzu Massiges hätte ohne diese Bändigung und Auflösung der Schwere.

In die Nische zwischen zweien der runden Türme des Castel Nuovo in Neapel stellten die Aragonier das reizende Portal als ein Denkmal des Sieges, und dadurch wurde aus dem finsternen Tor eine Gruppe, vergleichbar einem zwischen gewaltigen Riesen ruhenden schönen Weibe. Eine Anmut verband sich mit der ungefügen Kraft und brachte ein Werk von wunderbarer Harmonie zustande, in dem uns die Gegensätze versöhnt erscheinen.

Als ein Ideal des Ausgleiches von lastender Schwere und kühner Tragkraft steht in Florenz die Loggia dei Lanzi! Fein geteilte Säulenbündel, verbunden durch einfach gegliederte Bogen, tragen natürlich und leicht den schweren Aufbau, der durch einen breiten Architrav und ein reich und stark wirkendes Hauptgesims gekrönt ist. Die Schlichtheit dieser Bogenarchitektur erinnert an die erhabene Einfachheit der griechischen Tempel und erscheint so als ein gotisches Schlußstück einer der antiken entgegengesetzten Schönheitswelt. Solche Ausdrucksmöglichkeiten in so verschiedener Sprache geben die Hoffnung, auch unsererseits die rechten Formen noch heute für das Erhabene zu finden.

Suchen wir aber diejenige Grundform, die noch immer die besten Geister der Baukunst beschäftigt hat und unerschöpflich in ihrer wandelbaren Einfachheit die verschiedensten Kunstformen erlebte, so ist es der Rundbau. Vom einfachsten runden Turm bis zur wunderbarsten Gestalt der Kuppelform entwickelt, bietet der Rundbau die höchsten Möglichkeiten des Ausdruckes. Aber wer viele der Gestalten gesehen und sie alle verglichen hat, wer die vollendete Form unter ihnen suchte, der war immer wieder im Bann der einfachsten Art. Die Höhe gleich der Breite, liegen diese einfachen Formen durch ihre Behandlung eigenartig, als naturgewachsene Gebilde da, wie von immerher. Das Grabmal der Caecilia

Metella ist Allen bekannt. Die normännischen Zinnen haben es nicht verdorben, ein Beweis, wie es nicht einmal auf die Einheitlichkeit der Sprache im Einzelnen so sehr ankommt, als auf den Ausdruck des Gesamtcharakters.

Das Grabmal des Hadrian ruht so beherrschend jenseits der Tiberbrücke, daß jeder, der es sah, davon in Bann gehalten wird, sodaß er kaum die ferne schimmernde Peterskuppel beachtet. So sehr nehmen die ehrwürdige Einfachheit und rassige Umrißlinie ihn gefangen.

Kaum aber kenne ich einen größeren Eindruck, der auf mich je gewirkt, als den Anblick des Pantheons in Rom. Der vornehme griechische Geist und die Kraft der stolzen Roma vereint, so stellt dieses Bauwerk einen der allergrößten Gipfel der Kunst dar. Im Inneren erfährt uns bei der Bewunderung des schönen Raumes eine Stimmung, die unbeschreiblich ist und als der Eindruck der höchsten Monumentalität auf uns wirkt. Allen Göttern geweiht erscheint dieses Heiligtum wirklich als würdig. Ich glaube kaum, daß es ein Thema in der Baukunst gibt, welches ausdrucksvoller und zugleich wandelbarer sein kann, als der Innenraum solcher Bauwerke. Hier ist es die Vereinigung von Tempelfront und Kuppelraum, welche die Eigenart erzeugt. Im Inneren der Kuppelraum, d. h. das Halbkugelgewölbe, welches erweitert gedacht, den Boden berühren würde, mit den von Säulen geteilten Nischen und dem schöngliedrigen Gürtel darüber.

Vergleichen wir dann damit den dorischen Tempelbau, so wissen wir nicht, welcher Form wir den Vorzug geben sollen. Wir müssen schon eingehen auf die Wesensart einer jeden Grundform, um ganz die Schönheit zu verstehen und wir werden alsdann nicht mehr vergleichen, wer die schönere sei, sondern für jede der beiden, für die Rundform und für die eckige Langform die schönsten Beispiele auf ihre Umgebung und ihre künstlerische Wirkung in derselben erforschen. Die einsame Ebene und wie bei der Akropolis die hochgehobene Fläche in langgestreckter Form erscheinen als eine Vorbedingung für die erhabene Wirkung des Langtempels. Der runde Hügel aber oder die umgebende Anhäufung von untergeordneten und ungeordneten Massen erscheinen als eine Basis der Rundung, welche sich als Mittelform darüber erhebt, wie etwa die Engelsburg über dem Wirrwarr der Häuser. Den gleichen Ausdruck aber sendet nach allen Seiten nur die Rundung. Ob still und gedrückt am Boden, oder weltfern ragend auf dem hohen Bergkegel, alle Seiten des Himmels beherrschend. Feierliches, Unnahbares liegt in ihnen, sei es Caecilia Metella, das Hadrianeum, das Castel del Monte oder das Grabmal des Theodorich. —

(Schluß folgt.)

## Die Annahme des Gesetzentwurfes über das badische Murgkraftwerk.

**D**er Gesetzentwurf über den Bau und Betrieb eines Murgkraftwerkes durch den badischen Staat, der den Landständen bereits im Juli d. J. zugestellt worden ist, vor der Vertagung derselben aber nicht mehr zur Beratung kommen konnte, ist von der 2. Kammer, die ausschließlich zum Zweck der Erledigung dieses Gesetzentwurfes und der damit verbundenen Nachtragsforderung zum Staatshaushalt 1912/1913 zu einer kurzen Tagung zusammentrat, am 23. Oktober d. J. einstimmig angenommen worden. Da an der Zustimmung der 1. Kammer wohl kaum zu zweifeln ist, so bedeutet dieser Beschluß einen ersten wichtigen Schritt auf dem Wege, die Versorgung des Landes mit billiger elektrischer Kraft, wenn auch nicht allein durch den Staat, so doch mit wesentlicher Mithilfe desselben in Zukunft zu bewirken. Es wurde in der Berichterstattung der Budgetkommission auch ausdrücklich betont, daß diesem Werk mit Naturnotwendigkeit in näherer oder fernerer Zeit weitere Werke folgen müßten, seien es Niederdruckwerke am Oberrhein oder Neckar, oder Hochdruckwerke im nördlichen oder südlichen Schwarzwald.

Aus der im Bericht der Budgetkommission mitgeteilten Vorgeschichte des Werkes geht hervor, daß sich die

wirtschaftlichen Anschauungen auf diesem Gebiet im Laufe der Jahre wesentlich geändert haben. Als es sich 1893 um die Konzession zur Verwertung von Wasserkraften am Oberrhein handelte, stellte sich die 2. Kammer auf den Standpunkt, daß sie den Gedanken der Ausnutzung der Wasserkraft durch den Staat ablehne, aber einen Gesetzentwurf für nötig halte zur Regelung der Benutzung der Gewässer zu elektrotechnischen Zwecken. Es sollten bis dahin keine weiteren Konzessionen erteilt werden. Erst in der Landtagssitzung 1902/03 wurde dann die Frage infolge einer Interpellation erneut angeschnitten und die Ausarbeitung einer Denkschrift durch die Regierung verlangt. Im Jahre 1907 sind darauf die ersten Untersuchungen über die Verwertung der Wasserkraft des Oberrheins erschienen und i. J. 1908 wurde eine zusammenfassende Denkschrift über die „Großwasserkraft des Großherzogtums Baden“<sup>1)</sup> veröffentlicht, in der bereits die Ausnutzung der Wasserkraft des Schwarzwaldes, vor allem der Murg, näher behandelt wurde. Zum Staatshaushalt für die Jahre 1908/1909 wurde ein Nachtrag in Höhe von 50000 M. gefordert behufs Vornahme von Vorarbeiten für ein Wasserkraftwerk im Murggebiet. Im

<sup>1)</sup> Eingehende Besprechung in „Deutsche Bauztg.“ 1908 S. 389 ff.

Jahre 1910 erschien eine umfangreiche Denkschrift der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen: „Die Wasserkraftanlage im Murgtal oberhalb Forbach“, und zum Etat für 1910/1911 wurde bereits eine Teilforderung von 500 000 M. zur Inangriffnahme der Arbeiten beantragt, die Vorlage aus verschiedenen Gründen aber zunächst wieder zurückgezogen.

Der damalige Entwurf, der in der Hauptsache die Grundlage für den jetzt zur Ausführung bestimmten Plan bildet, jedoch in einigen Punkten Abänderungen erfahren hat, wurden namentlich noch durch Untersuchungen ergänzt, inwieweit eine Einbeziehung der in Württemberg zu gewinnenden Wasserkräfte von Nutzen auch für Baden sein könne. Die neue, vom Landtag nun genehmigte Vorlage ist in der „Deutsch. Bauztg.“, No. 60 und 62 d. Js., eingehender unter Beigabe von Plänen besprochen worden.

Es sei daraus nur noch einmal kurz erwähnt, daß es sich bei dem badischen Kraftwerk um zwei Ausbaustufen handelt, eine untere und eine obere. Die erstere will das Gefälle der Murg oberhalb Forbach bis zur württembergischen Landesgrenze ausnutzen und dazu das Wasser der Raumünzach, das gemeinsam mit dem Murgwasser durch Druckstollen dem Wasserschloß am Talhang der Murg bei Forbach und weiter dem daselbst zu errichtenden Kraftwerk zugeführt werden soll. Die obere Druckstufe will das Wasser des Raumünzach-Gebietes durch zwei Talsperren ausnutzen, die im Schwarzenbachtal und im Raumünzachtal zu errichten sind und von denen das Wasser in Druckstollen einem zweiten Wasserschloß und von diesem dem entsprechend zu erweiternden Kraftwerk bei Forbach zuzuführen ist. Der erste Ausbau, für den jetzt zunächst 3 Mill. M. bewilligt sind, erstreckt sich nur auf die untere Stufe, das sogenannte Murgstollenwerk und einen Teil der Fernleitung und des Verteilungsnetzes für die gewonnene elektrische Energie.

Wie schon erwähnt, erstreckten sich die Untersuchungen auf Anregung der württembergischen Regierung auch auf die Einbeziehung der württembergischen Wasserkräfte, die schon von Ing. Fischer-Reinau und Prof. Rehbock<sup>2)</sup> seinerzeit angeregt und von letzterem eingehender untersucht worden ist. Der Regierungs-Entwurf kommt zu dem Ergebnis, daß eine Ergänzung der badischen Murgkräfte durch die Ausnutzung der württembergischen wohl möglich sei. Als zweckmäßigste Lösung werden für diesen Fall die Anlage eines großen Staubeckens im oberen Murgtal bei Obertal und die Einbeziehung einiger Nebenbäche bezeichnet. Es wird dadurch gegenüber dem badischen Kraftwerk allein an Gesamtkraft gewonnen, die Erzeugungskosten für die Krafteinheit würden sich aber etwas höher stellen, als für das badische Kraftwerk allein. Die Regierungsvorlage kommt zu der Ansicht, daß Baden an dem Anschluß der württembergischen Wasserkräfte kein überwiegendes Interesse, andererseits von einem etwaigen selbständigen Ausbau der württembergischen Murgwasserkräfte, der zwar möglich, aber wirtschaftlich doch kaum durchführbar sei, keinen wesentlichen Nachteil in der Ausnutzung der eigenen Wasserkräfte habe. Im übrigen sei die Frage überhaupt erst von Gewicht beim zweiten Ausbau des badischen Kraftwerkes, da die württembergischen Anlagen an die obere Stufe anzuschließen seien. Die Verhandlungen mit Württemberg hätten zu einem Ergebnis bisher nicht geführt, man solle also zunächst die untere Stufe ausbauen, die einem späteren Anschluß Württembergs in keiner Weise im Wege stehe.

In dem Bericht der Budget-Kommission werden hierzu noch einige nähere Zahlenangaben mitgeteilt: Im badischen Ausbau allein werden 15000 PS. gewonnen, diese Zahl wird sich durch Anschluß der württembergischen

Kräfte der 2. Stufe auf 22000 PS. erhöhen, das heißt, die Leistung wird sich von 87,6 Mill. auf 129,6 Mill. Kwstd. steigern. Die Menge des gestauten nutzbaren Wassers beträgt in den beiden Staubecken der 2. Stufe zusammen 25,6 Mill. cbm. Davon lassen sich wegen der wiederholten Füllung des Beckens 49 Mill. cbm nutzbar verwenden. Im Stollenwerk werden vom Murgwasser 169 Mill. cbm genutzt. Wenn das württembergische Stauwerk noch hinzutritt, so beträgt der nutzbare Stauinhalt der drei Becken 100 Mill. cbm, aus denen (wieder wegen der wiederholten Füllung) 144 cbm genutzt werden können. Doch wird das württembergische Becken dem badischen Murgstollenwerk Wasser entziehen, sodaß in ihm nur noch 124 Mill. cbm genutzt werden können. Der Vorteil des württembergischen Anschlusses liegt also darin, daß die Druckstufe, die zwischen Obertal und Schönmünzach liegt, auch ausgenutzt wird. Der gesamte badische Ausbau nutzt also im ganzen 218 Mill. cbm (49 + 169), der badische und württembergische Ausbau insgesamt 268 Mill. cbm (144 + 124). Der Preis 1 Kilowattstunde steht beim badischen Aufbau auf 2,15 Pf. (ohne Fernleitung), der des Gesamtausbaues auf 2,42 Pf. Die Kilowattstunde wird also etwas teurer, dagegen wird die ganze Kraftmenge, die gewonnen werden kann, größer. Das badische Murgstollenwerk wird danach zwar eine Einbuße erleiden, seine Zuflüsse werden ihm aber dann doch noch so viel Wasser zuschicken, daß 124 Mill. cbm ausgenutzt werden können. Diese Menge ist aber als hinreichend zu bezeichnen, damit der Betrieb lohnend bleibt; selbst bei niederem Wasserstand wird noch so viel Wasser vorhanden sein, um eine tägliche Spitzenleistung zu liefern. Der Bericht kommt dann auch wieder zu dem Schluß, daß die Frage zunächst nicht dringlich sei und bis zur Inangriffnahme des zweiten Ausbaues noch gründlich studiert werden könne. Es wurde aber auch betont, daß der Anschluß der württembergischen Kräfte im zweiten Ausbau Berücksichtigung finden möchte. Das würde jedenfalls im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse liegen.

Die Schwierigkeit liegt in einer Einigung der beiden Staaten über die Verteilung der Ausbaukosten der ganzen Anlage bei Einbeziehung der württembergischen Kräfte und der Verteilung des daraus erwachsenden Nutzwertes. Württemberg ist insofern ungünstig daran, als die Anlage der erforderlichen großen Staubecken, mag ein solches nun nach dem Rehbock'schen Entwurf oberhalb Schönmünzach im Murgtal oder nach dem Entwurf der badischen Regierung bei Obertal angelegt werden, auf alle Fälle wertvolles Gelände beansprucht und Nachteile mit sich bringt, die Württemberg allein trifft, während der Nutzen auf alle Fälle Baden mit zugute kommt. Die württembergische Regierung schätzt die Vorteile, die Baden erwachsen, auch wesentlich höher ein und steht mit dieser Anschauung nicht allein. So haben der Ziv.-Ing. E. Zander in Straßburg und neuerdings auch die Aktiengesellschaft Motor in Baden, Schweiz, auf die ungeheuren Vorteile hingewiesen, die Baden zufallen würden, falls es sich in der Frage zuvor mit Württemberg verständigt. Wenn nämlich daran gedacht werde, die am Oberrhein und bei der Kanalisierung des Neckars zu gewinnenden Niederdruckwerke mit dem hydraulisch regulierbaren Murgkraftwerk zusammenzuschalten, so könne durch Einbeziehung der großen, auf württembergischem Gebiet zu erstellenden Stauräume und durch die damit erzeugbare, wesentlich hochwertigere elektrische Energie ein Gesamtwerk entstehen, dessen gesamte Jahresleistung um 30% größer und dessen Krafterzeugungskosten für die Krafteinheit um 30% geringer seien, als nach dem badischen Regierungsplan. Das sind Zahlen, die einer sorgfältigen Nachprüfung wert sind. — (Schluß folgt.)

<sup>2)</sup> Vergl. den Rehbock'schen Entwurf Jahrg. 1910, S. 270 ff.

### Vermischtes.

Ueber die Gründungsarbeiten bei den neuen Museumsbauten in Berlin erhalten wir unter Bezugnahme auf unsere Mitteilungen in No. 84 und No. 86 folgende Zuschrift: „Wie schon in No. 86 Ihrer Zeitung festgestellt wurde, hat das Ministerium der öffentlichen Arbeiten die weitere Verfolgung des von ihm zunächst in Aussicht genommenen Gründungsplanes mittels Rammung von Holzpfählen, Sandschüttung und Betonplatte aufzugeben, um zur Ausführung eines Gewölbes überzugehen, wie es ähnlich von der Bauverwaltung der Museen bei einem Teil ihrer Vorentwürfe (vergl. No. 84) vorgesehen war.“

Dabei wird aus der halbamtlichen Kundgebung erkennbar, daß ein schiefes massives Gewölbe von nur 28 m Spannweite zur Ueberbrückung der Schlucht dienen soll. Nach unserer Kenntnis der Baustelle können die Widerlager des Gewölbes in diesem Falle ohne Auskragung nach innen wohl nicht zur Ausführung gelangen. Es muß also mit einem Abstand beider Widerlagerflüße,

d. h. einer Oeffnungsweite der Brücke von nicht unter 34 m gerechnet werden.

Unter Berücksichtigung nun der in der Kundgebung genannten Last des 50 m weitgestützten Schwimmkasten-Trägers von 32000 t läßt sich bei einiger Ueberlegung unter voller Berücksichtigung der hier vorliegenden außerordentlichen Umstände leicht ermitteln, daß die Weite eines jeden Widerlagers etwa die Hälfte der 34 m weiten Oeffnung, also je 17 m betragen muß; somit Stützweite des Brückengewölbes, von Mitte zu Mitte der Widerlager gerechnet,  $34 + 2 \cdot \frac{17}{2}$  oder rd. 50 m, das ist der gleiche

Betrag wie beim Schwimmträger-Entwurf. Weitere Ueberlegungen lassen noch zudem erkennen, daß die Eigenlasten bei dem Gewölbe-Entwurf derart hohe sein müssen, daß die Belastung der beiden festen Talwände mindestens das Doppelte der oben für den Schwimmkastenträger genannten sein wird. Der diesem letzteren zukommende Vorzug außerordentlicher Leichtigkeit scheint



überhaupt im Ministerium keine ausreichende Würdigung gefunden zu haben.

Ueber die Wirkung der scheinbar noch nicht aufgegebenen Sandschüttung, die nunmehr unter dem Gewölbe liegen wird, bleibt einige Unklarheit. Es ist jedoch anzunehmen, daß der Vertreter des Wasserbauhofes im Ministerium der öffentl. Arbeiten, der nach der halbamtlichen Kundgebung die Leitung der Arbeiten übernommen hat, dabei nicht an eine Unterstützung des Gewölbes durch die Sandschüttung denkt, denn es dürfte wohl einleuchten, daß diese mächtige Sandschüttung unterhalb des Gewölbes wegsacken und daß daher zwischen beiden bald ein Luftraum entstehen muß.

Große Schwierigkeiten dürfte noch bei Ausführung des Brückengewölbes die erforderliche gleichförmige Verteilung der vom Hochbau herrührenden Einzel- und Streckenlasten auf die gesamte Gewölbetaufe bereiten, ebenso die Aufstellung einer zuverlässigen statischen Berechnung überhaupt, da bei dem nunmehr gewählten schiefen Gewölbe in jedem der unzähligen Längsschnitte andere Belastungs- und Spannungszahlen auftreten. Diese der Gewölbeausführung anhaftenden Konstruktions-schwierigkeiten sollen von der Museums-Bauverwaltung schon rechtzeitig erkannt worden sein.

Man darf gespannt sein, wie sich die Angelegenheit weiterhin entwickeln wird und ob den Entwurfs-Verfassern der Bauverwaltung der Museen nunmehr die Möglichkeit gegeben wird, sich gegen den über ihre Tätigkeit in der halbamtlichen Kundgebung öffentlich gefällten schweren Tadel, dessen Begründung durch die Ministerien bisher nicht bekannt gegeben wird, verteidigen zu können. —

Anmerk. der Redaktion. Wir haben zu diesen Ausführungen nur zu bemerken, daß wir bereits in No. 84 auf die Dringlichkeit einer authentischen Aufklärung der Angelegenheit hingewiesen haben. Wir haben uns daher kürzlich auch an die Museums-Bauverwaltung mit dem Ansuchen gewandt, uns die technischen Unterlagen für die Beurteilung der Frage zugänglich machen zu wollen. —

### Tote.

Julius Kübler †. Der am 23. Oktober d. J. in Eßlingen im fast vollendeten 69. Lebensjahr verstorbene Baurat Julius Kübler, früher Oberingenieur und Vorstand der Abteilung für Brückenbau der Masch.-Fabrik Eßlingen, gehört zu den deutschen Ingenieuren, die an dem Aufschwung des neuzeitlichen deutschen Eisenbrückenbaues einen wesentlichen Anteil haben. Zunehmendes Alter und Krankheit zwangen ihn, zu Beginn dieses Jahres seine leitende Stellung in genannter Fabrik niederzulegen, der er 30 Jahre angehört hat. Kübler war am 27. Nov. 1843 in dem kleinen badischen Ort Muckenschopf geboren und erhielt seine Fachausbildung auf dem Polytechnikum zu Karlsruhe. Im Jahre 1871 trat er dann als Ingenieur in die württemb. Masch.-Fabrik Gebr. Decker & Co. in Cannstatt ein und wurde, als diese mit der Masch.-Fabrik Eßlingen 1882 verschmolzen wurde, in letztere übernommen, sodaß er also seine Kraft und Tätigkeit fast ausschließlich diesem einen Unternehmen gewidmet hat, das ihm viel verdankt. Zahlreiche Ausführungen auf dem Gebiet des Eisenbrücken- und Hochbaues sind in dieser Zeit aus genannter Masch.-Fabrik nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung hervorgegangen. In weiteren Kreisen des Ingenieurfaches ist er dann besonders durch sein Eintreten für den Bau von Kabelbrücken in Deutschland bekannt geworden, deren Durchbildung ihm viele Fortschritte verdankt. Jedoch nur an einem verhältnismäßig kleineren Bauwerk, der Hängebrücke über die Argen in Langenargen von 75 m Stützweite, gelang es ihm, seine Pläne zu verwirklichen. Mit seinen großen Entwürfen für die Schwurplatz-Brücke in Budapest<sup>1)</sup> und für die Rhein-Brücke in Bonn<sup>2)</sup> hatte er zwar insofern Erfolg, als seine in Gemeinschaft mit den Arch. Eisenlohr & Weigle aus Stuttgart aufgestellten Entwürfe bei dem internationalen Wettbewerb für ersteres Bauwerk (versteifte Kabelbrücke von 320 m Stützweite) den I., bei dem zweiten deutschen Wettbewerb (Kabelbrücke von 213 m Stützweite der Mittelloffnung, ausgebildet als Fachwerk-Hängebrücke) den II. Preis erhielten, aber zur Ausführung wurden dann doch trotz aller Anerkennung der vorzüglichen Durchbildung der Entwürfe später andere Systeme (im ersten Fall eine Kettenbrücke, im zweiten eine Bogenbrücke) gewählt. Die Gründe hierfür liegen zum Teil in der damals in Deutschland noch nicht genügend entwickelten Technik der Herstellung hochwertiger Drahtseilkabel für große Lasten.

Kübler ist auch literarisch hervorgetreten, vielfach durch theoretische Arbeiten. Eine Frage, mit der er sich

eingehender beschäftigt hat, ist die der Knick-Elastizität und -Festigkeit, für die er abweichend von der Euler'schen Formel eine neue Berechnungsweise entwickelte. Das Wesentliche derselben ist, daß neben der durch die Biegung hervorgerufenen Deformation auch der Einfluß der Stauchung durch die Längskraft Berücksichtigung findet. Die Arbeiten finden sich teils in Zeitschriften, so auch in der „Deutsch. Bauztg.“, teils sind darüber Sonderveröffentlichungen<sup>3)</sup> erschienen. Mehrstens hat u. a. Jahrg. 1903 S. 186 der „Deutsch. Bauztg.“ auf diese Entwicklungen als einen geeigneten Weg hingewiesen, dieses schwierigen Problems Herr zu werden, doch ist Kübler mit seinen Anschauungen in weitere Kreise bisher wohl nicht durchgedrungen. Trotz alledem aber bleibt ihm das Verdienst, ein Förderer der Technik gewesen zu sein. In der Geschichte der Entwicklung des neuzeitlichen deutschen Eisenbrückenbaues darf sein Name nicht fehlen. —

### Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für ein Luther-Denkmal auf der Veste Koburg ist mit Frist zum 1. Mai 1913 bei 6 Preisen von 5000, 3000, zweimal 2000 und zweimal 1000 M. beschlossen worden. Die Gesamtkosten für die Denkmalsache sind auf 100 000 M. veranschlagt, von welchen 80 000 M. auf das Denkmal selbst kommen. Man will mit dem Denkmal etwas Großes und Einzigartiges schaffen, es soll dem Hauptgedanken nach in einer Verbindung der Statue Luthers mit einer Architektur bestehen, ohne jedoch andere Gedanken damit auszuschließen. Der Wettbewerb läßt die Bewerbung aller reichs-deutschen Künstler zu. Das Denkmal soll zur Vierhundertjahrfeier der Reformation im Jahre 1917 enthüllt werden. Dem Preisgericht gehören als Architekten an Prof. Bodo Ebhardt in Grunewald, städt. Brt. Dr.-Ing. h. c. Hans Grässel in München, sowie Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin; als Bildhauer die Hrn. Prof. Adolf von Hildebrandt in München, Geh. Hofrat Prof. Dr. h. c. Max Klinger in Leipzig und Prof. Jos. Rauch in Berlin, als Maler Angelo Jank in München. Wir kommen auf den Wettbewerb nach seiner Ausschreibung zurück. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Realgymnasiums in Oranienburg bei Berlin liefen 86 Arbeiten ein. Von diesen kamen 11 Entwürfe auf die engste Wahl, während 6 davon zur Auszeichnung gelangten. Den I. Preis von 2000 M. errang mit 9 gegen 2 Stimmen der Entwurf „Bahnhofplatz“ der Architekten Wilhelm Beringer & Fritz Schock in Charlottenburg; den II. Preis von 1000 M. einstimmig der Entwurf „Jugendzeit“ der Architekten Ernst Müller & Richard Brodersen in Charlottenburg; den III. Preis von 500 M. gleichfalls einstimmig der Entwurf „Am Bahnhofsplatz“ des Architekten Max Taut in Berlin. Zum Ankauf für je 300 M. wurden einstimmig empfohlen die Entwürfe „Michaelis“ des Hrn. Arthur Gronemeyer in Cottbus, „Raumwirkung“ der Hrn. Köhler & Kranz in Charlottenburg, sowie „Bötzow“ der Hrn. Gebr. Ratz in Berlin. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Schulgebäude an der Wagenburg-Straße in Stuttgart liefen 104 Arbeiten ein, unter welchen keine des I. Preises für würdig befunden werden konnte. Je einen II. Preis von 1250 M. errangen die Entwürfe „Pestalozzi“ des Hrn. Heinrich Mehlin, sowie „Talwand“ der Hrn. Friedr. Imberg und Otto Heinecke. Je ein III. Preis von 1000 M. fielen den Arbeiten „Die Wagenburg“ des Hrn. Martin Elsässer und „Firstlinie“ des Hrn. H. E. Staiger zu. Zum Ankauf für je 500 M. wurden empfohlen die Entwürfe „Südhof“ der Hrn. Friedr. Imberg und Otto Heinecke, sowie „A. B. C.“ des Hrn. Eugen Ehmman. Sämtliche Verfasser wohnen in Stuttgart. —

Wettbewerb Krankenhaus-Neubau Traunstein Die städtischen Körperschaften haben beschlossen, den beim Wettbewerb mit einem I. Preis ausgezeichneten Entwurf des Hrn. Arch. Karl Jäger in München mit einer Bau-somme von 400 000 M. zur Ausführung zu bringen. Auch in diesem Falle verzeichnen wir mit Freude, daß einem Sieger im Wettbewerb die Frucht seines Sieges zuteil wird.

Im internationalen Wettbewerb betr. den königlichen Palast und den Justizpalast in Sofia hat das bulgarische Minist. d. öffentl. Arb. mit Rücksicht auf die Kriegslage den Einsendungstermin bis zum 1. März 1913 n. St. erstreckt. —

Inhalt: Dem Andenken von Paul Wallot. — Der zur Ausführung gewählte Entwurf eines Bismarck-National-Denkmales auf der Eisenhöhe bei Bingerbrück. (Fortsetzung.) — Die Annahme des Gesetzentwurfes über das badische Murgkraftwerk. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. — Abbildungen: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin. —

Hierzu eine Bildbeilage: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

<sup>1)</sup> „Deutsche Bauztg.“ Jahrg. 1894, S. 282. <sup>2)</sup> Jahrg. 1895 S. 111 u. 123.  
<sup>3)</sup> Die Theorie der Knick-Elastizität und -Festigkeit. Leipzig 1902. Verlag Teubner, später noch durch einen Nachtrag ergänzt.

# ❁ DEUTSCHE BAUZEITUNG ❁

## Versammlungen und Berichte.

**S**ächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. 173. Hauptversammlung am 6. Oktober 1912. Abweichend von dem bisherigen Brauche, die Hauptversammlungen abwechselnd in Dresden und Leipzig abzuhalten, fand die diesjährige Herbsthauptversammlung in Chemnitz statt. Am 5. Oktober fanden sich zahlreiche Mitglieder mit ihren Damen zu einem durch viele wohlgelungene Darbietungen belebten Begrüßungsabend im Gesellschaftshause Eintracht zusammen. Am Sonntag wurde nach einer Besichtigung des neuen Theaters und des König Albert-Museums unter Vorsitz des Hrn. Ob.-Reg.-Rates Michael die Gesamtsitzung im Vortragssaale des Museums bei Anwesenheit von 190 Mitgliedern abgehalten. Aus ihr ist Folgendes hervorzuheben: Die Mitgliederzahl beträgt unter Berücksichtigung der Abgänge und der 13 Neuaufgenommenen 708. Unter den Verstorbenen befinden sich zwei Ehrenmitglieder des Vereins, Geh. Brt. Prof. Dr.-Ing. h. c. Wallot und Ob.-Finanzrat a. D. Schmidt, mit dem der letzte noch lebende Mitbegründer des Vereins dahingegangen ist. Zur Vorbereitung der umfanglichen Vorarbeiten für die im Jahre 1916 in Dresden stattfindende Wänder-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ wurde ein aus 14 Mitgliedern bestehender Ausschuß gewählt. Die letzte derartige Versammlung in Dresden hat im Jahre 1878 stattgefunden. Die Versammlung stimmte dem kürzlich in München beschlossenen Zuschuß von 2,50 M. für jedes von den Vereinsmitgliedern bezogene Exemplar der Verbandszeitschrift zu.

Nach dem geschäftlichen Teil sprach Hr. Stadtbaurat kgl. Brt. Möbius in großen Umrissen über „die bauliche Entwicklung von Chemnitz“, unter Vorführung von Lichtbildern, die ein anschauliches Bild von dem gewaltigen Aufschwung der Stadt seit Beginn dieses Jahrhunderts gaben. Dann sprach Hr. Wasserwerksdirektor Nau

# ❁ BEILAGE FÜR VEREINE ❁



über „Die Wasserversorgung von Chemnitz“, insbesondere über die Talsperren, deren größte, 3 Mill. cbm fassende, im oberen Lautenbachtale z. Zt. noch im Bau ist. Der Sonntagnachmittag vereinigte die Teilnehmer mit ihren Damen zu einer Tafel im Gesellschaftshause der Kasinogesellschaft. Am Montag den 7. d. M. führen die Teilnehmer nach einer Besichtigung des Rathauses in etwa 50 vom Chemnitzer Zweigverein zur Verfügung gestellten Automobilen über Einsiedel und Zschopau nach Neunzehnhain zur Besichtigung der städtischen Wasserversorgungsanlagen, Ozonisierung, Talsperre und Filter bei Einsiedel und bei der Klatzschmühle und des Talsperren-Neubaues oberhalb Neunzehnhain.

Für die nächste Herbsthauptversammlung ist wegen der internationalen Baufachausstellung in Leipzig wiederum diese Stadt vorgesehen. — Ktz.

**Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf.** Versammlung vom 12. Febr. 1912. Anwes. 23 Mitgl. Vorsitz. Hr. Arch. Salzmann.

In der Versammlung berichtete nach Vorlage der Eingänge durch den Vorsitzenden Hr. Dipl.-Ing. Fischmann vom Stahlwerksverband über das von diesem Verbands herausgegebene neue Taschenbuch. Redner führte etwa aus: Viele Architekten haben wenig Kenntnis davon, wie Eisen hergestellt wird und noch weniger, wie Eisen gehandelt wird. Der Stahlwerksverband hat ein statisches Büro eingerichtet, dessen Bestimmung es nicht etwa ist, den Eisenbeton auszurotten, sondern den Absatz an Eisen zu heben. Als Mittel dazu soll das Handbuch dienen, um die Vorarbeiten zu erleichtern und die Zweckmäßigkeit des Eisens für viele Fälle zu zeigen. Der Vortragende hat die Bauordnungen von etwa 40 Städten in Bezug auf die technischen Vorschriften geprüft und verglichen. Es ergaben sich dabei große Verschiedenheiten, die allerdings für Preußen inzwischen durch Ministerial-Erlaß größtenteils ausgeglichen sind. Selbst die Gewichtsannahmen für Mauerwerk schwankten zwischen 1600 und 2000 kg, bei porösem Material natürlich noch mehr. Auch für Eisen und die verschiedenen Baukonstruktionsteile waren die Angaben verschieden; desgleichen in den zulässigen Beanspruchungen und den zugehörigen Sonderbestimmungen für Durchbiegung, Knicksicherheit der Stützen (z. T. nach Tetmajer, z. T. nach Euler), Zuschlägen für Exzentrizität (20 bis 50%), Plattendecken, für die teilweise zehnfache Sicherheit verlangt wird, Bruchfestigkeit und Wandstärken der Umfassungsmauern. Der Redner erörtert an Beispielen die wirtschaftlichen Folgen dieser Verschiedenheiten, die zu Gewichtsunterschieden von 1600 bis 2000 kg für die Stütze führt. Die inzwischen herausgegebenen Ministerialvorschriften und sonstige Durchschnitsangaben sind im Taschenbuch des Stahlwerksverbandes enthalten (3. Auflage, die auch im Buchhandel zu 2,40 M. zu haben ist). Redner geht dann im Einzelnen auf den Inhalt des Taschenbuches ein.

Den 2. Punkt der Tagesordnung bildete die Frage der Bewehrung der Eisenbetondecken, und zwar nach der Richtung der Schallsicherheit und nach der Richtung der Einwirkung von Chlormagnesium in Korkestrich und sonstigen fugenlosen Fußböden auf die Eiseneinlagen. Hr. Arch. Klein, als Berichterstatter, teilte seine Erfahrungen mit Massivdecken mit, deren Mangel hauptsächlich in der Hellhörigkeit bestehe, namentlich bei den Eisenbetondecken. Als Gegenmittel wurden Asphaltauflage und Hohlkörper versucht, aber vergeblich. Vortragender hat eine neue Rippendecke in Gemeinschaft mit Ing. Michaelis konstruiert. Dessentragende Rippe ist ein nahtloser Gitterträger. Hr. Stadtr. Radke habe diesen Träger mit Rücksicht auf die wesentliche Vereinfachung der baupolizeilichen Kontrolle empfohlen. Auch die Schallsicherheit würde durch diesen Träger gefördert, da bei gewöhnlichen Eisenbetondecken viel mehr Eisen in der Unterfläche liegt. (Hier sind drei Teile für sich konstruiert). Durch die Estriche werde der Schall infolge Uebertragung auf die Mauern gefördert. Vortragender empfiehlt Sandschichten zwischen Oberdecke und Unterdecke. An der sich anschließenden Aussprache beteiligten sich namentlich die Hrn. Dr.-Ing. Mauthner, Ing. Brandt, Dipl.-Ing. Fischmann und der Berichterstatter. Hr. Mauthner machte auf seine Bestrebungen zur Trennung zwischen allen schalleitenden Materialien aufmerksam. Nach Helmholtz sei die Schalleitung bei nicht homogenem Material geringer. Unterhängte Unterdecken mit Holz unter den Stegen seien ebenfalls Hilfsmittel. Hr. Brandt weist auf die Wichtigkeit der Verschiedenartigkeit der Füllstoffe hin. Bimsbeton verschiedener Mischung, Filz- oder Pappschichten, möglichst in die Mauern reichend, seien zweckmäßig. Auch der „Deutsche Beton-Verein“ bezeichne

nach seinen Erfahrungen die Füllmasse als das Wichtigste. Hr. Fischmann macht auf einen Bericht des „Oesterr. Ing.- und Arch.-Vereins“ aufmerksam, nach dem die Schalldichte mit der Dicke der Decke und deren Auffüllmasse zunehme, Hohlräume wurden als unwirksam festgestellt. Eisenbetondecken stellten sich deswegen ungünstiger, weil man die Auffüllung fortlasse.

Bezüglich der nahtlosen Gitterträger kann Hr. Mauthner für die Schallsicherheit keinen Vorteil erblicken, da es belanglos sei, ob der schallübertragende Steg etwas mehr oder weniger Eisen enthalte. Die Konstruktion sei auch nicht wirtschaftlich. In dieser Beziehung stimmt Hr. Fischmann zu, da eine genaue Anpassung an die erforderliche Eisenmenge nicht möglich sei. Hr. Brandt teilt seine Bedenken, daß das Eisen bei dem Herstellungsverfahren an Festigkeit einbüßen müsse. Hr. Klein hebt demgegenüber hervor, daß der nahtlose Gitterträger namentlich für den kontrollierenden Beamten eine große Erleichterung bedeute.

Bezüglich der Frage der Einwirkung des Chlormagnesiums auf die Eiseneinlagen bittet Hr. Klein dringend um Einsendung weiterer Berichte, da sie weiter behandelt werden müsse. Er geht so weit, von Korkestrich überhaupt abzuraten, während von anderer Seite gute Einbettung der Eisen in Zementmörtelschicht, unter Umständen Isolieranstriche als ausreichender Schutz betrachtet werden. —

**Verein für Eisenbahnkunde.** In der Sitzung vom 8. Oktober d. Js., die unter dem Vorsitz von Exz. Schroeder stattfand, sprach Hr. Dr. Mattersdorff aus Hamburg über die „Betriebsanlagen der Hamburger Hochbahn“, welche von den beiden Elektrizitäts-Gesellschaften, der „Siemens & Halske A.-G.“ und der „Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft“ hergestellt und seit einem halben Jahr mit bestem Erfolg im Betrieb sind. Er behandelte eingehend die Stromerzeugung, Stromverteilung, Wagen, Werkstätten und Sicherungseinrichtungen und zeigte, daß die Anlagen in allen Teilen bedeutsame Fortschritte aufweisen und eine Weiterentwicklung der bei den bisherigen Schnellbahnen verwendeten Systeme darstellen. Zum Schluß teilte er interessante zahlenmäßige Ergebnisse aus der bisherigen Betriebszeit mit und stellte diesen Angaben einige neue Zahlen über den Betrieb der Londoner Untergrundbahnen gegenüber, aus denen hervorgeht, daß das Hamburger Schnellbahn-Unternehmen von vornherein einen bemerkenswerten Verkehr zu befriedigen und einem lebhaften Bedürfnis entsprochen hat. Der Vortrag wurde von Lichtbildern begleitet. An ihn knüpften sich weitere Erörterungen, in denen namentlich auch auf die Londoner Schnellbahnverhältnisse und auf ihre besonders dichte Zugfolge noch näher eingegangen wurde. —

**Architekten- und Ingenieur-Verein in Frankfurt a. M.** Die Haupt-Versammlung vom 14. Okt. d. J. beginnt mit einer Ehrung des Gedächtnisses zweier verstorbener verdienstvoller Vereins-Mitglieder, des Ehren-Mitgliedes Paul Wallot in Dresden und des Mitgliedes Prof. Manhot in Dornholzhäusern bei Homburg v. d. H. Zu ihrem ehrenden Andenken erhebt sich die Versammlung von den Sitzen. An beiden Grabstätten legten Vereins-Vertreter Kränze des Vereins nieder. Unter den Zuschritten interessiert in erster Linie diejenige, durch welche der Magistrat die Vereins-Eingabe betr. einen neuen Wettbewerb zum Brücken-Neubau unter den 3 Preisträgern ablehnt. Die Sache soll in der nächsten Versammlung besprochen werden. Die zur Aufnahme vorgeschlagenen Herren Stadtbauinspektor Chardon und Dipl.-Ing. Todt werden einstimmig aufgenommen. Der nun vorgetragene Vorstands-Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr 1911/12, ist ein im ganzen günstiger bezügl. des Mitglieder-Bestandes — 252 wie 1910/11 —, der Kasse und des Vereins-Lebens. Es wurden 16 Versammlungen und 14 Vorstandssitzungen abgehalten, ferner 4 Feiern siebzigjähriger Geburtstage; an den schon genannten 2 Todesfällen nahm der Verein besonderen Anteil, ferner an 10 Ehrungen. In zahlreichen Fällen waren Vereinsmitglieder siegreich bei größeren Wettbewerben. Nach dem von Hrn. Mehs erstatteten Bericht über die Bibliothek ließ sich deren Aufgabe vermindern, jedoch wurden für sie neue Mittel gefordert und bewilligt. Hr. Lion berichtet über die Münchener Abgeordneten-Versammlung, bezügl. der auf die erschienenen stenographischen Berichte zu verweisen ist. Hr. Gerstner, in München als zweiter Abgeordneter hinzugewählt, berichtet über den glänzenden Verlauf der Wander-Versammlung daselbst, nur näher eingehend auf das Deutsche Museum, das er durch ausgestellte Bau- und Ausstellungs-Abbildungen illustriert, mit der

Bitte, darüber in diesem Winter einen Vortrag mit Lichtbildern geben zu dürfen, was beifällig angenommen wurde. — Den Schluß bildeten die Vorträge der Hrn. Askenasy und Mehs betr. die Neubaupläne des Hrn. Neher zuden Erweiterungen der Akademie des Handels und soz. Wissenschaft zur Universität Frankfurt. Die Vorträge gipfeln in der auf Grund von Vergleichen mit 9 anderen Universitäten gemachten Feststellung, daß die genannten Pläne bezügl. Luft und Licht und der Sorge für die Zukunft nicht zur Ausführung empfohlen werden könnten und deshalb ein Wettbewerb anzustreben sei. Die Frage wird auf die Tages-Ordnung der nächsten schon in 8 Tagen wegen der Dringlichkeit einzuberufenden Versammlung gesetzt. —

In der Vereins-Versammlung am 21. Oktober teilt der Vorsitzende, Hr. Franze, die Einladung der Berliner Vereine von Architekten und Künstlern zur Wallot-Feier im großen Reichstagsaal am 27. Oktober d. Js. mit und stellt bezüglich der Ablehnung des Vereinsantrages betr. neuen Wettbewerb zum Brücken-Neubau Frankfurt am Main unter den drei Preisträgern neue Schritte des Vorstandes in Aussicht. Der Abend ist vorwiegend der gründlichen Erörterung der Frage betr. die Frankfurter Universitäts-Neubauten gewidmet. Den jetzigen Stand bez. den dem Arch. Brt. Neher freihändig übertragenen Auftrag der Anbauten nach Westen an die an der Viktoria-Allee liegenden Akademie-Bauten des Jügelhauses mit Senckenberg's Bibliothek, des Museums mit dessen Sammlungen und des Palastes des Physikalischen Vereins mit Sternwarte erläutert Hr. Askenasy an der Hand eines diese Anbauten vorweisenden Planes, sowie Hr. Mehs und der Gast Hr. Dr. Rupp unter Vorlage einer gedruckten, andere Vorschläge enthaltenden Denkschrift. In dieser wird die Unzulänglichkeit genannter Pläne nicht nur hinsichtlich Luft- und Lichtmangels, sondern auch der fehlenden Erweiterungsmöglichkeit beim sicher in Aussicht stehenden Anwachsen der neuen Anstalt auf der Grundlage des Vergleiches mit den neuen großen Universitäten nachgewiesen. Die Redner bezeichnen die Hrn. Bestelmeyer, Billing und Fischer als bewährte Fachleute, die man, wenn die Zeit dazu reicht, zu Rat ziehen sollte. Nach einer längeren Aussprache mit Klarlegung der Mängel des bestehenden Entwurfes, an der sich die Hrn. Schaumann, Mehs, Franze, Leonhardt, Askenasy, Böhdén, Höfig, Senf, Thyriot und die Gäste Prof. Dr.-Ing. h. c. Hartmann und Dr. Rupp beteiligen und die Notwendigkeit der Hinzunahme des benachbarten nördlichen städtischen Grundstückes beweisen, wird ein Ausschuß für die schleunige Weiterbehandlung dieser Sache gewählt, der sich aus den Hrn. Askenasy, Boehden, Höfig, Leonhardt, Lion, Mehs und Schaumann zusammensetzt. Es wurde der Beschluß gefaßt, einen Antrag an den Magistrat in genanntem Sinn rasch aber erst nach Anhörung des Ausschusses zu stellen. \*) Die am Schluß der Versammlung stattgefundene Vorstands-Wahl für 1912/13 ergab für den zurücktretenden Vorsitzenden Franze Hrn. Schepp, Ob.-Brt. der Eisenbahn-Direktion als I. Vorsitzenden, für die anderen acht Mitglieder nach Austritt von Unger und Lenartz die Hrn. Askenasy, Böhdén, Leonhardt, Lion, Loenholdt, Mehs, Schaumann und Wegner. — Gerstner.

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. Versammlung am 17. September 1912. Vorsitz.: Hr. Minist.-Dir. Wichert. An diesem Abend hielt Hr. Ob.-Ing. W. A. Th. Müller-Steglitz einen mit großem Beifall aufgenommenen, mit zahlreichen Lichtbildern ausgestatteten, interessanten Vortrag über Straßen-Güterzüge. In klarer Weise behandelte der Vortragende zunächst das Problem der Straßen-Güterzüge im allgemeinen und die wirtschaftliche Bedeutung von Straßen-Güterzügen. Hieran schloß sich die Beschreibung ausgeführter Straßen-Güterzüge. Zum Schluß wurden die Straßen-Güterzüge als Hilfsmittel beim Eisenbahnbau behandelt. Der Vortragende machte zunächst auf eine Lücke in unserem Verkehrswesen aufmerksam, die trotz der gewaltigen Leistungen von Eisenbahnen, Dampfschiffen und Automobilen offen geblieben ist. Es fehlen Verkehrsmittel, die geeignet sind, minder bevölkerten Gegenden abseits der Eisenbahn zu dienen. Die Lastkraftwagen sind hierzu nicht geeignet, da ihre Betriebskosten wegen der allzu geringen Tragfähigkeit zu hoch bleiben. Das vorliegende Verkehrsproblem kann nur durch „Straßen-Güterzüge“ gelöst werden, d. h. durch Kraftwagen, die befähigt sind, ohne Straßenbeschädigung auf gewöhnlichen, öffentlichen Straßen mit einer größeren Anzahl von Anhängerwagen zu verkehren; denn auch bei den Eisenbahnzügen ist die Herabsetzung

der Betriebskosten nur durch die große Zahl der Anhängerwagen erreicht worden. Derartige Straßen-Güterzüge können aber nur dann in den öffentlichen Verkehr gestellt werden, wenn sie allen Anforderungen an Verkehrssicherheit und Straßenschonung entsprechen. Daraus ergeben sich mancherlei technische Bedingungen, deren Erfüllung nicht leicht ist.

An einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Vortragende, wie viele Versuche in der Vergangenheit schon zur Lösung dieses Problems angestellt worden sind. Eine wirtschaftlich brauchbare Lösung ist aber erst in den letzten Jahren durch die Straßen-Güterzüge mit Benzinmotoren und elektrischer Kraftübertragung auf die Anhängerwagen geschaffen worden, deren Anwendung in zahlreichen Lichtbildern gezeigt wurde. Besonderes Interesse fanden die Darstellungen eines Straßen-Güterzuges, der bei dem gegenwärtigen Neubau der Eisenbahnlinie Gnesen — Revier — Schokken in Dienst gestellt ist und zur Beförderung von Zement, schweren Maschinenteilen, Brückenträgern und Schienen dient. Dieser Zug hat sechs Anhängerwagen mit einer Tragfähigkeit von 720 Zentnern und fährt mit einer Geschwindigkeit von 8—12 km/Std.

Nach den vorliegenden Erfolgen glaubt der Vortragende, daß die Zeit gekommen sei, in der zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse schwächer bevölkerter Gegenden Straßen-Güterzüge statt unwirtschaftlicher Kleinbahnen in den öffentlichen Dienst gestellt werden können. Der Verkehr würde sich ganz ähnlich wie mit den Güterwagen der Eisenbahnen abspielen. Die einzelnen Wagen werden von Ort zu Ort gebracht und bleiben dort zum Auf- und Abladen je nach Bedarf stehen. Die Zugmaschine verkehrt nach einem bestimmten Fahrplan und kann, da der Verkehr nicht an einen bestimmten Schienenweg gebunden ist, die einzelnen Orte des Versorgungsgebietes je nach Bedarf täglich oder auch nur ein- bis zweimal in der Woche berühren. Die Schaffung solcher öffentlichen Verkehrsmittel wäre eine dankbare Aufgabe für Kreisverbände und Provinzverwaltungen. —

Verein für Deutsches Kunstgewerbe. Die Ausstellung neuer und alter Gartenkunst, die die Gruppe Brandenburg der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“ im Königlichen Kunstgewerbe-Museum Berlin veranstaltet hat, war das Ziel einer Besichtigung, die der „Verein für Deutsches Kunstgewerbe in Berlin“ unter Führung des kgl. Gartenbaudir. Weiss in Berlin und des Stadt-Gartendir. Halbritter von Neukölln in der ersten Hälfte des Oktober d. J. ausführte. Die Ausstellung zeigt, was unsere neue deutsche Gartenkunst in ihren künstlerischen Bestrebungen bis jetzt erreicht hat. Gleichgültig, ob es sich um einen Hausgarten, eine Verschönerung einer Villa, eine große Platzanlage oder einen weitläufigen Park handelt, immer strebt sie geschlossene, künstlerisch durchdachte Wirkungen an, bei kleinen räumlichen Verhältnissen mehr das Intime und Wohnliche, auf ausgedehntem Gelände mehr das Monumentale und Große bevorzugend. Der Zweck der Anlage steht voran, das Pflanzmaterial muß ihm und dem künstlerischen Gedanken sich einfügen. Der kleine Garten, und in größeren Gärten der Teil in der Nähe des Hauses, gestaltet sich regelmäßig und schließt sich der Architektur an; die weiteren Gebiete sind freier, d. h. mehr landschaftlich ausgestaltet. Besonderes Augenmerk ist auf Farbestimmungen des Laubes wie der Blumen zu richten. Unter diesen und verwandten Gesichtspunkten sind die ausgestellten Arbeiten des Gartendirektors Heicke, Prof. Bruno Paul, der Firma Körner & Brodersen, der Garten-Arch. Grossmann, Ludwig Lesser, A. Menzel, H. Hallervorden, Paul Klawun, Max Siewert, E. Hardt, Jakob Ochs und Lebrecht Migge, Paul Freye und Franz Seeck, Schnackenberg & Siebold, Max Dietrich, Fr. Gildemeister, Kurt Winkelhausen, Erwin Barth u. A. zu verstehen. Ein Gang durch den historischen Teil der Ausstellung, der neben alten Kupferstichen auch bemerkenswerte Originalentwürfe des Berliner Tiergartens, des Treptower-Parkes, des Schloßgartens zu Charlottenburg, des Parkes zu Sanssouci u. a. zeigt, schloß die zweistündige Besichtigung. —

Fränkisch-Oberpfälzischer Bezirksverein Deutscher Ingenieure zu Nürnberg. In der Versammlung am 4. Okt. d. J. sprach Hr. Dir. Scholtes über „Das Groß-Kraftwerk Franken“.

Der Vortragende gab einen geschichtlichen Abriss über die Verhandlungen, die zur Errichtung des Groß-Kraftwerkes Franken führten. Er wies darauf hin, daß der Anlaß hierzu dadurch gegeben war, daß die städtischen elektrischen Kraftwerke in Nürnberg, und zwar

\*) Anmerkung der Redaktion. Wir kommen auf diese Angelegenheit zurück.



dasjenige des städtischen Elektrizitätswerkes sowohl wie dasjenige der Nürnberg-Fürther Straßenbahn, nicht mehr erweiterungsfähig waren. Es wurde i. J. 1910 eine Studien-Gesellschaft gegründet, an der sich die Stadtgemeinde Nürnberg, die Stadtgemeinde Fürth und Schuckert & Co. mit ihren Banken beteiligten. Zunächst war die Ausnutzung von Wasserkraften (des Lechs) ins Auge gefaßt, aus verschiedenen Gründen aber wieder aufgegeben, um so mehr, als es als unabänderlich galt, daß zur Reserve und zur Spitzendeckung doch ein Wärmekraftwerk nötig ist. Es wurde daher ein Entwurf über ein Wärmekraftwerk ausgearbeitet. Man gründete eine Aktien-Gesellschaft unter der Firma „Großkraftwerk Franken A.-G.“, deren Aktienkapital auf 4 Mill. M. festgesetzt wurde, von denen Nürnberg 51 %, Fürth 23 %, Schuckert 26 % aufbringen.

Schwierig stellte sich die Lösung der Frage, wie die für die Beteiligten erforderlich werdenden Stromarten in einer Quelle zu vereinigen sind. Das Ueberlandwerk Franken benötigt Drehstrom, die Straßenbahn Gleichstrom, das Elektrizitätswerk Nürnberg Einphasen-Wechselstrom. Eine Lösung wurde schließlich darin gefunden, daß ausschließlich Drehstrom erzeugt wird, der für die Straßenbahn in Gleichstrom umgeformt wird, ebenso für Fürth, während für das Elektrizitätswerk Nürnberg der Drehstrom zur unmittelbaren Speisung des Einphasen-Netzes verwendet wird, indem letzteres entsprechend umgeschaltet wird. Daher erhält das Elektrizitätswerk statt der zuerst beabsichtigten zwei Speisepunkte deren sechs.

Als Baugelände wurde ein im Südwesten der Stadt Nürnberg an der Rednitz gelegenes Wiesengrundstück von 33 Tagwerk angekauft. Dieses Baugelände hat den Vorzug, daß es unmittelbar an die Staatsbahngleise angeschlossen werden konnte, daß es im Stadtgebiet Nürnberg liegt, daß die Rednitz für die Kondensation genügend Kühlwasser liefert und daß ferner, wenn später etwa Kraft aus den staatlichen Wasserkraften zur Verfügung steht, leicht eine 100 000 Volt-Freileitung bis zum Grundstück geführt werden kann. Bei der Anlage der Gebäude galt als Grundsatz, daß alle Gebäudeteile und Räume tunlichst geräumig, übersichtlich und hochwasserfrei gelegen sind, daß für unbegrenzten Ausbau die Möglichkeit gegeben ist und daß dem Licht- und Luft-Zutritt nirgends Hindernisse im Wege stehen.

Das Kesselhaus besitzt eine Länge von 43 m und eine Breite von 33,5 m und wird mit Ausnahme der Umfassungswände in Eisenkonstruktion ausgeführt. Das Dach besteht aus Eisen-Bimsbeton mit 8 cm Stärke. Das Maschinenhaus besitzt eine Länge von 40 m und eine Breite von 33 m. Das Dach wird frei überspannt als Eisenbeton-Konstruktion ausgeführt. Zwischen Maschinen- und Kesselhaus liegt der Pumpenraum, der 33,5 m lang und 6,5 m breit ist. Die Schaltapparate und Transformatoren sind in einem besonderen Gebäude, im Transformator- und Schalthaus, untergebracht. Dieses ist vierstöckig, mit eiserner Dach-Konstruktion, besitzt eine Länge von 36,5 m und eine Breite von 10,5 m. Als Verbindung zwischen Maschinen- und Schalthaus dient das Magazin- und Werkstattgebäude. Letzteres ist für Reparaturen geringeren Umfanges unentbehrlich. Die Arbeiter-Aufenthaltsräume, Wascheinrichtungen und Bäder sind in einem besonderen Arbeiter-Fürsorgehaus untergebracht. Das zur Kondensation nötige Kühlwasser, welches bei vollem Ausbau bis 2,5 cbm/Sek. umfaßt, wird der Rednitz entnommen.

Das Maschinenhaus wird von einem Laufkran von 40 t Tragfähigkeit bestrichen. Im Kesselhaus werden 6 Kessel von je 370 qm untergebracht, während Platz vorhanden ist für 12 Kessel. Die Dampfspannung beträgt 15 Atm. Die Bedienung der Kessel erfolgt von einem mittleren Gang aus, dem die Kessel-Stirnflächen zugekehrt sind. Oberhalb dieses Ganges befindet sich ein Kohlenbunker von 770 cbm Inhalt. Die Kohlen gelangen von den Eisenbahn-Wagen durch mechanische Fördereinrichtungen ohne Zutun von Menschenkraft unmittelbar in den Kohlenbunker. Als Beförderungsmittel dient ein Transportband mit 40 t Leistung/Stunde. Für später ist noch die Anlage eines Kohlensilo und eines Waggonkippers in Aussicht genommen. Wie die Zufuhr der Kohlen völlig automatisch geschieht, werden auch Einrichtungen getroffen, daß Schlacke und Asche automatisch entfernt werden. Angesichts der hohen Leistung, die von den Kesseln verlangt wird, ist ein 90 m hoher Kamin mit 4 m oberer lichter Weite vorgesehen. Die Speisung der Kessel geschieht sowohl durch elektrisch angetriebene Zentrifugalpumpen, wie durch Kolbenpumpen. Die Pumpen entnehmen das Speisewasser 2 Behältern von je 80 cbm Inhalt. Das Speisewasser ist destilliertes Wasser, insofern das Kondensat aus den Kondensatoren immer wieder verwendet wird. Der Ersatz geschieht in der Weise, daß Brunnenwasser in Verdampfern nach System Atlas destilliert und dem Kon-

denswasser zugefügt wird. Das Nutzwasser für die ganze Anlage wird einem besonderen Brunnen entnommen und mittels einer Delphinpumpe auf 5 Atm. Druck gebracht. Alle heißen Abwässer werden in einem besonderen Schacht gesammelt und einem Klärteich zugeführt, der auch die Regen- und Waschwässer aufnimmt. Die Verwendung eines Klärteiches ist deshalb geboten, um unter allen Umständen sicher zu sein, daß keine Oelteilchen in die Rednitz gelangen. Die Wässer aus den Aborten und Wohnungen durchfließen eine biologische Anlage.

Das Maschinenhaus bietet in seinem ersten Ausbau Raum zur Aufstellung von Dampfturbinen bis 30 000 PS. Leistung. Neben dem ist noch Platz für etwa 5000 PS. Oelmaschinen vorhanden. Zunächst finden 2 Turbodynamos von je 5000 PS. Leistung Aufstellung, die bei 3000 Umdrehungen je 3400 Kw. liefern. Spannung 5000 Volt, 50 Perioden. Im Transformatorenhaus werden zunächst 3 luftgekühlte Transformatoren von je 4500 KVA aufgestellt, die den Drehstrom von 5000 Volt auf 20 000 Volt spannen. Um bei allenfalls eintretenden Störungen jederzeit elektrische Energie zur Verfügung zu haben, ist eine Akkumulatorenbatterie von 66 Zellen, 65 Kw. Leistung, 120 Volt, 540 Amp. aufgestellt. Diese dient in der Hauptsache zur Notbeleuchtung, dann zur Betätigung der Schaltwerke. Das Schalthaus ist viergeschossig. Im Erdgeschoß sind die Leitungs-Transformatoren und die Kabel untergebracht, im I. Obergeschoß die Meß-Transformatoren, im II. Obergeschoß die Hochspannungsschalter und Trennschalter, im III. Obergeschoß die Sammelschienen und der Blitzschutz.

Das Kabelnetz umfaßt etwa 50 km und umschließt ringförmig das ganze Stadtgebiet. Die Kabel sind als dreifach verseilte Leiter für 20 000 Volt Spannung angeordnet. Als Querschnitte kommen zur Verwendung 120, 50 und 25 qmm. In denselben Graben mit den Hochspannungskabeln sind 30 km Telephon- und Meßkabel verlegt. Die Stromabgabe an das städtische Elektrizitätswerk erfolgt mit einer Spannung von 3450 Volt. Die Straßenbahn erhält 470 Volt, die Stadtgemeinde Fürth sowie das Ueberlandwerk Franken unmittelbar 20 000 Volt. Die Groß-Industrie erhält Kraftstrom von 208 und Lichtstrom von 120 Volt. Für das erste Betriebsjahr wird mit einer Strom-Erzeugung von etwa 18 000 000 Kwst. zu rechnen sein. Die Anlagekosten für den ersten Ausbau betragen rund 4 Mill. M. Das Bauprogramm sowohl wie die Entwürfe sind gemeinsam mit der E.-A. vorm. Schuckert & Co. und den Siemens-Schuckert-Werken ausgearbeitet worden. Alle Lieferungen geschehen seitens der E.-A. vorm. Schuckert & Co. als Generalunternehmerin auf Grund eines besonderen Bauvertrages. Zu der baulichen Ausgestaltung und zu der Leitung der Bauarbeiten wurde die Nürnberger Architektenfirma J. Schmeißner gewonnen, und zwar auf Grund eines beschränkten Wettbewerbes. Als Lieferanten kommen hauptsächlich in Frage: die Siemens-Schuckert-Werke, Maschinen-Fabrik Augsburg-Nürnberg, Dyckerhoff & Widmann, Kaiser & Schorr, sämtlich in Nürnberg; Horneber & Gran in Fürth; AMAG Hilpert, Spaeth, Frühwald & Jäger, Süddeutsche Eisengesellschaft, alle in Nürnberg. Der Schornstein wird von der Firma Heinicke in Chemnitz erstellt. Mit der Betriebs-Eröffnung wird anfangs Januar begonnen. Mit der Eröffnung der GFA tritt die Elektrizitätsversorgung der Städte und des Landes im nördlichen Bayern in eine neue Epoche. Hierdurch werden der Verwertung der bayerischen Wasserkraft, der Versorgung des rechtsrheinischen Bayern mit elektrischer Energie, dann der Elektrisierung der bayerischen Staatsbahnen die Wege geebnet.

Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart. Der Verein nahm nach der Ferienpause am 19. Okt. d. J. seine Tätigkeit mit einer Hauptversammlung wieder auf. Der bisherige Vorsitzende, Arch. Feil, begrüßte die Anwesenden, worauf die Jahresberichte erstattet wurden. Den Berichten ist zu entnehmen, daß der Verein auch im vergangenen Vereinsjahr eine rege Tätigkeit entfaltet hatte, die Kassenverhältnisse sind gut und die Mitgliederzahl hat in erfreulicher Weise sich von 318 auf 340 erhöht. Leider wurden dem Verein durch den Tod 9 Mitglieder entrissen, welchen der Vorsitzende einen warmen Nachruf widmete. Für den statutengemäß ausscheidenden seitherigen Vorsitzenden wurde einstimmig Brt. Euting gewählt, für den auf seinen Wunsch ausscheidenden langjährigen Bibliothekar Stadtr. Pantle trat Brt. Mayer in den Vorstand ein. Nachdem der seitherige Vorsitzende den die Vereinsämter verwaltenden Vorstandsmitgliedern den Dank des Vereins ausgesprochen hatte, dankte Brt. Euting namentlich noch dem ausscheidenden Vorsitzenden für seine großen Mühewaltungen und Verdienste um den Verein.



AS KAUFHAUS A. WERTHEIM AN DER KÖNIG-STRASSE  
IN BERLIN. \* ARCHITEKTEN: KAYSER & VON GROSZ-  
HEIM UND ERNST RENTSCH IN BERLIN. \* ANSICHT  
DER LEBENSMITTEL-ABTEILUNG. \* \* \* \* \*  
DEUTSCHE BAUZEITUNG \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 89.





■ Schlußsteine der Hauptfassade an der König-Straße und Armleuchter am Haupteingang. Bildhauer: Prof. R. Guhr in Berlin.



## DEUTSCHE BAUZEITUNG XLVI. JAHRGANG. № 89. \* BERLIN \* 6. NOVEMB. 1912.

### Der Neubau des Waren- hauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

Architekten: Kayser & von Grosz-  
heim, Geheime Bauräte, und Ernst  
Rentsch in Berlin.

(Fortsetzung aus No. 86.) Hierzu eine Bildbeilage,  
die Bildbeilage und die Abbildungen in No. 88,  
sowie die Abbildungen auf den Seiten 784 u. 785.



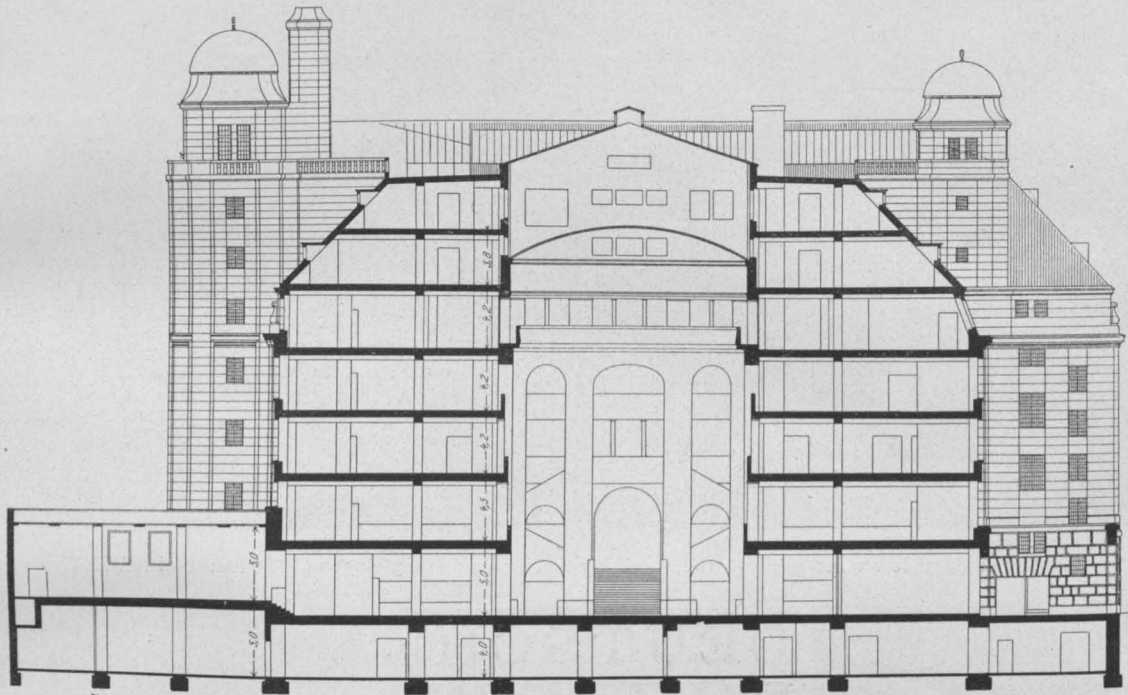
Die Raumver-  
teilung in dem  
Hause ist der-  
art erfolgt, daß  
in das Keller-  
Geschoß alle  
Räume für den  
wirtschaftlichen  
Betrieb des  
Hauses und für  
das Personal gelegt wurden, sodaß  
die Hauptgeschosse in ihrer vollen  
Ausdehnung den Besuchern ver-  
blieben. An der Front gegen die Kö-  
nig-Straße liegen die Warenkeller;  
an der Seite gegen die Stadtbahn  
schließen sich an Räume für die Wa-  
ren-Annahme, für die Expedition,  
für Handwerker, für Maschinen und  
Kessel, sowie ein Pumpenraum  
und eine Kühl-Anlage, während  
an der Seite gegen die Gruner-  
Straße die Räume für das Perso-



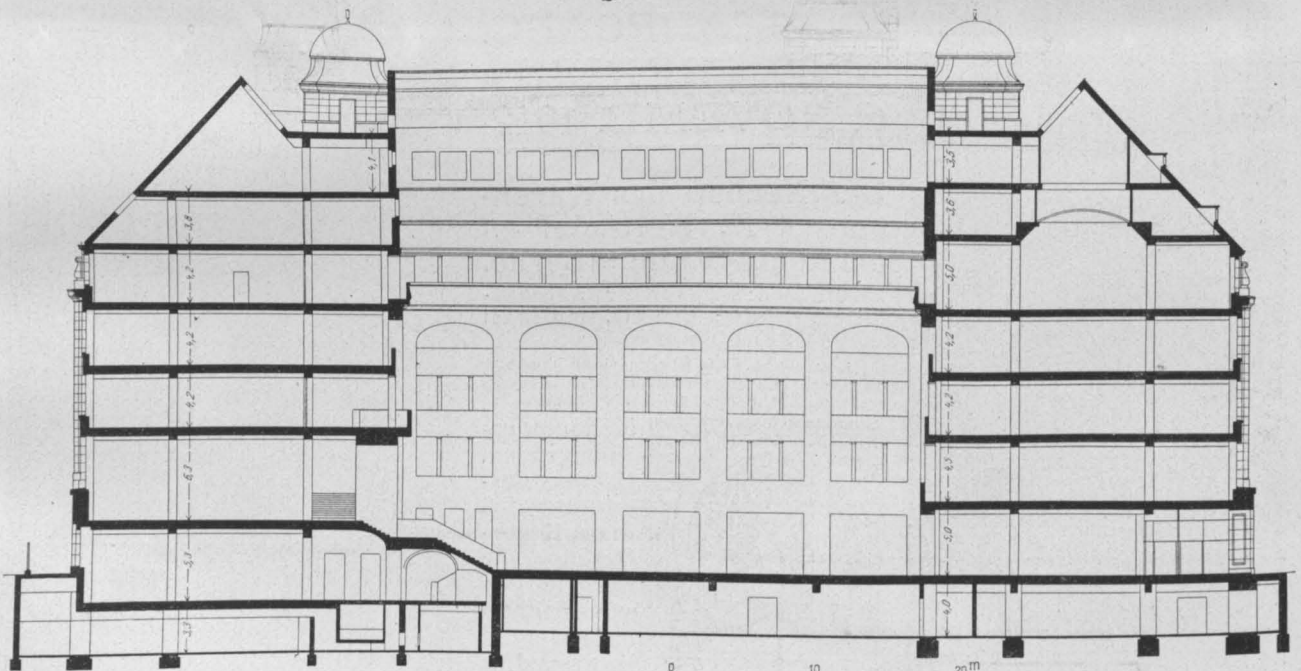
nal folgen: eine Damen-Garderobe mit anschließendem Damen-Speiseraum, zwei Küchenräume, welche die Damenräume von den Räumen für das männliche Personal trennen. Die letzteren bestehen an der Neuen Friedrich-Straße in einem Diener-Speiseraum, einem Herren-Speiseraum und, durch eine Treppenanlage getrennt, in einer Herren- und einer Diener-Garderobe. Damit in Verbindung stehen Toiletten für die beiden Geschlechter.

Von den Räumen, die in den Geschossen beson-

Kurzwaren, der links vom Lichthof um einige Stufen erhöht nach der Stadtbahn zu liegt und durch Oberlicht erhellt wird. Ueber dem versenkten Erdgeschoß wurde in der vollen Ausdehnung der Front an der Gruner-Straße der Putzsalon mit einer Abteilung für Hüte angelegt. Der Raum über diesem wurde im zweiten Obergeschoß als Erfrischungsraum bestimmt. Im gleichen Geschoß befindet sich im Vorderhaus an der König-Straße die ausgedehnte Abteilung für Damen-Konfektion. Wie die Grundrisse S. 755 zeigen, ist



Querschnitt.



Längsschnitt.

ders hervorgehoben zu werden verdienen, seien genannt im Erdgeschoß an der König-Straße der abgetrennte Raum für Zigarren und die Theaterkasse mit Bankabteilung; er hat einen besonderen Zugang neben der Stadtbahn erhalten. Am entgegengesetzten Ende dieser Raumflucht liegt ein Raum für Konfitüren. Ihm folgen an der Neuen Friedrich-Straße ein Raum für Drogerie und weiterhin eine Blumenhalle. Durch Lage und Ausstattung ausgezeichnet ist dann in diesem Geschoß der Verkaufsraum für Kleiderstoffe und

es kaum möglich, die Raumgliederung einfacher und übersichtlicher zu gestalten.

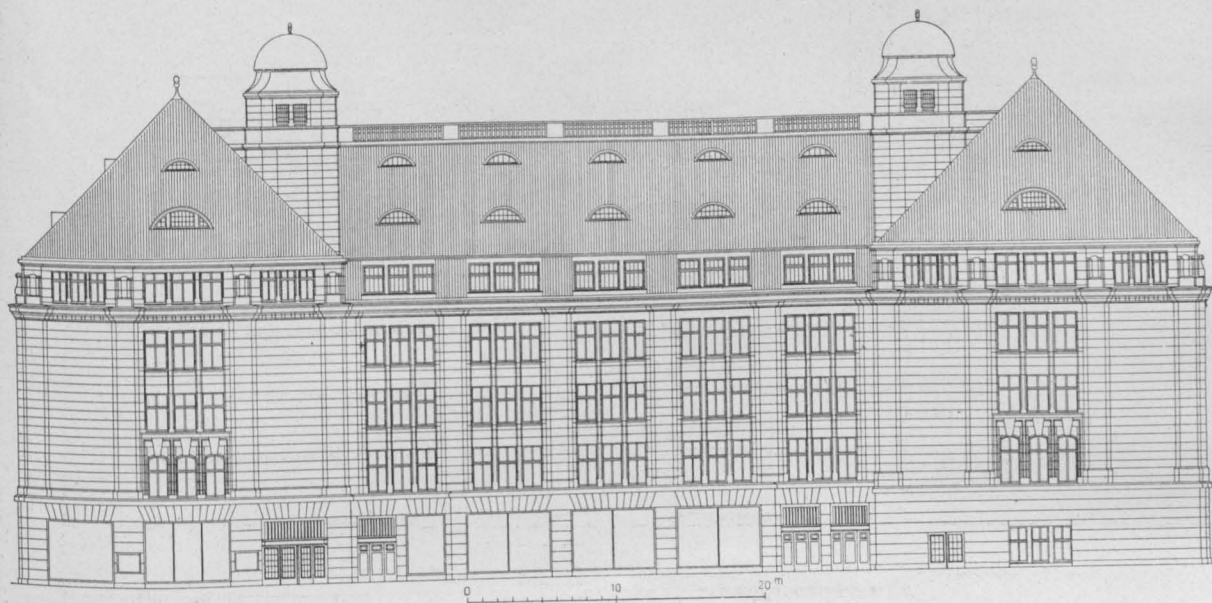
Beachtung verdient dann noch das vierte Obergeschoß. Es enthält an der Seite gegen die König-Straße in der vollen Ausdehnung dieses Gebäudeteiles die Abteilung für Lebensmittel, mit besonderen Abtrennungen für Fleisch und für Fische. Der Teil dieses Geschosses an der Gruner-Straße ist für verschiedene Zwecke aufgeteilt: ein Empfangsraum verbindet die beiden hinteren Treppenhäuser mit einander und



er gibt zur Linken Zutritt für die Raumgruppe für Photographie mit Laboratorium, in der Mitte zu einer Leihbibliothek und zur Rechten zu Arbeitsräumen für die Putz- und Konfektions-Abteilung.

Soweit die Kellerräume nicht besonders erwähnt sind, sind sie, gleich den übereinanderliegenden beiden Dachgeschossen, zu Lagerräumen ausgebildet. Ueber den Dachgeschossen ist um das Glasdach des großen Lichthofes herum eine große Plattform angelegt, die dem Hauspersonal bei günstiger Witterung

Schwierigkeiten entgegen stellen. Das Material der Außenfronten ist schlesischer Sandstein, an dessen Lieferung und Zurichtung die Firmen Niggl & Hesse, Phil. Holzmann & Co. und C. Dittmer beteiligt waren. Durch bildnerischen Schmuck sind nur wenige Stellen der Fassaden ausgezeichnet. Allein die Schlußsteine der Fensterbogen des ersten Obergeschosses an den Fronten an der König- und der Gruner-Straße, sowie an den Risaliten an der Neuen Friedrich-Straße haben einen reichen bildnerischen



Ansicht an der Neuen Friedrich-Straße.



Ansicht von der Stadtbahn.

als Erholungsstätte in frischer Luft dienen soll. Die beiden Schnitte Seite 782 zeigen die Gestaltungen und lassen auch hier die durchaus klaren Anordnungen der Architekten erkennen.

Der Aufbau des Äußeren zeigt eine ruhige, einfache, straffe, vielleicht für ein Warenhaus etwas zu geschlossene Gliederung und läßt einen gewollten Gegensatz vermuten zu den Warenhaus-Systemen, deren Mauermassen bis an das konstruktiv Zulässige in Durchbrechungen aufgelöst sind und damit der Benutzung der hinter ihnen liegenden Räume manche

Schmuck erhalten, der gleich den Gruppen auf den Pfeilern des niedrigen Zwischenbaues an der Neuen Friedrich-Straße von Bildhauer Prof. Richard Guhr in Berlin herrührt. Von diesem Künstler stammen auch die Modelle für die beiden Wandarme, die den Haupteingang an der König-Straße auszeichnen und von der G.m.b.H. Gladenbeck in Friedrichshagen in Bronze gegossen wurden. Diese Arme sind in den Abbildungen Seite 781 dargestellt, während die Schlußsteine in den Kopfleisten unserer Aufsätze eine Wiedergabe gefunden haben. —

(Schluß folgt.)

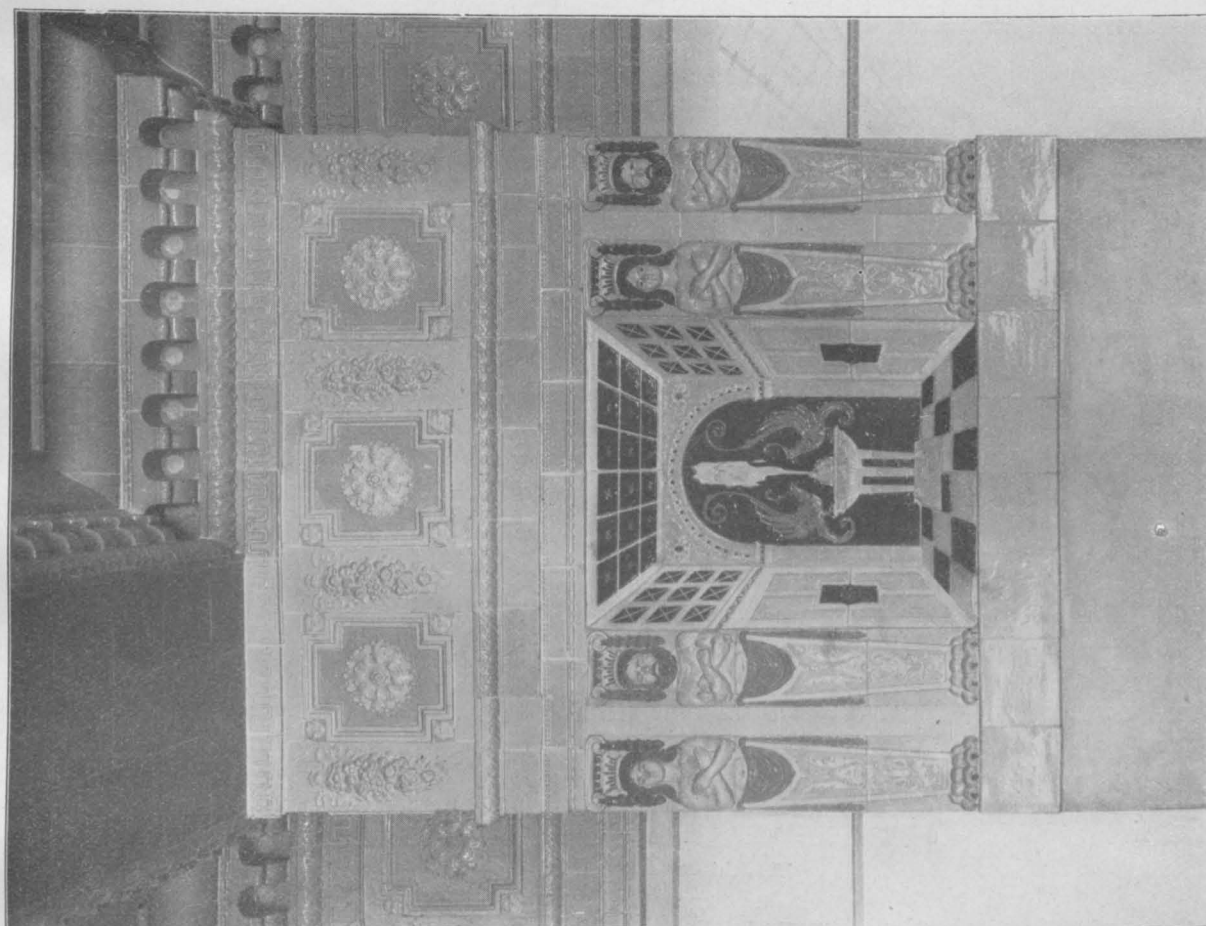


## Der zur Ausführung gewählte Entwurf für ein Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück.

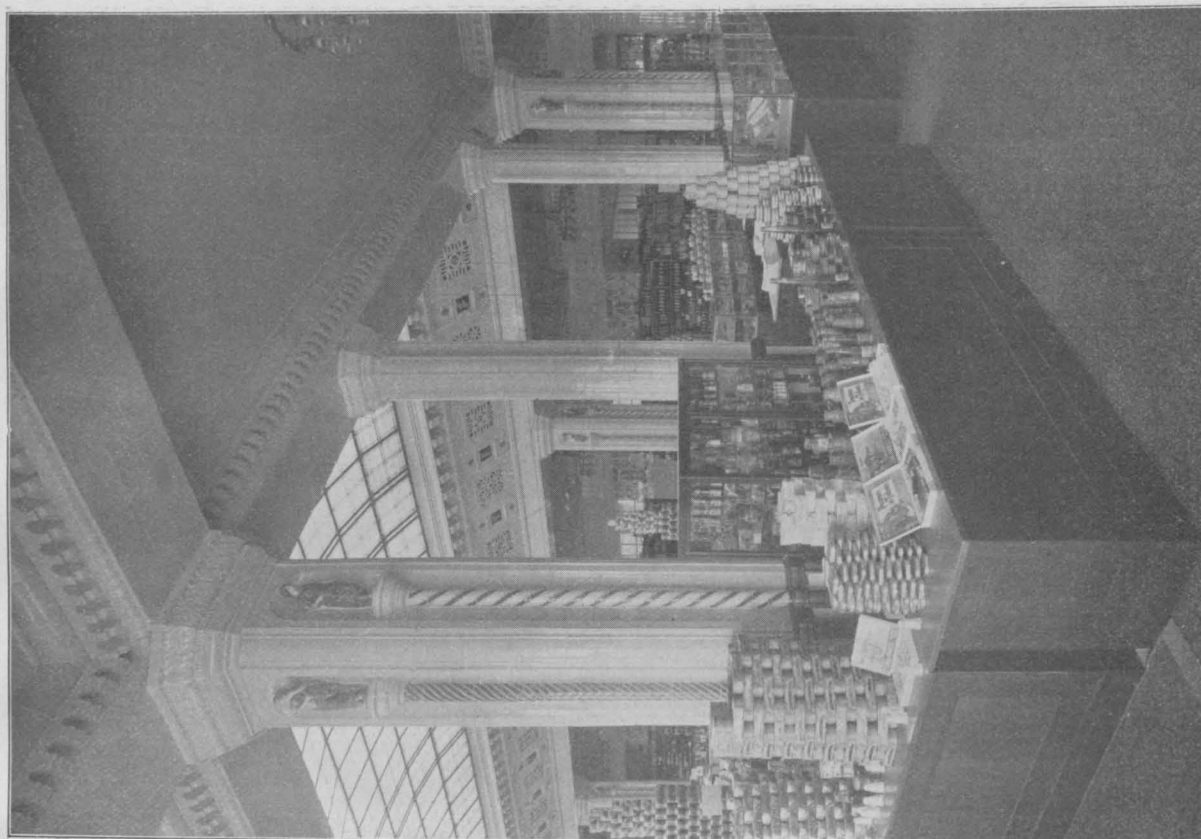
Arch.: Prof. Wilb. Kreis in Düsseldorf. Bildhauer: Prof. Hugo Lederer in Berlin. (Schluß.)

„Nun aber galt es, auf der Elisenhöhe den Ausdruck zu finden, den ich Eingangs erwähnte. Die edle Gestalt des riesigen Helden, keines Haudegen und Kraftmeiers, sondern eines vollkommenen Menschen, der in sich eine Welt von streitenden Kräften vereinte und mit der höchsten Kultur eines geläuterten Charakters alles bändigte und in eiserner Selbstbeherrschung über eine Welt von Feinden Sieger

No. 89.

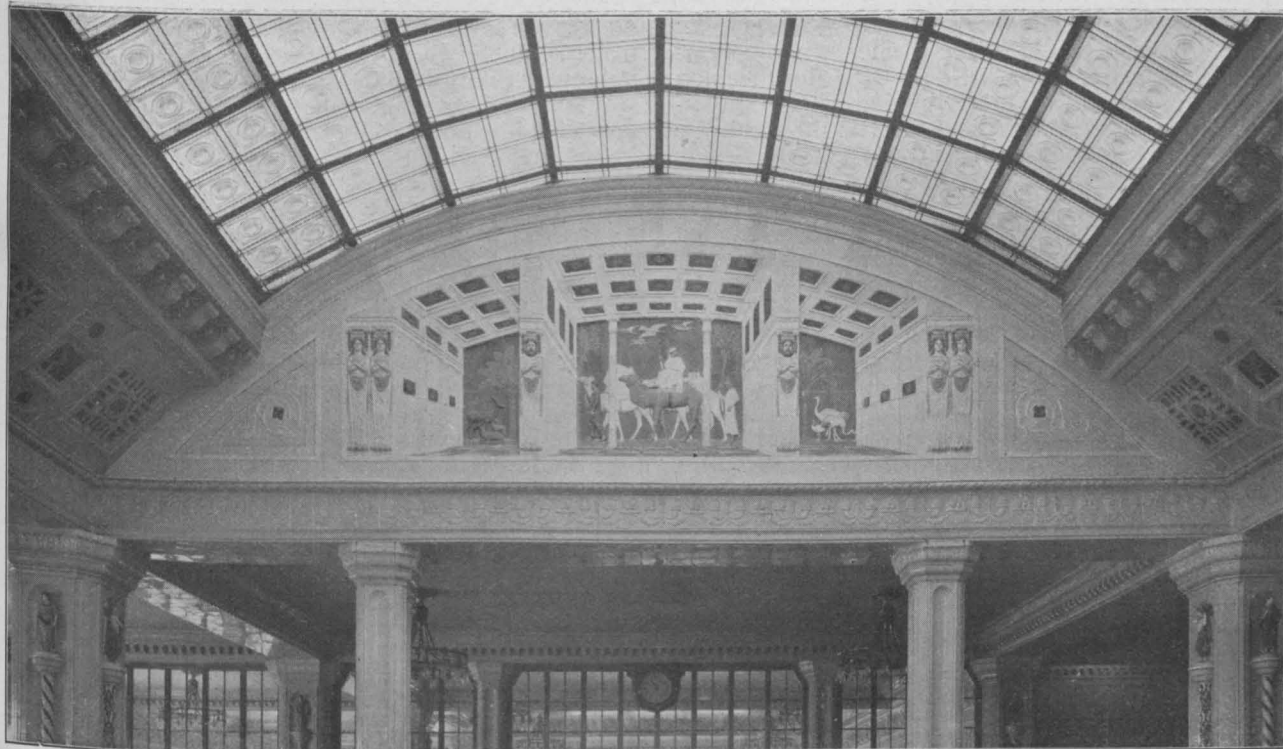


Keramischer Schmuck aus den Seitengängen der Lebensmittel-Abteilung.  
Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim in der König-Strasse in Berlin. Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.



Einblick in die Lebensmittel-Abteilung vom oberen Umgang des Lichthofes aus.  
Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim in der König-Strasse in Berlin. Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.





Oben: Giebelfeld der Lebensmittel-Abteilung. Unten: Einblick in die Lebensmittel-Abteilung.



Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim in der König-Strasse in Berlin.

Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.

bleiben konnte. Wenn ich schon sagte, daß nicht allein der große Maßstab diesen Helden darzustellen vermag, so meinte ich auch, daß ich selbst in der Leidenschaft der Hingabe an das Werk zu Ehren dieses Genius im Maßstab früher zu weit gegangen war, und daß ich dies keineswegs bereue, sondern, das darf ich sagen, als eine Vorbedingung ansehe, zu einer möglichen Reife der Idee zu gelangen. Keine Beschränkung von vornherein konnte die Freudigkeit der Hingabe erzeugen, die nötig war, sich so in das Werk zu versenken, daß die Tiefe der Aufgabe ganz zu ergründen war. Aber die immerwährende Arbeit der Selbstüberwindung durfte auch die Ursprünglichkeit der Emplindung nicht verkümmern lassen. Darum habe ich an den Beispielen der edelsten Kunst, die der Verehrung hoher Ideale gälten, die Aufgabe gemessen, die für ein Bismarck-National-Denkmal gestellt war und fand, daß die Veredelung derjenigen Idee, welche ich zu Anfang für die Aufgabe fand, zu einem Ziele führen könnte, das dem Ideale nahe wäre.

Das Uebermaß mußte schwinden und ein Maßhalten im Anblick der lieblichen Landschaft hat sich mir als

die oberste Richtschnur erwiesen. Von 60<sup>m</sup> Höhe auf 27<sup>m</sup> herabgehend, in der Breite wenig verringernd, aber in der Lage auf dem Berg durch einen seitlichen kleinen Ausbau verbunden mit der ungleichen Berggestalt, so hat sich im Hinblick auf alle möglichen Wirkungen die neue Gestalt des Denkmals ergeben.

In die langen Hügellinien stellt sich die Elisenhöhe schroff hinein mit dem vorspringenden Bug einer länglichen schmalen Hochebene, dahinter der ansteigende Wald. Auf diesem Vorsprung, befestigt durch eine Mauer von starker Wirkung, gleich einer Burgmauer aus der mykenischen Zeit und nicht unähnlich den Mauern der Akropolis, erhebt sich die Rundung, frei und gelöst aus dem Kleinlichen der zufälligen Linie. Alles Unregelmäßige und Zufällige endet an der stützenden Mauer; von da ab die einfache klare Rundung. Allerdings war es notwendig, diese zu beleben und zu teilen, und wie die Schatten der Intercolumnien auf dorischen Tempeln die Massen gliedern, so hier die Nischen und Bogen, getragen von Säulen. Ein feiner Maßstab durchzieht den Bau und bringt ihn in das rechte Verhältnis zur umgebenden Natur.

Die Platzgestaltung aber vor dem Rundbau ist durch eine zusammenfassende Halle von weit schönerer Wirkung als anfänglich, da der große Rundtempel allein und unvermittelt als zu trotzig dastand. Eine Harmonie der kleineren und größeren Teile führt von den Menschen bis zum Gesims hinauf. Der Blick wird nicht mehr herrisch herausgefordert, er gleitet ruhig über die Linien der Architektur und wendet sich zu dem Portal, das feierlich einleitet. Zu beiden Seiten des Portales wachen die Gestalten des Hagen und Siegfried, der Helden, die den Charakter unseres Volksstammes ergänzend darstellen. Ueber dem Portal eine Kampfesdarstellung und um den Kuppelbau, bevor er in die Rundung übergeht, an den zwölf Ecken Kriegerköpfe von dämonischer Art, alle Leidenschaften des Kampfes zeigend.

Die Rundung des Inneren umfängt freier als früher den Eintretenden, der nicht plötzlich aus der hellen Außenwelt in einen düsteren Raum eintritt, sondern vorbereitet durch einen Portalraum in die Halle, die von tiefen Nischen erweitert, hell gegen die dunklen Seitenräume ihn umgibt. In der großen Rundnische der Bismarck, nicht als ein streitbarer Riese stehend und drohend wie der Roland - Bismarck in Hamburg, sondern verklart als ein Symbol, mahnend

und warnend, das Auge in die Ferne gerichtet wie in unsere Zukunft blickend, die Gestalt sitzend, bedeutender in der Wirkung als stehend, weil das gewaltige Haupt uns näher ist und die ganze Gestalt unmittelbarer als eine monumentale Einheit wirkt. Dem harten Steinmaterial entsprechend ist die Figur in strenger Weise behandelt, sodaß die Ausführung charaktervoll und monumental sein wird.

Ich glaube hoffen zu können, daß bei der Ausführung alle Einzelheiten noch so viel gewinnen werden, daß ein Werk zustande kommt, wie es mir als das Höchste erschien, dessen unsere vereinten Kräfte fähig sind.“ —

So weit die Ausführungen des Künstlers. Wir selbst haben diesen bei der eindrucksvollen und klaren Darstellung seines Entwurfes nur wenig hinzuzufügen. Wir haben zu Eingang unserer Besprechung der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß dieser neue Entwurf zur Ausführung gewählt wurde. Diese Freude aber galt mehr dem Umstand, daß die große Denkmalaufgabe nunmehr zwei Künstlern anvertraut ist, die nach menschlichem Ermessen alle Erwartungen, die man für eine dem geistigen und welthistorischen Inhalt der Aufgabe entsprechende künstlerische Durcharbeitung hegen darf, erfüllen werden. Sie galt nicht in gleichem Maße der jetzigen Form des Denkmals. Ein Vergleich der beiden Darstellungen auf Seite 765 dürfte unsere Ansicht rechtfertigen. Ist es nicht, als ob auf den Entwurf des Wettbewerbes die öffentliche Meinung gedrückt und aus dem stolzen Aufbau, der in so geistreicher und monumentaler Weise das Motiv des Castel del Monte mit dem Kuppelbau verbindet, die etwas verkümmerte Form gemacht hätte, die nunmehr zur Ausführung gewählt wurde und hoffentlich noch nicht das letzte Wort ist? In dem Aufbau des Vorentwurfes ist eine menschliche Gewalt symbolisiert, die durch die Fülle ihrer Herrschaftskraft die Jahrhunderte und Jahrtausende zwingt, den Namen Bismarck zu führen. Es ist zugleich damit eine Sieges-Romantik und eine dichterisch-geschichtliche Sehnsucht verbunden, die anknüpft an das ruhende Kaisertum der Kyffhäuser-Sage. Der neue Entwurf ist aus dem Heroischen mehr ins Lyrische gestimmt, er ist bei aller erlesenen Schönheit, die ihm Wilhelm Kreis bis in alle Einzelheiten, selbst für die Linienführung der Bismarck-Gestalt, auch im Hinblick auf die Landschaft, gegeben hat, eine Konzession, ein Kompromiß, das den Wunsch weckt, daß dafür noch nicht die letzte Form gefunden sein möge. — — H. —

### Die Annahme des Gesetzentwurfes über das badische Murgkraftwerk. (Schluß.)

**D**as Murgkraftwerk in seinem ersten Ausbau soll eine Leistung erhalten von 35 Millionen Kilowattstunden im Jahr. Es konnte bei den Beratungen der Budgetkommission mitgeteilt werden, daß hiervon schon jetzt 20 Mill. ihre festen Abnehmer gefunden haben. Zu den Großabnehmern dürfte auch die Oberrheinische Eisenbahngesellschaft gehören, mit der Verhandlungen schweben, oder inzwischen vielleicht schon abgeschlossen sind. Im übrigen übernimmt der Staat selbst etwa  $\frac{1}{3}$  der gewonnenen Energie für Zwecke der staatlichen Eisenbahnverwaltung, zunächst allerdings noch nicht für den elektrischen Bahnbetrieb, der ursprünglich der Ausgangspunkt für die Behandlung der ganzen Frage durch die Regierung war.

Die Errichtung des badischen Murgkraftwerkes in seinem vollendeten Ausbau bedeutet eine Aufwendung für den Staat von rd. 30 Mill. M. Die 2. Kammer war sich bei den Verhandlungen darüber einig, daß sich diese Aufwendung im wirtschaftlichen Interesse des Landes rechtfertige, wenn auch die jetzige Generation den vollen Segen des Werkes nicht mehr erleben werde. Ebenso einig war man sich darüber, daß Bau und Betrieb durch den Staat erfolgen sollen. Es wurde von verschiedenen Seiten, auch vom Ministertisch, betont, daß mit dem Werk zugleich ein Kampfmittel geschaffen werde gegen das drohende Elektrizitätsmonopol einiger Großfirmen, wobei jedoch nicht verkannt wurde, daß die bisher vorhandenen Gesellschaften, besonders die Oberrheinische Gesellschaft, bahnbrechend in Baden gewirkt und das Wirtschaftsleben befruchtet hätten. Ueber die weiteren Ab-

sichten der Regierung führte der Minister Frhr. v. Bodmann in seinem Schlußwort etwa Folgendes aus:

„Wenn gesagt wurde, daß mit diesem Werke der erste Schritt für weitere derartige Staatsbetriebe gemacht sei, so möchte ich das nicht ohne Einschränkung hingehen lassen. Die Regierung beabsichtigt keineswegs, alle Wasserkräfte für sich vorzubehalten und die Frage der Ausnützung als eine Staatssache zu behandeln. Die Angelegenheit ist nach dieser Seite hin auch noch nicht geklärt, und das Murgwerk soll erst ein Versuch sein. Die Regierung kann Privatunternehmer nicht zurückweisen, weil sie vielleicht später selbst das Wasser ausnützen möchte. Das Wirtschaftsleben des Landes würde dadurch in unbilliger Weise gehemmt werden. Aber es besteht die Möglichkeit, daß der Staat weitere Wasserkräfte ausbaut und ausnützt, so am Neckar, wenn die Kanalisation ausgeführt wird, und auch am Rhein nach Durchführung der Schiffbarmachung des Oberrheins. Wenn der Staat den Oberrhein ausbaut, wird er auch dort Kraftwerke anlegen. Aber eine absolute Sicherheit können wir heute noch nicht annehmen, und die Regierung kann sich auch nicht dahin festlegen, daß sie alle Wasserkräfte durch den Staat ausnützt. Dagegen wird die Regierung bei Vergebung von Konzessionen vorsichtig zu Werke gehen und dafür sorgen, daß sie dieselben zurück verlangen kann, wenn hierzu ein öffentliches Interesse vorliegt. Was die heute vorgebrachten Einzelheiten betrifft, so kann ich auf das verweisen, was ich in der Kommission gesagt habe: Das Bestreben der Regierung geht dahin, das ganze Land nach und



nach mit Elektrizität zu versorgen. Das braucht aber nicht allein von Seiten des Staates zu geschehen. Wir müssen den Versuch mit dem Murgkraftwerk abwarten und wir werden ja bald sehen, ob dieser Versuch glückt. Was das Hinterland betrifft, so muß danach gestrebt werden, auch dieses mit Elektrizität zu versorgen. Hier kommen zunächst die Neckarwerke in Betracht. Sollten diese nicht erstellt werden, dann müßte man sehen, ob die Versorgung nicht auf andere Weise durch Staatshilfe ermöglicht werden kann. Das neue Kraftwerk soll zunächst Elektrizität an Großunternehmer abgeben. Wo eine Verständigung nicht möglich ist, wird eine Abgabe auch an Kleinabnehmer erfolgen.“

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß auch die Frage der Erhaltung der Naturschönheiten sowohl in der Kommission wie in den Verhandlungen der Kammer Berücksichtigung fand. Allerdings wurde die wirtschaftliche Seite in den Vordergrund gestellt, dabei aber nachdrücklich betont, daß bei der Durchführung des Unternehmens die Frage des Naturschutzes weitestgehende Berücksichtigung finden solle.

Inzwischen hat sich auch die Budget-Kommission der 1. badischen Kammer bereits mit der Frage beschäftigt und hat die Bedenken fallen lassen, die sich namentlich in den Kreisen der Großindustrie gegen den Betrieb des Kraftwerkes durch den Staat geltend machten. Die endgültige Beschlussfassung der ersten Kammer, die Mitte dieses Monats erfolgen soll, kann daher in ihrem Ausfall nicht mehr zweifelhaft sein. Es wird vielmehr angenommen, daß auch die Fassung der 2. Kammer für den Gesetzentwurf beibehalten werden wird, sodaß die Vorlage nicht noch einmal an diese zurückzugehen braucht.

Inzwischen haben die Verhandlungen der badischen Kammer auch schon ihren Widerhall in Württemberg gefunden. Dies zeigt ein beachtenswerter Aufsatz von Dipl.-Ing. von der Burchard in einer der letzten Num-

mern der „Schwäb. Kronik“, der sich mit der Frage befaßt: Ist es technisch und wirtschaftlich möglich, daß das städtische Elektrizitätswerk Stuttgart Energie aus dem Murgtal bezieht? Verfasser geht von der Ansicht aus, daß es Baden kaum möglich sein werde, die verfügbare Gesamtleistung des völlig ausgebauten Murgkraftwerkes von 85 Mill. Kwstd. (bei Zuziehung einer Dampfreserve von 7000 P.S.) in absehbarer Zeit im Lande selbst abzusetzen, sodaß die Verwaltung des Murgkraftwerkes ein Interesse daran haben müsse, baldmöglichst Großkonsumenten nicht allzu weit von der Kraftquelle zu gewinnen. Ein solcher Abnehmer biete sich aber in Stuttgart dar, das wegen der höheren Kohlenpreise, die im Inneren Württembergs gegenüber den Orten am Rhein gezahlt werden müssen, einen ungleich günstigeren Markt für die Abnahme der elektr. Energie biete als Mannheim, außerdem nur 60 km von Forbach entfernt sei, gegenüber 92 km Entfernung der Stadt Mannheim. Verfasser weist rechnerisch nach, daß der Bezug von Elektrizität aus dem Murgtalkraftwerk für Stuttgart einen nicht unerheblichen wirtschaftlichen Vorteil bedeuten würde. (Verfasser berechnet die Kilowattstunde, bezogen aus dem Forbacher Werk, in Stuttgart zu 2,8 Pfg., bei ungünstigster Annahme unter Umständen zu 3,32 Pfg., während sie aus dem Stuttgarter Werk im Durchschnitt der alten und der neu zu erbauenden Anlagen mindestens 3,5 Pfg. kosten würde.)

Voraussetzung für diese Erwägungen ist selbstverständlich die Frage, ob Baden überhaupt gewillt ist, aus dem mit staatlichen Mitteln zu erbauenden Kraftwerk Energie über die Landesgrenze hinaus abzugeben. Diese Frage ist zu bejahen, denn es sollen seitens der bad. Regierung bereits mit mehreren Gemeinden in Württemberg, so mit Freudenstadt, Loffenau usw., Verhandlungen betr. die Lieferung elektrischer Energie angeknüpft worden sein. Die hier angeregte Frage scheint daher wohl erwägenswert. —

## Vermischtes.

Eine Wallot-Gedächtnisfeier der königlich sächsischen Akademie der bildenden Künste in Dresden findet am 7. November im Ständehaus, dem letzten großen Werke des Meisters statt. Gesang wird die Feier eröffnen und schließen und die Reden umrahmen, die zum Gedächtnis des Meisters gehalten werden. Eine Begrüßungsansprache hält der Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt. Die Gedächtnisrede spricht der Professor der Akademie und Nachfolger Wallots Arch. Dr. phil. h. c. German Bestelmeyer. Im Namen der Schüler des Meisters spricht Hr. Architekt Oskar Menzel. —

## Wettbewerbe.

Ein engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für die Erweiterung des Goethe-Museums in Frankfurt a. M. ist von einem zuständigen Sonderausschuß unter den Hrn. C. F. W. Leonhardt, H. Senf, A. H. Assmann, H. v. Hoven und H. Heberer vorgeschlagen worden. Die Erweiterungen betreffen in erster Linie die Bibliothek des Museums.

Ein Wettbewerb der „Freien Photographischen Vereinigung“ (E. V.) in Berlin W., Unter den Linden 11, betrifft bemerkenswerte Bäume und Baumgruppen der deutschen Heimat. Es wird beabsichtigt, die Aufnahmen der Bildersammlung der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege zur Verfügung zu stellen. —

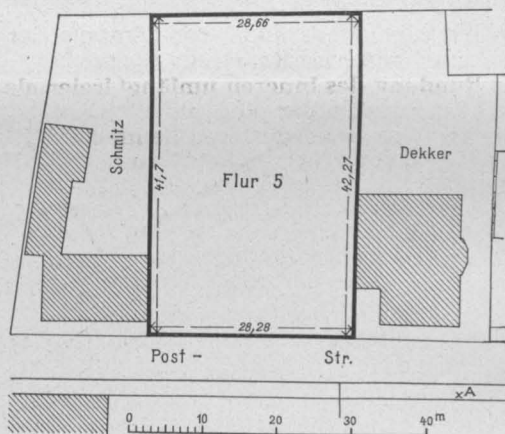
Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Gebäude der Warenbörse in Straßburg i. E. ist in Aussicht genommen. Das neue Gebäude soll auf Stadterweiterungs-Gelände beim ehemaligen Metzger-Tor errichtet werden. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Lueger-Denkmal in Wien, für das 260 000 K. zur Verfügung stehen, sind 51 Arbeiten eingelaufen. —

Wettbewerb Rathaus Herford. Es sind 159 Entwürfe rechtzeitig eingegangen, über die das Preisgericht am 11. Nov. urteilen wird. Die Ausstellung der Entwürfe dürfte ab 18. Nov. auf 14 Tage stattfinden. —

Wettbewerb Sparkassengebäude für Wald (Rhld.). Das Gebäude soll auf dem im Lageplan dargestellten Grundstück an der Post-Straße errichtet werden. Die äußere Gestaltung soll einfach und würdig sein. Das Gebäude kann teilweise gegen die Baufluchtlinie zurückgesetzt werden. Es ist wünschenswert, daß der Giebel des Schmitz'schen Hauses durch den Neubau verdeckt wird. Die Wahl des Baustiles und des Materials bleiben den Bewerbern überlassen. Zeichnungen 1:200 und 1:100. Der Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 150 M. bleibt vorbehalten. Es ist in Aussicht genommen, einen der Verfasser der preisgekrönten oder angekauften Ent-

würfe an der weiteren Bearbeitung der Aufgabe zu beteiligen, jedoch behält sich die Stadt hierüber den völlig freien endgültigen Entschluß vor. Das Gebäude soll erhalten: ein Untergeschoß, ein Erdgeschoß, ein Ober-



Geschoß und ein Dachgeschoß für Nebenräume. Das Raumprogramm gibt keinen Anlaß zu besonderer Erwähnung. Es ist bei der Planung eine Erweiterung des Kassen- und Publikums-Raumes am möglichst die doppelte Grundfläche vorzusehen. —

Wettbewerb betr. Entwurfsskizzen für die Bauten einer königlichen Kunstakademie in Düsseldorf. Die Aufgabe zerfällt in 2 Teile: in die Entwürfe für die Bauten der Akademie und in einen Bebauungsplan für ein dem Akademie-Grundstück vorgelagertes Gelände.

Der Neubau der Kunstakademie soll nicht als Einheitsbau, sondern, damit die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Lehrabteilungen in vollkommener Weise befriedigt werden können, in mehreren Einzelbauten, wie in Kassel schon einmal versucht, ausgeführt werden. Als Bauplatz ist das in dem umstehenden Lageplan dargestellte, etwa 132 700 qm große Gelände in Aussicht genommen. Die Akademie soll aus folgenden Einzelbauten bestehen: Bau I, das Hauptgebäude, soll die Verwaltungsräume, Vortragssäle, Aula, Bibliothek, Sammlungsräume, die Zeichenklassen, die Architektur- und Kupferstecherklasse, den Abend-Aktsaal, Anatomie, endlich die Ateliers für den Direktor der Akademie und die Professoren der vorerwähnten Abteilung enthalten; Bau II und III, die Malklassengebäude mit den Ateliers der Meisterschüler und die Ateliers der Professoren für Malklassen; Bau IV, die

Landschafts- und Tiermalerei nebst Ateliers; Bau IVa, das große Freilichtatelier; Bau IVb, das Stallgebäude für Groß-, Kleinvieh und Geflügel; Bau V, das Gebäude für kirchliche Kunst; Bau VI, das Gebäude für Bildhauerei; Bau VII, das Inspektor-Wohnhaus.

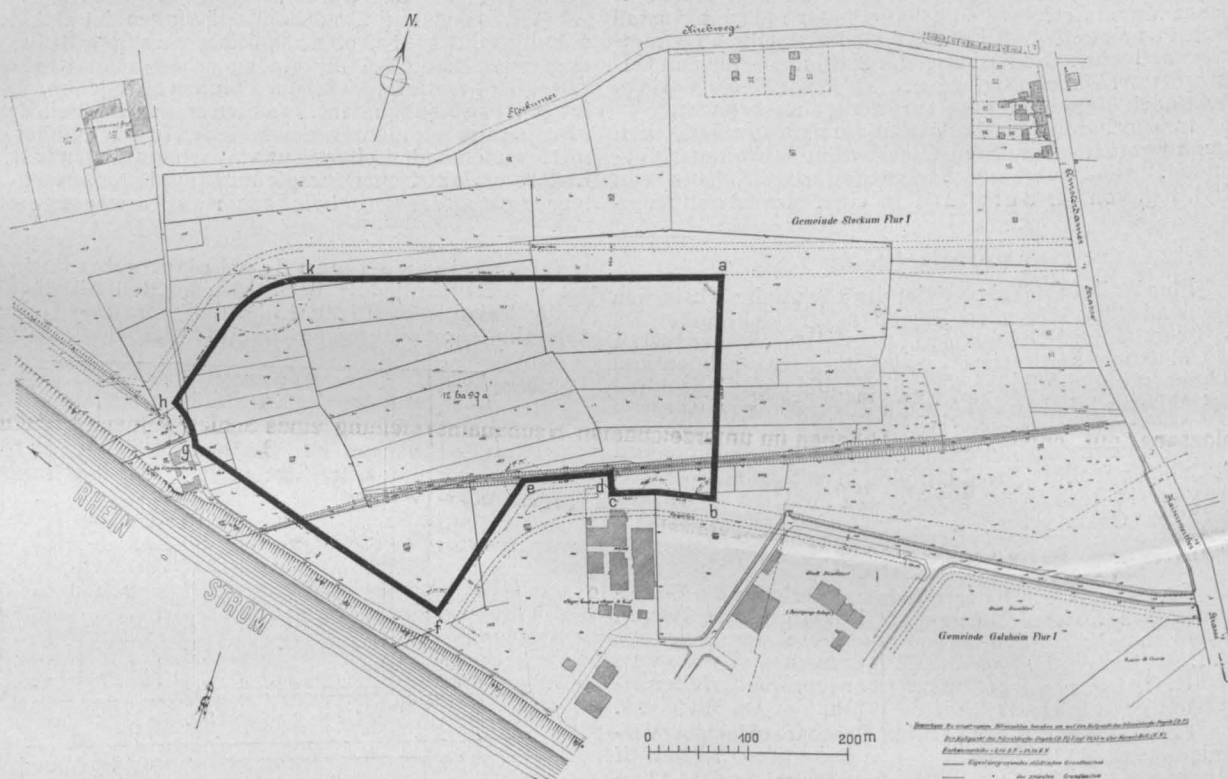
Diese Bauten sind so auf dem Gelände anzuordnen, daß sie sich gegenseitig nicht beschatten und kein Gebäude Reflexlicht von anderen erhält. Sie sollen ferner so angeordnet werden, daß vor den Nordfronten eine möglichst große zusammenhängende Fläche für Park-Anlagen entsteht. Im besonderen sind Bau II und III und Bau IV so zu stellen, daß von der Südseite der Bauten die Aussicht nach dem Rhein hin frei bleibt. Ferner erscheint es zweckmäßig, Bau I und VII in die Nähe des Haupteinganges zu legen.

Das Gelände ist zwar gegen Ueberflutung durch das Rheinhochwasser geschützt, doch ist es nicht sicher, ob nicht bei hohen Rheinwasserständen das Grundwasser größere Geländeteile überflutet. Die Aufhöhung des ganzen Geländes ist wegen der großen Kosten nicht möglich, wohl aber sollen die Geländeteile, auf denen die Bauten stehen, so erhöht werden, daß sie und die Zufahrtswege auf alle Fälle gegen Ueberflutung jeder Art geschützt sind. Die Aufhöhung genügt mit 8,5 m über Düsseldorfer Pegel. Mit Rücksicht auf möglichste Verringerung der Kosten für die Aufhöhung werden die einzelnen Bauten nicht zu sehr

liers, Mal- und Zeichenklassen ist durchweg reines Nordlicht oder diesem nahe kommendes Licht vorzusehen. Die Querschnitte sind so zu gestalten, daß mit dem Nordlicht auch teilweises Oberlicht verbunden ist. Endlich ist erwünscht, daß die Lehrräume, besonders aber die Ateliers der Professoren, neben Nordlicht auch West- oder Ostlicht bekommen. Die Bausumme soll 1 620 000 M. nicht überschreiten.

**Bebauungsplan.** Zwischen dem Akademie-Grundstück, der Kaiserswerther-, Amsterdamer-Straße und den das Akademie-Grundstück begrenzenden Straßen bleibt ein rd. 110 700 qm großes Gelände übrig. Auf diesem ist zunächst die das Akademiegrundstück mit der Kaiserswerther und Amsterdamer-Straße verbindende Hauptstraße zu entwerfen. Für das ganze Gelände ist ein Bebauungsplan, von dem die Straße ein Teil ist, zu entwerfen. Wenn künstlerische oder sädtebauliche Gründe eine kleine Verschiebung oder andere Führung der großen Seitenstraßen vom Akademiegrundstück an bis zur Kaiserswerther- und Amsterdamer-Straße oder eine andere Einmündung jener Straßen in diese, als im Lageplan angegeben ist, wünschenswert erscheinen lassen, so ist das gestattet. Ebenso kann die Westseite der Zubringer-Straße anders als im Lageplan gestaltet werden.

Es ist eine teils offene, teils geschlossene Bebauung teils mit, teils ohne Vorgärten in Aussicht zu nehmen,



auf dem Gelände zu verteilen, sondern möglichst, etwa wie eine kleine Kolonie, zusammen zu halten sein.

Beim Entwurf der Gartenanlagen ist darauf zu sehen, daß das zum größten Teil nur mit einem offenen Gitter abgeschlossene Gelände durch dichte Pflanzungen dem Einblick von Außen entzogen wird. Die für die Gartenanlagen zur Verfügung stehenden geringen Mittel — etwa 60 000 M. — gestatten die Anlage von Blumenparterres und sorgfältig zu pflegenden Rasenflächen in nur beschränktem Maße. In der Hauptsache sollen die Gartenanlagen einen einfachen ländlichen Eindruck machen: weite Wiesenflächen mit einzelnen Baumpartien, Staudengruppen, Ackerflächen und Teich. Es müssen ferner kleinere abgeschlossene Plätze geschaffen werden, in denen im Sommer unbeobachtet Aktstudien im Freien gemacht werden können.

Die Bauten selbst sollen charakteristisch und malerisch, aber einfach gestaltet sein. Der Hauptwert ist auf die zweckmäßigste Lösung der Raum- und Belichtungsbedürfnisse zu legen. Auf den Nordseiten der Bauten, wo hauptsächlich Ateliers, Mal- und Zeichenklassen liegen, sind zu starke, den Einfall des Lichtes hindernde Vorsprünge und Gliederungen zu vermeiden.

Die Bauten sollen nur aus dem für die Heizanlagen nötigen Keller, einem Erd- und einem Obergeschoß bestehen. Nur im Bau I können einzelne, auch größere Baukörper ein zweites Obergeschoß erhalten. Für die Ate-

liens, Mal- und Zeichenklassen ist durchweg reines Nordlicht oder diesem nahe kommendes Licht vorzusehen. Die Querschnitte sind so zu gestalten, daß mit dem Nordlicht auch teilweises Oberlicht verbunden ist. Endlich ist erwünscht, daß die Lehrräume, besonders aber die Ateliers der Professoren, neben Nordlicht auch West- oder Ostlicht bekommen. Die Bausumme soll 1 620 000 M. nicht überschreiten.

Die Grundstücke sollen ohne die Vorgärten im allgemeinen keine größere Tiefe als 30 bis 35 m erhalten. Die Grundstücksbreite kann in der geschlossenen Bebauung 12 bis 14 m betragen. Die Bauten sollen hier aus Erdgeschoß und zwei Obergeschossen bestehen. Hiernach sind die Straßenbreiten anzulegen. Die offene Bebauung kann in allein stehenden oder zu zwei oder höchstens drei aneinander gestellten Einzelbauten bestehen. Der Bauwich soll 4 m betragen. Die Frontbreite der einzelnen Bauten ist zu etwa 8 bis 11 m anzunehmen. Die Gebäude sollen aus Sockelgeschoß, Erd- und Obergeschoß bestehen.

Inhalt: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der Königs-Straße in Berlin. (Fortsetzung.) — Der zur Ausführung gewählte Entwurf eines Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. (Schluß.) — Die Annahme des Gesetzentwurfes über das badische Murgkraftwerk. (Schluß.) — Vermischtes — Wettbewerbe.

Hierzu eine Beilage: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der Königs-Straße in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





DIE BEIDEN NEUEN  
 HOF-THEATER IN  
 STUTTGART. \* AR-  
 CHITEKT: GEH. HOF-  
 RAT PROFESSOR  
 MAX LITTMANN IN  
 MÜNCHEN. \* \* \* \*  
 THEATER-RESTAU-  
 RATION IM SOCKEL-  
 GESCHOSS DES  
 VERWALTUNGS-GE-  
 BÄUDES. \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE ≡  
 \*\*BAUZEITUNG\*\*  
 XLVI. JAHRGANG 1912  
 \* \* \* NO. 90. \* \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 90. BERLIN, 9. NOVEMBER 1912.

## Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart.

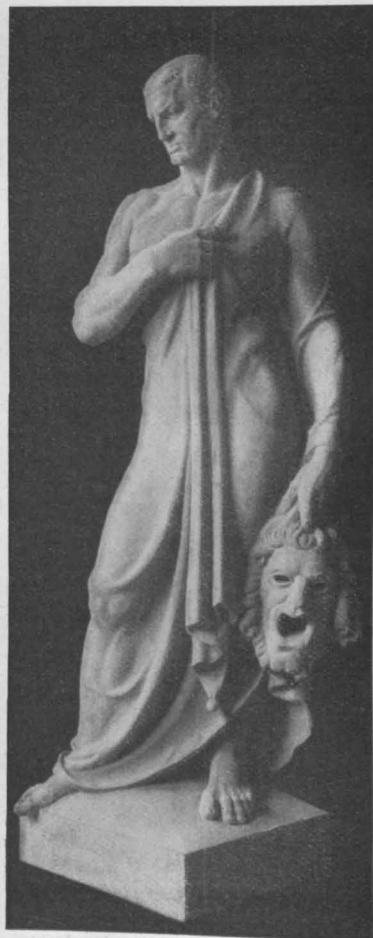
Arch.: Geh. Hofrat Prof. Max Littmann in München. (Forts. aus No. 84.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 791 u. 792.



„Mimik“ von Prof. Ludwig Habich  
in Stuttgart.



Das „Kleine Haus“, das im Grundgedanken der Anlage mit dem „Großen Haus“ übereinstimmt, besitzt auch in den Einzelheiten Verwandtschaft mit den Bildungen des letzteren. Das Orchester ist für eine Höchstbesetzung von 46 Musikern berechnet und kann in gleicher Weise überdeckt werden, wie das Orchester des anderen Hauses. Infolge seiner geringeren Ausdehnung konnte die Ansteigung des Parketts auf 1:10 beschränkt werden. Aus dem Umstand, daß die ständigen Besucher des Hoftheaters bald in diesem, bald im anderen Hause der Vorstellung folgen, ergab sich die Notwendigkeit, im I. Rang rechts und links der Galaloge je 7 Logen anzuordnen und auch in der Anordnung der Sperrsitze Uebereinstimmung eintreten zu lassen. Das Haus enthält 837 Sitzplätze, und zwar 441 im Parkett, 36 in den Hoflogen, 108 im I. Rang und 252 im II. Rang. Die Zugänge für Wagen und für Fußgänger sind auch hier getrennt. In allen Nebenräumen ist die Beschränkung in den Maßen eingetreten, die der geringeren Besucherzahl entspricht. Die Bühne hat 20,6<sup>m</sup> Breite, 16<sup>m</sup> Tiefe und 27,3<sup>m</sup> Höhe von Kellersohle bis Rollenboden. Die Hinterbühne ist 12,5<sup>m</sup> breit und 7<sup>m</sup> tief. Im nördlichen Quer-



„Lyrik“ von Prof. Karl Donndorf  
in Stuttgart.

Figuren über dem Portikus des „Großen Hauses“.



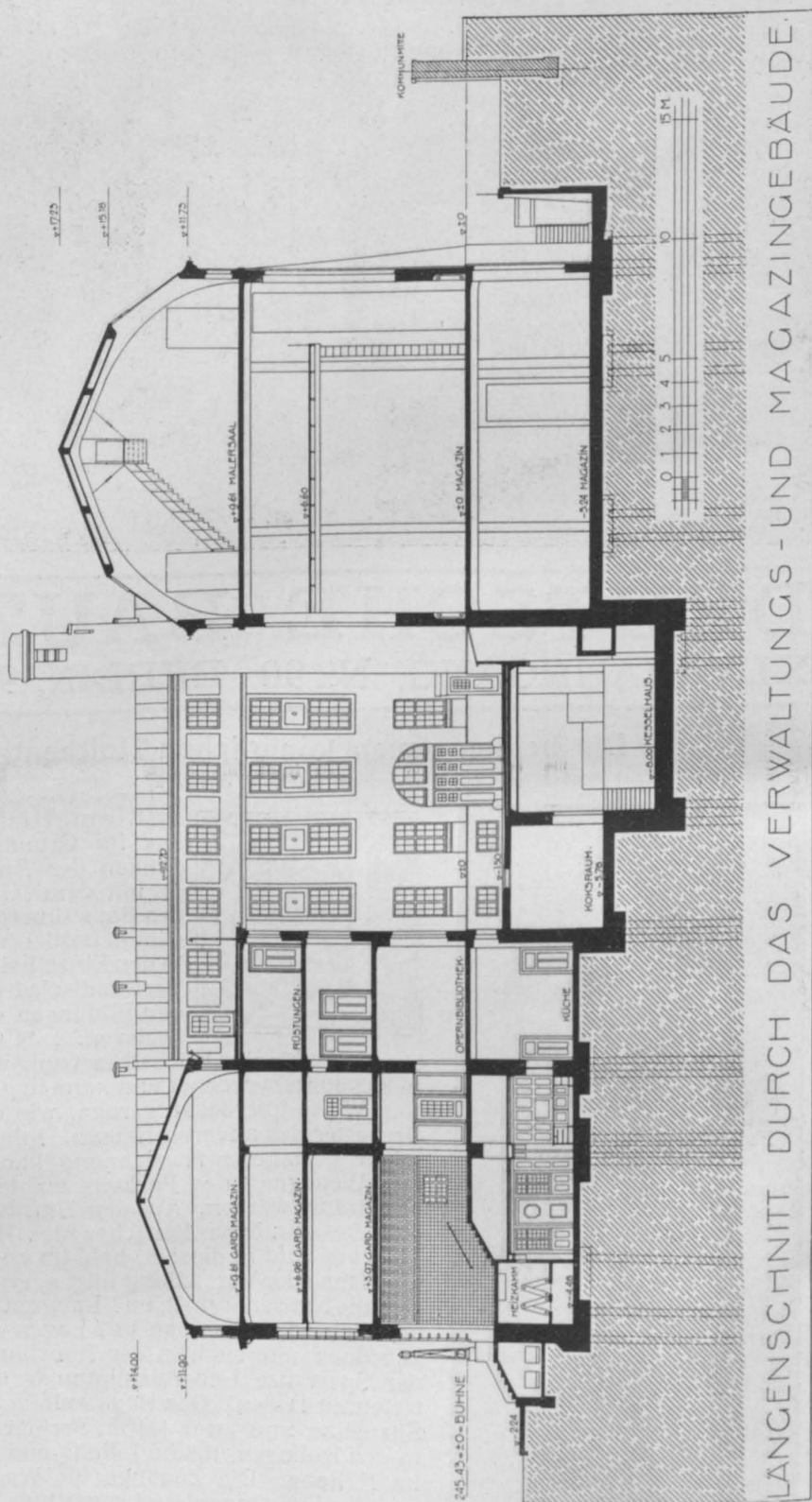
flügel liegen eine Seitenbühne und ein dreiteiliges Prospekt-Magazin.

Der dritte Bestandteil der Baugruppe, das Verwaltungs- und Magazingebäude, ist so zwischen die beiden Theater gelegt worden, daß, wie die Denkschrift sagt, „die mannigfaltigsten Verbindungen zwischen den drei Gebäuden erzielt werden konnten“. Das Gebäude umschließt einen inneren Hof und ist so zu den beiden Theatern gelagert, daß es auch mit diesen je einen umschlossenen Hof bildet. Gleichwohl aber ist doch auch auf die Feuersicherheit der Bauteile so weit Rücksicht genommen, daß die Verbindung der drei Gebäude untereinander lediglich auf schmale Gänge beschränkt ist, die leicht zu sichern sind, aber doch einen ununterbrochenen Verkehr im bedeckten Raum gestatten. Das Haus ist zweiteilig; es besteht aus dem Verwaltungsgebäude gegen die Anlagen, und aus dem Magazingebäude nach rückwärts, das eine Verbindung mit den beiden Bühnen sucht. Das Verwaltungsgebäude hat 2 Hauptgeschosse, ein ausgebauten Sockelgeschoß und ein attikaartiges oberstes Geschoß. Im Sockelgeschoß liegt die Theater-Restaurations, die vom „Großen Hause“ durch besonderen Durchgang zugänglich ist. Das Haupt-Geschoß enthält die Verwaltungsräume und die Bibliotheken für das Schauspiel und die Oper, während die Obergeschosse Garderoben-Magazine sind. Das Magazingebäude ist außer einer Schreinerei und einem Maschinenraum in Sockel-, Erd- und Obergeschoß für die Aufspeicherung der Bühnen-Ausstattung bestimmt. Im obersten Geschoß des mittleren Teiles des Magazingebäudes liegen zwei große Malersäle, denen in einem der beiden Verbindungsflügel Räume für den Theatermaler angeschlossen sind. Der Längsschnitt durch das „Kleine Haus“ S. 792 sowie der nebenstehende Längs- oder Querschnitt durch das Verwaltungs- und Magazingebäude zeigen die entsprechenden Anordnungen. Der mittlere Hof ist unterkellert und enthält die Heiz-Anlage für die gesamte Baugruppe.

Der Boden des Hauptgeschosses der Magazingebäude liegt zur Erleichterung des Transportes der Versatzstücke auf gleicher Höhe mit den Bühnen der beiden Häuser. Der Transport der hohen (8,5<sup>m</sup>), mittleren und kleinen Versatzstücke erfolgt mittels einer durchlaufenden Schwebbahn bis zur Bühnen-Umfassungsmauer, also auch bis zur Seitenbühne.

Der äußere Aufbau der Baugruppe war zum Teil von den Bedingungen der Örtlichkeit abhängig und bedeutet in architektonischer Beziehung eine außerordentliche und glückliche Bereicherung des Stadtbildes von Stuttgart an seiner vornehmsten Stelle. Die Stilfassung ist die einer schlichten antikisierenden Art mit freier Verwendung griechischer und römischer Stilelemente. Großes und Kleines Haus sind jedes für sich charakterisiert; das „Große Haus“ durch einen seiner Bedeutung entsprechenden geschwungenen jonischen Portikus mit stattlicher At-

tika, das „Kleine Haus“ als schlichter korinthischer Tempelbau. In bemerkenswerter und feinfühlicher Weise ist bei beiden Häusern aus Rücksicht auf die Umgebung, deren Bauten durchweg innerhalb bescheidener Höhe sich halten, Verzicht geleistet auf einen übermäßigen Bühnenaufbau. Zwischen beide Häuser legt sich das Verwaltungsgebäude als ruhiges, vermittelndes Element, das auch in seiner Formsprache



LÄNGSSCHNITT DURCH DAS VERWALTUNGS- UND MAGAZINGEBÄUDE.

mehr dienenden, sich unterordnenden Charakter besitzt. Das Material der Fronten ist Maulbronner Sandstein auf Granitsockel. Der bildnerische Teil des Äußeren stammt in der ersten Skizze von Bildhauer Prof. L. Habich in Stuttgart. Beispiele desselben sind auf den S. 733 u. 789 abgebildet. Die ruhige Haltung der Umrißlinie dieser Figuren geht vortrefflich mit den architektonischen Linien zusammen. Die Ausführung war verschiedenen Künstlern übertragen. — (Schluß folgt.)



och lassen Sie uns zum Reichstags - Gebäude zurückkehren. Nicht um eine ausführliche Darstellung der Baugeschichte dieses Hauses kann es sich handeln; es sollen nur die wichtigsten Daten kurz zusammengefaßt werden. Vier verschiedene Grundriß-Gestaltungen sind es, die der Ausführung vorausgingen.

Der preisgekrönte Wettbewerbsplan wies eine nach den beiden Hauptachsen gelagerte Symmetrie und die Verlegung der wichtigen Räume in ein hochliegendes Obergeschoß auf. Nur geringe Abweichungen zeigt die erste Umarbeitung vom Februar 1883, bei welcher die Festhalle noch die Mitte des

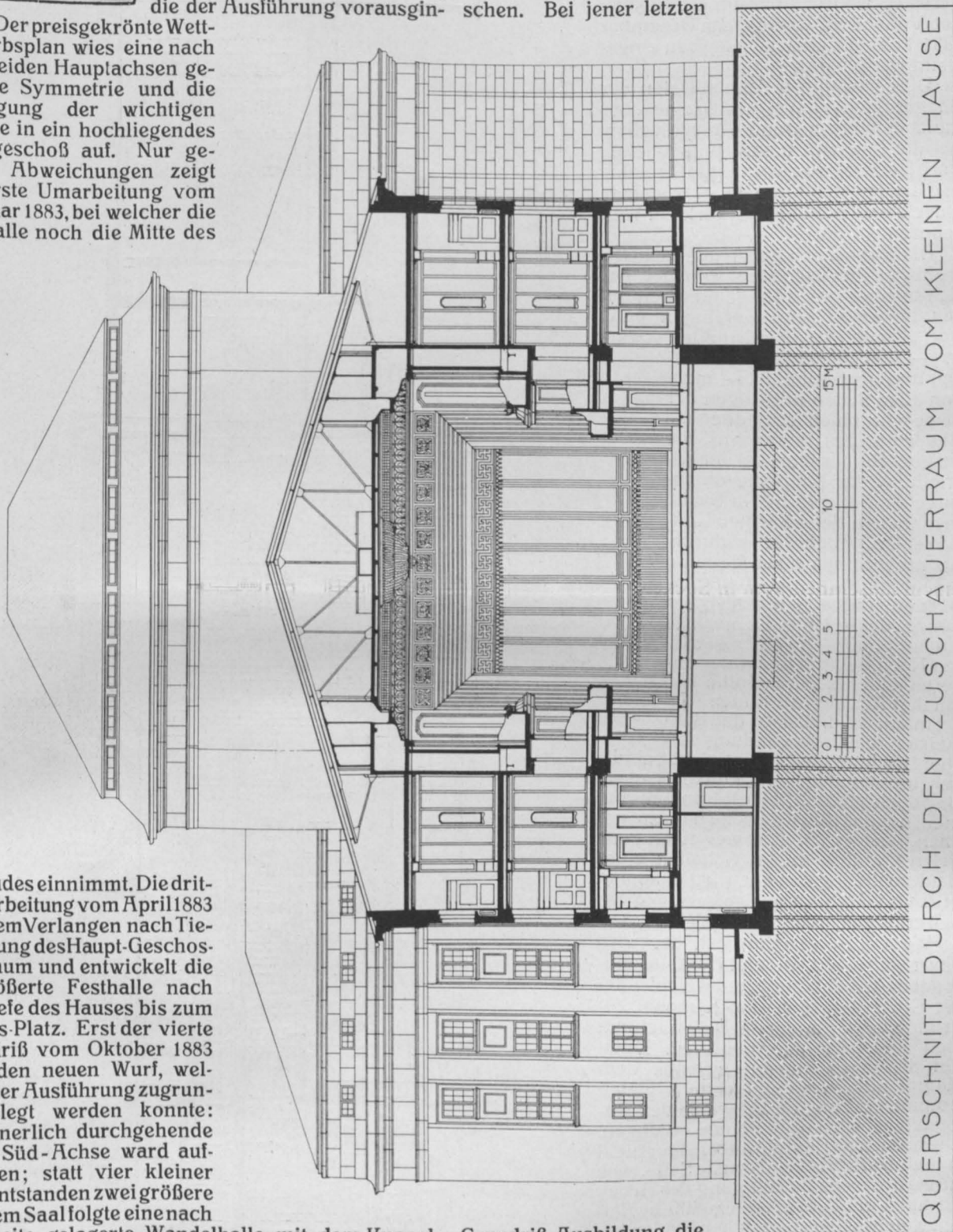
werkes betrafen. Es war die Kuppel, welche dem Bauherrn wie dem Architekten ungeahnte Schmerzen bereitete und in Fachkreisen wegen der mehrfachen Veränderung ihrer Lage den Uebernamen der „Wanderkuppel“ erhielt. Im Konkurrenz-Entwurf hatte die monumental und hoch entwickelte Kuppel die Stelle über dem Sitzungssaal betont. Sie war bedeutend genug, um auch noch in der zurücktretenden Stellung Bau und Platz zu beherrschen. Bei jener letzten

Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart.  
Architekt: Geh. Hofrat Professor Max Littmann in München.

Gebäudes einnimmt. Die dritte Bearbeitung vom April 1883 gibt dem Verlangen nach Tieferlegung des Haupt-Geschosses Raum und entwickelt die vergrößerte Festhalle nach der Tiefe des Hauses bis zum Königs-Platz. Erst der vierte Grundriß vom Oktober 1883 zeigt den neuen Wurf, welcher der Ausführung zugrunde gelegt werden konnte: Die innerlich durchgehende Nord-Süd-Achse ward aufgegeben; statt vier kleiner Höfe entstanden zwei größere und dem Saal folgte eine nach der Breite gelagerte Wandelhalle mit dem Kuppelraum als Mittelstück. Nun wurden der Bau-Auftrag erteilt und die Bauverwaltung ins Leben gerufen. Am 9. Juni 1884 fand die feierliche Grundsteinlegung durch Kaiser Wilhelm I. statt.

Während der folgenden zehnjährigen Bauzeit aber fehlte es nicht an durchgreifenden Änderungen, die vornehmlich die äußere Erscheinung des Bau-

Grundriß-Ausbildung, die zu der statlichen Entwicklung der Wandelhalle führte, nahm sie den Platz über diesem Kuppelraum ein. Schließlich jedoch erreichte der Baumeister im Jahre 1888 für seinen Oberlichtaufbau die mehr zentral gelagerte Gestalt, wiederum über dem Saal, wobei er auf die lapidare Monumentalität seiner ersten Idee verzichten konnte.

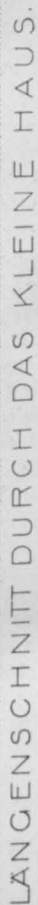


QUERSCHNITT DURCH DEN ZUSCHAUERRAUM VOM KLEINEN HAUSE



Wer einmal Paul Wallot's Biographie

Architekt: Geh. Hofrat Professor Max Littmann in München.



schreiben will, muß den Briefwechsel mit seinem Freunde Bluntschli hinzunehmen. Der Meinungs-  
tausch ist höchst charakteristisch für die Kämpfe der  
Zeit. Die Freunde bitten sich gegenseitig um die größte  
Offenheit in der Beurteilung ihrer Werke und werden  
befriedigt in dem Ausschütten ihrer Herzen. Im Juni  
1884, nach der Grundsteinlegung, schildert Wallot  
seinem Freunde Bluntschli die jüngst überwundenen  
Bedrängnisse mit folgenden Worten:

„Die Zeit, in welcher dieser Grundriß entstand,  
war die aufgeregteste meines Lebens. Ich stieg mit  
einigen Grundrissen ausgerüstet in mein Bett. Ich  
fuhr des Nachts aus dem Schlaf. Zentnerschwere  
Grundrisse belasteten meine Brust und verursachten

die abgebrauchten Formen der Renaissance ein  
Greuel seien. Daß ihn selbst bisweilen Zweifel über  
die Kuppelausführung anwandten, geht aus einer  
Wendung vom Jahre 1892 hervor, wo er sagt:

„Dieses Opus ist ja eine große Kühnheit, manch-  
mal sehe ich dasselbe mit ganz verliebten Augen an,  
und zu anderen Zeiten schleiche ich da unten auf  
dem Platze mit gewaltigem Kater herum. Bei Gott  
allein ist die Wahrheit.“

Unser Interesse wird in hohem Maße durch die  
besondere Art erregt, mit der Wallot arbeitete.

Bezeichnend für ihn ist, daß er es bei der Er-  
richtung der Reichstags-Bauverwaltung als eine Wohl-  
tat empfand, neben seinem Künstleratelier ein koor-

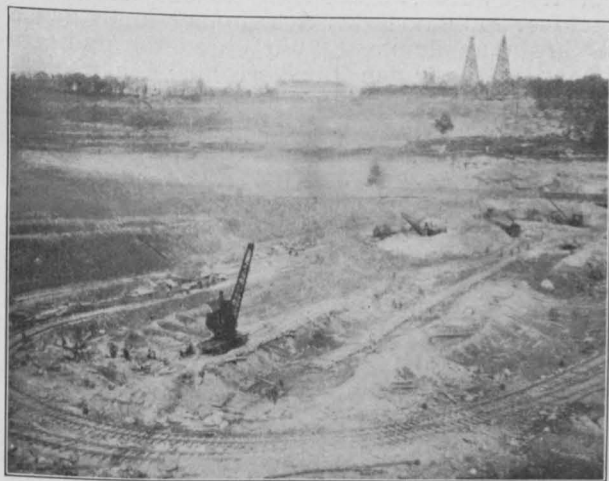


Abb. 18. Aushub der Baugrube.



(Kensico-Becken.) Abb. 20. Ableitungskanal mit Meßvorrichtung.

mir Alpdrücken. Wenn ich dann  
aufstieg und in die Nacht hin-  
aussah, kam mir selbst der alte  
Mond wie ein Grundriß vor. Des  
Morgens ging ich träumerisch  
und in Grundrisse vertieft durch  
den Tiergarten nach dem Büro,  
unempfänglich für die schönen  
Bäume und die Vögel, welche  
auf denselben sangen.“

In einem Brief vom Mai 1890  
äußert sich Wallot dahin, daß er  
jetzt über Grundriß und Aufbau  
beruhigt sei, und daß es nicht viel  
anders ausfallen würde, wenn  
er nochmals die ganze Sache zu  
machen hätte. Doch habe er —  
der Autodidakt — in den letzten  
Jahren Manches gelernt.

Gegen den Vorwurf des zu  
großen Reichtums weiß er sich  
trefflich zu wehren mit den Wor-  
ten: „Es hat das Gesagte mit  
dem größeren oder geringeren  
Reichtum einer Architektur ab-  
solut nichts zu tun. An dem  
Zwinger des genialen Pöppel-  
mann in Dresden ist kein Strich  
zu viel; an den meisten modernen  
Bauten ist stets zu viel. Und gerade infolge dieser  
kenntnisreichen Häufung von Motiven entsteht eine  
unerträgliche Nüchternheit.“

Wallot macht in diesem Brief auch kein Hehl  
aus seiner Begeisterung für Garnier's große Oper in  
Paris. Er beneidet die Franzosen um ihren nationa-  
len Stil und findet Semper's Opernhaus in Dresden  
unendlich trocken. Dann findet er wiederum den  
einzig wahren deutschen Monumentalstil bei den ro-  
manischen Domen am Rhein, die höchstens noch  
von den Werken der Römer übertroffen würden.

Des öfteren bricht seine Sehnsucht nach der  
Einfachheit durch, und er spricht davon, daß ihm

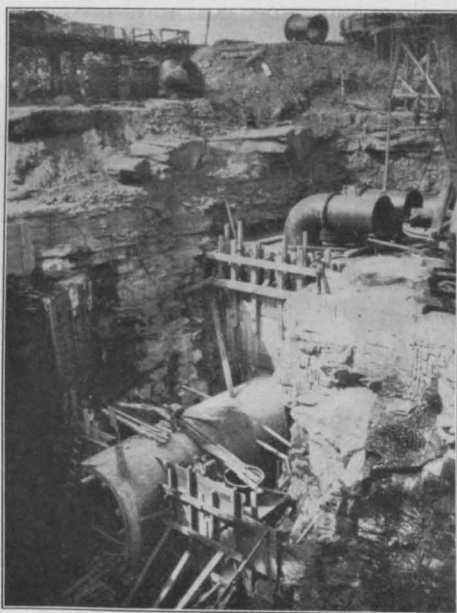


Abb. 15. Ashokan-Becken.  
Baugrube der Schieberkammer. (Text s. No. 87).  
Die neue Wasserversorgung von New York.

diniertes Baubüro für die Aus-  
führungsarbeiten entstehen zu  
sehen. Anders geartete Archi-  
tekten erblicken einen besonde-  
ren Ehrgeiz darin, alle Fäden  
der Bauausführung, auch die der  
Konstruktion und Finanzierung,  
in ihrer Hand zusammenlaufen  
zu sehen. Wallot aber war froh —  
und dies entsprach seinem Natu-  
rell — von der geschäftlichen  
Seite entlastet zu sein, um sich  
mit um so größerer Hingabe  
den künstlerischen Aufgaben  
widmen zu können. In Wallot's  
Atelier wurden nach seinen  
Skizzen und Anregungen zahl-  
reiche Studien hergestellt. Er  
liebte es, nicht nur seine eigen-  
sten Ideen selbst vielfach zu  
variieren; er wollte auch in sei-  
ner Umgebung gleichgesinnte  
Künstler haben, die ihn durch  
Neubearbeitung anregen und  
„befruchteten“. Im Anfang ge-  
schah dies aber selten mit wirk-  
lichem Erfolg, denn schließlich  
wurde doch die ursprüngliche  
Bearbeitung des Meisters oder

eine ihr sehr ähnliche zur Ausführung bestimmt.  
Die Gehilfen mußten sich stark in die Art des Mei-  
sters eingewöhnen und Vieles vom eigenen Emp-  
finden opfern. Ein Gleiches darf wohl von der gro-  
ßen Zahl hervorragender deutscher Künstler gesagt  
werden, die berufen wurden, bei der plastischen, ma-  
lerischen und kunstgewerblichen Ausstattung des  
Bauwerkes mitzuwirken. In dem engen Zusammen-  
arbeiten mit diesen Kräften, welche sich der Bau-  
meister nutzbar machen mußte, erkennen wir seine  
echte Künstlerschaft.

Bewundernswert war Wallot's Können auch in der  
zeichnerischen Darstellung. Ein aufmerksamer Beob-



achter wird wahrnehmen, daß seine Federzeichnung in der deutschen Künstlerschaft Schule gemacht hat. Wenn Wallot Gefahr lief, sich durch den eigenen gewandten Vortrag selbst zu bestechen, so nahm er immer wieder seine Zuflucht zu dem ehrlichen Modell. Am deutlichsten sehen wir wohl den Ausfluß der Wallot'schen Schule in den Werken des allzu früh dahin gegangenen Otto Rieth und des jetzt in Hannover tätigen Gustav Halmhuber.

Wallot's Grundzug war eine tiefe Ehrlichkeit gegen sich selbst, eine unerbittliche Strenge der Selbstkritik. Dies zeigt sich in jenem unablässigen Ringen nach dem ihm vorschwebenden Ideal der Form. Die innere Notwendigkeit solcher Kämpfe mag wohl manchmal dazu führen, daß die gefaßten Ideale nicht ganz erreicht werden, aber sie sind ein Sympton echter Künstlerschaft und fortschreitender geistiger Entwicklung. „Künstler“ kann der Baumeister nicht genannt werden, der einen Bau mit allen seinen Einzelheiten schafft und alsdann bei der Ausführung keinen Strich verbessert. Seelische Kämpfe, unter denen der Künstler noch während der Entstehung seines Werkes leidet, werden in der Regel zur größeren Vollendung, zur Reife führen.

Wenn Wallot in seiner künstlerischen Tätigkeit von manchen Seiten verkannt wurde, so konnten bittere Erfahrungen und Enttäuschungen bei ihm doch nur einen Schmerz hinterlassen, den er in seinem Inneren vergrub.

Wer Wallot nur flüchtig kennen lernte, konnte von ihm den Eindruck eines zurückhaltenden, verschlossenen oder gar stolzen Mannes empfangen. Wenn er unzugänglich erschien, so war es mehr Ungewandtheit, sich nach außen so zu geben, wie er wirklich empfand. Jeder, der das Glück hatte, Wallot als Freund oder als Schüler näher zu treten, wurde unwillkürlich in seinen Bannkreis gezogen. Er fand in ihm eine gemütvoll und herzliche Künstlernatur, und es ging ein Strom geistiger Wärme von ihm aus, von dem mitberührt zu werden zu den schönsten Erfahrungen des Menschenlebens gehört. Seine gedrungene Gestalt, seine aufrechte Haltung, der unbeugsame Nacken erinnerten uns nicht selten an die Büsten römischer Cäsaren.

Nach der Vollendung des Hauses fehlte es dem Meister nicht an öffentlichen und hohen Anerkennungen. Höher jedoch schätzte er die Anteilnahme seiner Freunde und Kollegen, die ihm vor 18 Jahren, am 7. Dezember 1894, bei Kroll ein Fest bereiteten. Unvergesslich werden uns die Worte des Gefeierten bleiben, die in einem Hoch auf die Vereinigung der vier Schwesterkünste — er rechnete die Ingenieurkunst hinzu — ausklangen. Nun ist dieses reich pulsierende Leben, diese schaffensfreudig lodernde Kraft erloschen, hinabgesenkt in die stille Gruft. Wir aber preisen die Hand der Vorsehung, die dieses Leben so glücklich gestaltete!

Lassen Sie uns diese Betrachtung mit den Worten schließen, die Richard Streiter seinem geliebten Meister — er ging ihm nur fünf Tage im Tode voraus — in der Monographie zur Einweihung des Hauses gewidmet hat:

„Das deutsche Volk kann nichts Besseres wünschen, als daß der Geist Wallot'scher Kunst, das deutsche Empfinden, der kraftvoll männliche Ernst, die Echtheit und Vornehmheit der Gesinnung als genius loci allerzeit die Herzen der gewählten Vertreter erheben möge, daß alle wichtigen, folgeschweren Entscheidungen von der hohen Würde getragen sein möchten, die über die künstlerischen Formen dieses Hauses gebreitet ist.

Wir Fachgenossen aber blicken mit aufrichtiger

Hochachtung, mit freudiger Bewunderung auf des Reiches ersten Baumeister und sein herrliches Werk, das stolz und trutzig über die Dächer der Kaiserstadt emporragt als eine feste Burg deutscher Einheit, als ein gewaltiger Markstein in der Entwicklung neuer deutscher Kunst.“ — —

Nach diesen mit der Schlichtheit der vornehmen Gesinnung und der gefestigten Künstlerschaft vorgetragenen Worten sprach für Berlin der Vorsitzende der „Vereinigung Berliner Architekten“, Hr. kgl. Brt. Rich. Wolffenstein, und führte u. a. aus:

„Wir Berliner waren Zeugen davon, wie belebend Wallot auf seine Mitarbeiter einwirkte, so eigen auch oft die Wege waren, die er zur Erreichung seiner Ziele einschlug, wie ein starker Schwimmer mutig gegen den Strom ankämpfend. Wir ehren ihn und sein Schaffen, weil wir den künstlerischen Ernst seines Willens und den Wert seines Könnens zu würdigen verstehen. So weihe ich diesen Kranz dem großen Toten! Möge das Andenken an ihn in deutschen Landen nie erlöschen und der Kunst in unserem Vaterlande immerdar zum Segen reichen!“

Für Dresden teilte aus dem reichen Schatz seiner Erlebnisse mit dem Meister Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. h. c. Cornelius Gurlitt Erinnerungen mit, die sich auf die Entstehungsgeschichte einiger der Hauptwerke des Meisters bezogen.

„Von der ersten Stätte, an der Wallot als selbständiger Künstler sich niederließ und betätigte, wo er sich in stillem Ringen zu dem Siegeszug vorbereitete, den er in die Reichshauptstadt unternehmen sollte, aus Frankfurt a. M. und aus seiner hessischen Heimat, an deren Hochschule er den ersten Unterricht in der Baukunst empfing, aus dem schönen Rheinland, das er so sehr geliebt hat und in dem er die Ruhe nach der Vollendung seines Lebenswerkes suchte“, brachte Hr. kgl. Brt. L. Neher „diesen herbstlichen Gruß, ein Gewinde aus Lorbeer und Weinlaub.

Gern möchte ich an dieser Stelle im Namen meiner Frankfurter Kollegen das Gelöbnis ablegen, daß wir treue Hüter der jugendfrischen Werke sein wollen, die er in unserer Stadt hinterlassen hat, aber uns fehlt die gesetzliche Macht, um den zerstörenden Einflüssen, die sie bedrohen, dauernd Einhalt zu bieten.“

Redner wünschte eine Verordnung, welche Wallot's hervorragende Jugendwerke, soweit sie noch unberührt sind, schütze und der Nachwelt sichere. „Eine solche Verordnung wäre der würdige Ausdruck der verehrungsvollen Dankbarkeit, die Freunde der Baukunst Deutschlands dem großen Meister schulden. Sie würde ihn und uns ehren für alle Zeiten!“

Nun klang die Feier aus mit Franz Schubert's

„Ruhe, schönsten Glück der Erde,  
Senke segnend dich herab,  
Deinen Frieden gib der Erde,  
Deinen Balsam geuß herab,  
Daß geheilt die Seele werde.“

Wenige Tage vor seinem Tode sandte Wallot an seinen „lieben alten Freund“ K. E. O. Fritsch einen Brief, der schon von Todesahnungen beschattet ist. Er schreibt: „Auch mein Schicksal ist schlimm. Statt fest wie ein Mann dahinzuschreiten, wanke ich dahin und die schöne Natur, die wir beide so sehr lieben, verhüllt sich mir immer mehr.“ Er teilt ihm mit, daß er durch den Tod seines Bruders Jules Besitzer des Oppenheimer Hauses geworden sei und fragt: „Ob ich mich der alten Stammburg lange erfreuen werde? Oder ob es mir wie dem alten Moses ergeht, der das gelobte Land nur von Ferne sah?“ Es waren Abschiedsworte, am 28. Juli geschrieben; am 10. August schloß er die Augen für immer. — — —

## Die neue Wasserversorgung von New York.

Von Stadtbaumeister Erwin Neumann, Charlottenburg. (Fortsetzung aus No. 87.)

### 2. Das Kensico-Becken.

Die Länge der Rohrleitung von Ashokan bis zum Hochbehälter bei Hill View an der Weichbildgrenze von New York wird 150 km betragen. Es ist nicht

von der Hand zu weisen, daß einer so langen Leitung Unfälle zustoßen können oder daß Reinigungsarbeiten vorzunehmen sind, die eine Betriebsunterbrechung zur Folge haben. In diesem Falle wäre aber die Stadt New York

von der Wasserzufuhr abgeschnitten. Um das zu verhüten, ist in einer Entfernung von 30 km von der Weichbildgrenze von New York das Kensico-Staubecken vorgesehen, das als Sicherheits- und Vorratsbecken dient. Es liegt im Tale des Bronx-Flusses in der Nähe des Vorortes White Plains. Sein Fassungsraum soll 40 000 Mill. G. = 150 Mill. cbm betragen. Es ist also etwas kleiner als das neue Eder-Becken im Fürstentum Waldeck. Das Tal des Bronx-Flusses hat bisher schon als Staubecken und Neben-Sammelgebiet für die bestehende Wasserversorgung von

einer Holzrinne, zum Teil in einem Betonkanal um die Baugrube der Sperre herumgeführt. In dem trocken gelegten Tal werden gegenwärtig die Felsprengungen und Aushubarbeiten für die neue Sperre vorgenommen, die etwas oberhalb des früheren Staudammes liegt, Abb. 18, S. 793.

Die Bodenverhältnisse sind auch hier wie am Ashokan-Becken eigenartig. Die Felsen liegen ungefähr in der Form der Skizze Abbildung 19. Auf dem südlichen Hang tritt Tonschiefer (Mica schist) auf, dessen Oberfläche verwittert ist und der daher bis auf härtere Schichten abge-

Abbildung 17.  
Lageplan des  
Kensico-Stau-  
beckens. Sam-  
mel- und Aus-  
gleichbecken  
von 150 Mill.  
cbm Inhalt.

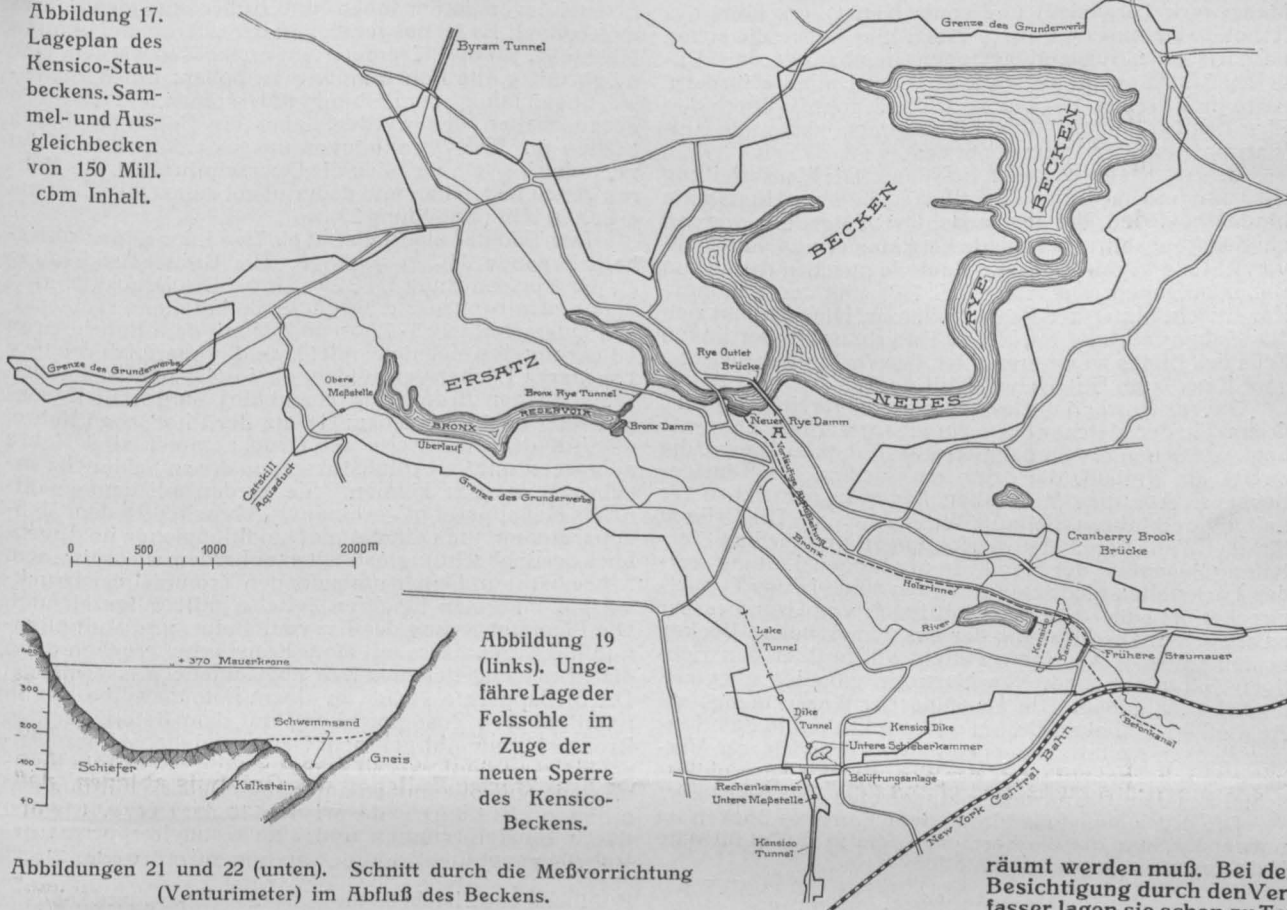
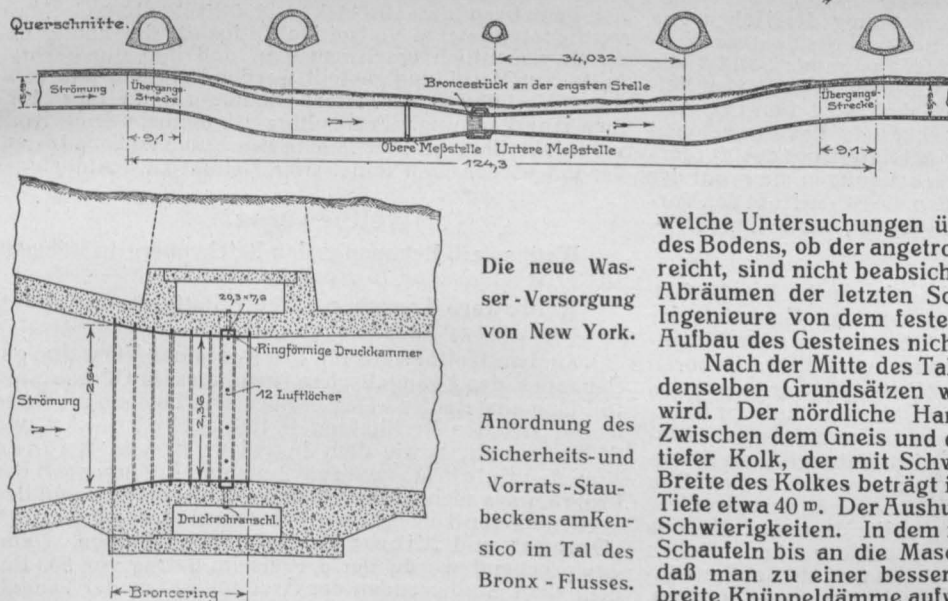


Abbildung 19  
(links). Unge-  
fähre Lage der  
Felssohle im  
Zuge der  
neuen Sperre  
des Kensico-  
Beckens.

Abbildungen 21 und 22 (unten). Schnitt durch die Meßvorrichtung  
(Venturimeter) im Abfluß des Beckens.



Die neue Was-  
ser-Versorgung  
von New York.

Anordnung des  
Sicherheits- und  
Vorrats-Stau-  
beckens am Ken-  
sico im Tal des  
Bronx-Flusses.

räumt werden muß. Bei der Besichtigung durch den Verfasser lagen sie schon zu Tage. Vorsichtshalber werden die Preßluft-Bohrung und die Sprengung 1,2 m über der beabsichtigten tiefsten Abgrube eingestellt und die letzten 4 Fuß durch Meißel und Hammer heruntergearbeitet, um die Bildung tief gehender Risse auszuschließen. Irgend

welche Untersuchungen über die weitere Beschaffenheit des Bodens, ob der angetroffene Fels noch weiter herüberreicht, sind nicht beabsichtigt. Die große Vorsicht beim Abräumen der letzten Schicht läßt vermuten, daß die Ingenieure von dem festen und durchgehends gesunden Aufbau des Gesteines nicht ganz überzeugt sind.

Nach der Mitte des Tales zu liegt Kalkstein, der nach denselben Grundsätzen wie der Tonschiefer gebrochen wird. Der nördliche Hang besteht aus festem Gneis. Zwischen dem Gneis und dem Kalkstein befindet sich ein tiefer Kolk, der mit Schwemmsand ausgefüllt ist. Die Breite des Kolkes beträgt in der Talsohle etwa 60 m, seine Tiefe etwa 40 m. Der Aushub dieses Bodens bereitet große Schwierigkeiten. In dem nassen Sande sind die Dampfschaufeln bis an die Maschinenstuben eingesunken, so daß man zu einer besseren Verteilung ihres Druckes breite Knüppeldämme aufwirft, auf denen die Gleise verlegt werden. Außerdem hat jede Dampfschaukel einen Kran zur Unterstützung bekommen, der die versunkene Schaukel wieder aufrichten muß. Der Kolk wird durch eine elektrisch angetriebene Kreiselpumpe entwässert. Der Schwemmsand wird nun, sobald ihm das Wasser entzogen ist, hart wie Stein, sodaß die Gleise, die in tieferer Ebene verlegt werden sollen, mit der Spitzhacke frei gemacht werden müssen. Die Aushubarbeit soll vorläufig mit Dampfschaufeln fortgeführt werden. Später sollen zur Ausräumung des Kolkes Trockenbagger verwendet werden. Der ganze Fels- und Bodenaushub wird zur Auffüllung eines Tales unterhalb der Sperre benutzt, um die

New York gedient. Es ist jetzt für den Bau des neuen Kensico-Dammes außer Betrieb gesetzt und trocken gelegt. Die benachbarten Täler sind indessen durch Anlage einer neuen Sperre als Ersatz herangezogen worden. Der Lageplan, Abbildung 17, stellt den gegenwärtigen Zustand dar. Bei A ist ein vorläufiger Damm geschüttet. Die jetzt als Becken benutzten Täler werden auch zum späteren Kensico-Becken gehören, nur wird die Stauhöhe um ein Beträchtliches erhöht werden. Der jetzige Wasserablauf wird in einem besonderen Graben zum Teil in



vorhandenen sumpfigen Geländeteile dort zu verbessern. Auf den aufgehöhten Flächen sollen später Parkanlagen geschaffen werden.

Die Krone des Kensico-Dammes wird auf Ord. 370 (Fuß) liegen, der höchste Wasserstand auf 355, sodaß 15 Fuß oder 4,6 m Freibordhöhe verbleiben. Die Talsohle liegt auf Ord. 200. Das ergibt eine Stauhöhe von 155 Fuß oder 47,2 m. Die Sohle des Mauerfußes wird an der Stelle des Kolkes noch etwa 40 m tiefer geführt werden. Die Kronenbreite des Dammes ist zu 8,5 m, die Fußbreite zu 76 m angenommen. Die Staumauer wird vollkommen aus Mauerwerk hergestellt und sonst dem Querschnitt des Ashokan-Dammes gleichen. Auch hier sollen die schon beschriebenen Ausdehnungsfugen eingebaut werden. Ungefähr 775000 cbm Mauerwerk wird der Damm erfordern. Auch bei diesem Becken wird die Stauhöhe im Süden über den begrenzten Hügel hinausgehen, sodaß die Auf- führung eines Erdammes notwendig ist.

Die Ablaufstollen liegen im Süden. Die Wasserleitung wird mit einem Tunnel durch die südliche Hügelkette hindurchgeführt. Auf dem jenseitigen Talgrunde werden ein Belüftungsbecken, eine Rechenkammer und eine Meß- vorrichtung angelegt. Diese Bauteile gleichen denen am Ashokan-Damm. Die Abb. 20, S. 793, zeigt den Leitungs- Kanal dicht hinter der Rechenkammer. Hier schließt sich die Meßvorrichtung an, deren Unterhaupt in der linken Ecke des Bildes zu erkennen ist. Die Verbindungsleitung vom Kanal zum Unterhaupt fehlt noch.

Die zur Anwendung kommende Meßvorrichtung wird dreimal in der gleichen Form eingebaut werden. Die erste liegt, wie schon erwähnt, hinter dem Ashokan-Damm, die zweite am Einlauf, die dritte am Auslauf des Kensico- Beckens. Alle drei Meßstellen liegen in der Achse der Leitung und führen die volle Wassermenge. Die Gründe für die Wahl von 3 Meßvorrichtungen und für ihre Ver- teilung liegen auf der Hand. In der langen Leitung werden Leckstellen nicht zu vermeiden sein. In den Tunnel- strecken ist außerdem das Eindringen von Grundwasser zu erwarten. Die Messung der aus dem Ashokan-Becken auslaufenden Wassermenge allein würde über den rich- tigen Zufluß zur Stadt New York ein gänzlich unzutref- fendes Bild geben. Die Messung der Wassermenge am Ausfluß am Ashokan-Damm und am Einlauf in das Ken- sico-Becken gestattet dagegen einen Vergleich, ob Ver- luste durch Undichtigkeit der Rohrstrecke oder ob Zu- schuß aus dem Grundwasser eingetreten ist.

Die dritte Meßstelle hinter dem Kensico-Becken ist notwendig, um die Wassermenge, die in das städtische Netz geschickt wird, festzustellen.

### Vermischtes.

Zur Vereinfachung der Berechnung der Höhen von Seitenflügeln in Berlin hat der Polizei-Präsident aus An- laß eines Einzelfalles folgendes bestimmt: „Bildet die Hinterfront des Vorderhauses mit dem anstoßenden Sei- tenflügel nicht einen rechten Winkel, wird die Ecke viel- mehr abgeschrägt, so ist unabhängig davon, welchen Winkel die Abschrägung mit der Hinterfront des Vorder- hauses bildet, für die Höhenberechnungen die Front der Seitenflügel vom Knickpunkt, den die Hinterfront des Vor- derhauses mit der Abschrägung bildet, anzunehmen.“ —

### Tote.

Stadtbaurat a. D. Wilhelm Regelman n †. Am 20. Okt. d. J. ist im städtischen Krankenhaus zu Cannstatt der frühere Stadtbaurat der Stadt Oberhausen im Rhein- land, Albert Wilhelm Regelman n, gestorben. Geboren am 16. Okt. 1846 zu Eßlingen a. N., besuchte er zuerst das dortige Pädagogium, später die Oberrealschule zu Stutt- gart und von 1863–68 das Polytechnikum daselbst. Als- dann war er 4 Jahre lang im württembergischen Eisen- bahndienst tätig und arbeitete in dieser Stellung am Bau der Schwarzwaldbahn Calw–Weilderstadt, insbesondere bei der Herstellung des dortigen Forsttunnels. Nach je einer einjährigen Dienstleistung bei der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft in Mannheim und als Sektions-In- genieur in Grötzingen an der Bahn Karlsruhe–Eppingen, sowie nach Ableistung seiner zweiten Staatsprüfung wurde er 1875 zum Stadtbaumeister der emporstrebenden Industriestadt Oberhausen im Rheinland gewählt, die erst ein Jahr zuvor Stadtrechte erhalten hatte. Dadurch er- öffnete sich für ihn ein reiches Feld der Arbeit, das ihm 25 Jahre lang nicht nur Gelegenheit zur Betätigung als Ingenieur, sondern in gleicher Weise auch als Architekt gab. Der zuerst in Angriff genommenen Aufgabe der Kanalisation, die wegen des von Kohlenbergwerken ganz unterhöhlten Stadtgebietes besonders schwierig war, folgten eine Reihe von Bebauungsplänen, sodann eine größere Anzahl von Schulgebäuden, der Schlachthof mit

Um stets das als Meßstelle dienende Rohr bis zum Scheitel gefüllt zu haben, wird die Rohrstrecke 5,5 m un- ter die normale Wasserspiegellinie der Leitung gelegt. Das geht auch aus der Abbildung 20 hervor. Das hier fehlende Rohrstück gibt den Uebergang von der norma- len Leitung zur eigentlichen Meßstelle ab, die gegenüber der normalen Leitung erheblich abgesenkt ist.

Die gesamte Länge der tiefliegenden Strecke beträgt 124,3 m einschl. 9,1 m auf beiden Seiten, in denen der Ueber- gang vom Maulprofil zum Kreisprofil erfolgt (Abbildung 21). Da die Leitungsstrecke dauernd unter Druck steht, sind Eiseneinlagen an der Innen- und Außenseite des Rohres angeordnet. Es ist notwendig, an der oberen und unteren Meßstelle, wo die Piezometer angeschlossen werden, eine möglichst glatte Rohrwandung zu haben, um Wirbelbe- wegungen infolge der Reibungswiderstände und um Stöße auszuschalten. Es werden daher die Rohre an diesen Stellen mit Bronzewandungen ausgekleidet. Das bietet noch den Vorteil, daß sich die Querschnittsform des Roh- res genau feststellen und dauernd auf demselben Zustand erhalten läßt (Abbildung 22).

Der Trichter oberhalb hat 8017 mm Länge, der unter- halb liegende 34032 mm Länge. Die Bronzerauskleidung an der Einschnürung ist 2,29 m lang. Die Druckkammer, die um den Bronzering herum läuft, hat einen rechtecki- gen Querschnitt 20,3 · 7,6 cm und ist mit dem Rohrrinneren an der unteren Meßstelle mit 12, an der oberen durch 16 je 1 cm starke Löcher verbunden, die in gleichen Abständen radial in den Bronzering eingeböhrt sind. Die Druck- Messung erfolgt nach dem Gesetz der Pitot'schen Röhre.

Auf der Außenseite der Druckkammer sind Rohre aufgesetzt mit Verschußstutzen, an denen Schläuche an- gebracht werden können. Sie werden mit dem eigent- lichen Meßapparat in Verbindung gebracht. An dem Meß- apparat kann man einmal die Durchflußmenge im Augen- blick der Beobachtung feststellen, außerdem wird mit einem Schreibstift und einer umlaufenden Trommel der Druck- verlauf für einen längeren Zeitabschnitt aufgezeichnet. Die Planimetrierung des Kurveninhaltes und Multiplika- tion des Ergebnisses mit einer Konstanten ergeben dann die in der angegebenen Zeit abgelaufene Wassermenge. Die Meßapparate stehen in einem Betongewölbe, das in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Beton, der den Bronzering umgibt, gebracht ist, um möglichst kurze An- schlüsse an die Druckröhren zu bekommen. Die Kam- mern liegen vollkommen unter einer Ueberschüttung und erhalten Licht durch Glasprismen in der Decke. Sie sind durch Einsteighrinnen und eine Wendeltreppe zu be- treten. —

(Schluß folgt.)

Kühlhaus und Eisfabrik, die Badeanstalt usw. und schließ- lich ganz besonders die elektrische Straßenbahn. Seine verdienstvolle und vielseitige Tätigkeit, die häufig da- durch wesentlich erschwert war, daß ihm nur geringe Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten, fand u. a. durch Verleihung des Titels Stadtbaurat im Jahre 1892 ihre Anerkennung. Frühzeitige Abnahme seiner Kraft veranlaßte ihn, im Jahr 1900 in den Ruhestand zu treten, der ihn wieder nach seiner alten Heimat zurückführte. —

W.

### Wettbewerbe.

Wettbewerb Bebauungsplan Reichenberg in Böhmen. Die Frist ist bis zum 15. April 1913 erstreckt. —

Wettbewerb Wagenburg-Schule Stuttgart. Es ist statt Imberg Imbery zu lesen. —

Zu dem Wettbewerb für den Bau eines Verwaltungs- Gebäudes des Evangelischen Hospitales in Odessa sind 10 Pläne eingelaufen. Das Preisgericht bestand als Fach- leuten aus den Architekten P. Klein, H. Lonsky und F. Nesturch, sowie dem Ingenieur A. von Wagner. Von den Entwürfen wurden 2 als den Bedingungen des Programmes nicht entsprechend ausgeschieden; von den verbleibenden 8 die mit den Kennworten „Zweckmäßig“, „Omega“ und „Liber“ als die besten befunden. Dem- entsprechend wurde der I. Preis im Betrag von 500 Ru- beln dem Studierenden der Architektur an der Techni- schen Hochschule in Darmstadt W. Bortneffsky, der II. Preis mit 300 Rubeln dem Architekten F. Schumoff in Kiew, und der III. im Betrag von 200 Rubeln dem Ar- chitekten M. Rabe in Berlin-Schöneberg zugesprochen. —

Inhalt: Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart. (Fort- setzung) — Dem Andenken von Paul Wallot. (Fortsetzung und Schluß.) — Die neue Wasserversorgung von New York. (Fortsetzung.) — Ver- mischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Beilage: Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DIE BEIDEN NEUEN  
 HOF-THEATER IN  
 STUTTGART. \* AR-  
 CHITEKT: GEH. HOF-  
 RAT PROFESSOR  
 MAX LITTMANN IN  
 MÜNCHEN. \* SALON  
 DER MAJESTÄTEN  
 IM GROSSEN HAUS.

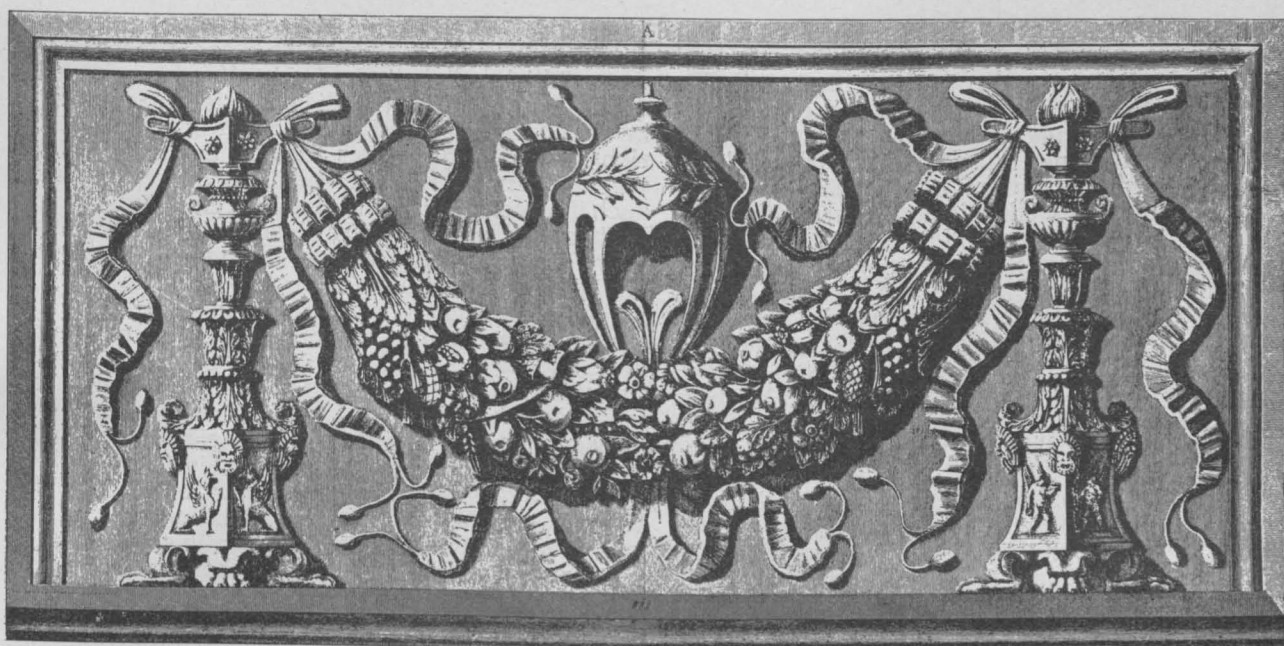
=== DEUTSCHE ===

\*\*BAUZEITUNG\*\*

XLVI. JAHRGANG 1912

\* \* \* NO. 91. \* \* \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 91. BERLIN, 13. NOVEMBER 1912.

## Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart.

Architekt: Geh. Hofrat Professor Max Littmann in München.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 800 und 801.



Der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Häusern kommt in der künstlerischen Gestaltung des Inneren zum Ausdruck, weil dieses in erster Linie berufen ist, auf den Zuschauer einen dauernden, die seelischen Kräfte in Anspruch nehmenden Einfluß auszuüben. Wenn das „Große Haus“ bestimmt ist, der großen Oper und dem großen Drama eine Stätte der Darstellung zu bieten, und wenn beide, um einen Ausdruck Littmann's zu wiederholen, eine „monumentale Linie“ erfordern, so müssen auch die Raumwirkung und die künstlerischen Mittel, die ihr dienen, von diesem monumentalen Sinn durchzogen sein. Und das sind sie, wenn auch hier dem allgemein empfundenen Eindruck beizutreten ist, daß die stärkere Wirkung von dem Inneren des „Kleinen Hauses“ ausgeht. Der farbige Dreiklang aus Grau, Gelb und Silber beherrscht den Zuschauerraum des „Großen Hauses“. Auf eine graue Ahorn-Vertäfelung, die aus akustischen und anderen Gründen gewählt wurde und bis unter die Höhe des I. Ranges reicht, folgen Wandflächen, die mit Damast in Älfgold bespannt und durch lichtgraue Pilaster geteilt sind. Die Wände werden abgeschlossen durch einen Fries mit bemalten Kartuschen, die zu einer kassettierten Decke überleiten, in deren Mitte sich eine Flachkuppel mit flächenartiger Darstellung der Sternbilder durch Julius Mössel wölbt. Das Gestühl besteht aus dunklem Holz mit gelbem Bezug und wirkt in der Farbenharmonie des Raumes für sein Teil mit. Vielleicht ist in der formalen Behandlung des weiten und eindrucksvollen Raumes das kühl Repräsentative zu sehr der Gemütwirkung vorangestellt.

Dieser Eindruck will uns besser gelungen erscheinen im Foyer des I. Ranges, von dem die Bildbeilage zu No. 83 eine Anschauung gibt. Der geschwungene Raum und seine architektonische Gliederung durch 6 Paar gekuppelte Säulen besitzen den glücklichen Ausdruck heiterer Festlichkeit, die sich

mit der monumentalen Wirkung vortrefflich vereinigt. Alle übrigen Räume, der untere Kassenflur, die Salons usw. haben eine entsprechend abgestimmte Haltung, für welche die beiden Haupträume das Maß angeben. Aus der Zahl der kleineren Räume sei der Salon des Königspaares hervorgehoben, den unsere Bildbeilage darstellt.

Der Zuschauerraum des „Kleinen Hauses“, auf der Bildbeilage zu No. 80 abgebildet, ist auf warme Behaglichkeit gestimmt. Littmann geht so weit, mit Rücksicht hierauf zu erklären, der Raum dürfe kleiner erscheinen, als er in Wirklichkeit ist. Und in der Tat hat die Art der Ausschmückung diese Wirkung. Der Raum ist mit dunklem Kirschbaumholz vertäfelt, das die Flächen mit grünseidener Brokatbespannung umrahmt. Diese Farbenstimmung setzt sich auch in den Logen fort. Das Gestühl ist grau bespannt. Die durch Stuckleisten geteilte Decke vollendet die Harmonie des Raumes. Die Holzbehandlung mit ihrem warmen Eindruck findet ihren Höhepunkt im Foyer, einem rechteckigen Raum von glücklichen Abmessungen (Bildbeilage zu No. 84), der bis unter die Decke mit dem schönen Holz der kanadischen Birke bekleidet und zu dem ein grüner Bodenteppich abgestimmt ist. Fünf friesartige Bilder von Adolf Münzer, in lebhafter, doch nicht aus den Grenzen heraus fallender Bewegung „Gesang“, „Drama“, „Tanz“, „Komödie“ und „Musik“ darstellend, bilden in freier Farbengebung den Uebergang zu einer Decke, die mit einem leicht plastisch behandelten Fries auf das Holz aufsetzt und in ihrer ornamentalen Teilung mit gut gewähltem Maßstab auch für ihr Teil dazu beiträgt, die glückliche künstlerische Einheit, die das Haus durchzieht, zu vollenden; Beispiele der Münzer'schen Gemälde geben die Kopfbilder der Nummern 80 und 83 wieder. Auch in den Nebenräumen klingt das Holz wieder an (Abbildung S. 800). Im „Kleinen Hause“ ist die gerade Linie die herrschende, im „Großen“ die geschwungene.

Soviel über die ausgezeichnete und nach allen Richtungen mit unendlicher Sorgfalt und liebevoller Hingabe behandelte Baugruppe. Wer mit zu empfinden vermag, muß sich sagen: sie ist ein Stück

Lebenswerk; an ihr klebt Herzblut; sie ist mit Leib und Seele geschaffen; sie ist ein Stück „Selbst“. Und darum findet sie auch den lauten Widerhall in den Herzen. Bei der Tafel, die aus Anlaß der Eröffnung der beiden Häuser im kgl. Schloß stattfand, sprach König Wilhelm II. einen Trinkspruch, aus dem folgende Stelle hervorgehoben sei, weil die lebhaften Worte mit dem Gefühl der Öffentlichkeit übereinstimmen:

„Seit der Nacht des 19. Januar 1902 ist es mein stetes und ernstliches Bestreben gewesen, der Stadt und dem Lande einen Ersatz zu schaffen für das, was in jener Unglücksnacht zerstört wurde, eine neue würdige Stätte, in der das deutsche Schauspiel und die Musik aller Länder gepflegt werden sollten. Dabei war es aber auch von Anfang an mein Wunsch, diesen Neubau so einzurichten, daß in ihm noch weitere Schichten der Bevölkerung, als dies im alten Hause der Fall war, künstlerischen Genuß, Erhebung und Erholung finden könnten, und ihn auch räumlich so zu gestalten, daß jeder Kunstgattung eine gerade für sie und ihre Darstellung besonders zusagender Raum zu Gebote stände. So sehen wir denn nunmehr nach zehnjähriger Arbeit und nach Ueberwindung zahlreicher Hemmnisse und Schwierigkeiten zwei neue Häuser in großartig gelungener Gestalt vor uns, die heute und gestern, dank dem aufopfernden Wetteifer der ausführenden Künstler, ihre Feuerprobe glänzend bestanden haben. Aufrichtige Gefühle der Dankbarkeit sind es, die mich bewegen für alle diejenigen, die, mit Verständnis und Hingebung auf diese meine Wünsche und Absichten eingehend, zum Ge-

lingen des großen Werkes beigetragen haben. Gerne gedenke ich dabei der staatlichen Behörden und ihrer unermüdlichen Arbeit, der beiden Kammern, welche durch ihre Bewilligungen die finanziellen Schwierigkeiten überwinden halfen, der Stadt Stuttgart, die in richtiger Würdigung des idealen und materiellen Wertes der neuen Kunststätten in hochherziger Weise auch ihrerseits reichliche Mittel bereit stellte, meiner Hofkammer und ihrer rastlosen alle Hindernisse überwindenden Tätigkeit, der Intendanz, die in unermüdlicher Hingebung alles vorbereitete und zu glücklichem Ende führte, der Künstler, die die Häuser innen und außen mit reichem Schmuck versehen, und der Stifter, die diesen Schmuck durch freundliche Gaben in uneigennützigster Weise ermöglicht haben. Nicht zuletzt auch des Erbauers der Häuser, Herrn Geheimen Hofrat Littmann, und seiner treuen Gehilfen und Mitarbeiter, die das prächtige, große, zurzeit wohl einzig in seiner Art dastehende Werk geschaffen und dadurch nicht nur meiner lieben Stadt Stuttgart und dem schwäbischen Lande, sondern auch sich selbst ein bleibendes, ruhmreiches Denkmal gesetzt haben. Mit dem Danke, daß Sie unserer Einladung zum heutigen Feste gefolgt sind, verbinde ich den aufrichtigen Wunsch, daß Sie mit guten Eindrücken und mit der Ueberzeugung von uns scheiden möchten, daß es uns hier Allen Ernst ist mit der Kunst, mit der wahren, hohen und edlen Kunst, die das Dasein verschönt und veredelt und lebenswert macht; ihr soll daher auch dieses Glas geweiht sein.“ —

### Die neue Wasserversorgung von New York.

Von Stadtbaumeister Erwin Neumann, Charlottenburg. (Schluß.)

#### 3. Der Catskill-Aquaedukt.

**D**ie Ueberführung des Versorgungswassers vom Ashokan-Becken nach New York erfolgt in einer geschlossenen Rohrleitung. Sie soll sich, soweit die Geländeverhältnisse das ermöglichen, der Wasserspiegel-Linie anschmiegen. Die allgemeine Richtung der Täler- und Höhenzüge verläuft nun an der Atlantischen Küste aber von Nordosten nach Südwesten, während die gerade Verbindung zwischen Ashokan und New York fast nördliche Richtung hat. Die Leitung muß daher über Berg und Tal laufen. Das hat zur Folge, daß vier besondere Rohrformen zur Anwendung kommen.

Wenn der Scheitel des Rohres in der Gefällinie liegt, was meistens angestrebt wird, so wird bei geringen Aushubtiefen ein Maulprofil aus Beton gebildet, dessen Querschnitt Ähnlichkeit mit den in Deutschland üblichen Notauslaßprofilen hat (vergl. Abbildung 23). Von dieser Form werden 88 km verwendet werden. Wenn Berge oder Hügel zu durchfahren sind, die ohne besondere Schwierigkeiten nicht umgangen werden können, so wird ein Tunnel von ähnlichem Querschnitt angelegt (Abbildung 24). In dieser Weise werden im ganzen 24 Tunnel mit einer Gesamtlänge von 22,5 km ausgeführt werden. Wo tiefe und breite Täler gekreuzt werden, kommen unter Druck liegende Tunnel von Kreisquerschnitt zur Anwendung, sobald fester Fels im Boden angetroffen wird (Abbildung 25). Flußeiserne Rohre werden nur dann benutzt, wenn der Felsen nicht widerstandsfähig ist, oder gegen die Verwendung eines Tunnels andere praktische Gründe sprechen. Die Rohre sind genietet und haben bei 2,75 m Durchmesser 11 mm Wandstärke, bei 3,35 m Durchmesser 12,7 mm Wandstärke. Sie sind innen 5 cm stark mit Zementmörtel ausgekleidet und außen mit Beton und Boden überschüttet. Bei der Umhüllung mit Beton werden die Rohre bereits unter Betriebsdruck gesetzt, sodaß sie die im Betrieb auftretende Formänderung schon annehmen. Dann erst wird der innere Zementverputz eingebracht. Fast 10 km der gesamten Leitung werden aus flußeisernen Rohren hergestellt. Während die Betonrohre und Tunnel schon für die spätere Höchstleistung bemessen sind, wird von den Eisenrohren jetzt erst eines verlegt (Abbildung 26), dem später für den endgültigen Ausbau ein zweites und drittes hinzugefügt werden sollen. Bezüglich der Dichtigkeit der Betonrohre gab der stellvertretende leitende Ingenieur Merriman in New York an, daß in einer 7 km langen Leitung sich nur 65 l täglich Leckwasser eingestellt hätten.

Auf dem Wege zum Kensico-Becken mußte auch der Hudson unterfahren werden. Es waren sehr umfangreiche und schwierige Bodenuntersuchungen auszuführen, um

sich überhaupt von der Möglichkeit der Untertunnelung des Flußbettes zu überzeugen. Da der Hudson an jener Stelle eine Breite von 855 m und eine Tiefe von 85 m hat, bereitete die Bodenuntersuchung vom Schiff aus große Schwierigkeiten. Vor allen Dingen waren die Ergebnisse unsicher. Man schlug daher ein anderes Verfahren ein. Auf beiden Ufern wurden im lichten Abstände von 914 m Schächte abgesenkt, der eine bis auf 152, der andere bis 177 m Tiefe. Von diesen Schächten wurden dann je 2 geneigt liegende Bohrlöcher unter die Flußsohle nach der Form der Abbildung 27 getrieben. Das längste Bohrloch war 600 m lang. Da es sich ergab, daß sowohl im oberen, wie im unteren Bohrloch harter Gneis angetroffen wurde, (ein Kern von rd. 3 m Länge und 4 cm Durchmesser wurde als Probe auf den Geschäftsräumen des Hauptbauamtes in New York gezeigt) konnte man an die Ausführung des Tunnels herantreten. Inzwischen hatte auch ein in der Flußmitte bis auf 215 m Tiefe abgesenktes Bohrloch zweifelsfrei das Vorhandensein von Gneis ergeben. Der Tunnel ist bereits fertig gestellt.

Die Leitung schneidet auch das Crotongebiet, sie unterfährt sogar das Crotonbecken selbst, wie auf dem Lageplan Abbildung 1 in No. 87 zu sehen ist. Es werden Vorrichtungen hergestellt, um beide Anlagen mit einander in Verbindung zu bringen.

Das Becken in Hill View, das als tägliches Ausgleichs-Becken und als Vorratsraum bei Feuer dienen soll, steht kurz vor der Fertigstellung. Es wird 3,6 Mill. cbm fassen. Es liegt auf einer Anhöhe, um fast 89 m über dem Meeresspiegel. Das Becken ist 7 m aus dem Boden ausgehoben, z. T. von Wällen umgeben, die aus dem Aushubboden aufgeführt sind. Der Boden und die Seitenwände werden mit Betonplatten abgedichtet werden. Der Grundriß hat ungefähr die Form eines Parallelogramms, dessen lange Seite 950 m und dessen kurze Seite 457 m mißt. Eine Verteilungsmauer aus Beton teilt das Becken in 2 Teile von fast gleichem Inhalt.

Vom Hill View-Becken wird das Wasser auf die 5 Boroughs von New York in einem tiefen Stollen unter der Stadt verteilt werden. Der Durchmesser wird von 4,57 m auf 3,35 m abnehmen. Die Lage des Tunnels geht aus dem Uebersichtsplan — Abbildung 28 — hervor. Von den beiden Endschächten in Brooklyn wird eine zum Teil flußeiserne, zum Teil gußeiserne Leitung nach Queens und Richmond laufen. Ein gußeiserner Dücker wird von Brooklyn aus nach Staten Island auf der Hafensohle verlegt werden. Der Silver Lake auf dieser Seite wird außerdem als Becken von 1,5 Mill. cbm Fassungsraum ausgebaut werden und bei Zerstörung des Dückers als Vorrats-Becken dienen.



Die ganze Verteilungsleitung im Untergrund der Stadt New York wird rd. 55 km Länge aufweisen. Der Tunnel wird in einer Tiefe von 60–220 m unter der Straßenoberkante verlaufen. Diese tiefe Lage ist notwendig, um ein Zusammentreffen mit anderen unterirdischen Anlagen, z. B. Untergrundbahnen, Wolkenkratzer-Fundamenten, zu vermeiden. Die tiefe Lage ist außerdem erforderlich, um überall eine genügende Deckung an festem Gestein zu haben, das jeden Wasserdruck gefahrlos auf-

Stauraum 24 Pfg. Der Bau des Ausgleichbeckens in Hill View wird ungefähr 14 Mill. M. beanspruchen. Das ganze Unternehmen ist, wie schon erwähnt, zu 680 Mill. M. veranschlagt.

Es ist erklärlich, daß bei dem großen Umfang der einzelnen Bauteile und der zu bewegend Baustoffmengen besondere Arbeitsweisen angewendet werden mußten. Die Gesteinsbohrung erfolgte mit Preßluft oder Dampf. Kabelbahnen zur Bewegung des Erdaushubes, zur Ver-

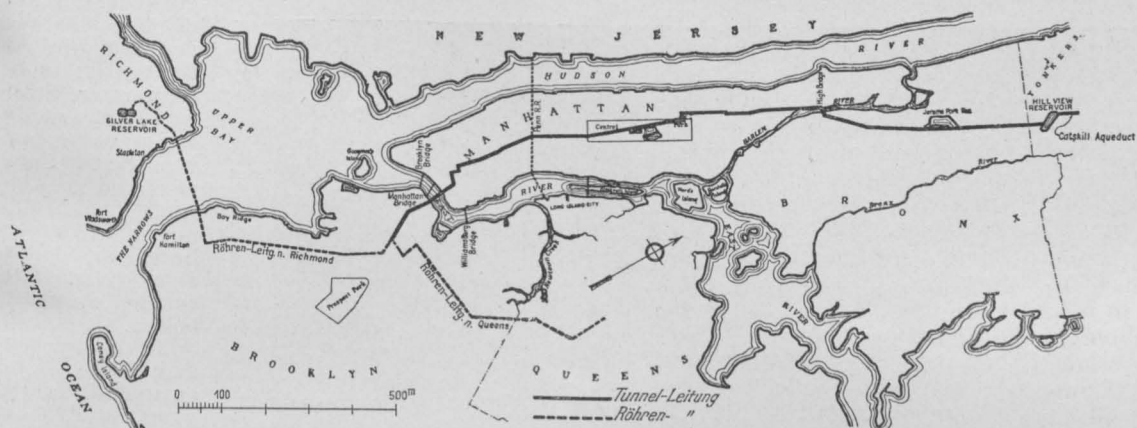


Abbildung 28a und b. Lageplan und Längsschnitt der Hauptleitung innerhalb des Stadtgebietes südlich von Hill View.

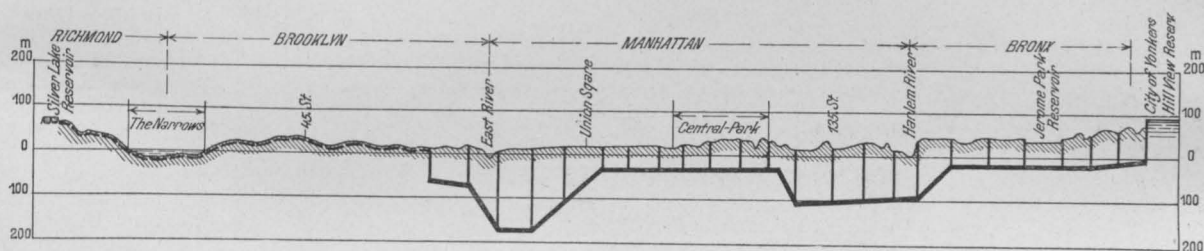


Abbildung 27. Tunnel unter dem Hudson mit Angabe der Bohrlöcher.

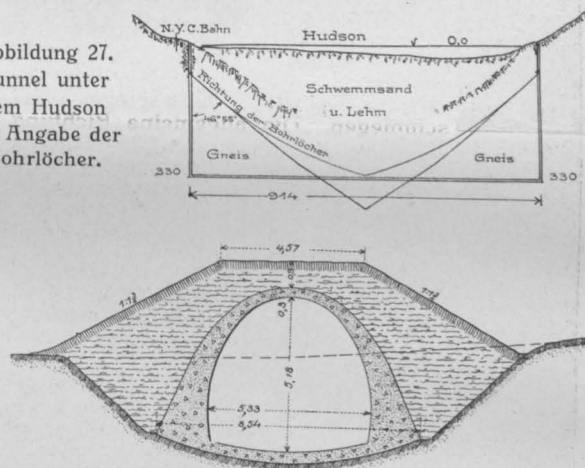


Abbildung 23. Leitungsquerschnitt im Auf- oder Abtrag.

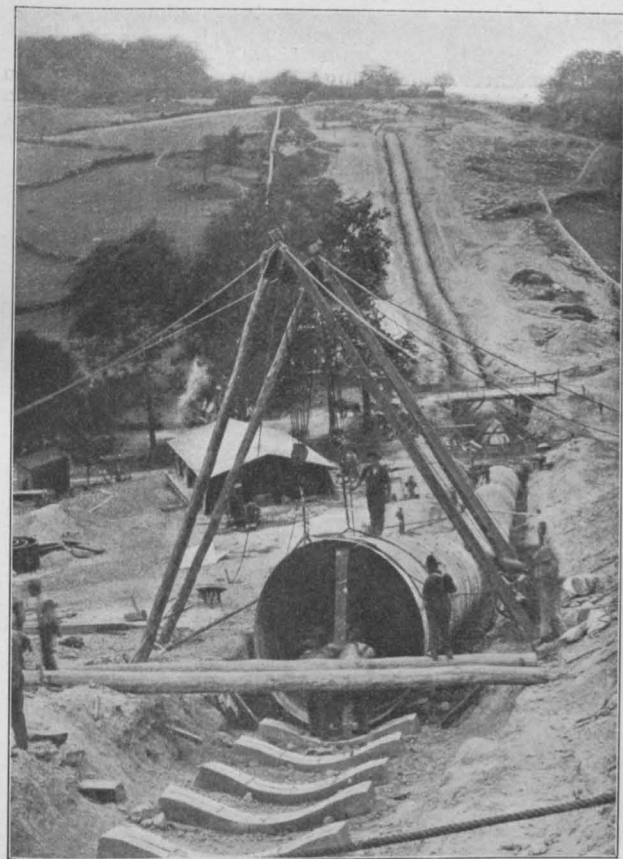


Abbildung 26 (links). Verlegung der eisernen Rohre des Hunters-Brook Syphon auf Beton-Schwellen. (Umhüllung des Rohres mit Beton.)

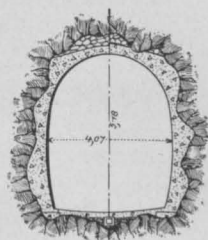


Abbildung 24. Leitungs-Kanal im Felsen.

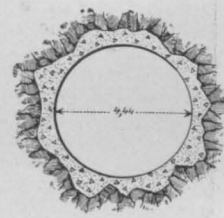


Abbildung 25. Druckleitung in Fels.

nehmen kann. Die Ausführung des Tunnels wird von 24 Schächten, die in einem Abstand von 120 m angelegt sind, in Angriff genommen. Diese Schächte liegen so über die Stadt verteilt, daß ihre Ausführung den Verkehr auf den Straßen nicht hindert. Die ganze Tunnelanlage wird 100 Mill. M. kosten. Die Ausführung des Ashokan-Staubbeckens und seiner Nebenanlagen ist für 60 Mill. M. vergeben, d. s. für 1 cbm Stauraum 12 Pfg. Der Kensico-Staudamm ist zu 36 Mill. M. veranschlagt, d. s. auf 1 cbm

teilung des Stein- und Mörtelmateriales und zur Verschüttung der Erddämme finden in ausgedehntem Maße Verwendung. Die 4 Kabelbahnen für den Bau des Ashokan-Dammes hatten eine Spannweite des Kabels von 466 m. Die fast 30 m hohen Türme, 4 auf jeder Hügellehne, sind auf den Abbildgn. 9 und 10 in No. 87 zu erkennen. Derrick-Krane und Dampf-Krane sind in großer Anzahl dort in Betrieb gesetzt, wo sich die Aufstellung einer Seilbahn nicht verlohnt hätte. Als weitere Transportmittel kom-

men dann normalspurige und Schmalspurbahnen mit Lokomotivbetrieb in Frage. Der Unternehmer am Ashokan-Damm hatte allein 30 km normalspurige Bahngleise auf so sicherem Bahnkörper verlegt, daß schwere Güterzug-Maschinen und die Wagen der amerikanischen Bahngesellschaften darauf verkehren konnten. Die Heranführung des Steinmaterials für den Olive Bridge Dam erfolgte auf einer 10 km langen Gleisstrecke, die das Esopus-Tal auf einer 120 m langen, 27 m hohen Brücke überschritt.

Arbeiter in Ordnung zu halten und die Bevölkerung vor Gewalttaten zu beschützen. Auch für die Gesundheit der Arbeiter und Angestellten der Behörde und der Unternehmer sind ganz besondere Maßnahmen getroffen, zumal die Gebiete, in denen die Beschäftigung stattfindet, im Einzugsgebiet der späteren Wasserversorgung liegen und etwa eintretende Seuchen die Gebrauchsfähigkeit des ganzen Werkes auf Jahre hinaus gefährden können. Darum sind Aborte in großer Zahl aufgestellt, deren Inhalt

entweder unschädlich abgeführt oder verbrannt wird. Außerdem ist es bei schwerster Strafe verboten, den Boden zu verunreinigen. Die Unternehmer sind gezwungen, Unfall-Stationen und Kranken-Baracken mit ständiger ärztlicher Besetzung zu unterhalten.

In ausreichendem Maße ist für gesunde Unterbringung der Arbeiter gesorgt. Am Olive Bridge Dam sind allein 160 Häuser errichtet worden. Eine Kanalisation mit Klärbecken und Filterung ist angelegt. Kinderschulen und Abend-schulen, Kantinen und Logierhäuser stehen den Arbeitern und ihren Familien zur freien Benutzung. Eine Bank fehlt natürlich im Dollarlande nicht. Zum großen Teil werden die Arbeiter, wie ich selbst feststellen konnte, mit Schecks bezahlt.

Der Besuch des Ashokan-Staudammes und des Ken-sico-Dammes im Monat Mai d. J. 1912 unter sachkundiger Leitung hat mir Gelegenheit gegeben, das gewaltige Unternehmen und die echt amerikanischen Mittel, mit denen es der Vollendung schon nahe gebracht ist, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Anhand der Erklärungen der leitenden Ingenieure, in erster Linie des stellvertretenden leitenden Ingenieurs in New York Merrimann, und an den mir übergebenen Druckschriften habe ich

mich über die Grundlagen und den Werdegang dieses Werkes unterrichten können. Viele Einzelheiten der Bau-Ausführung sind verstreut im „Engineering Record“, Jahrg. 1909–1912, beschrieben worden. Ich habe meine Beobachtungen und Aufzeichnungen mit jenen Veröffentlichungen verglichen und Fehlendes ergänzt, um ein möglichst zutreffendes und vollständiges Bild zu geben. Meine amerikanischen Berufsgenossen, die mich mit großem Entgegenkommen aufgenommen haben, begleiten meine Wünsche zum glücklichen Gelingen des Werkes. —



Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart. Architekt: Geh. Hofrat Professor Max Littmann in München. Parkettumgang im „Kleinen Haus“.

Das sind einzelne Beispiele für den Umfang und die Ausdehnung der Hilfsmittel, um eine so gewaltige Bauausführung in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigen zu können.

Die neuen Wasserwerke liegen zum großen Teil in nur schwach bevölkerten Gegenden. Es fehlen somit alle Einrichtungen, um solche Arbeitermengen, wie sie die Herstellung dieser Staudämme erforderte, ohne Schädigung und Gefahren unterzubringen. Es ist daher sofort von der Verwaltung ein umfangreicher Sicherheitsdienst eingerichtet, um die aus aller Welt zusammengeströmten



## Bauwerke für die Kunst in der bayerischen Kammer der Reichsräte.

**D**ie Kammer der Reichsräte des bayerischen Landtages hat vor einiger Zeit bei der Beratung des Kapitels „Staatliche Kunstsammlungen“ eine Debatte über neue Bauwerke für die Kunstpflege gehabt, die auch über die Grenzen Bayerns hinaus Interesse erwecken dürfte. Es gab Ferdinand v. Miller seiner Freude darüber Ausdruck, „daß in der Abgeordneten-kammer von allen Parteien mit Einmütigkeit vertreten wurde, daß die Kunst und die Kunstsammlungen des Staates Unterstützung brauchen. Ein Abgeordneter hat sich sogar dahin geäußert: „Bayern hat gewissermaßen ein Reservatrecht, in Kunst und Kunstgewerbe die Führerschaft zu übernehmen“. Ich möchte dazu sagen, wenn es auch kein Reservatrecht hat, so hat es doch die Pflicht, für die Kunst einzutreten. Seit Jahrhunderten war es gerade der Süden Deutschlands, Bayern, der die Kunstpflege getrieben hat, die unterstützt wurde von Seiten der Fürsten, der Klöster und der Städte. Die erste Pflegestätte der Kunst war ja Tegernsee. Als noch Niemand daran dachte, wurden dort schon die Glasmalerei, die Erzgießerei u. a. m. dem Volke gelehrt, und so ist es geblieben.

Durch das General-Konservatorium wurde gesorgt, daß nicht mehr alle schönen Sachen aus Bayern fortkommen; aber wir brauchen auch, um diese Sammlungen unterzubringen, Räume. Der II. Ausschuß wie die Abgeordneten-Kammer sind wohlwollend dieser Frage gegenüber getreten. Es möge diese Einmütigkeit der Regierung den Mut geben, endlich energisch einzugreifen und zu ermöglichen, daß die Sachen, die zerstreut sind — es ist ja der große Fehler, daß kein einheitlicher Plan in all den Anlagen ist, sondern daß immer Gebäude, die für andere Zwecke errichtet wurden, für Aufnahme von Sammlungen herangezogen werden —, systematisch geordnet dem Publikum gezeigt werden können. Unter Ludwig I. wurde mit großem Blick, mit Weitsicht gehandelt. Wir verdanken Ludwig I. die Grundlagen aller neuen Sammlungen, die wir haben. Wenn die Frage jetzt mit gleich weitem Blick von der Regierung in Angriff genommen wird, ist es möglich, mit weniger Mitteln, als man vielleicht denkt, etwas zu schaffen, um die Konkurrenz nicht nur im Deutschen Reiche, sondern in ganz Europa aushalten zu können. Ludwig I. hat z. B., als er zu bauen begann, sofort Steinbrüche gekauft. Die Regierung muß diesen weiten Blick haben, um Großes schaffen zu können.

Mein Bruder hat von der Isar-Kaserne gesprochen

und sie als geeigneten Platz für die wissenschaftlichen Sammlungen bezeichnet. Ich glaube auch, daß der Platz sehr günstig ist. Ich habe nicht, wie der Kultusminister sich äußerte, die Befürchtung wegen der weiten Entfernung. Man muß sich heutzutage an die Entfernung gewöhnen. Es ist vielleicht 20 Jahre her, daß Gelegenheit geboten war, den Botanischen Garten rückwärts vom Krankenhaus anzulegen. Die Stadt war bereit, den nötigen Grund zu überlassen. Der damalige Kultusminister sagte: „Geben Sie mir die Mittel, daß ich die Universität auch da hinaus verlegen kann, dann ja! So können wir



Die beiden neuen königl. Hoftheater in Stuttgart. Theater-Restaurant im Sockelgeschoß des Verwaltungsgebäudes.

den Leuten die weite Entfernung nicht zumuten“. Heute ist der botanische Garten in — Nymphenburg. Ich fürchte also nicht, daß die Entfernung ein großes Hindernis bietet.

In der Abgeordneten-kammer ist die Unterbringung der Sammlungen im Nationalmuseum ausführlich besprochen worden. Ich glaube nicht, daß das das Richtige ist, sondern, wie in der Abgeordneten-kammer betont wurde, hat das Vorrecht eigentlich das Gipsmuseum. Der Wert dieser Sammlung ist zu wenig bekannt. Man stellt sich da einfach die „Gipse“ vor, die dort aufgestellt werden. Im Hauptmuseum z. B. in London kann man Sachen aus Bayern sehen, die wir in München nicht kennen. Das Gipsmuseum, wie es in Dresden ist und in jeder einiger-

maßen bedeutenden Stadt, ist eigentlich der Grundstock des Anschauungsunterrichtes für Handwerker und Künstler; und da glaube ich, wäre das Nationalmuseum für die Gipsachen das Richtige.

Ein Hauptpunkt in der ganzen Angelegenheit ist die Neue Pinakothek. Es heißt nämlich, es soll ein Anbau an der Alten Pinakothek hergestellt werden, um die neuen Bildwerke dort unterzubringen. Ich halte es nun für durchaus gefährlich, an dem Platz, wo die Alte Pinakothek steht, einen Bau aufzuführen. Die Alte Pinakothek ist unbestritten das schönste Bauwerk, das wir in München haben, und stellen Sie, ganz gleich, wie und in welcher Form, etwas, was sich angliedert an die Alte Pinakothek, dorthin, so wird der Eindruck der Alten Pinakothek darunter Schaden leiden. Es war in der Zweiten Kammer davon die Rede, daß die Monumentalbau-Kommission sich der Sache annehmen solle. Ich kann, nachdem ich Mitglied derselben bin, auch versichern, daß seit Jahren schon in opferwilligster Weise von den Künstlern Pläne und Zeichnungen gemacht wurden, wie der Bau der Pinakothek zu vergrößern sei. Zurzeit sind sogar Modelle ausgestellt und in Arbeit, die verschiedene Gedanken zum Ausdruck bringen. Meiner Meinung nach wäre der Gedanke richtig, daß die Neue Pinakothek, die im Besitz des kgl. Hausvermögens ist, den Platz an der Neuen Pinakothek für die Errichtung eines Baues dem Staat überläßt. Die Neue Pinakothek ist Eigentum des kgl. Hauses. Es sind in derselben Bilder, welche dem kgl. Hause gehören, es sind aber auch Bilder dort untergebracht, die Staatseigentum sind. Wenn nun die Vereinbarung stattfinden könnte, so könnte aus der Neuen Pinakothek ein Hofmuseum gemacht werden, wie es ähnlich in Wien besteht, und wenn die Bilder, die Staatseigentum sind, herauskommen, ist noch reichlich Material da an Kunstwerken, die diese Lücken ausfüllen könnten. Die Baulast könnte dem Staat überlassen werden, dafür könnte aber der Platz um die Neue Pinakothek herum für eine Ergänzung für die staatlichen Bilder, die jetzt im Depot und in Kisten aufbewahrt sind, hergegeben werden. Es sind auch darüber schon Pläne vorhanden, und die zu ernennende Kommission würde auch sie in Betracht ziehen können.

Es war dann auch vom Glaspalast in der Zweiten Kammer die Rede; ich würde da vorschlagen, daß ein Generalplan gemacht wird, wie ein Kunstaustellungs-Gebäude an diesem Platz den Glaspalast ersetzen soll. Es könnte eine gewisse Summe für die Herstellung von Plänen angesetzt und dann periodenweise von einer Seite angefangen und periodenweise der Glaspalast abgebrochen werden, sodaß keine Unterbrechung der Ausstellungen stattfindet, was ich für sehr gefährlich halten würde wegen der großen Konkurrenz von allen Seiten, die uns den Ruhm der ersten Kunststadt streitig machen will. Ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo sämtliche Künstler wieder gemeinsam ausstellen werden, und wenn man genügende und richtige Räume zur Verfügung stellt, gemeinsam wieder vorwärts gehen werden in dem Kampf, den München auszuhalten hat gegenüber anderen Kunststädten.

Was die Akademie der bildenden Künste betrifft, so möchte ich zunächst meine Freude aussprechen darüber, daß sie endlich eine Aula hat. Früher mußten wir alle Versammlungen und Festfeiern im Stiegenhaus halten. Nun ist es gelungen, nicht nur einen Raum für Ausstellungszwecke, sondern auch für Repräsentation zu schaffen. Was aber die Hauptsache ist: die Akademie der bildenden Künste hat seinerzeit vom König Max Gobelins geschenkt bekommen, die bis jetzt im Speicher und im

Keller gelegen sind. Nun sind sie aufgestellt und sind ein Schmuck nicht nur der Akademie, sondern auch eine Sehenswürdigkeit Münchens. Sie haben einen Wert von mehr als 2 Millionen und eben durch den Aulabau sind sie erst zur richtigen Geltung gekommen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal darauf zurückkommen, was Ludwig I. in seiner doch verhältnismäßig kurzen Regierungszeit fertig gebracht hat, nämlich das Fundament zu legen zu allem, an dem wir jetzt noch zehren. Ich glaube, es wird auch unserer Zeit möglich sein, fortzubauen zum Ruhme Bayerns und zum Nutzen Münchens; und wenn die Mittel nicht vorhanden sind, so würde ich, nachdem das Einverständnis der beiden Kammern über diese Fragen in so hervorragender Weise zum Ausdruck gekommen ist, wirklich nicht befürchten, daß, wenn eine Anleihe verlangt wird, um endlich einmal etwas zu machen, was allseits befriedigt, die Regierung mit einer solchen Vorlage einen ablehnenden Bescheid von seiten des Landtages bekäme. In erster Linie möchte ich aber befürworten, daß in dem vom Kultusminister vorgeschlagenen Ausschuß ein Plan für die angeführten Projekte ausgearbeitet und daß dafür von Seite des Staates 30—40000 M. zur Verfügung gestellt werden, um endlich einmal ein würdiges Ausstellungsgebäude für die Münchener Kunst zu schaffen.

Kultusminister Dr. v. Knilling: Zweifellos ist es wünschenswert, unsere wertvollen Sammlungen von Gips-Abgüssen unterzubringen. Vor allem müssen aber die Sammlungen, die über Originalgegenstände verfügen, untergebracht sein, bevor an das Gipsmuseum herangegangen wird. Die Frage eines Neubaus einer modernen Galerie befindet sich noch in Erwägung, wird aber nachdrücklich weiter verfolgt; ich würde mich freuen, wenn dem nächsten Landtag eine Vorlage gemacht werden könnte. Auch die Frage eines großen Kunstaustellungs-Gebäudes wurde berührt. Der Glaspalast war als Provisorium gedacht. Der große botanische Garten soll ja im Staatsbesitz erhalten werden, es ist das der geeignete Platz, um dem Projekt des R.-R. v. Miller gerecht zu werden. Im Bereich des Kultusats liegen so viele Bedürfnisse, daß es bei Berücksichtigung der Finanzlage nicht möglich sein wird, alles auf einmal zu machen; wir wollen aber wenigstens einmal die Grundlagen festlegen und uns klar werden, wie vorgegangen werden soll; wenn auch die Ausführung nur allmählich erfolgen kann, so wird doch wenigstens der Generalplan geschaffen. Ich schließe mich dem Ausdruck der Freude über die Förderung der Kunst an und hoffe, daß die beiden Kammern es auch in Zukunft an nichts fehlen lassen, um Bayern die bevorzugte Stellung zu sichern, deren es sich bisher auf dem Gebiet der Kunst erfreuen durfte. —

Zu der Frage nahm dann auch Prinz Ludwig bei der Tagung des „Deutschen Museums“ in München, am 3. Okt. d. Js., Stellung, indem er u. a. ausführte: „Wir wissen alle, daß für das „Deutsche Museum“ sehr viel geschieht, und daß es sich einer Blüte erfreut, wie wenig andere. Die bayerischen Staatsmuseen blicken auf eine Geschichte von mehreren Jahrhunderten zurück und zeichnen sich besonders durch den Reichtum ihrer historischen, naturwissenschaftlichen und ethnographischen Sammlungen aus. Woran es aber mangelt, das sind ausreichende Räume für diese Sammlungen. Möge das „Deutsche Museum“ vorbildlich sein für die Sammlungen des Staates und möge dem Mangel an ausreichenden Räumen für die Staatsmuseen, die infolge dieser Beschränkung sogar wertvolle Geschenke, die ihnen angetragen wurden, zurückweisen mußten, auch abgeholfen werden.“ —

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren.** Die Technische Hochschule Friedericiana in Karlsruhe hat eine längst fällige Dankeschuld abgetragen. Sie hat dem Geschichtsmaler Prof. Ferdinand Keller in Karlsruhe aus Anlaß seines 70. Geburtstages, den er im vergangenen Sommer feierte, „in Anerkennung seiner hervorragenden künstlerischen Leistungen, insbesondere auf dem Gebiet der monumentalen Malerei“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

**Technikum Eutin.** Am 15.—17. Febr. 1913 werden die früheren und jetzigen Besucher der Anstalt das 50 jährige Berufs- und das 25 jährige Direktions-Jubiläum ihres Direktors, des großh. Oldenburgischen Baurates Klücher festlich begehen. —

**Eröffnung der neuen Kunsthalle und Jahrhundert-Ausstellung in Königsberg in Preußen 1913.** Am 5. Februar 1913 kehrt der Tag wieder, an dem vor 100 Jahren in Königsberg durch General York sich die Erhebung Preußens und die Gründung der Landwehr vollzogen. Es soll an je-

nem Tage in der neuen Kunsthalle, die bis dahin fertig gestellt sein wird, zur Erinnerung an das Jahr 1813 eine Jahrhundert-Ausstellung durch den Landesherrn feierlich eröffnet werden. —

**Eine Hafenanlage für Berlin-Neukölln,** die einen Kosten-Aufwand von rund 3,5 Mill. M. voraussichtlich erfordern wird, ist dem Antrage des Magistrates entsprechend im Oktober d. J. durch die Stadtverordneten-Versammlung beschlossen worden. Der Hafen soll im Anschluß an den Neuköllner-Schiffahrtskanal zwischen diesem und Köllnische-Allee, Grenz-Allee, Ringbahn in der Weise angelegt werden, daß Eisenbahnanschluß an die Ringbahn möglich wird und sich eine bequeme Einfahrt in das Hafenbecken ergibt. Nach der Denkschrift des Magistrates soll der Hafen, um eine einfache und ausreichende Spülung zu sichern, in der Nähe der Schleuse angelegt werden, welche die Verbindung des noch fertig auszubauenden Kanales mit dem Teltow-Kanal herstellen soll. Die Anlage zerfällt dadurch in Ober- und Unterhafen mit verschiedenen hohen Wasserständen. Der Oberhafen mit insgesamt 10000 qm Wasser-



fläche zerfällt in einen Vorhafen und das eigentliche, dem Umschlag dienende Hafenbecken. Gesamtlänge 350 m bei 35 m Breite. Im Vorhafen ist eine Speicheranlage geplant, am Südkai des Hafenbeckens sind Lagerplätze in einer Ausdehnung von 15000 qm vorgesehen, am Mittelkai 9000 qm Lagerfläche für Massengüter. Im Oberhafen können 3 Kahnreihen liegen und täglich etwa 7000 t, oder bei 200 Arbeitstagen jährlich 1,5 Mill. t umgeschlagen werden. Im Unterhafen von rund 7000 qm Wasserfläche können gleichzeitig 6 Kähne von je 600 t Tragfähigkeit laden und löschen. Der Neuköllner-Schiffahrtskanal selbst bietet Gelegenheit zur Ansiedelung industrieller Anlagen. Nach den vorläufigen Plänen sind für Grunderwerb 1 Mill., für Kaimauern und Bahnanschluß je 2 Mill., für Krane und Lagerplätze je 100 000 M., für die Speicheranlagen 750 000 M. angesetzt, insgesamt also 3,5 Mill. M. Zu Grunderwerbszwecken und weiteren Arbeiten sind zunächst 1,5 Mill. M. bewilligt worden. —

**Wangenstärke der Schornsteine für Zentralheizungen.** Nach § 20 Ziffer 6 der Baupolizeiverordnung für den Stadtkreis Berlin, sowie nach den gleichlautenden Vorschriften der Bauordnungen für die übrigen Teile des Landespolizeibezirkes können für Schornsteine von Zentralheizungen stärkere als die für andere Schornsteine notwendigen Wangen vorgeschrieben werden. Es kann also über das Maß von 0,12 m (an Nachbargrenzen 0,25 m) an Wangenstärke hinausgegangen werden. Welches Maß hier anzuwenden ist, wird jedoch in den Bauordnungen nicht angegeben, es wird vielmehr der Beurteilung der Polizeibehörde nach Lage des Einzelfalles überlassen.

Im Landespolizeibezirk Berlin werden bei der baupolizeilichen Genehmigung solcher Anlagen fortan folgende Grundsätze angewandt werden: 1. Bei Neubauten ist für die Schornsteinrohre der Zentralheizungsanlagen eine Wangenstärke von mindestens 1 Stein durch alle Geschosse hindurch notwendig. 2. Bei dem Einbau von Zentralheizungen in bestehende Gebäude ist aus feuer- und sicherheitspolizeilichen Gründen mindestens folgenden Forderungen zu genügen: a. Die zur Abführung der Rauchgase benutzten Schornsteine müssen bis unter die Decke des Erdgeschosses mit 1 Stein starken Wangen versehen sein. b. In den höher liegenden Geschossen ist der Putz an diesen Schornsteinen abzuschlagen, die Fugen sind neu und sorgfältig abzudichten und mit einem möglichst dichten Mörtel neu zu verputzen. c. Die Isolierungen gegen das Holzwerk in den Decken sind auf ihre Ausführung nachzuprüfen und gegebenenfalls einwandfrei herzustellen. —

**Figurengruppen auf Dachaufbauten.** Ein Einzelfall, bei dem eine auf einem Dachaufbau aufgestellte, schwere Figurengruppe bei einem Dachstuhlbrande abgestürzt ist und die Decken des 4. und des 3. Stockwerkes durchschlagen hat, gibt dem Polizeipräsidenten von Berlin Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß auf hölzernen oder eisernen Dachgespärren oder Konstruktionen nur solche — hohle — Dekorations-Gegenstände angebracht werden dürfen, deren Gewicht so gering ist, daß bei einem Absturz die Dachbalkenlage nicht durchschlagen werden kann, während volle, massive, über ein solches Gewicht hinausgehende Figuren oder Ornamentstücke nur auf massivem Unterbau aufstellung finden dürfen. —

**Ein Runderlaß des preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten betr. Aufstellung von Preisverzeichnissen für laufende handwerksmäßige Unterhaltungsarbeiten bei staatlichen Hochbauten** ordnet an, daß die bisher nur für einige Bezirke probeweise eingeführte Einforderung von Zusammenstellungen der Preise für handwerksmäßige Unterhaltungsarbeiten bei staatlichen Hochbauten bei den Handwerkskammern nunmehr im Gesamtbereich der diesem Ministerium unterstellten Verwaltungen vorzunehmen ist.

Die Zusammenstellungen sollen den verdingenden Staatsbehörden bei der Vergebung der laufenden handwerksmäßigen Unterhaltungsarbeiten bei Hochbauten — je nach der Art der Aufstellung auch bei Neubauarbeiten — in den geeigneten Fällen zum Anhalt dienen, mit der Maßgabe jedoch, daß die Beurteilung der Angemessenheit der Preise im einzelnen Fall unter allen Umständen der vergebenden Staatsbehörde gewahrt bleiben muß.

Der Hr. Minister hofft, daß diese in erster Linie im Interesse des Handwerkes getroffene Anordnung von den Vertretungen des Handwerkes, insbesondere von den Handwerkskammern überall im richtigen Sinne aufgefaßt wird und daß sich diese Vertretungen in ausreichender Weise bei der Bearbeitung der Zusammenstellungen betätigen werden. —

Die Frage der Abwässerbeseitigung und Reinigung im Niers-Gebiet beschäftigte am 22. Oktober d. J. eine Ver-

sammlung von Vertretern der Stadt- und Landkreise des Niers-Gebietes, die schließlich zu folgender Vereinbarung in dieser wichtigen Frage kamen, die allerdings erst noch der Zustimmung der beteiligten Gemeinden bedarf: Man war sich darüber einig, daß die bestehenden Einrichtungen gänzlich unzulänglich sind und beschloß, zunächst in eine Vorprüfung einzutreten unter Berücksichtigung der von der kgl. Versuchs- und Prüfungsanstalt für Wasser-Versorgung und Abwässerbeseitigung zu Berlin in dieser Frage bereits erstatteten Gutachten. Es soll die Ausführung eines besonderen Abwässerkanales zum Rhein in Vergleich gestellt werden mit den erforderlichen Maßnahmen, wenn die Niers als Vorfluter beibehalten wird, und es sollen über das Gutachten hinaus auch noch andere, weniger kostspielige Wege untersucht werden. Diese Vorstudien sollen die Grundlage geben für die Aufstellung eines Planes für das gesamte Niers-Gebiet, der dann durch einen Zweckverband der an der Frage interessierten Gemeinden durchgeführt werden müßte. Die Kosten dieses Planes sind auf 100 000 M. angenommen, wovon die Stadt M.-Gladbach 30 000, der Kanalisations-Verband Rheydt-Odenkirchen-Wickrath 25 000, der Landkreis M.-Gladbach (ohne Odenkirchen) 20 000 und schließlich die übrigen beteiligten Kreise 25 000 M. aufzubringen hätten. Es soll ein Ausschuß aus 22 Mitgliedern gebildet werden, in dem die oben genannten Beteiligten im Verhältnis 6:5:4:7 Sitz und Stimme haben und ein Vertreter der Stadt M.-Gladbach den Vorsitz führt. Diesem Ausschuß fällt zunächst die Aufgabe zu, die Vorprüfungen und die Plan-Aufstellung zu überwachen. Das Vorbild der Emscher-Genossenschaft scheint also jetzt Schule zu machen. —

**Das vierhundertjährige Jubiläum der Hausnummer.** Die Numerierung der Häuser, die uns selbstverständliche und unentbehrliche Einrichtung, kann, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, in diesem Jahre ein Jubiläum feiern. Wie wir aus Fregiers „Histoire de l'administration de la Police de Paris“ wissen, nahm im Jahre 1512 ein Architekt die erste Numerierung eines Häuserviertels in Paris vor, indem er eine Gruppe von 70 Grundstücken mit fortlaufenden Zahlen versah. Sein Beispiel fand zunächst keine Nachahmung; erst später, in den Jahren 1726–65, wurde in der französischen Hauptstadt zu verschiedenen Malen angeordnet, daß die Neubauten in den Faubourgs mit Nummern versehen werden sollten. Endlich, 1789, führte das republikanische Regime die allgemeine Numerierung zur leichteren und übersichtlicheren Verteilung der Steuern, nicht aber aus Rücksicht auf den Verkehr ein. Bald darauf machte man auch in Wien Versuche, die Häuser durch Zahlen zu bezeichnen, und das bewog den „Königlichen Geheimen Kriegsrat und Stadtpräsidenten“ Eisenberg in Berlin, am 5. Januar 1798 eine Numerierung der Häuser, wenn auch in recht unpraktischer Weise, vorzuschlagen: sie sollten nämlich durch die ganze Stadt gezählt werden. Eine Kabinettsordre vom 16. Januar 1798 gab den Auftrag zur Numerierung, die dann aber straßenweise erfolgte. —

### Wettbewerbe.

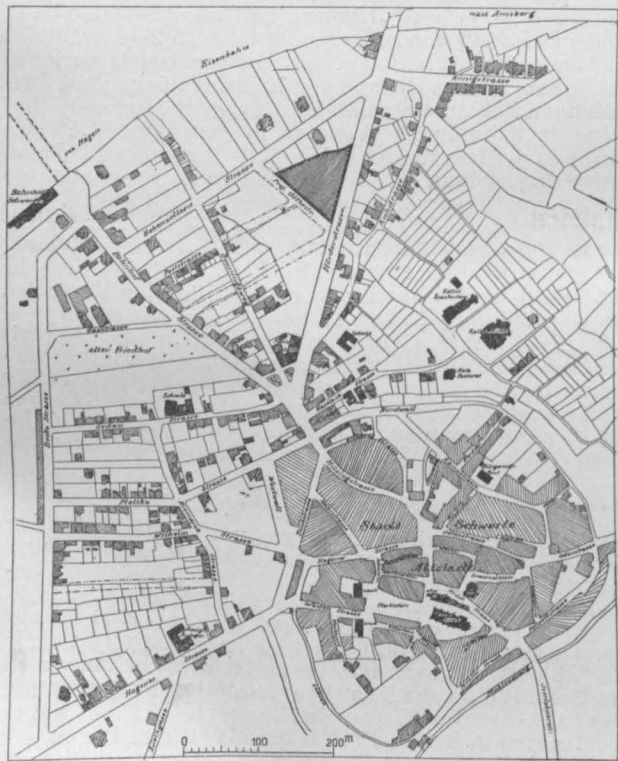
**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Warenhauses der G. m. b. H. „Grand Bazar zum Strauß“ in Nürnberg** wird für die in Deutschland ansässigen Architekten zum 1. März 1913 erlassen. Es gelangen 4 Preise von 10 000, 7 000, 4 000 und 2 000 M. zur Verteilung; 2 nicht preisgekrönte Entwürfe sollen für je 1 000 M. angekauft werden. Im Preisgericht befinden sich die Arch. Prof. Franz Brochier, Prof. Jos. Schmitz und städt. Ob.-Brt. Karl Weber in Nürnberg, Geh. Brt. Ludwig Hoffmann in Berlin, Prof. Albin Müller in Darmstadt und Prof. Emanuel v. Seidl in München. Als Ersatzpreisrichter sind gewählt die Architekten Prof. Emil Högg in Dresden, städt. Brt. Heinr. Wallraff in Nürnberg und Geh. Brt. Prof. G. Wickop in Darmstadt. Unterlagen durch den „Grand Bazar zum Strauß“, G. m. b. H. in Nürnberg. —

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe und Angebote für eine massive Brücke über die Saar in Saarbrücken, im Zuge der Paul-Marien-Straße, wird vom Oberbürgermeister für die Architekten und Ingenieure Deutschlands zum 1. März 1913 bei 4 Preisen von 5 000, 3 500, 2 000 und 1 000 M. erlassen. Nicht preisgekrönte Entwürfe können auf Empfehlung des Preisgerichtes für je 1 000 M. angekauft werden. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Beigeordneter Hobohm, Bauingenieur, sowie Architekt Reg.-Bmstr. Schenck in Saarbrücken, Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt, städt. Baurat Dr.-Ing. h. c. Hans Grässel in München, sowie Bauingenieur Prof. Kayser in Darmstadt. Als Ersatzleute sind gewählt die Hrn. Bauingenieur Reg.-Bmstr. Förster in Saarbrücken, Architekt**

Kaiser daselbst, Stadtbrt. Schaumann in Frankfurt a. M., Beigeordneter Rehorst in Köln a. Rh. und Prof. Otzen in Hannover. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch das Bürgermeisteramt Saarbrücken. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Eugen Richter-Denkmal für den Askanischen-Platz in Berlin wird für deutsche Künstler zum 14. März 1913 bei 3 Preisen von 2000, 1000 und 600 M. erlassen. Dem Preisgericht gehören u. a. an Arch. Geh. Brt. Ludwig Hoffmann, Maler Prof. Arthur Kampf, sowie die Bildhauer und Professoren Louis Tuaillon und Max Unger, sämtlich in Berlin. Für das Denkmal steht eine Summe von 36 000 M. zur Verfügung; es wird ein Standbild Richters in ganzer Figur, 2,5 m hoch, aus Bronze auf einem Sockel aus schwedischem Granit gefordert. Warum bindet man die Künstler in dieser die Phantasie beengenden Weise, aus der auch nur eines jener Dutzendstandbilder hervorgeht, wie sie die deutschen Plätze bereits in so nieder drückenden Weise bevölkern? Wäre es bei dem erfreulichen Umschwung in den Anschauungen über Denkmalkunst, der seit längerer Zeit schon eingetreten ist, etwas so Unerhörtes, die Gestaltung des Denkmals dem Künstler und nicht dem Komitee, das meist eine Laien-Vereinigung ist, zu überlassen? —

Wettbewerb Rathaus Schwerte a. d. Ruhr. Die für den Neubau zur Verfügung stehenden Grundstücke sind aus dem Lageplan (eng schraffiert und umrandet) zu ersehen. Die Hauptfront ist nach der Hörder-Straße zu legen; in der Hauptfront ist der Haupteingang vorzusehen. Vor dem Gebäude soll ein Brunnen nebst gärtnerischen Anlagen zur Ausführung kommen. Die Grundstücke an der Hohenzollern-Straße sollen für die Erweiterung des Rathauses oder für andere Gebäude verfügbar bleiben, und zwar soll der Rathausbau nach dieser Straße hin über die angegebene Grenzlinie vorläufig nicht hinausgehen.



Die Wahl des Stiles wird den Bewerbern freigestellt; doch soll der Bau in einfachen, schlichten Formen, aber in würdiger Weise ausgeführt werden, und zwar als Werkstein- oder Putzbau oder als Putzbau mit teilweiser Verwendung von Haustein.

Gesamtbaukosten einschließlich Heizung, Wasserversorgung, sowie Entwässerung 225 000 M.

Die preisgekrönten oder angekauften Entwürfe gehen ganz in das Eigentum der Stadt Schwerte über, welche berechtigt ist, diese nach ihrem Belieben für die Bauausführung zu benutzen.

Die Zeichnungen sind, wohl etwas reichlich groß, 1 : 100 verlangt. Das Raumprogramm gibt keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen.

Der Magistrat behält sich vor, mit dem Verfasser eines der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe hinsichtlich der Mitwirkung bei der Bauausführung gegen besondere Vergütung in Verbindung zu treten. —

Abänderung der Wettbewerbs-Grundsätze. Zu den jetzt zur Beratung stehenden Abänderungsvorschlägen zu den Grundsätzen für das Verfahren bei Wettbewerben erhalten wir folgende Zuschrift:

Zu dem Abänderungs-Entwurf erlaube ich mir folgende Bemerkungen:

In § 3, die Preisrichter betreffend, hieß es früher: „Unter ihnen muß die Mehrzahl aus Bausachverständigen bestehen.“ Für das Wort „Bausachverständigen“ schlägt die neue Fassung einfach „Sachverständigen“ vor. Meiner Meinung nach war die alte Fassung besser, ich würde sogar folgende noch schärfere Fassung bevorzugen: Unter ihnen muß die Mehrzahl aus Bausachverständigen (Technikern) bestehen.“

Sind nämlich Kunstgelehrte im Preisgericht vertreten, so fallen sie ja unter die Bezeichnung „Sachverständige“ und die überwiegende Mehrzahl der Baufachleute des Preisgerichtes ist in Frage gestellt. Nun liegt es aber im Interesse des Faches und allseitiger eingehender Beurteilung der Arbeiten, daß wirkliche Baufachleute die Mehrzahl des Preisgerichtes bilden. Der Wettbewerb zum Bismarck-National-Denkmal gab ja ausreichende und begründete Gelegenheit, diese Forderung als vorteilhaft erscheinen zu lassen. Glaubt der Veranstalter des Wettbewerbes, einer kunsthistorischen oder ästhetischen Stimme im Preisgericht nicht eintreten zu können, gewissermaßen als Korrektur der Fachurteile, so ist es ihm unbenommen, einen oder mehrere Kunstgelehrte dem Preisgericht zuzuteilen.

Nur ungern, aber pflichtgemäß berühre ich jetzt einen Punkt, der bislang mit unangebrachtem Stillschweigen übergangen wurde. Vor 20 bis 30 Jahren gehörte der Meinungsaustausch über einzureichende Entwürfe zwischen Preisrichter und Wettbewerber nicht gerade zu den größten Seltenheiten. Meine damaligen Erfahrungen in dieser Beziehung sind derart bestimmte und deprimierende, daß ich mehrere Fälle namhaft machen könnte, wo Erfolge bei Wettbewerben teilweise auf Vorlage von Entwurfs-skizzen bzw. deren Korrektur durch einen Preisrichter zurückzuführen sind. Ob solche Ungehörigkeiten jetzt noch vorkommen, darüber enthalte ich mich jeder Meinungsäußerung; es wäre aber doch wohl angezeigt, in die Wettbewerbs-Grundsätze einen Satz einzufügen, der ausdrücklich derartigen Verkehr untersagt. Folgende Fassung würde mir angebracht erscheinen: „Durch Uebernahme des Preisrichteramtes verpflichten sich die Preisrichter ehrenwörtlich, den Verkehr mit den Wettbewerbern, soweit er sich auf Angelegenheiten des Wettbewerbes bezieht, entweder gänzlich zurückzuweisen oder auf dasjenige Maß zu beschränken, welches die vollste Öffentlichkeit nicht zu scheuen hat.“

Allerdings beseitigt ja auch ein solcher Zusatz nicht die Möglichkeit von Ungehörigkeiten; der Zusatz hat aber den Vorteil, daß der zuwiderhandelnde Preisrichter dem Wettbewerber gegenüber die Eigenschaft eines Ehrenmannes verliert. —

Aachen im Oktober 1912. Prof. L. Schupmann.

Nachschrift der Redaktion. Wir haben der Zuschrift Raum gegeben, weil wir immer wieder zum Ausdruck bringen möchten, daß eine Gesundung unseres Wettbewerbswesens in erster Linie herbeigeführt werden kann durch die Preisrichter, wenn diese sich in jedem Einzelfalle der Verantwortlichkeit voll bewußt sind, die sie den sich bewerbenden Fachgenossen gegenüber mit dem Amte übernehmen und die Auftraggeber immer wieder auf Mißstände hinweisen und ihre Mitwirkung versagen, wenn diese nicht abgestellt werden. Es sind uns leider auch in unserer Praxis hin und wieder Fälle zu Ohren gekommen, die den Erfahrungen der Zuschrift entsprechen; deswegen aber eine Bestimmung in dem vorgeschlagenen Sinne aufzunehmen, hieß diese Fälle, die doch recht vereinzelt stehen, verallgemeinern. Wir glauben, daß ein solcher Zusatz über das Ziel hinausschießt und die am wenigsten trifft, gegen die er eigentlich gerichtet ist, während er andererseits nach unserer Meinung geeignet erscheint, gerade die Besten von dem fast immer undankbaren Preisrichteramt überhaupt zurückzuhalten. Gegen Fälle der erwähnten Art kann, wenn sie sich tatsächlich nachweisen lassen, nur eine rücksichtslose Blosstellung durch die berufene Vertretung der Deutschen Architektenschaft helfen. —

Inhalt: Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart. (Schluß). — Die neue Wasserversorgung von New York. (Schluß). — Bauwerke für die Kunst in der bayerischen Kammer der Reichsräte. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Beilage: Die beiden neuen königlichen Hoftheater in Stuttgart.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





LITERATUR.\*SEITENTEIL DES CHORGITTERS  
DER KLOSTERKIRCHE IN ZWIEFALTEN. \*  
AUS: DIE ARCHITEKTUR DER BAROCK-  
UND ROKOKOZEIT IN DEUTSCHLAND UND  
DER SCHWEIZ. \* VERLAG VON JULIUS  
HOFFMANN IN STUTTGART. \* \* \* \* \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\* \* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 92. \* \* \*

# \* DEUTSCHE BAUZEITUNG \*

XLVI JAHRG.  
NUMMER 92

## SONDERNUMMER FÜR LITERATUR

**A** ltpassauer Architektur. Eine Sammlung von photographischen Aufnahmen und maßstäblich wiedergegebenen Zeichnungen nebst einem auf die Baugeschichte bezüglichen Text. Unter Mitwirkung von Stadtbaurat Flintsch, Dr. Heuwieser und Professor Dr. Schmöller, Passau, Oberstleutnant K. Müller in München, herausgegeben von Julius Kempf, Architekt und Direktor der ehemaligen städtischen Baugewerkschule Passau. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. Preis 6 M. —

Wie mag es wohl kommen, daß das Donau-Tal und seine reiche Kunst, das deutsche wie das öster-

BERLIN, DEN  
16. NOV. 1912



reichische, kaum in dem Maße bekannt sind, wie andere Gebiete mit gleich reichem und gleich oder oft weniger wertvollem Kunstbesitz? Hat der im deutschen Charakter liegende und seit Jahrtausenden die deutsche Sehnsucht bildende Zug nach dem Süden das Verlangen nach anderen Reise-richtungen so sehr zurückgedrängt, daß das westöstliche Donau-Tal für einen großen Teil der künstlerisch oder auch nur allgemein gebildeten Bevölkerung noch weite unbekannte oder wenig bekannte Gebiete enthält, deren Besuch zu einer förmlichen Entdeckung wird? Fast scheint es so und fast möchte man das Schicksal preisen, daß es

der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Tage bedroht, wie manche andere „emporblühende“ Provinzialstadt. Dafür bietet schon seine Lage abseits des durchgehenden Verkehrs eine gewisse Gewähr. Dennoch wird man Veröffentlichungen wie die inrede stehende, die Vergänglich-liches festhalten wollen, mit Dank begrüßen.

Passau ist, wie wir der kurzen geschichtlichen Darstellung von Dr. Max Heuwieser dort, die den Aufnahmen vorausgeschickt ist, entnehmen, das römische Batavis, an dessen Stelle das mittelalterliche Passau entstand. Die Innstadt und die

Ilzstadt treten erst später hervor. Im 8. Jahrhundert war die Stadt bajuwarisches Herzogsgut. Im 10. Jahrhundert erwarb Bischof Christian die volle öffentliche Gewalt über die ganze Stadt. Diese bestand aus zwei selbständigen Stadtteilen: der unteren klösterlichen Hälfte, Niedernburg genannt, und der oberen bischöflichen Hälfte. Hierzu trat 1209 durch Erbauung der äußeren Stadtmauer der Stadtteil Neumarkt. Die Kämpfe des aufstrebenden Bürgertums gegen den fürstbischöflichen Stadtherrn veranlaßten die Fürstbischöfe zum Bau der Zwingburgen Ober- und Niederhaus. Die Bürger siegten zwar nicht, aber die glückliche Lage der Stadt als Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen: der Donau, des Inn und des Saumpfades nach Böhmen hatten im Laufe der mittelalterlichen Jahrhunderte eine Blüte des bürgerlichen Erwerbslebens zur Folge.

Als Sitz eines reichen, zu- meist hochadeligen Domkapitels entfaltete sich in der Stadt ein glanzvolles Leben. Es entstanden zahlreiche und prächtige Bauten. „Hält man dazu den Reiz der romantischen Landschaft, so kann man lebhaft das Entzücken über das Passau am Ausgang des Mittelalters nachfühlen, das aus einem begeisterten Brief des feinsinnigen, weitgereisten Humanisten, Aeneas Sylvius, des späteren Papstes Pius II., spricht.“ Doch auch dieses glänzende Bild wurde vom Untergang bedroht. Als der Welthandel andere Wege aufsuchte, schwand zunächst der Wohlstand der Stadt, wenn auch das prächtige Stadtbild an sich noch erhalten blieb. Da kamen die großen Stadtbrände von 1662 und 1680 und legten das mittelalterliche Passau in Schutt und Asche. Ein neues Passau mit italienischem Einfluß entstand und dauerte, bis die neue

fürstbischöfliche Stadt im Jahre 1803 der Säkularisation zum Opfer fiel und eine bayerische Provinzstadt wurde. Bei aller Entwicklung der Gegenwart aber wird, wie der Geschichtsschreiber sagt, „nie ihr der Verlust ausgeglichen werden können, den ihr die Säkularisation in mehr als einer Richtung zugefügt hat.“

Passau als befestigte Stadt schildert Oberstleutnant K. Müller in München. Ihre Teile waren den jeweils vorherrschenden Bauweisen unterworfen und fügten sich in glücklichster Weise in das Bild der Stadt selbst und in die Landschaft ein. Den Dom und die Salvator-Kirche beschreibt Prof. Dr. L. Schmöllner in Passau, das



Sachra-Moschee (Felsendom) zu Jerusalem.

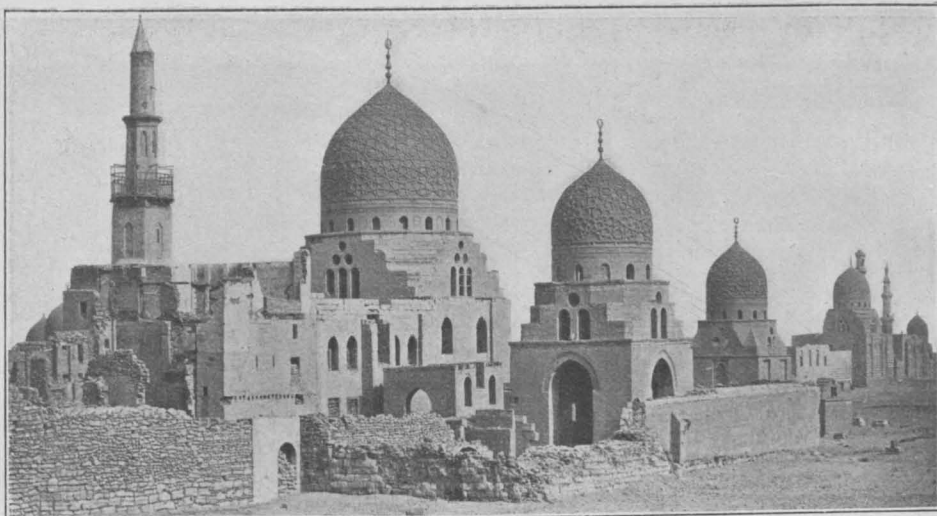


Portal der Moschee el Azhar in Kairo.

Aus: K. O. Hartmann, „Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart“. Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

so ist. Denn durch diese Umstände ist uns ein Kunstbesitz und in einer Unberührtheit erhalten geblieben, wie selten anderswo. Eines der schönsten Beispiele dafür ist das alte Passau, dem Architekt Julius Kempf von jeher seine ganze Liebe widmete. Was er in jahrelangen Studien erforscht und aufgenommen, ist in dem hier vorliegenden Bande vereinigt, der in geometrischen oder Aufnahmen nach der Natur Platz- und Straßenansichten, Grundrisse, Fassaden, Innenräume, Tür- und Fensterumrahmungen, Portale, Einzelheiten der dekorativen Ausgestaltung der Bauten enthält, die das alte Passau im Bilde festhalten wollen. Es ist ja glücklicher Weise nicht von

Rathaus Stadtbaurat Jakob Flintsch. Ueber beide Bauwerke hat auch die „Deutsche Bauzeitung“ in früheren Jahrgängen (1888, S. 122 und 1903 S. 466 ff.) ausführlich gehandelt. Ein Kapitel über bürgerliche Bauweise im alten Passau von Julius Kempf schließt den Textteil, für den die Tafeln die Illustrationen sind. Von diesen sind das Wertvollste die geometrischen Aufnahmen. Die volle Schönheit Passaus zu schildern, sind die Aufnahmen nach der Natur vielfach zu klein. Es ließe sich aber aus dieser seltenen Stadt ein schönes Prachtwerk schöpfen. —



Die Wachau in Wort und Bild. Photographisch aufgenommen und herausgegeben von Martin Gerlach. Text von Josef Wichner. Einleitungsgedicht von Hermann Hango. Verlag von Gerlach & Wiedling, Wien und Leipzig. 178 Seiten Text mit 307 Abbildungen. Ganzleinenband 14 M. Hierzu die Abb. S. 808, 809 und 810.

„Wachau!“ Was weckt dieser Name eines der gesegnetsten Teile des österreichischen Donautales für Gefühle, für Erinnerungen! Wie steigt in unseren Tagen dieser malerische Erdenfleck wieder empor aus der Vergessenheit, in die er lange versunken war! Es ist die schöne Schwester des stolzen Rheinstromes, die sich von Melk bis Grein erstreckt und mit ihren Bergen, ihren Burgen, ihren heiteren Rebgegenden den Wanderer, der müde die Großstadt flieht, grüßt und ihn zur seelischen Genesung aufnimmt. Es ist ein Besitz an Kunst und Natur, von dem man gesagt hat, er könne den Mangel an industrieller Entwicklung reichlich aufwiegen. Die Wellen der Donau bespülen liebliche Gärten, freundliche Dörfer, kunstreiche Städte, Höhen, von denen Burgen ins Tal schauen, Bauwerke mit langer und erinnerungsreicher Geschichte. Was da sich dem Blick des stromabfahrenden Wanderers hinter Linz auftut, ist eine Welt von solcher Romantik und künstlerischen Schönheit, daß ihm das Herz aufgeht und er eine Seligkeit



Oben: Kalifengräber in Kairo.  
Mitte: Inneres von S. Lorenzo fuori le mura in Rom.  
Unten: Inneres der Basilika San Clemente in Rom.

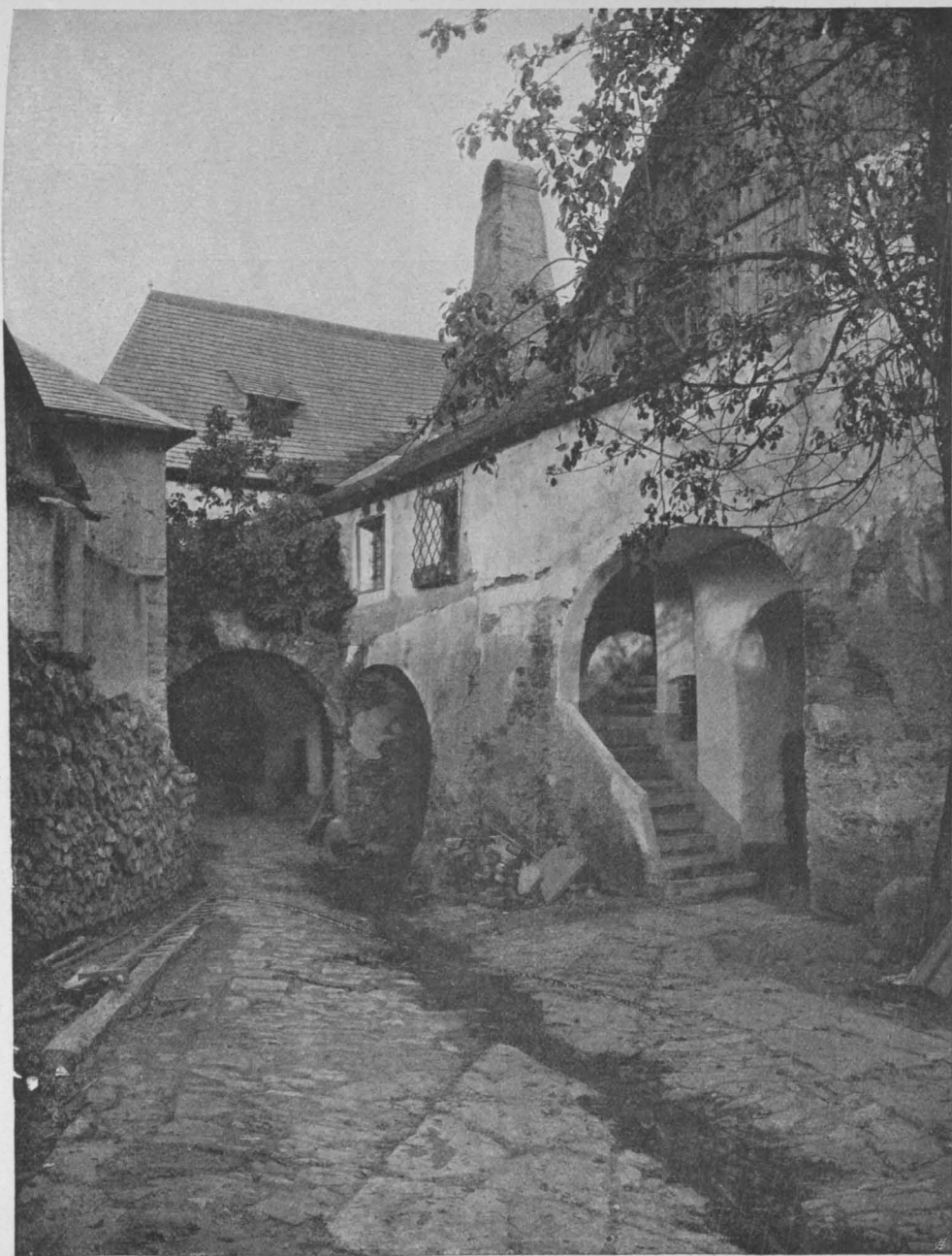
Aus: K. O. Hartmann, „Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart“. Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

16. November 1912.





Stiegenang des Teißenhofer Hofes in Weissenkirchen und Hof der Stiftskirche in Dürnstein.  
Aus: „Die Wachau in Wort und Bild“. Verlag von Gerlach & Wiedling in Wien und Leipzig.



Haus in Joching. — Aus: „Die Wachau in Wort und Bild“. Verlag von Gerlach & Wiedling in Wien und Leipzig. — Hof des nebenstehenden Hauses in Joching.





Kirchenplatz in Weissenkirchen.

Aus: „Die Wachau in Wort und Bild“. Verlag von Gerlach & Wiedling in Wien und Leipzig.

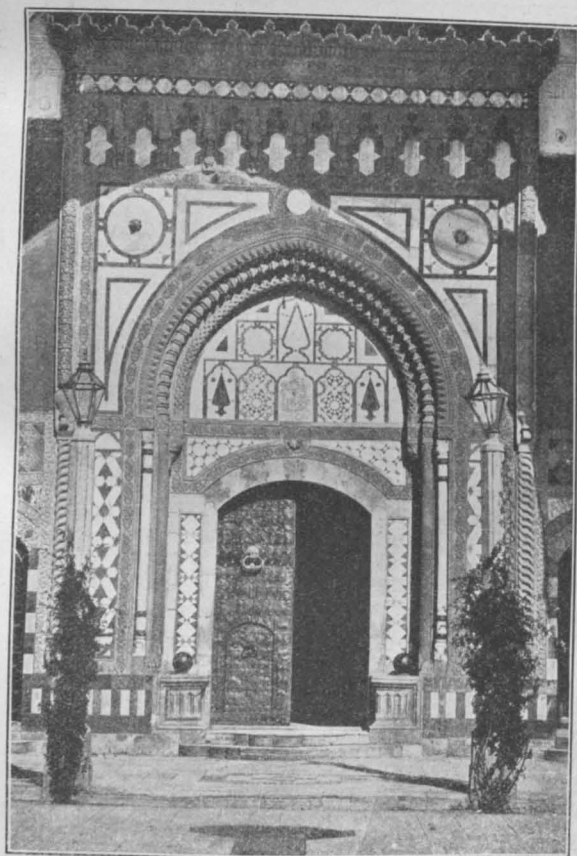
empfindet, wie in den glücklichsten Lebenslagen. Es ist die Wachau, die goldene Wachau, die sich hinzieht von der Wohnstätte der kunstreichen Benediktiner, dem Stift Melk, bis über die Ruine Dürnstein hinaus, der Veste, in der einst Richard Löwenherz schmachtete. Bis in die

und Geschichte, die auch bei dem viel gewanderten Joseph Viktor Scheffel in ihrer Wirkung nicht versagten und ihn zu begeisterten Sängen anregten. Rebenn und Pfirsichbäume winden sich zu einem unsagbar romantischen Reiz um eine in reiner Natur erhaltene Landschaft, um das Wahrzeichen der alten Ostmark. Und dieses herrliche Tal, in dem alles zu einer symphonischen Dichtung von Natur und Kunst zusammen klingt, erhebt zu Größerem, Edlerem, als Kunst und Natur gemeinhin; versetzt den Sinn über Menschenwerk und Menschenleid hinaus in die Gefilde ewiger Freude.

Dieses Gelände nun, dem die Götter wohl wollen, schildert unser Werk in Wort und Bild, in begeisterten Worten und köstlichen Bildern: „Goldene Wachau, des gewaltigen Stromes lieblichste Tochter, schattendes Waldtal, wonniglich Weinland, ich grüße dich! Vor undenklichen Zeiten schuf dich der Strom, mit nimmer müdem Anprall durchbrach er das Bergland, und so wardst du, weltfernes Tal, geborgen und vor widrigen Winden geschützt, also daß in deiner Ureinlichkeit sich regte in der Pflanzen und Tiere üppigem Wachstum . . . . . Auf den Wellen deines Erzeugers schwammen römische Trieren, du sahst der Völker wild Gewoge, den Sieg germanischer Urkraft über Roma's Weltherrschaftsgelüste, einer tieftraurigen Königin Hochzeitszug und der Nibelungen Todesfahrt ins Heunenland. Deine Kirchen erzählen vom Siege der milden Christuslehre; deine Burgen von hehrer Ritterherrlichkeit, aber auch von blutiger Gewalttat des entarteten Adels; deine Siedlungen vom einstigen Wohlstande des aufstrebenden Bürgertums und dem an der schönen Natur genährten Schönheitssinne der Bevölkerung, aber auch von verheerenden Einfällen fremder Eroberer. Und in all dem Wandel menschlicher Geschehnisse spendet dir der Himmel seine besten Gaben, und es durchrauscht dich wie ehemals segensbringend der heilige Strom.

So bist du schön zu jeder Zeit: wenn der Mond sein silbernes Licht über dich ausgießt und wenn die Sonne dich in hellstem Glanze zeigt, schön, wenn der Frühling dich als seine Braut mit einem Meere von Blüten schmückt, wenn der Herbst den Pfirsich und die Traube reift und wenn der Winter deinen Strom in Fesseln schlägt und deine Auen und Wälder mit des Raureifes glitzernden Demanten behängt. Wachau, wonniglich Tal, laß zu dir uns fliehen, daß unser Auge sich erlaube an deiner jungfräulichen Schöne und unser Herz aufjuble an deinem Herzen!“

Der Wanderer, der das Häusermeer Wiens im Nebel des kommenden Morgens verläßt und nach Westen sich

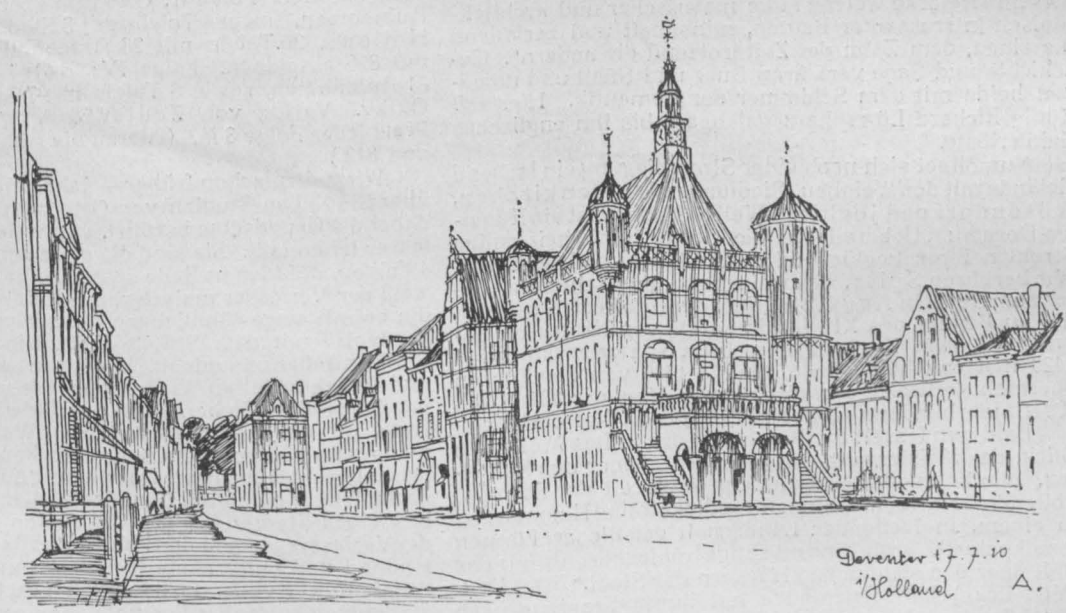


Portal vom Palast Betddin zu Liban (Syrien).

Aus: K. O. Hartmann, „Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart“.

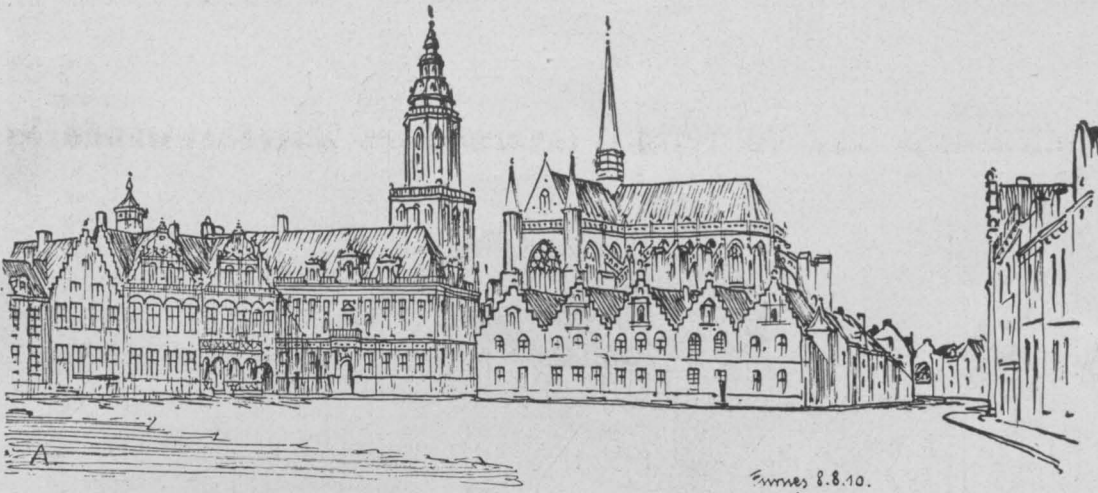
Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

wendet, begegnet bald dem Leopoldsberg und schreitet weiter zum Stift Klosterneuburg mit Kuppel und Kaiserkrone, an das sich lange volkstümliche Erinnerungen knüpfen. Die Burgen Greifenstein und Kreuzenstein, eine verlassene und eine wieder erstandene Burg, tauchen auf und bald zeigt sich Tulln, wo Kriemhilde und Etzel einander zuerst begegneten. Nun geht es in die goldene Wachau; bald erscheinen der Markt Hollenburg, bald die Städte Krems und Stein. Unser Werk sagt: „Wer die Reize einer mittelalterlichen Stadt verkosten will, den wird ein gemütlich und gemütvoll Schlendern durch die gewundenen Straßen und Gassen von Krems, die stets neue, in sich abgeschlossene Bilder zeigen, durch mit Schwibbogen überwölbte schmale Gäßchen, über malerische Plätze und in stille, stilvolle Höfe nicht gereuen. Es ist Stimmung in allem und jedem: Nischen mit feu- umrankten Heiligenbildern, alte Gotteshäuser im Dämmerlichte bemalter Fenster, von wildem Wein umspinnene Mauerreste, alles weckt ein Gedenken an vergangene Zeiten . . .“ Die Spätgotik schuf stolze Gotteshäuser, die Renaissance, „die mit italischer Kunst italienische Bauleute in die Wachau brachte“, zahlreiche malerische, mit Säulengängen und Loggien versehene Höfe. Eine kurze Viertelstunde führt nach Stein, eingeeengt zwischen Berg und Strom, „mehr ein Juwel mittelalterlicher Baukunst als selbst Krems. Zwei Tortürmes schließen die lange Häuserreihe wirkungsvoll ab,



Aus: „Städtebau-Studien“ von Otto Bünz in Berlin.  
Verlag von Zedler & Vogel in Darmstadt.





Aus: „Städtebau-Studien“ von Otto Bünz in Berlin.  
Verlag von Zedler & Vogel in Darmstadt.

Amnes 8.8.10.  
Belgien.

Zeiten wird lebendig. Heute ist Pöchlarn ein ver-  
einsamtes Städt-  
chen. — Nach  
der Wachau be-  
trachtet unser  
Werkchen noch  
den Struden-  
gau, das Do-  
nautal zwischen  
Persenbeug und  
Grein. Der grö-  
ße Teil der Wach-  
au, „in der sich  
die leicht zer-  
mürbenden  
Gneis - Massen  
türmen, gleicht  
mit seinen son-  
nigen Weinge-  
länden und dem  
bunten Blüten-  
kranz des Len-  
zes einer lieb-  
lichen Götin;  
der Strudengau

die Reste der alten landesfürstlichen Burg und die Frauen-  
kirche mit gewaltigem Wartturm überragen auf felsiger  
Höhe die Stadt, in der kaum ein moderner Bau das ein-  
heitliche Bild stört. Und in der Stadt lauschige Erker,  
wappengeschmückte Tore, altersgraue, moosige, mit Zin-  
nen geschmückte Dächer, dämmernde Höfe mit Felshin-  
tergrund, malerische Plätze mit Statuen, überwölbte Sei-  
tengäßchen, in Felsen gemauerte Stiegenaufgänge zur  
Hochstadt, am Gestein über dem Abgrund schwebende,  
halbzerfallene Winzerhäuschen und versteckte Gärten  
voll blütenreicher Pracht . . . .“ Und dann auf der Höhe  
thronend das Benediktinerstift Göttweig, im 11. Jahr-  
hundert durch Mönche aus dem Stift St. Blasien besiedelt.  
Als ein Blitzschlag das Kloster in Brand gesetzt und völlig  
eingeschert hatte, wurde es nach den Plänen des Hof-  
Architekten Johann Lukas Hildebrand neu erbaut. Es  
sollte ein Bau entstehen, „der nach seiner Vollendung  
alle Klöster Oesterreichs, selbst das von Melk, an Größe,  
Pracht und Wehrhaftigkeit übertroffen hätte“. Karl VI.  
war der tatkräftige Förderer auch hier; doch 1783 wurden  
die Bauarbeiten eingestellt, aber was errichtet wurde, ist  
so großartig, daß das Volk den überwältigenden Besitz  
nicht auf natürliche Weise entstanden erklärt. Es muß  
die Sage zu Hilfe nehmen. „Und indes im Westen Gött-  
weigs Fenster im Strahle der scheidenden Sonne blen-  
dend aufblitzen, heben sich die Konturen von Dürnstein  
mit seinen hochragenden Ruinen und weit darüber hinaus  
dem wirren Felsgeack des Burgherges und Vogelberges  
haarscharf vom Abendhimmel ab“. Dürnstein „ein Dreie-  
ck, dessen Basis die hart an die Donau gebaute Stadt  
bildet und dessen Mauerschinkel, mit Türmen bewehrt,  
in der Burg auf steiler Höhe zusammenlaufen. Und in  
diesem Dreiecke welche Fülle malerischer und architek-  
tonisch interessanter Bauten, ruinenhaft und zerfallend  
die einen, dem Zahn der Zeit trotzend die andern“. Ge-  
schichte und Sage erklären Burg und Stadt und umge-  
ben beide mit dem Schimmer der Romantik. Hier saß  
König Richard Löwenherz gefangen, bis ihn englisches  
Geld erlöste.

Nun öffnet sich nach einer Strombiegung ein lachend  
Gelände mit den Weinbau-Siedlungen Weissenkirchen,  
Wösendorf und Joching. Weissenkirchen ist ein Künst-  
ler-Dorado: „Ueberall hat die Göttin Schönheit einige  
Strahlen ihres beglückenden Lichtes zurückgelassen“. Wir  
berühren Spitz, das weinreiche, und schreiten wei-  
ter zum Dörflein Aggsteden, über dem die Trutzburg liegt,  
die zu Beginn des XII. Jahrhunderts von Nizzo von Go-  
batsburg, dem Kuenringer, erbaut, später zerstört und  
1429 neu errichtet wurde, bis sie 1529 von den Türken  
abermals teilweise zerstört wurde. Von der Mitte des  
XVIII. Jahrhunderts ab beginnt ihr gänzlicher Zerfall.

Bald nun fesselt der Prachtbau des Stiftes Melk den  
Blick, das Meisterwerk des Jakob Prandauer aus St. Pöl-  
ten, „ein lichtvoller Bau aus der Glanzzeit der Barocke,  
vollendete Harmonie, Sinnenfreudigkeit und Himmelslust  
in einem, in lachender Landschaft geistlicher Fürsten  
Prunkpalast . . . wie eine mächtige Königsburg thront das  
Stift über den schmucken Häusern der Stadt.“ Bei Melk  
(Medelice) hält Kriemhilde auf ihrem Brautzug nach  
Etzelnland zu kurzer Rast. Nach Melk erinnert Pöch-  
larn wieder an die deutsche Heldensage. Hier verbinden  
sich durch die Dichtung Rhein und Donau; der Glanz alter

aber, in dem der harte Granit in chaotischem Felsge-  
wirre bizarrer Formen den Eindruck der Urweltwildnis  
macht, in dem der Wald seinen uralten Besitzstand noch  
immer nicht aufgeben will . . . ist ein Stromgott von her-  
ber Schönheit und voll trotzigen Herrscherbewußtseins.“  
Hier ist noch mancher Ort mit geschichtlicher und archi-  
tektonischer Ueberlieferung, hier thront noch manches  
Schloß über dem Strudel des Stromes und zeugt von ver-  
gangenen Fehden und Raubzügen . . . .

All das, die goldene Wachau mit ihren Seitentälern,  
hat in Franz Grillparzer, als er sein Drama: „König Otto-  
kars Glück und Ende“ schrieb, seinen beglückten Sänger  
gefunden:

„Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,  
Lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.  
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,  
Von Lein und Safran gelb und blau gestickt,  
Von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,  
Schweift es in breitgestreckten Tälern hin —  
Ein voller Blumenstrauß, soweit es reicht,  
Vom Silberband der Donau rings umwunden —  
Hebt sich empor zu Hügeln voller Wein,  
Wo auf und auf die goldne Traube hängt  
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;  
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.“

Und diese Pracht schildert unser Werk mit lebendigen  
Worten und köstlichen Bildern. Wer sich ein seltenes  
Geschenk machen will, kaufe das Buch; wer sich eine  
Stunde der Erhebung gönnen kann, genieße es! —

**Städtebau-Studien.** Von Otto Bünz in Berlin. Folge I:  
Bayern. 27 Tafeln mit 50 Aufnahmen, sowie 2 Tafeln mit  
4 Stadtplänen. Folge II: Oesterreich. 27 Tafeln mit 52  
Aufnahmen, sowie 4 Tafeln mit 8 Stadtplänen. Folge III:  
Holland. 20 Tafeln mit 23 Aufnahmen, sowie 4 Tafeln  
mit 8 Stadtplänen. Folge IV: Belgien. 20 Tafeln mit  
21 Aufnahmen, sowie 5 Tafeln mit 7 Stadtplänen. Groß-  
Oktav. Verlag von Zedler & Vogel in Darmstadt.  
Preis jeder Folge 3 M. (Hierzu die Abbildungen Seite 811  
und 812.)

Wir haben schon früher — Jahrgang 1909, Seite 704 —  
über Städtebau-Studien von Otto Bünz gesprochen und  
dabei die Grundsätze berührt, von welchen sich der Ver-  
fasser leiten läßt. Sie sind die gleichen geblieben bei den  
4 Folgen, die hier in Rede stehen. Mit glücklichem Blick  
weißt der Verfasser malerische Städtebilder zu erfassen,  
die er mit ungewöhnlicher zeichnerischer Festigkeit in  
S. 811 und oben uns zeigen. Was daran neben der schlichten  
und ungekünstelten Wiedergabe besonders zu betonen  
ist, das sind die Sicherheit in der Bildwahl und das offene  
Auge für malerische Wirkungen. Was zur Bildung des  
malerischen Eindruckes beitragen kann, wird vom Ver-  
fasser beachtet und in die Darstellung aufgenommen. Den  
schon früher befolgten Grundsatz, den malerischen Auf-  
bau eines Stadtbildes am Grundplan zu studieren, hat  
der Verfasser auch in den Folgen aus Bayern, Oesterreich,  
Holland und Belgien stattgegeben und dadurch für das  
Studium wertvolle Beziehungen geschaffen. Zur Voll-  
ständigkeit würde freilich noch eine analytische Textbe-  
trachtung gehören. Doch auch das Gebotene ist uns als  
Material für die Gestaltung der Städte der Gegenwart  
willkommen. —



ITERATUR. \* LA VEDUTA DEL TEMPIO  
DI CIBELE IN ROM. \* AUS GIOVANNI  
BATTISTA PIRANESI: LE VEDUTE DI  
ROMA. \* VERLAG VON WEISE & CO.  
\*\*\*\*\* IN BERLIN. \*\*\*\*\*  
=== DEUTSCHE BAUZEITUNG ===  
\*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* No. 92. \*\*



Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz. Herausgegeben von Hermann Popp. Siebenter Band der Bauformen - Bibliothek. Mit 454 Abbildungen. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. 1913. Preis 25 M. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 814, 815 und 816.)

Material zu beschaffen. Lebte Jakob Burckhardt heute noch und könnte er sehen, mit welchem Eifer sich die deutschen Verlagsbuchhandlungen in den Dienst der architektonischen Kunst stellen und das schönste Bildmaterial verbreiten, seine Klagen verwandelten sich in Lobpreisungen. Mit in erster Reihe schreitet Julius Hoffmann in Stuttgart, der mit seiner Bauformen-Bibliothek, deren siebenter Band hier zu besprechen ist, ein Unternehmen eingeleitet hat, das den Dank der Fachgenossenschaft verdient, denn es vermittelt ihr ein Studien-Material von seltener Reichhaltigkeit und Schönheit.

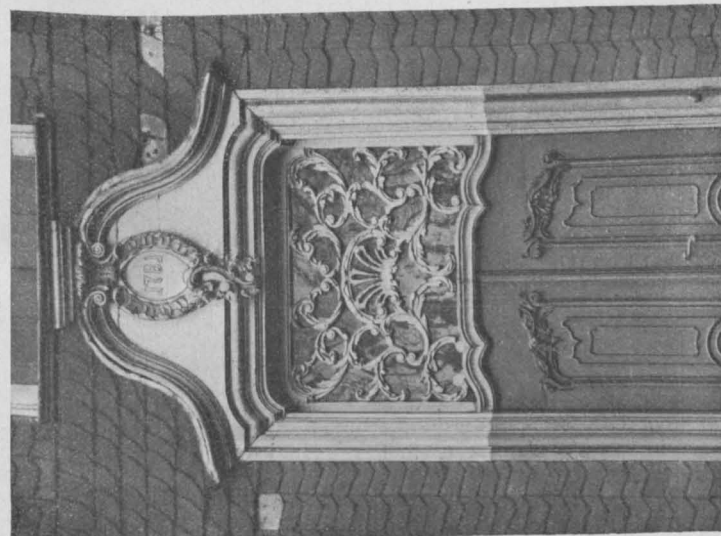
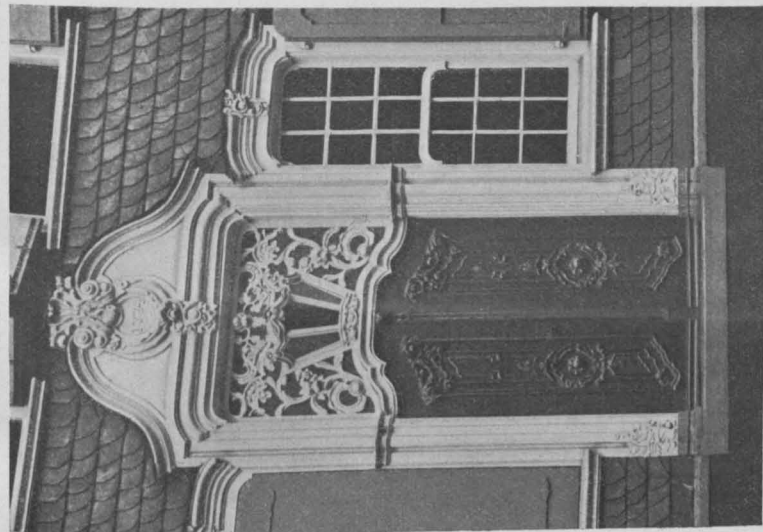
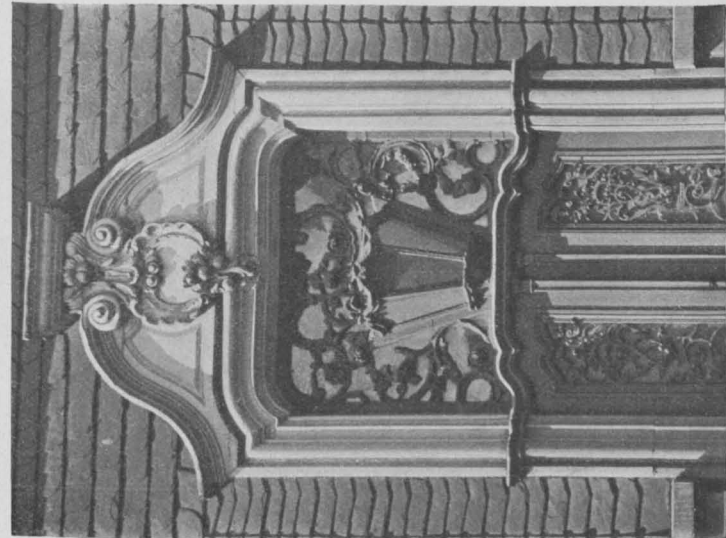
Der neue, von Dr. Hermann Popp herausgegebene Band soll weitere Kreise mit der Kunst zweier Epochen bekannt machen, die einst als Geschmacks-Verwilderung galten, ein Urteil, das durch die klassizistische Reaktion des XVIII. Jahrhunderts in Umlauf gesetzt wurde. Es ist aber nicht richtig, wenn Hermann Popp meint, dieses Urteil sei fast während des ganzen XIX. Jahrhunderts kritiklos nachgesprochen worden. Denn eben Jakob Burckhardt schrieb in einem Brief vom 5. April 1875 aus Rom: „Mein Respekt vor dem Barocco nimmt stündlich zu und ich bin bald geneigt, ihn für das eigentliche Ende und Hauptresultat der lebendigen Architektur zu halten. Er hat nicht nur Mittel für alles, was zum Zweck dient, sondern auch für den schönen Schein.“ Aus Innsbruck rühmt er im folgenden Jahre: „letzter Barock vom Reichsten und Schönsten vorherrschend .... unten Prachtrokoko und oben ewiger Schnee.“ In Mailand „kann man in Barock schwelgen. In Sachen des Barock werde ich immer ketzerischer. Schon ganz im Anfang meiner Reise erquickte mich in der Kirche zu Feldkirch der genialste Barock - Beichtstuhl, den ich je gesehen.“ Solche Äußerungen lassen sich noch zahlreich vermehren, so, wenn er bei einem Antiquar schöne Blätter von Lepautre findet, in der Residenz in München die Räume der Spätrenaissance besichtigt usw. Aber auch Cornelius Gurlitt hat den Kampf für Barock und Rokoko mit Erfolg geführt, vielleicht von allen am nachdrücklichsten und erfolgreichsten. Er sorgte vor allem dafür, daß Künstler und Kunstwerke jener Zeit mehr bekannt wurden, und es gelang ihm schon vor einem Vierteljahrhundert, den Zustand des Hasses in einen Zustand der Würdigung überzuleiten, dem dann später ein Verhältnis in Liebe folgte. Daraus entsprang neben zahlreichen anderen Veröffentlichungen auch die in Rede stehende.

Ein gut geschriebener Aufsatz des Herausgebers unterrichtet zunächst über die Sach- und Kulturlage, aus welchen Barock und Rokoko in Deutschland hervorgingen. Der Aufsatz versucht zugleich eine analytische Darstellung der beiden Stilarten und betrachtet die Neuerungen, die durch sie in die Baukunst eingeführt wurden. Der Text erörtert darauf den Einzug der beiden Stile in die verschiedenen Teile Deutschlands und würdigt die Verhältnisse, unter denen dieses geschah. Dabei werden kirchliche und profane Baukunst in sachlich begründeter Weise auseinander gehalten. Die Ausführungen sind, dem begrenzten Rahmen entsprechend, allgemeiner Natur; „alle Einzelheiten der vielgestaltigen Entwicklung, wie sie sich in Deutschland vollzog, mußte der beredten Sprache der Abbildungen überlassen bleiben“. Die Gesichtspunkte für deren Auswahl sind in erster Linie praktische gewesen. Sie wollen dem schaffenden Künstler erlesenes Material für seine Arbeit sein.

Unsere Bildbeilage, sowie die Darstellungen Seite 813—816 sind Beispiele für die außergewöhnliche Schönheit des Studien-Materials. Dieses bringt viel Neues und verzichtet da, wo es sich um bekannte Bauwerke handelt, auf die landläufigen Ansichten, um Neues und vielfach Ueberraschendes zu bieten. Manches Werk wird erst in dieser Darstellung zu gerechter Würdigung gebracht.

Aus: „Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz“.

Türen und Tür-Oberlichte aus Elberfeld und Barmen. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.



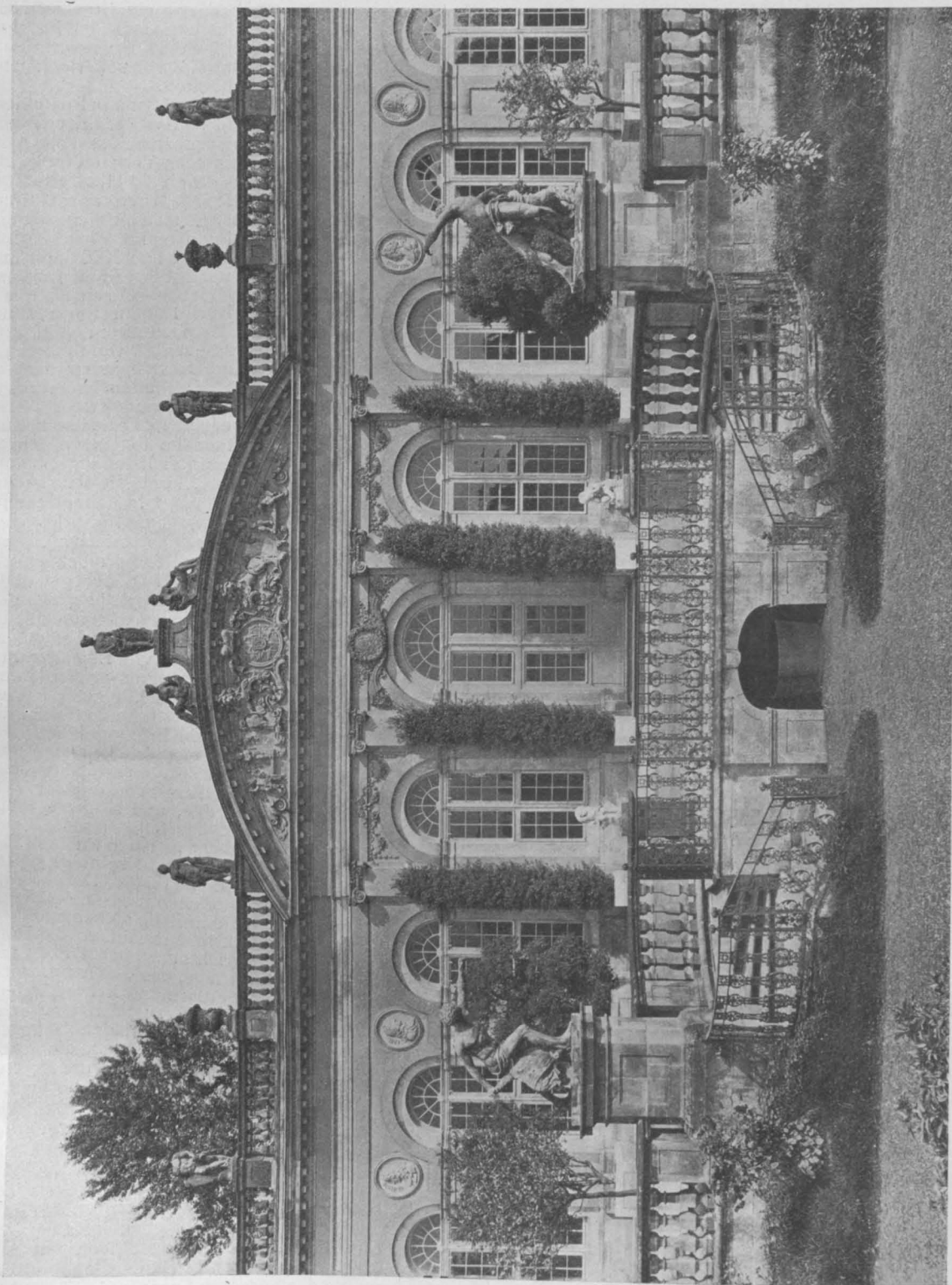
In verschiedenen Stellen der Briefe, die Jakob Burckhardt in den siebziger Jahren an den ihm befreundeten Architekten Max Alioth in Basel richtete, finden sich Klagen über die Schwierigkeit, für Vorlesungen und Studienzwecke der bildenden Kunst geeignetes Abbildungs-

Materialies.

Dieses bringt viel Neues und verzichtet da, wo es sich um bekannte Bauwerke handelt, auf die landläufigen Ansichten, um Neues und vielfach Ueberraschendes zu bieten. Manches Werk wird erst in dieser Darstellung zu gerechter Würdigung gebracht.

Ein ausführliches Literatur-Verzeichnis dient dem, der tiefer in das Studium dieser Kunstperiode eindringen und namentlich auch örtliche Studien machen will. Ein Verzeichnis der Künstler und der Abbildungen, letzteres nach den Orten geordnet, erleichtert die Benutzung des schönen Bandes, der eine Zierde des Weihnachtstisches sein wird. —

Baukunst führt der Verfasser auf Anregungen zurück, die aus den Kreisen der Studierenden und Lehrer höherer und mittlerer technischer Lehranstalten, sowie aus den Kreisen der ausübenden „Architekten, Künstler und Kunstfreunde“ an ihn gerichtet worden sind. Der Verfasser führt Architekten und Künstler getrennt auf, will aber wohl keinen Unterschied in deren geistigen Rangstellung machen.



Mittelbau des Orangerie-Schlusses in Kassel.

Aus: „Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz“. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart. Eine Einführung in Geschichte, Technik und Stil von K. O. Hartmann in 3 Bänden. Band I: Altertum und Islam. 241 Seiten und 253 Abbildungen. Preis kart. 7,50, in Lwd. 8,50 M. Band II: Mittelalter und Renaissance. 347 Seiten und 377 Abbildungen. Preis kart. 8,50, in Lwd. 9,50 M. Band III: Barock und Neuzeit. 402 Seiten und 318 Abbildungen. Preis kart. 10, in Lwd. 11 M. Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig. (Hierzu die Abbildungen S 806, 807 und 810.) Die Beweggründe für die in schneller Folge 1910, 1911 und 1912 erschienenen 3 Bände dieser Betrachtung über

Die Anregungen gingen nach einer übersichtlichen, klaren, knappen und doch in gewissem Sinne erschöpfenden Darstellung des Entwicklungsganges der Baukunst. Das Buch ist also ein Lehrbuch und nötigt uns als solches eine Achtung ab, die wir nicht häufig ähnlichen literarischen Erscheinungen spenden können. Richtig ist, daß die meisten der sonst vortrefflichen allgemeinen Veröffentlichungen über Kunst sich entweder auf das Gebiet der Baukunst nicht einlassen, oder aber, wenn sie es tun, diese nur so flüchtig streifen, daß von einem gründlichen Studium auch nicht annähernd die Rede sein kann. Meist beschränken sich diese Werke auf eine historische Auf-



zählung der hauptsächlichsten Erscheinungen. Ein Zurückgehen auf die Wurzeln der Baukunst und auf den engen psychologischen Zusammenhang ihrer Ausdrucksformen mit dem Kultur- und Geistesleben der Völker und Zeiten findet schon deshalb nicht statt, weil die Verfasser die hierzu nötige fachliche Bildung meist nicht besitzen. Auf diesem Umstande beruhen z. B. die Schäden, welche die Tages-Kunstkritik der Gegenwart anrichtet, wenn sie

Element und die Schönheit als solche zu sehr in den Vordergrund zu stellen und damit die Betrachtung der Denkmäler nach Gesichtspunkten vorzunehmen, die das Interesse des Architekten nicht in vollem Maße befriedigen“. Denn nach der Auffassung des Architekten verdankt, wie der Verfasser sehr treffend ausführt, die Baukunst nicht allein ihren archäologischen oder rein künstlerischen Werten ihre Entwicklung. „Immer ist der praktische



Treppenhaus des Landhauses in Dresden.

Aus: „Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz“.  
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

von Werken der Baukunst spricht oder über sie zu urteilen wagt. Ueber die meist völlige Hilflosigkeit bei der Beurteilung architektonischer Werke müssen dann eine eingelernte Phrase, der Autoritätsglaube oder, was schlimmer ist, ein entlehntes fremdes Urteil hinweg helfen.

Wenn aber die Kunstgeschichte sich eingehender mit Werken der Baukunst beschäftigt, so lassen ihre Urteile „fast immer die Neigung erkennen, das archäologische

Zweck, dem ein Bauwerk dienen soll, bestimmend gewesen für seine ganze Architektur, und dem Baumeister wurde, wenn er für die ihm gestellte Aufgabe eine vollkommene architektonische Lösung fand, in der Allgemeinheit nicht weniger Anerkennung zuteil, als dem bildenden Künstler, der freier mit den Ausdrucksmitteln der Schönheit schalten darf. Ja, die Schöpfung des ersteren wurde auch als Kunstleistung vielleicht noch höher bewertet,

da die Meisterschaft in der Gebundenheit höhere Anforderungen stellt, als auf einem Gebiet, das den schaffenden Künstler durch keine Schranken beengt“. In diesen sachgemäßen Erwägungen liegen zugleich die Gesichtspunkte, die der Verfasser bei der Behandlung seines Gegenstandes eingeschlagen hat. — Das weite Gebiet der Baukunst von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart ist in der

dann die Baukunst der letzten 3 Jahrhunderte. Es ist natürlich hier nicht der Ort, auf den Inhalt der 3 Bände näher einzugehen, es können nur allgemeine Eindrücke über die Arbeit wiedergegeben werden. Und diese gehen dahin, daß der Verfasser bemüht ist, seine Darstellung stets von höheren Gesichtspunkten zu geben. Man darf vielleicht einen Satz als charakteristisch für seine Behand-



Treppenhaus des Schlosses in Rastatt.

Aus: „Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz“.

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

Weise in 3 Bände geteilt, daß der erste Band außer der Baukunst der Urvölker, der Ägypter, der Westasiaten und der Ostasiaten die Baukunst der Griechen, der Römer, der frühchristlichen Zeit und des Islam umfaßt, während der zweite Band den drei Hauptperioden der nachchristlichen Baukunst, der romanischen, gotischen und der Baukunst der Renaissance gilt. Der dritte Band behandelt

lungsweise anführen. Er gibt den Schlüssel für die didaktische Auffassung und für den Lehrwert des Werkes. Dieser Satz lautet: „Die von einem Volksstamme in einem geschlossenen Kulturkreise entwickelte Kunst ist stets eine Errungenschaft, die aus seinen geistigen Auffassungen und Anschauungen, seinen Lebensverhältnissen und den ihm für den künstlerischen Ausdruck zu Gebote stehen-



den Mitteln mit notwendiger Konsequenz hervorgehen mußte“. Der Verfasser ist außerdem der Meinung, daß die Baukunst in ihrer Entwicklung aufs engste mit der dem Menschen eigentümlichen Richtung und Beziehung auf das Göttliche, mit der Religion zusammenhänge, von der sie ihre höchsten Aufgaben zugewiesen erhalte und zwar, weil die Baukunst ein Erzeugnis des Erkenntnis- und Denkvermögens und der allgemeinen Phantasie sei und in ästhetischer Hinsicht auf dem Empfindungsleben beruhe. Man sieht auch aus diesen Reflexionen, daß der Verfasser auf einer höheren Warte als der des technischen

die Verwendung der historischen Stillformen geäußert; „er kam aber nur langsam und nur nach heftigem Kampfe mit den konservativen Kräften des baulichen Schaffens zum Durchbruch“. Kam er wirklich zum Durchbruch? Wir glauben nicht; glauben auch nicht, daß sich die Opposition gegen die historischen Stillformen im Allgemeinen richtete, sondern mehr gegen die Art ihrer Verwendung. Die Stilergebnisse der sogenannten „modernen“ Bewegung sind mehr als bescheiden; das Moderne liegt in der Tat auch nicht in diesen Heußerlichkeiten, sondern mehr im inneren organischen Gefüge der Aufgaben, das wieder

abhängig ist von den Bedürfnissen der Zeit und den Forderungen unseres Kulturlebens. Was bedeuten die Formen und Formen gegen den Organismus eines großen Warenhauses, eines Verwaltungs-Gebäudes, eines Bahnhofes usw. Hier liegen die treibenden Mächte für die moderne Bewegung. —

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialverband. Unter der Schriftleitung des Provinzial-Konservators Landesbaurat Geh. Baurat Professor Th. Goecke bearbeitet von Architekt P. Eichholz, Architekt Dr. W. Jung, Professor Dr. W. Spatz und Prof. Dr. Fr. Solger. Band II, Teil 3: Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg. Mit 2 Karten, 84 Tafeln und 314 Abbildungen im Text. Band VI, Teil 2: Die Kunstdenkmäler der Stadt Frankfurt a. O. Mit 2 Karten, 28 Tafeln und 260 Abbildungen im Text. Berlin 1912. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung. Preis jedes Bandes brosch. 20 M., in Originalenband 23,50 M. (Hierzu eine Bild-Beilage, sowie die Abbildungen Seite 817–828).

Als wir von Band I dieses Werkes die Teile 1 und 2, den Kreisen Ost- und West-Prignitz, sowie von Band VI Teil 1, dem Kreise Lebus gewidmet, in Jahrgang 1910 S. 501 ff. besprochen haben, konnten wir bereits darauf hinweisen, wie notwendig es war, das bescheidene Inventar der Provinz Brandenburg, das einst Bergau verfaßt hatte und lange Zeit die einzige zusammenfassende Quelle für die Kunst- und Baugeschichte der Mark bildete, durch eine Darstellung zu ersetzen, die der hohen Entwicklung der kunst-

wissenschaftlichen Literatur in Deutschland entsprach. Was nun hier unter der Leitung des Provinzial-Konservators Geheimen Baurat Prof. Th. Goecke mit den vorliegenden 6 Teilen begonnen ist und sich nach dem Abschluß der Arbeiten auf etwa 36 Teile in 7 Bänden stellen wird, ist, das darf man ohne Ruhmredigkeit sagen, ein kunstwissenschaftliches Monumentalwerk ersten Ranges, das sich den reichsten Erzeugnissen der keineswegs dürftigen kunstwissenschaftlichen Literatur Deutschlands nicht nur ebenbürtig an die Seite stellt, sondern diese in vielfacher Beziehung übertrifft. Denn es steckt in den



Portal des ehemals Carpzow'schen Hauses in Brandenburg.  
Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“.  
Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

Schulmeisters schlechthin steht. Das kommt in allen Teilen des Werkes zur Geltung, nicht zum Geringsten auch in den Abbildungen, bei denen auf die Wiedergabe verbrauchter Darstellungen verzichtet und tunlichst nach gutem, neuem Material gestrebt ist.

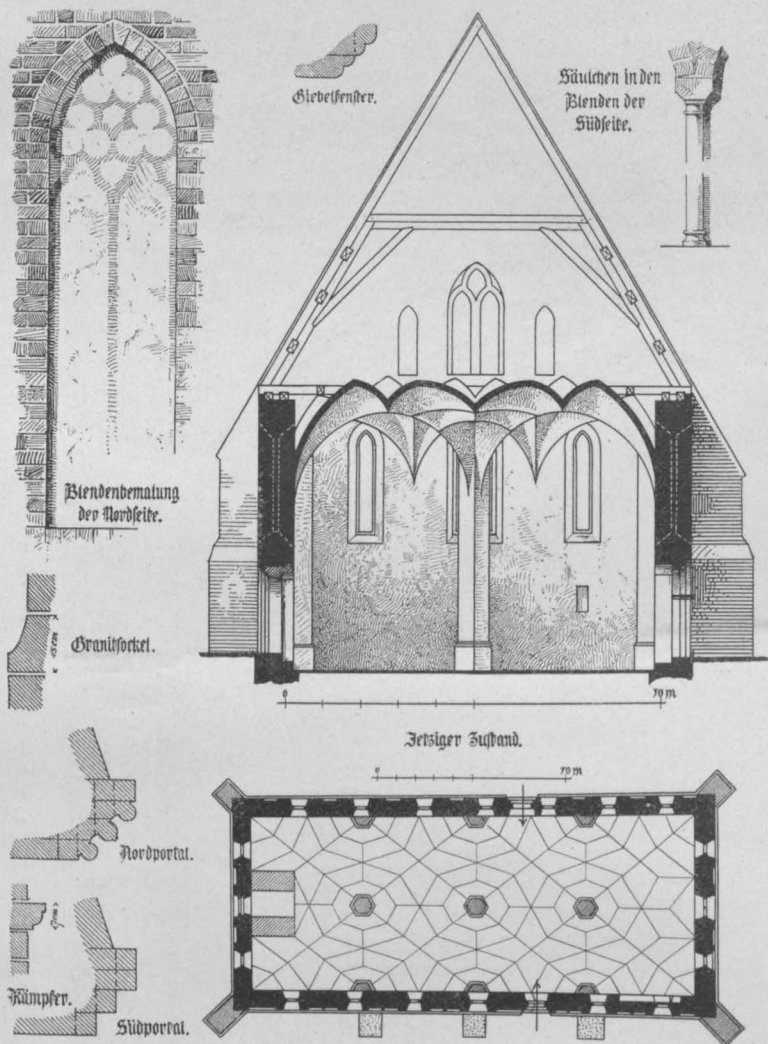
Kennzeichnend für die höhere Art des Verfassers ist, wie er die allgemeinen Grundlagen für die Baukunst der Gegenwart analysiert. Er geht auf die philosophischen Regungen der neuen Zeit zurück und meint, der Wille zu eigener, gänzlich unbeeinflusster künstlerischer Gestaltung habe sich zunächst in einer scharfen Opposition gegen

Bänden ein Auszug einer so ungeheuren, emsigen und sorgfältigen wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit, wie sie nur deutscher Sammeleifer und deutscher Forschungsgeist zustande bringen.

Es ist ein einzig dastehendes Werk, das die ähnlichen Arbeiten für andere Provinzen, denen das Völkerschicksal einen viel reicheren Kunstbesitz gegeben und gelassen hat, wie der stets den Kriegsstürmen und der Plünderung ausgesetzt gewesen Mark Brandenburg, überträgt und den Kunstbesitz dieses Gebietes in fast erschöpfender Darstellung schildert. Allerdings verfügen die Arbeiten auch über Geldmittel, wie sie andere Provinzen für ihre Inventare nicht zur Verfügung stellen konnten und hierin liegt immerhin auch eine gewisse Gefahr für die Weiterführung des Unternehmens in der bisherigen Art und im bisherigen Umfang. Denn die stattlichen Bände, die nunmehr vorliegen, sind erst der sechste Teil des Ganzen und da die einzelnen Teile die Darstellung

der Quellen für die späteren Jahrhunderte. Vom 18. bis zum 19. Jahrhundert schwillt das Material stetig an, sodaß wir über die einzelnen Phasen der Entwicklung der Stadt gut unterrichtet sind. Von den sagenhaften Ueberlieferungen bis zur Entwicklung der städtischen Verfassung und der Ausbreitung des lebhaften Handelsverkehrs, an dem die Stadt durch ihre freie Lage an der Heerstraße von Magdeburg nach Berlin beteiligt war, gibt der Band eine treffliche Darstellung. Das ist auch die Zeit der Entstehung der bedeutendsten Kunstdenkmäler. Im Zeitalter der Reformation traten große Umwälzungen ein. „Wo gab es so viele Abarten mönchischer Kongregationen wie hier? Wo neben drei Klöstern noch Bischof und Domkapitel?“ Doch trug die Reformation in Brandenburg wie in der Mark überhaupt keinen radikalen Charakter, wenn auch die Schätze besonders der Marienkirche schnell verschwanden. Indessen, es konnte noch 1622 Gottfried von Warnstedt den Dom als das „untrügliche Zeichen der

Immunität“ preisen. In den Stürmen des 30-jährigen Krieges mußte die Stadt schwer leiden, sodaß 1638 in der Neustadt nur ein knappes Fünftel des ehemaligen Bestandes der Häuser aufrecht stand. Die Bürgerschaft besaß nicht mehr den rasch entschlossenen Sinn, die Lust zum Zugreifen, wie einst im 14. Jahrhundert. Daher konnte mit dem Großen Kurfürsten und mit Friedrich dem Großen der Absolutismus wirksam werden und seinerseits die Entwicklung leiten. Mit der Einführung der Städteordnung beginnt dann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Stadt, der städtische Industrie und Stadterweiterung im Gefolge hatte. „So verbinden sich in Brandenburg in einer innerhalb der Provinz wohl einzigartigen Weise Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ — (Schluß folgt.)



Peterskirche in Brandenburg an der Havel.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.“  
Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

Giovanni Battista Piranesi: „Le Vedute di Roma“. 137 Tafeln in Handpressen-Kupferdruck, den Originalen getreu nachgebildet. Herausgegeben von Dr. Albert Giesecke. Verlag von Weise & Co. in Berlin. Bei Abnahme des ganzen Werkes das Blatt 5 M., Einzelblätter 8 M. (Hierzu eine Bildbeilage).

Das Werk des Giovanni Battista (oder Giambattista) Piranesi hat bei Künstlern und Kunstfreunden eine ununterbrochene Beachtung und Wertschätzung beinahe durch alle Zeiten gefunden; und diese Schätzung steigt in der Gegenwart in dem Maße, als die Schärfe der in der staatlichen Chalcographie in Rom aufbewahrten Platten dieses Meisters des Stiffes und Grabstichels abnimmt. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die zahlreichen Neudrucke, die bei der Beliebtheit der Blätter Piranesi's von den Platten des Meisters veranstaltet wurden, diese in einem Maße mitgenommen haben, daß Vieles von ihrer ursprünglichen Schönheit bereits heute als verloren bezeichnet werden muß. Daher ist jedes Unternehmen, uns die Blätter in der bestmöglichen Weise zu erhalten, mit Dank zu begrüßen. In diesem Sinne berichten wir auch mit Freuden von dem Unternehmen Giesecke's im Verein mit dem Verlag Weise & Co.

Giovanni Battista Piranesi wurde im Jahre 1720, am

Trotz vereinzelter reichen Zentren gehört die Mark Brandenburg nicht zu den reichen Provinzen des preußischen Staates. Um so mehr glänzt aus der Zahl ihrer Kunststätten eine mit hellem Schein heraus, in der sich wie in keiner anderen weit zurück reichende Geschichte mit lebhaftem künstlerischen Leben verbinden: die Stadt Brandenburg an der Havel, deren Kunstdenkmäler der 3. Teil des II. Bandes gewidmet ist. Reiches urkundliches Material aus der Zeit vom 10. bis zum 17. Jahrhundert lagert in den Archiven der Stadt und des Domes und gibt die bedeutungsvollsten Anhalte für ihre bewegte Geschichte. Kaum eine Stadt der Mark hat z. B. in gleichem Maße die Aufmerksamkeit auch der west- und miteldeutschen Chronisten des 10.—13. Jahrhunderts auf sich gelenkt, wie Brandenburg. Nicht minder ergiebig sind



4. Oktober, in Mogliano bei Venedig geboren. Auch das Jahr 1707 wird als Geburtsjahr angegeben. Sein Vater war ein Steinmetz, der in Venedig lebte und den begabten Sohn zum Architekten ausbilden ließ. Mit 20 Jahren kam dieser nach Rom, studierte hier die alte und die Baukunst seiner Tage, arbeitete aber zugleich auch als Dekorationsmaler für das Theater und ätzte in Kupfer. Damit war er auf sein Lebenswerk gewiesen. Schon mit 23 Jahren veröffentlichte er architektonische Entwürfe von starker Phantasie. Studienreisen führten ihn darauf nach Pom-

Hauptwerke Piranesi's sind die 1748 begonnenen, 1756 beendeten „Antichita Romane“ in 4 Folio-Bänden mit 216 Tafeln und 60 Seiten Text, und die „Vedute di Roma“, an denen er, mit Zwischenpausen, bis zu seinem 1778 erfolgten Tode arbeitete. Die „Ansichten von Rom“ erschienen in 2 Bänden mit 135 Tafeln, zu welchen sein Sohn Francesco noch 2 Ansichten hinzufügte.

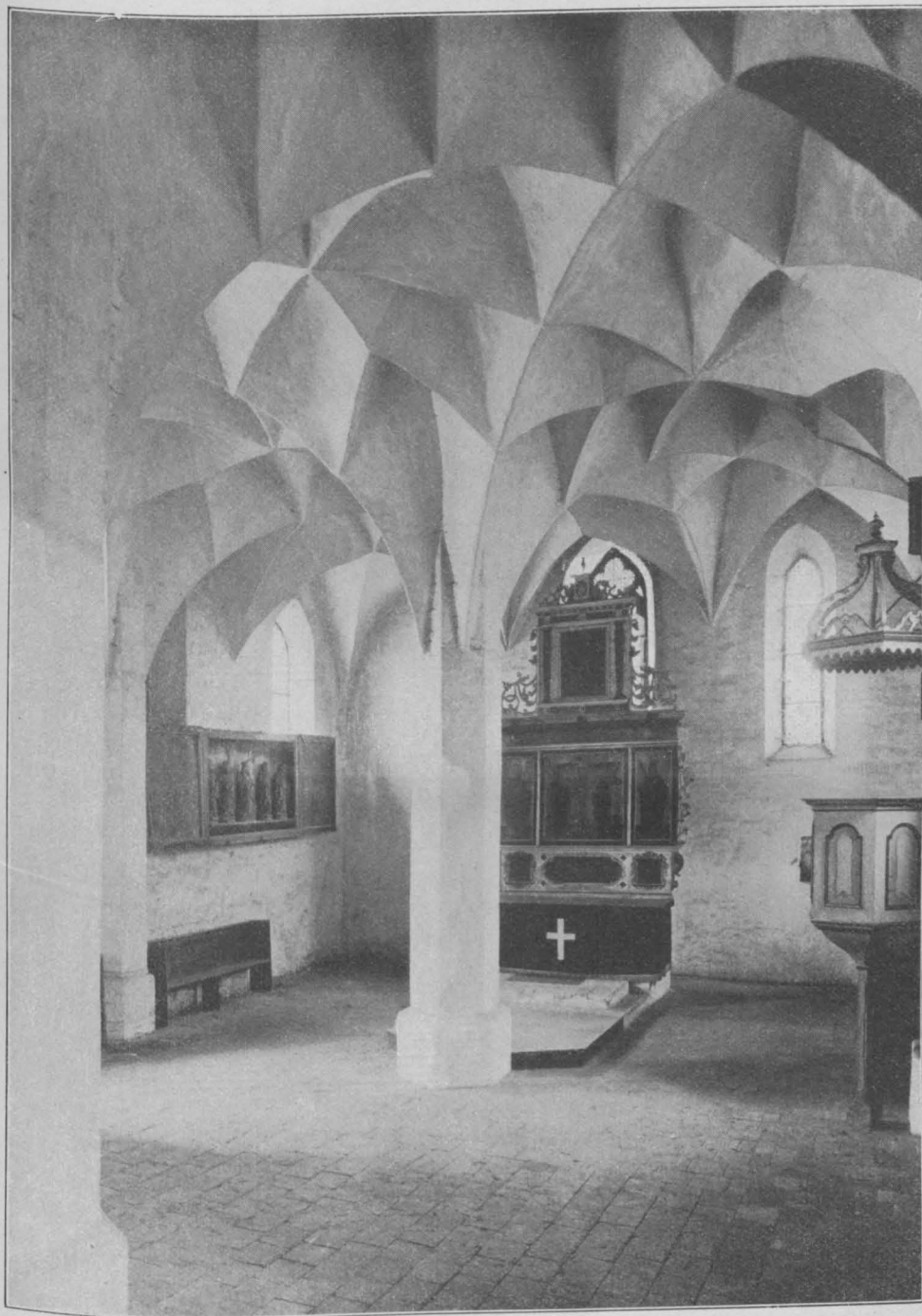
Neben diesen Hauptwerken gehen zahlreiche Blätter mit kunstgewerblichem Inhalt und mit ornamentalen Kompositionen nach eigenen Gedanken einher. Mit Recht

sagt Giesecke, die „Vedute di Roma“ seien eines der monumentalsten Werke der Griffelkunst. In ihm hat Piranesi die Schätze, die sich ihm in und um Rom darbieten, auch nicht entfernt erschöpfen können, obwohl er 38 Jahre in den Mauern Roms weilte und unaufhörlich vor den Bauwerken der ewigen Stadt zeichnete. Dennoch aber gibt das Werk Piranesi's „einen Abriß der Geschichte römischer Baukunst vom Altertum bis ins achtzehnte Jahrhundert“, freilich einseitig, wie es das Werk eines wirklichen Künstlers nur sein kann. Denn in einem solchen tritt der Subjektivismus des künstlerischen Empfindens dem Objektivismus sachlicher Darstellung als Gegensatz gegenüber.

Ueber ihre Absichten bei der Neuherausgabe der Blätter, die wir allen Kunstfreunden, namentlich aber den Fachgenossen warm empfehlen, äußert sich die Verlagsbuchhandlung in folgender Weise:

„Einmal sind schöne alte Abzüge äußerst schwer im Handel und nur noch zu unerschwinglich hohen Preisen zu erhalten und vermutlich werden die Preise dieser Kunstblätter noch steigen. Zwar werden nun heute noch von den Original-Platten, die ein günstiges Geschick in die Gegenwart hinüber gerettet hat, Abzüge genommen, aber die Platten waren schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, inolge dauernder Nachfrage nach Abzügen so „erschöpft“, daß sie schon damals, obwohl Piranesi mit einer hohen Auflage gerechnet und sein technisches Verfahren daraufhin eingerichtet hatte, nur noch schwächliche Produkte ergeben konnten. Unser Bestreben ging nun dahin, ein Druckverfahren zu wählen, mit

dem äußerst genaue und präzise Nachbildungen hergestellt werden konnten, die sowohl klare wie schöne Drucke ermöglichen, und zwar Drucke, so wie sie Piranesi selbst anfertigen ließ, die frei sind von allen schmeichelnden und etwaige Mängel verdeckenden Druckeffekten. Daß wir nur die besten Originale, d. h. ganz fehlerfreie, klare, frühe Abzüge, deren wir habhaft werden können, zur Nachbildung verwenden, versteht sich von selbst. Wir möchten mit diesen Tafeln den Architekten, den Kunstfreunden, den Altertumsfreunden und -Kennern sowohl wie den Freunden guter Kupferstichkunst, ferner



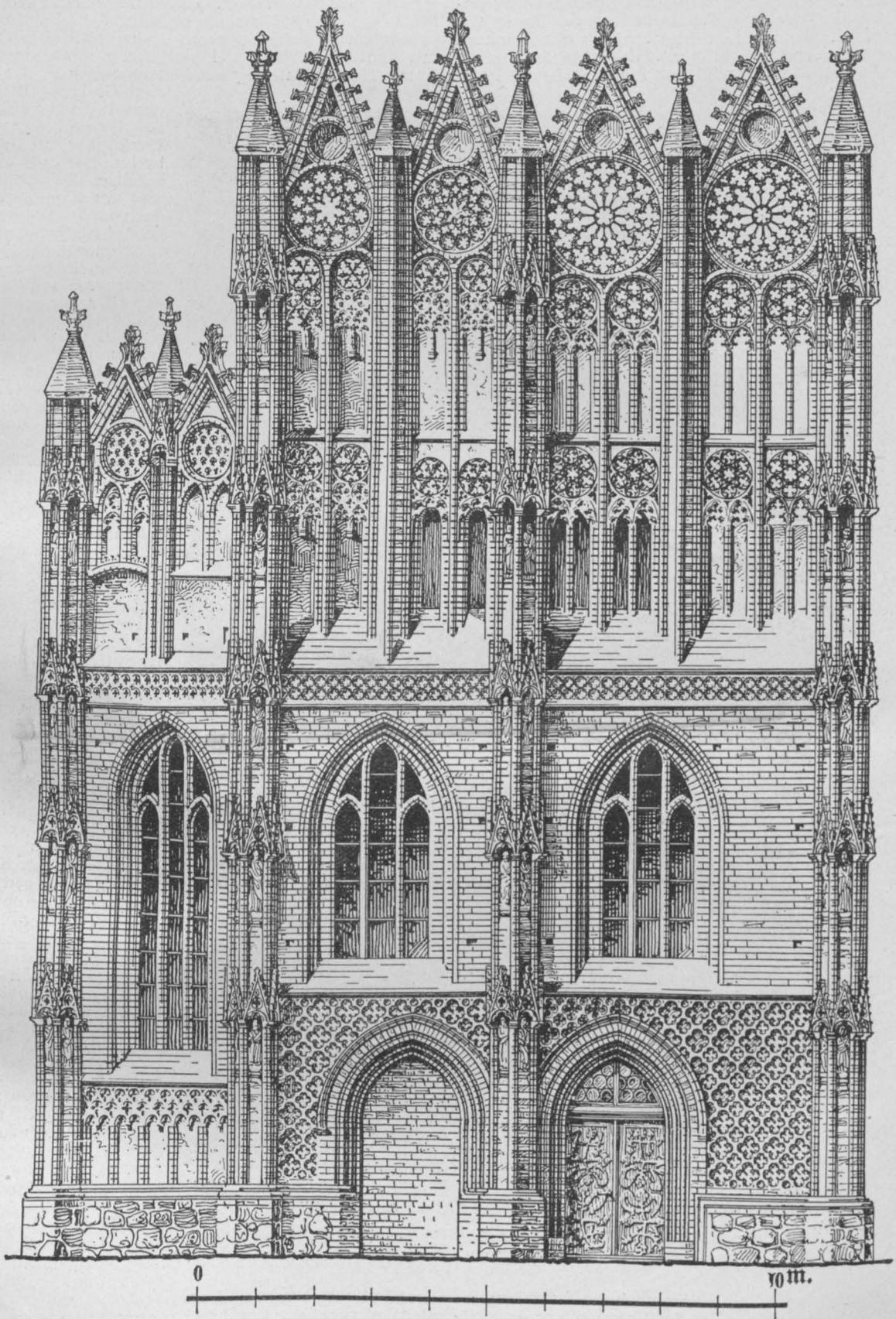
Innere der Peterskirche in Brandenburg an der Havel.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

peji und Herculaneum, bis es ihm nach vorübergehendem Aufenthalt in Venedig, wo er des Unterhaltes wegen dekorative Fresken ausführte, gelang, durch die Hilfe des Kupferstechers Joseph Wagner in Rom Aufenthalt zu nehmen, um hier nunmehr das Werk zu schaffen zu beginnen, durch das er sich ein Denkmal in der Kunst gesetzt hat, das ihm aber auch den Vorwurf der „bella infelicità“ eintrug. Sei es darum, jedenfalls haben Tausende an den schönen Blättern sich ergötzt und einigen hervorragend begabten Künstlern waren sie Anlaß zu erfolgreichem Schaffen in ähnlichem Sinne. Die beiden

allen denen, die auf gediegene Kunst im Hause Wert legen — denn kaum ein Blatt eignet sich zum Schmucke der Wand so gut wie eine Vedute von der Hand Piranesis, und Männer wie Goethe, wie Walter Scott u. a. haben sie in ihren Räumen hängen gehabt — etwas bieten, das mehr

einem ausgesprochenen Sinne für Licht- und Schattenwirkungen begabt war und der diese Talente wohl im Gleichgewicht zu halten wußte. Er hat in seinen großartigen Aetzungen gewissermaßen die klassische Form des Architekturbildes gegeben“. —



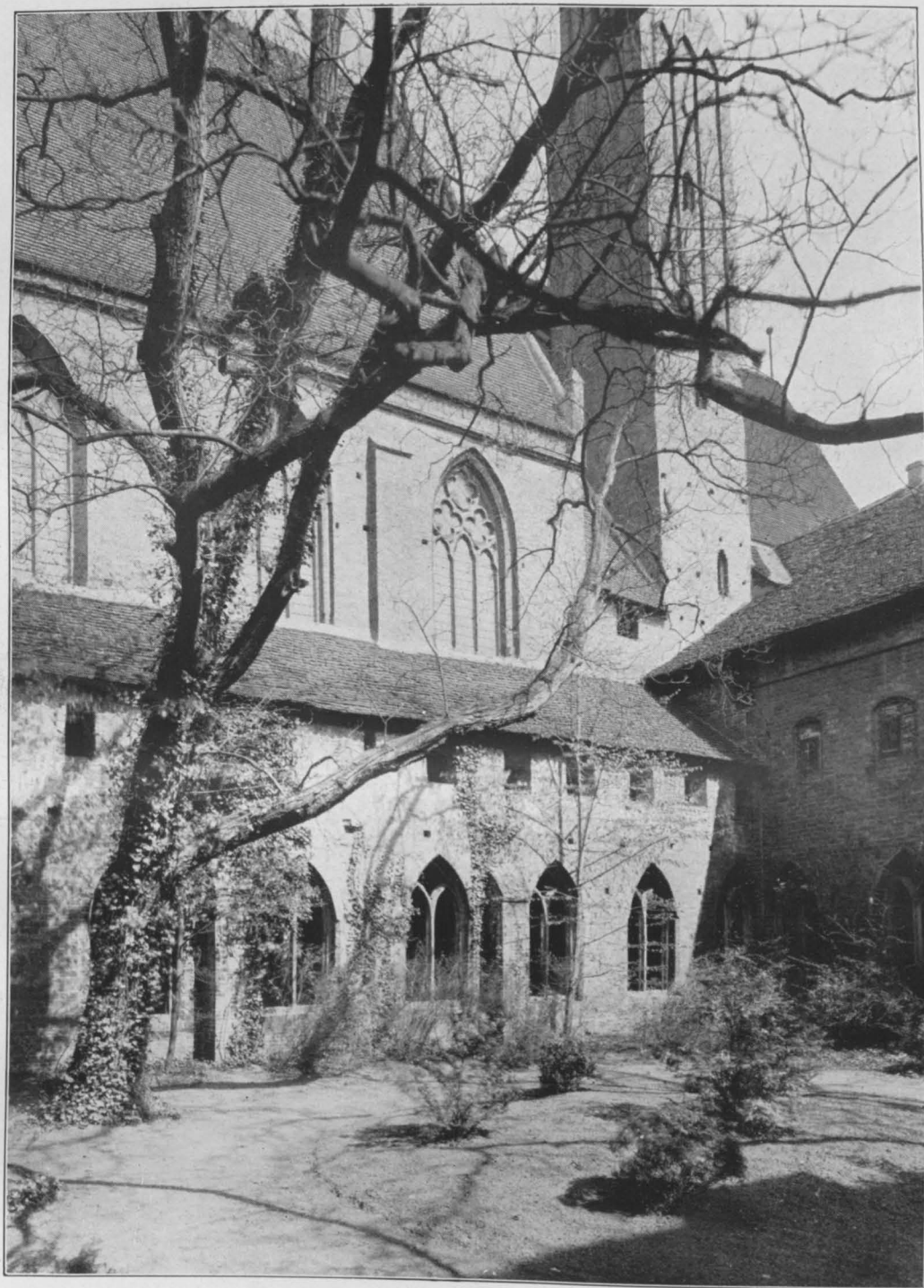
Nordseite der Fronleichnamskapelle der Katharinenkirche in Brandenburg an der Havel.  
Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

ist als eine fälschende unklare Photographie oder ein verschwommener Lichtdruck.

Piranesis Veduten sind das Werk eines scharf, ja unbarmherzig blickenden Mannes, der mit einem feinen Empfinden für Räumlichkeit und plastische Kraft, mit

Unsere Bildbeilage zeigt als Beispiel die im Jahre 1758 entstandene Ansicht des Tempels der Cibile auf der Piazza della Bocca della verità in Rom, ein „getreues Bild eines idyllischen Winkels im alten Rom“, wie sie heute immer seltener werden. —





ITERATUR. ST. PAULIKIRCHE IN BRANDEN-  
 BURG A. D. HAVEL. BLICK IN DEN KREUZ-  
 GARTEN GEN NORDOSTEN. \* AUS: DIE  
 KUNSTDENKMÄLER DER PROVINZ BRAND-  
 ENBURG. BAND 2, TEIL 3. \* HERAUSGE-  
 GEBEN VOM BRANDENBURGISCHEN PRO-  
 VINZIALVERBANDE. \* KOMM.-VERLAG  
 VOSSISCHE BUCHHANDLUNG IN BERLIN.  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \*\*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 92. \*\*\*

**Tempelmaße.** Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten. Ein Beitrag zur Kunstwissenschaft und Aesthetik von Odilo Wolff, Benediktiner des Stiftes Emaus in Prag. 136 Seiten Text Groß-Oktav mit 49 Illustrationen und 82 Tafeln. Wien. 1912. Verlag von Anton Schroll & Co. Pr. 13 M.

Die Absicht des Verfassers geht aus folgenden Ausführungen des Vorwortes hervor: In seinem Werk „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient“ spricht Bischof v. Keppler den Wunsch aus, es möge dem Verfasser

Proportionalgesetzes in den alten Bauten seinen Einfluß auf die heutige Architektur geltend machen werde, wenn seine allgemeine Geltung nachgewiesen werden könne“.

Diese Aufforderungen heben den Verfasser über die Bedenken hinweg, daß der Gegenstand „seit längerer Zeit in der Künstlerschaft keine Teilnahme mehr gefunden habe, ja sogar recht eigentlich in Verfall gekommen sei“ (G. Dehio, „Untersuchungen über das gleichseitige Dreieck als Norm gotischer Bauproportionen“, Stuttgart 1894).

Will man nichts von einer formalen Schönheit und

also auch nichts von einem Gesetz derselben wissen, will man „nur allein eine Wissenschaft von der Idee des Schönen“ gelten lassen, geht man von der Voraussetzung aus, daß die Schönheit für das Gefühl und nicht für den Verstand da sei, daß aber jenes jeglichen Rahmens mathematischer Begrenzung oder Gesetzes spottet, dann bleibt das Geheimnis der Kunst im Grunde ein ungelöstes Rätsel. Und wer die Aufindung des Schlüssels zur Lösung der tatsächlich vorhandenen und unleugbaren Gesetzmäßigkeit des formell Schönen für unmöglich erklärt, bezeichnet damit die ganze Aesthetik als eine mit dem Schleier undurchdringlichen Geheimnisses umkleidete Wissenschaft. Daher das heutige „schreckliche Durcheinander, das auf diesem Gebiete herrscht, wo keiner dem andern glaubt“ (Tolstoi, „Was ist Kunst?“). Aber die Tatsache läßt sich nicht aus dem Wege räumen, daß unser Gefühl unter bestimmten Bedingungen befriedigt, unter anderen abgestoßen wird, ja daß gewisse Erscheinungen allgemeines Wohlgefallen erwecken, ein Umstand, der seine Erklärung nur darin haben kann, daß in demselben ein unserem Verstande entsprechendes, dem menschlichen Geiste analoges Gesetz bestehe. Und so ist es in der Tat; es ist ein Gesetz, das wir in unserem Inneren tragen gleichwie das Sittengesetz und wie die logischen Gesetze der Wahrheit, das den Maßstab abgibt für die ästhetischen Urteile über die rein schönen Erscheinungen. Es ist ein Gesetz, das sich mit mehr oder weniger Klarheit in allen schönen Formen und Figuren ausprägt — am vollkommensten in der schönen Menschengestalt —, das lebt und wirkt in der Werkstätte der Natur wie in der Seele des schaffenden Künstlers, am merklichsten in der des Architekten, des Bildhauers, des Malers, ja das seine

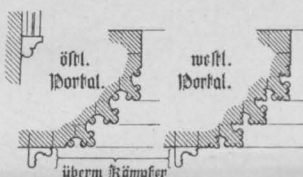
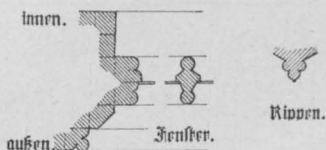
## Brandenburg, <sup>9</sup>/<sub>10</sub> Bavel.

### St. Katharinen-Kirche.

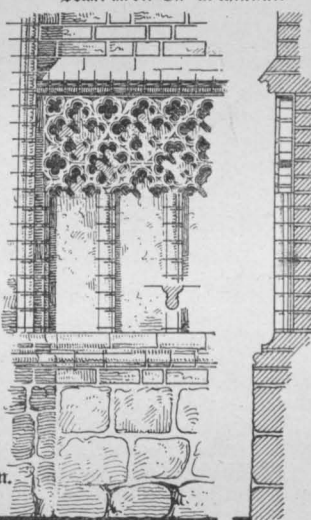
#### Einzelheiten

der

#### Nordkapelle.



#### Sochei an der Ost- u. Westseite.



Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“.

Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

vorliegender Studie gelingen, seinen im Jahre 1887 veröffentlichten Versuch, die Maße des Tempels von Jerusalem auf ein einheitliches, aus dem Hexagramm abgeleitetes Gesetz zurückzuführen\*, durch den Nachweis desselben Gesetzes an den übrigen Sakralbauten der Alten Welt zu bestätigen. Prof. H. Guthe in Leipzig teilt diese Ansicht; A. Reichensperger hofft, „daß die im Hexagramm unzweifelhaft gefundene Lösung des Rätsels des

Macht auch über die bildenden Handwerker ausübt, ein Gesetz, das wie eine dunkle Autorität ist, der sich Niemand, sobald er etwas formell Erscheinendes produziert oder reproduziert, ganz entziehen kann.

„Die Kunst hat ihre unwandelbaren, keine Verletzung duldenden Gesetze, mag auch der göttliche Gesetzgeber sie durch keinen Offenbarungsakt dem menschlichen Geiste enthüllt haben und es nur den künstlerisch disponierten Sinnen gegeben haben, sie zu fühlen und zu verwirklichen.“\*\*)

\*) „Der Tempel von Jerusalem und seine Maße“. Graz 1887.

\*\*) Hist.-pol. Blätter. 1909, Bd. 143, S. 98.



Vorliegende Arbeit nun versucht, das Gesetz der Proportionalität als eines der Urgesetze der alten Baukunst zu erweisen und damit einen Einblick in das Wesen der Kunst zu ermöglichen; sie will dies innerste und tiefste Gesetz der Schönheit, das den alten Bauten jenes adelige Gepräge der Ordnung, des Ebenmaßes, der Klarheit gegeben, zu enthüllen und es in ganz konkreter Form zu fassen suchen, sie will das Zauberwort zu dem entzückenden und tausendfach aus der so bewunderten Welt der alten Architektur auf uns einströmenden, aber nicht verstandenen Reize bieten.

Dieses Gesetz aufzufinden sind schon viele Versuche gemacht worden. Soweit wir sehen, haben alle nicht durchgeschlagen, und es gehört nach wie vor der Begriff der Schönheit, obwohl wir alle seine Wirkung sehen und empfinden, dem Wesen nach, um einen Ausdruck Winkelmanns zu gebrauchen, in gewissem Sinne noch immer zu den „unerfundenen Wahrheiten“.

Der vorliegende Versuch empfiehlt sich nach Ansicht des Verfassers wenigstens durch die Einfachheit des Gesetzes und erfüllt damit die erste und Grundbedingung der Annehmbarkeit desselben.

Die Versuche beschränken sich auf die hauptsächlichsten Bauwerke des alten Griechenlands und Ägyptens, die altchristlichen Basiliken Roms und die Kirchen der romanischen Bauperiode Deutschlands.

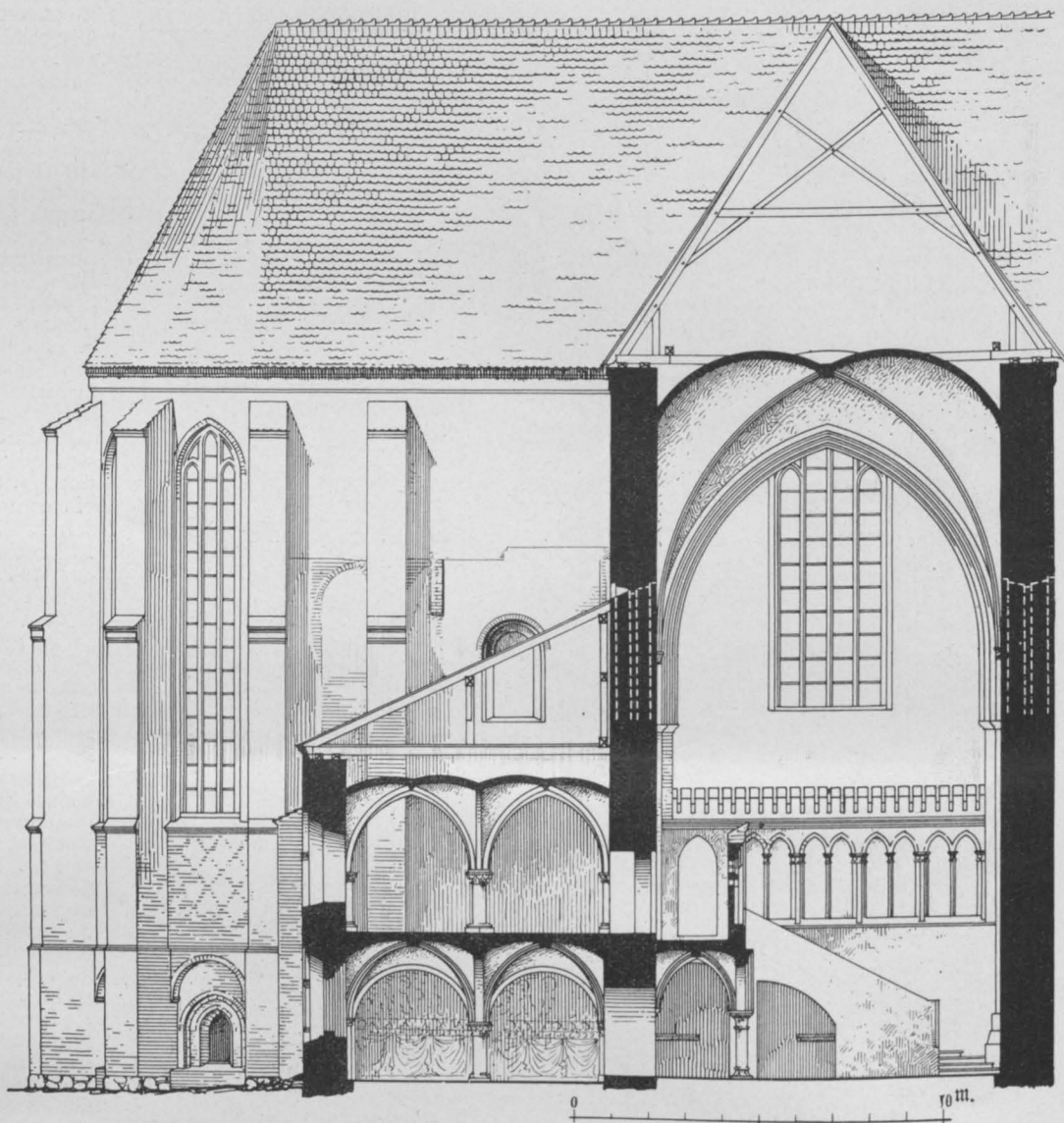
Der Inhalt zerfällt in 2 Teile: I. Teil: Prinzipielles. I. Das Gesetz des Maßes in der Kunst. II. Das Hexagramm als wesentliches Element der formalen Ästhetik. III. Das Hexagramm in der Baukunst. IV. Anwendung des Hexagrammes. 2. Teil: Die Monumente. I. Griechische und römische Sakralbauten. II. Ägyptische Sakralbauten. III. Altchristliche römische Basiliken. IV. Kirchen der romanischen Bauperiode. V. Der Tempel von Jerusalem. —

Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840–1910. Von Dr. Emmy Reich. München und Leipzig. 1912. Verlag von Duncker & Humblot. Preis 4 M.

Als ein Bändchen der von Schmoller und Sering herausgegebenen „Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen“ erscheint diese Schrift, die in zwei Hauptteile zerfällt, deren erster die Nachfrage und das Angebot, sowie die Entwicklung des Wohnungsmarktes im allgemeinen und seine Beziehungen zum Kapitalmarkt enthält, während der zweite Teil den Wohnungsmarkt in den 4 Perioden von 1840–1861, 1861–1879, 1880–1895 und 1895–1910 darstellt. Ein ausgedehntes Literatur-Verzeichnis zur Wohnungsfrage und zur Wirtschaftsgeschichte bietet dem tiefer Eindringenden das nötige Material. Die

Schrift behandelt den Wohnungsmarkt in seinen verschiedenen Erscheinungen und zeigt, wie er, in das allgemeine Wirtschaftsleben verflochten, nicht gleichmäßig verläuft, sondern schwankt zwischen Aufschwung, Hausse, Depression. Die zeitliche Begrenzung der Untersuchung war abhängig vom statistischen Material, sowie vom Umstand, daß erst in dieser Zeit ein eigentlicher Wohnungsmarkt sich bildete. —

Heimatschutz und Landschaftspflege. Von Professor Dr. Eugen Gradmann, Landeskonservator in Stuttgart. Mit Buchschmuck, zehn Vollbildern und dreifarbigem Um-



Schnitt durch den Nordkreuzarm mit der Bunten Kapelle und der Sakristei der Domkirche in Brandenburg.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

schlagzeichnung von W. Strich - Chapell. Stuttgart 1910. Verlag von Strecker & Schröder. 182 Seiten, kartoniert. Preis 2,20 M.

Zwei Führer der Heimatschutzbewegung — ein Kunstgelehrter und ein Künstler — zeigen mit diesem Buche die Wege auf den mancherlei Gebieten, die der „Heimatschutz“ in seine Obhut nehmen will. Alles Malerische in deutschen Landen, sei es in Wald und Flur, in Heide und Moor, an Bach und See, in Garten und Weinberg, in Park und Friedhof oder in der Welt des Bauwerkes, hat dabei Würdigung gefunden und wird auf seine landschaftliche Wirkung betrachtet. Auch die Siedelungen: das Dorf, die Landstadt und die große Stadt, und dabei wieder der Stadtplan, die Gassen und Plätze, die Bauart der Häuser, Fassaden, Erker, Türme, Fenster, Dächer, die Bauten für besondere Zwecke, Kirchen und ihre Ausstattung, Hospitäler usw. werden in interessanter Darstellung besprochen. Eingehende Behandlung ist gewidmet der Geschichte des Heimatschutzes, den Forderungen des Naturschutzes, der Heimatkunst und der Landschaftspflege. —

**Stauden, Ranker und Rosen.** Eine Sammlung von botanischen und kultivierten Schmuckpflanzen. Beschrieben von Hans Ludwig Thilo. Illustriert von Aenne Koken. Umsonst zu beziehen vom Gartengut Blütenberg, Lichterfelde bei Eberswalde.

Hans Ludwig Thilo erscheint erneut mit einer prächtigen Gabe für den Garten- und Blumenfreund. In zwei einleitenden Aufsätzen „Blumenkultus“ und „Gartenkultur“ finden wir eine interessante historisch-ästhetische Betrachtung über die Blume als Schmuck. Das Verzeichnis, in dem die Urformen und die durch die Kunst der Züchtung entstandenen Kulturformen unterschieden sind, führt die für den Gartenschmuck in Frage kommenden perennierenden Schmuckstauden mit beschreibenden Angaben auf. In den zahlreichen, dem Text eingefügten,

Um so dankenswerter ist es, wenn nunmehr die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ technische Kulturbilder in Form prachtvoll ausgestatteter Sonderhefte herausbringt. Das erste Heft hat das Steinkohlengas zum Gegenstand. Anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr der Erfindung des Steinkohlengases hat sich die deutsche Gasindustrie veranlaßt gesehen, in Verbindung mit der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ eine Gasjahrhundert-Jubiläums-Nummer herauszubringen. Da taucht zunächst der Steinkohlenwald mit seiner wunderbaren Flora und Fauna vor uns auf, von dem die Steinkohle ihren Ursprung nimmt. Wir verfolgen dann, wie die Kohle aus dem dunklen Schacht der Erde gefördert und in riesigen Transportanlagen den Verbrauchern zugeführt wird. Das schwierige Thema der Gaserzeugung in Gasanstalten und Kokereien wird



Schnitt durch das Querschiff nebst Krypta der Domkirche in Brandenburg an der Havel.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

charakteristischen Schwarzweiß-Zeichnungen zeigt sich Aenne Koken als feinsinnige Künstlerin. Allen, die Freude am Garten und seiner Gestaltung haben, wird das Büchlein ein trefflicher Wegweiser sein. —

**Technische Kulturbilder:** 1. Das Gas, seine Erzeugung, Verwendung und Neben-Produkte. Gas-Jahrhundert-Nummer. Verlag der „Illustrierten Zeitung“, J. J. Weber, Leipzig. Preis 2 M.

Das technische Wissen der Allgemeinheit zu vertiefen ist eine ebenso reizvolle wie schwierige Aufgabe. Wirklich volkstümliche Abhandlungen indessen, die auch den Nichtfachmann mühelos und in ansprechender Form in das Reich der Technik einführen, sind ebenso begehrt, wie in Wirklichkeit selten vorhanden.

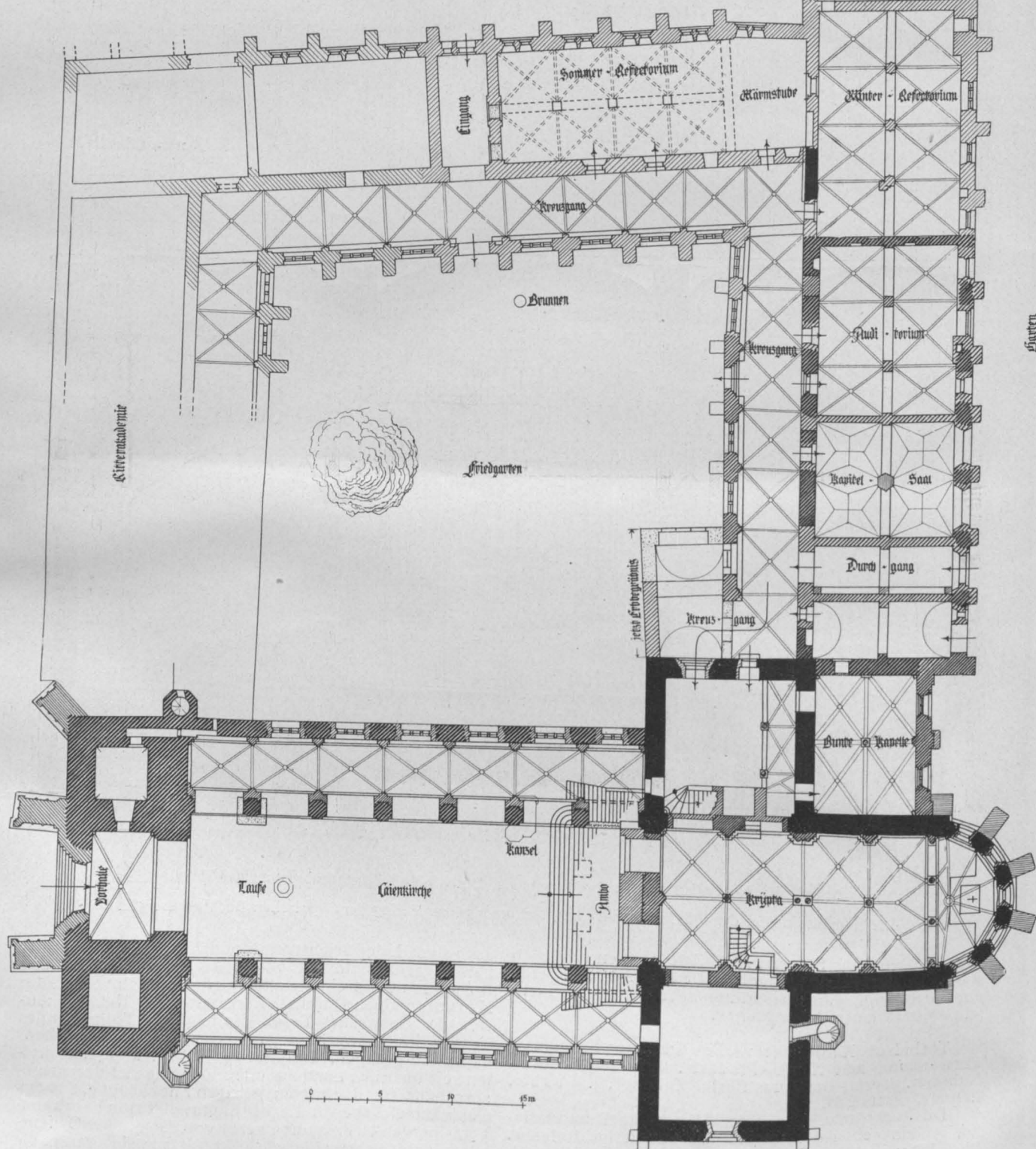
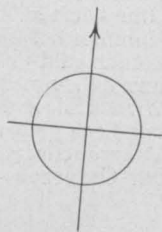
auch dem Laien leicht verständlich gemacht. Ein doppelseitiger Kunstdruck von Fritz Gärtner zeigt den Roksausstoß auf einer Kokerei, ein Aquarell von Walter Hammer einen Durchblick zwischen den Retortenhäusern des Gaswerkes Tegel. Es folgt der Transport des Gases. In Walzwerken werden Gasrohre aus rotglühendem Eisen gezogen, bestimmt den Kulturfaktor „Gas“ meilenweit über das Land zu leiten; denn das ist der ausgesprochene Zug der hundertjährigen Entwicklung, daß das Gas nunmehr ebenso wie die Elektrizität zum Ferntransport übergeht. Fast unbemerkt von der großen Öffentlichkeit macht beispielsweise Groß-Berlin sich daran, die Mark Brandenburg mit Gas zu versorgen; über die erstaunlich weit ausgebauten Leitungsnetze unterrichtet eine besondere Landkarte. Prächtige Kunstblätter von



als Kraftquelle wie als Auftriebskraft für die Luftschiffahrt. Auch die Nebenprodukte des Gases sind in den Bereich der Darstellung gezogen; stellt doch beispielsweise die

Kommissions-Verlag der Vossischen  
Buchhandlung in Berlin.

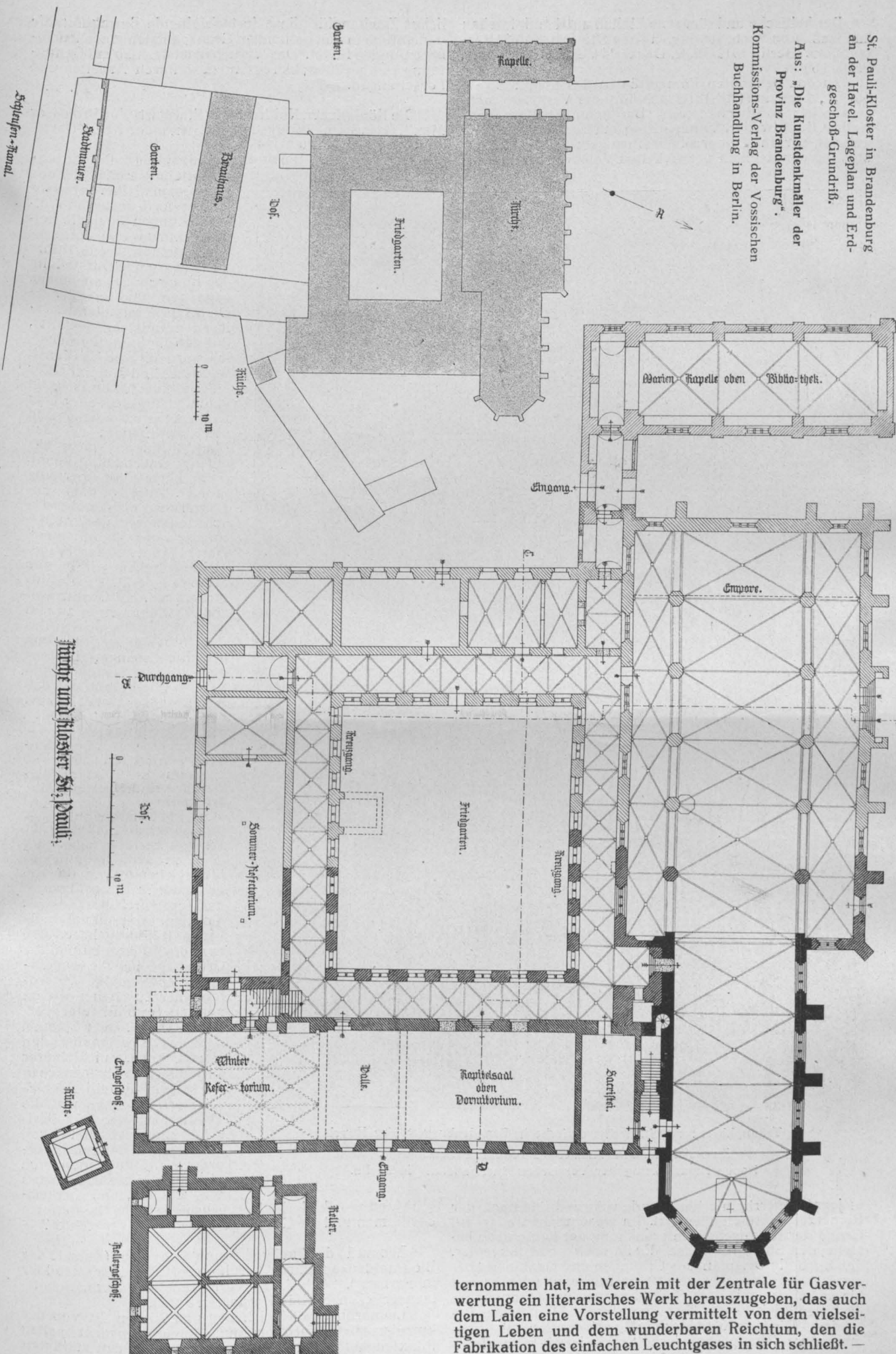
 7. "



Teerfarben-Industrie fast 2000 verschiedene künstliche Farbstoffe aller Schattierungen des Sonnenspektrums dar. Man wird dem Verlage dankbar sein, daß er es un-

St. Pauli-Kloster in Brandenburg  
an der Havel. Lageplan und Erd-  
geschoß-Grundriß.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der  
Provinz Brandenburg“.  
Kommissions-Verlag der Vossischen  
Buchhandlung in Berlin.



ternommen hat, im Verein mit der Zentrale für Gasverwertung ein literarisches Werk herauszugeben, das auch dem Laien eine Vorstellung vermittelt von dem vielseitigen Leben und dem wunderbaren Reichtum, den die Fabrikation des einfachen Leuchtgases in sich schließt. —



Der keltische und römische Einfluß auf den Städtebau im Elsaß. Von Arch. Dr.-Ing. Georg Strach. Mit 26 Kartentafeln. Berlin 1912. R. v. Decker's Verlag, G. Schenck. Preis 3,60 M.

Zu den bekannten Römerstädten des Elsaß: Straßburg, Zabern und (Alt-)Breisach, fügt der Verfasser mehrere neue: so Reichenweier, Bergheim, St. Pilt, Wattweiler, Buchweiler, Sennheim und andere. Dies geschieht zwar an der Hand einer allgemeinen geschichtlichen Darstellung der ziemlich verwickelten Völkerbewegung, die

liches Zeichen für diese fortschreitende Bewegung, die namentlich in den nationalen Grenzgebieten einen fruchtbaren Boden findet. Das Werkchen ist deshalb mit Genugtuung zu begrüßen; es regt an zu weiteren Arbeiten und Forschungen. — J. St.

Die Königlichen Hoftheater in Stuttgart. Von Professor Max Littmann. Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt, 1912. Preis 20 M. —

Der materielle Inhalt dieser mit seltener Pracht ausgestatteten Veröffentlichung ist in einem kleineren Bruchteil bereits in unseren Veröffentlichungen über die beiden Hoftheater wiedergegeben. Littmann ist jedoch über diese begrenzte Darstellung der Baugruppe weit hinaus gegangen und hat seine Denkschrift mit aller der erlesenen Kunst ausgestattet, mit der die Bauten geschaffen wurden. Was Baukunst, Bildnerei und Malerei dafür aufgewendet haben, ist darin enthalten und gibt auch dem Leser ein anschauliches Bild des Gewordenen, der das Werk Littmanns nicht aus eigener Anschauung kennt.

In einer Vorbemerkung erörtert Littmann die in unseren Tagen nicht mehr verschwindende Frage: „Amphitheater oder Rangtheater“. Das Ergebnis dieser Fragestellung haben wir bereits S. 726 mitgeteilt. Es wird interessieren, auf Grund welcher Erwägungen er zu ihm gelangt. Er bespricht das Amphitheater der Antike und der Renaissance, berührt die Versuche Schinkels und Sempers und stellt fest, daß durch diese viele Mängel vermieden wurden, an denen das konventionelle Rangtheater krankt. „Und dennoch“, fragt er, „eine so langsame Entwicklung dieser Idee und trotz der Mitarbeit unserer besten Meister! Läßt sich das ohne weiteres durch die Lethargie der Massen erklären oder sind doch in dem Rangtheater Ideen lebendig, an die wir gebunden?“ Er beantwortet die Frage durch den Hinweis, daß zum Amphitheater die flache Bühne gehöre, daß aber die Kulissenbühne „die Grundlage für die wundervolle, ebenmäßige Anordnung der Zuschauer wie im antiken Amphitheater vernichtet“ habe. Dazu komme, daß das Rangtheater den Vorteil habe, auf kleinerer Grundfläche mehr Menschen zu fassen, als ein Amphitheater. Littmann will die Theaterform den künstlerischen und gesellschaftlichen Forderungen der Zeit unterordnen. Könnte man sich nicht auch den umgekehrten Weg denken, daß dichterische und musikalische Hervorbringung die Theaterform bestimmen und die Gesellschaft sich nach ihr richtet? —

—H.—

Leonardo da Vinci von Bruno Schrader (Band 13 der Biographiensammlung berühmter Maler „Meisterbilder in Farben“). Schlesische Verlagsanstalt (vorm. Schottlaender) G. m. b. H. in Berlin. Geb. 2 M.

Leonardo's da Vinci Leben und Wirken ist von der kunstgeschichtlichen Forschung immer noch nicht in allen Punkten aufgeklärt und untersteht noch den stärksten



Triumphkreuz der St. Gotthardtkirche in Brandenburg an der Havel.

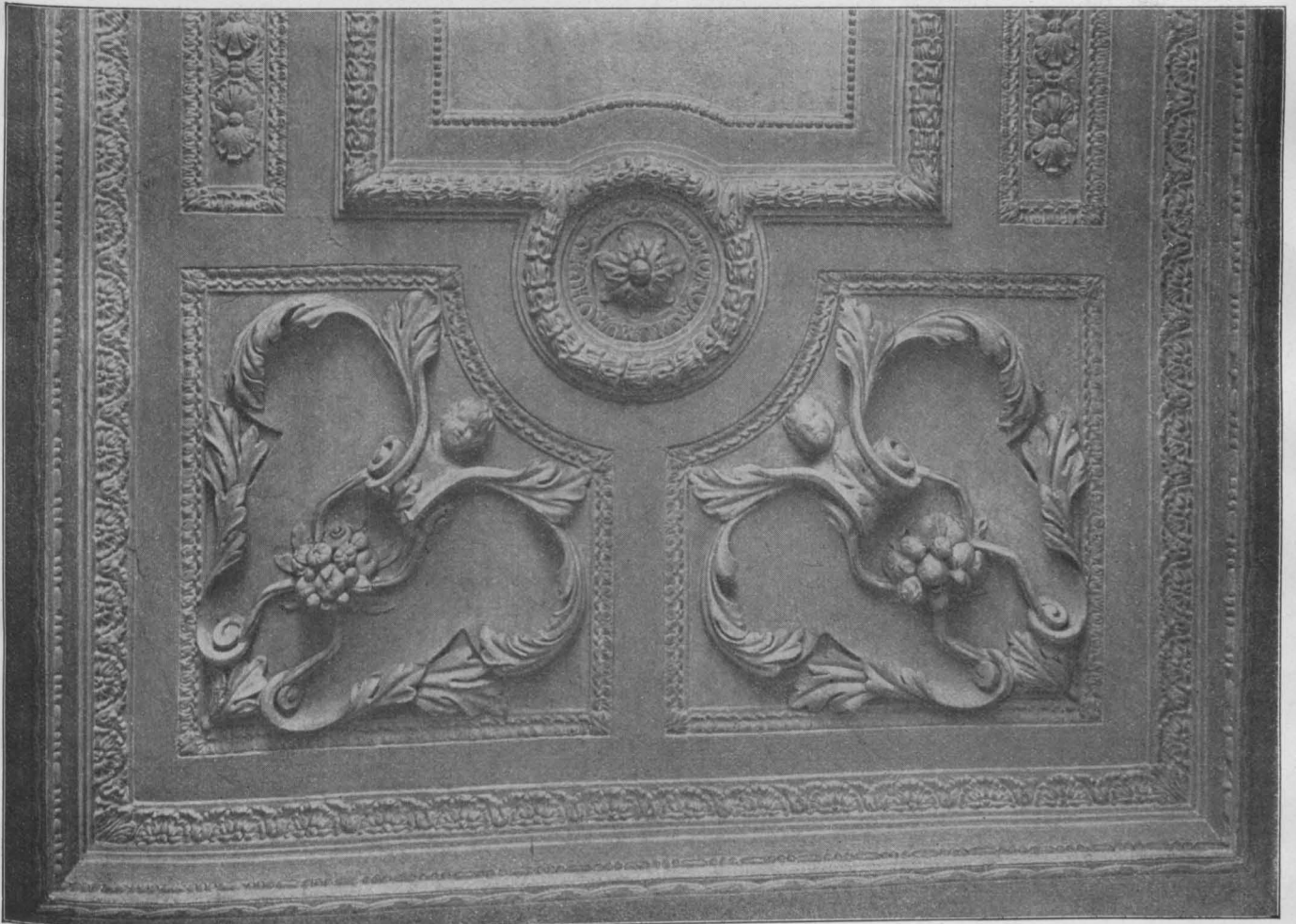
Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“.

Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

in jenem oberrheinischen Lande während und nach der Römerzeit stattgefunden hat, im wesentlichen aber auf Grund der technischen Untersuchung der heute noch bestehenden Stadtgrundrisse. Es ist noch nicht lange her, daß auch die Ortspläne als Urkunden und Denkmäler behandelt werden. Das verstärkte Interesse unserer Zeit für alles, was mit dem Städtebau zusammenhängt, hat auch den Blick für die Geschichte des Städtebaues geschärft. Die mit 26 (leider nicht sehr deutlichen) Abbildungen versehene Strach'sche Schrift ist ein sehr erfreu-



Decken im Johanniterordenshaus (oben) und im Junkerhaus (unten) in Frankfurt a. O.  
 Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. VI. 2. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.





Widersprüchen. Der Verfasser war bemüht, seine Darstellung objektiv durch das Wirrsal der verschiedenen Ansichten durchzuführen, zuweilen bietet er aber auch Eigenes, so die Formel, die er für die Komposition des „Abendmahles“ gefunden hat. Wie alle Bände der Sammlung „Meisterbilder in Farben“, ist auch dieser mit einer Anzahl schöner Beilagen versehen, die die bekanntesten Gemälde Leonardo's in Dreifarbendruck vortrefflich wiedergeben. —

**Ländliche und städtische Kleinwohnungen. Eine Sammlung mustergültiger Pläne und Entwürfe herausgegeben im Einverständnis mit dem kgl. Sächs. Ministerium des Inneren vom „Landes-Verein Sächsischer Heimatschutz“. Bearbeit. von L. F. Karl Schmidt, Geheimer Baurat im kgl. sächs. Finanzministerium. 50 Taf. in Lithographie (48×35 cm) nebst Text (28×22 cm) mit zahlreichen Abbildungen. Dresden. 1912. Verlag von H. von Keller. Pr. in Original-Mappe 30 M.**

Diese Sammlung umfaßt Vorlagen von Kleinwohnungsplänen vom Einfamilienhaus bis zum Zwölffamilienhaus. Die Entwürfe, die teils aus der Bauberatungsstelle des „Sächsischen Heimatschutzes“, teils von namhaften Architekten stammen, wurden sorgfältig ausgewählt; es bietet das Werk nur solche Pläne, die in zweckmäßiger, wirtschaftlicher, gesundheitlicher und schönheitlicher Hinsicht als mustergültig angesehen werden können. Auf den Tafeln sind die Baukosten im Einzelnen angegeben. Gerade zur jetzigen Zeit, in der der Kleinwohnungsmangel — besonders auf dem Lande — sich stark fühlbar macht, dürfte das Werk allen denen, die sich mit der Wohnungsfürsorge und Wohnungsreform beschäftigen, sowie allen Bauenden und Bauausführenden ein wertvoller Berater sein.

Eine kleine Schrift des Verfassers begleitet die Tafeln. Dieser sagt darin, die Schlichtheit, Natürlichkeit und Sparsamkeit der Bauweise früherer Zeit, die im Gebirge wie im Flachland in den breit hingelagerten trauten Heimstätten uns wie eine abgeklärte Kultur-Erscheinung entgegen trete, müsse nach Möglichkeit wie-

der gewonnen und zu einer selbstverständlichen Eigenschaft unseres Wohnungsbaues erhoben werden. Dieses Ziel erstrebt der „Sächsische Heimatschutz“ als Herausgeber des Werkes und will mit den schönen Tafeln den weitesten Kreisen zugleich zum Bewußtsein bringen, wie unerläßlich es sei, die Entwürfe unserer Wohnstätten mehr als bisher in die Hände eines erfahrenen, künstlerisch gebildeten Architekten zu legen. Denn nur auf diesem Wege könne unser Wohnhausbau, der so lange unter der Herrschaft der Schablone und einer aller künstlerischen Empfindung entbehrenden handwerksmäßigen Arbeits-Methode gestanden habe, wieder

auf die Höhe gehoben werden, die das Sehnen unserer Zeit nach Schönheit und Eigenart gebieterisch fordere.

Die Veröffentlichung will dem weit verbreiteten Glauben entgegen wirken, in der systematischen Häufung von Stockwerken könne ein wirtschaftliches Mittel zur Erlangung billigerer Wohnungen gefunden werden. Sie stellt fest, daß diese Ansicht im Schwinden sei und der Kleinbau mit seinen ethischen Vorzügen und seinen guten Eigenschaften für soziale Wohlfahrt sich zunehmender Wertschätzung erfreue. Nebenher gehe die Erkenntnis, daß, soweit Miethausbauten in den Vororten unserer Städte wie in rein ländlicher Umgebung in Frage kommen, die Mietpreise umso höher ausfallen, je mehr diese Häuser mit ihren Neben-Anlagen städtischen Charakter annehmen und erhöhte Anlieger-Beiträge beanspruchen. Es müsse daher Aufgabe der Staats- und der Gemeinde-Verwaltungen sein, den Kleinhausbau gegenüber dem Massen-Miethause zu bevorzugen und Haus und Menschen wieder in engere Fühlung mit der Natur zu bringen. Das Werk stellt nach einer Berechnung fest, daß die Mietpreis-Einheit für 1 qm benutzbarer Wohnfläche in dem Maße sinke, je mehr sich die Bauform des Hauses vom Massen-Miethause entferne und dem Kleinhausbau nähere.

Das Werk, dessen Hauptwert in der Wirtschaftlichkeit seiner Darstellungen beruht, kann nicht warm genug empfohlen werden. —



Epitaph für Andreas und Anna Hartwich in der St. Gotthardtkirche in Brandenburg an der Havel.

Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

Inhalt: Literatur: Altpassauer Architektur. — Die Wachau in Wort und Bild. — Städtebau-Studien. — Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz. — Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. — Le Vedute di Roma. — Tempelmaße. — Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840–1910. — Heimatschutz und Landschaftspflege. — Stauden, Ranker und Rosen. — Technische Kulturbilder: Das Gas. — Der keltische und römische Einfluß auf den Städtebau im Elsaß. — Die königlichen Hoftheater in Stuttgart. — Leonardo da Vinci. — Ländliche und städtische Kleinwohnungen. —

Hierzu drei Bildbeilagen:  
Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz.  
Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.  
Le Vedute di Roma.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Schlußsteine der Hauptfassade an der König-Straße. Bildhauer: Professor R. Guhr in Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLVI. JAHRGANG. № 93. BERLIN, 20. NOVEMBER 1912.

### Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.

(Schluß aus No. 89.) Hierzu die Abbildungen Seite 831, 832 und 833.



Die Durchbildung des Inneren verrät eine erlesene Kunst. Die Windfänge der Vorhalle sind durch die Firma Ed. Puls in Tempelhof in reicher Kunst-Schmiedearbeit in Bronze ausgeführt. Die Wände und Pfeiler des Lichthofes sind bis in die Höhe des Fußbodens des vierten Obergeschosses mit rotem, venezianischem Marmor bekleidet. Das gleiche Material fand Verwendung für die Säulen in den Einstellungen des zweiten und dritten Obergeschosses, sowie bei einem Teil der Freitreppen-Anlage des Lichthofes. Die Brüstungen des zweiten und des dritten Obergeschosses sind nach der Abbildung S. 833 in Bronze getrieben. Ueber der Höhe des Fußbodens des vierten Obergeschosses sind die Wände und Architekturteile nach der Abbildung Seite 773 in reichem Stuck ausgeführt worden. Die flach gewölbte Decke des Lichthofes wurde in gepreßten Glasplatten hergestellt. Die plastische Ausschmückung des Lichthofes erfolgte nach Modellen des Bildhauers Franz Naager in München, der auch die Marmor-Inkrustation, die Stuckarbeiten, die Bronzearbeiten sowie die Beleuchtungskörper lieferte.

Der Raum im Erdgeschoß, der dem Verkauf von Zuckerwaren dient, wurde in Holz und in heller Schleiflackarbeit von Salzmann & Sohn in Berlin ausgeführt. Die Ausstattung der Bank-Abteilung erfolgte in dunkler Eiche. Der durch Oberlicht erhellte Verkaufsraum für Kleiderstoffe und Kurzwaren im

Erdgeschoß erhielt durch Salzmann & Sohn reiche Polisanderholzarbeit. Ein kleiner Raum für frische Blumen an der Neuen Friedrich-Straße wurde von J. C. Pfaff in Berlin mit Marmor und Nußbaumholz ausgestattet. Die Ausstattung des großen Putzsalons an der Gruner-Straße in Polisanderholz, des sich anschließenden Damenhut-Salons in Schleiflack-Arbeit und Ahornholz, sowie des Erfrischungsraumes im zweiten Obergeschoß in Eichenholz mit Schnitzereien und feiner Bemalung ist aus der Werkstätte von Kimbel & Friederichsen in Berlin hervorgegangen. Die Abteilung für Damen-Konfektion im zweiten Obergeschoß an der König-Straße wurde durch Salzmann & Sohn in Polisander getäfelt.

Einen Glanzpunkt des Hauses bildet sowohl nach seiner architektonischen Anlage im vierten Obergeschoß wie nach seiner formalen Durchbildung und nach dem Material seiner Ausstattung der Verkaufsraum für Lebensmittel, den unsere Bildbeilage zu No. 89 und unsere Abbildgn. S. 784 u. 785 zeigen. Der Raum hat eine Art basilikaler Anordnung erhalten und ist in Haupt- und Nebenteilen in voller Ausdehnung, die Decke eingeschlossen, mit Majolika aus der großherz. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe, deren hervorragende künstlerische Leitung in den Händen des Hrn. Architekten Grossmann in Karlsruhe liegt, belegt.

Die Entwürfe sowohl für den ganzen Baukörper an sich, wie auch die Entwürfe für alle besonders ausgestatteten Räume, für die Beleuchtungskörper wie für andere Teile der dekorativen Ausstattung stammen von den Architekten des Hauses. Die künst-



lerische Durcharbeitung im Besonderen lag in den Händen des Hrn. Ernst Rentsch, der sich in ihnen als ein kraftvoller künstlerischer Charakter gezeigt hat.

In konstruktiver Hinsicht sei noch bemerkt, daß die Gründungsarbeiten sowie die Pfeiler im Keller, ferner alle massiven Decken von der A.-G. für Be-

ton- und Monierbau in Berlin in Eisenbeton ausgeführt wurden, während alle Stützen und Träger oberhalb des Erdgeschoß-Fußbodens, sowie die Dach-Konstruktion der A.-G. Deutscher Eisenhandel übertragen waren. Sämtliche Maurerarbeiten hatte die A.-G. Held & Francke in Berlin übernommen. —

## Die Feuersicherheit in den Theatern.

C. Kortüm.



ie Theaterbrand-Furie ist eine böse Lehrmeisterin; sie läßt sich hohes Lehrgeld zahlen und ist doch so schwer verständlich, daß man aussprechen darf: bei den in den letzten Dutzenden eingeführten Sicherheitsvorrichtungen sind die Errungenschaften der Technik nur in bescheidener Weise zur Geltung gekommen.

Nach dem Wiener Ringtheaterbrande legte man das Hauptgewicht auf die Ausgänge und auf die Notbeleuchtung, der große Pariser Theaterbrand brachte reichliche Nottreppen und Notausgänge. Der fürchterliche Chicagoer Theaterbrand sollte lediglich durch das Versagen des eisernen Schutzvorhanges herbeigeführt worden sein, und nach dem jüngsten Brande im „Theater des Westens“ macht man die eingestürzte Rabitzwand zum Sündenbock.

Auf die Zuhilfenahme einer solchen Wand, der sogenannten „Schürze“, zum teilweisen Abschluß des Bühnenhauses vom Zuschauerraum, hat man bisher bei fast keinem größeren Theater verzichtet. Man hat auf sie nicht gut verzichten können, weil der „Eiserne“ wegen seines großen Eigengewichtes und der ungenügenden Schnürbodenhöhe nicht weiter hinaufgeführt, die Proszeniums-Maueröffnung dagegen zugunsten der Architektur nicht bis auf jenen herabgedrückt werden konnte.

Die „Schürze“ wurde zu damaliger Zeit, vor bald 20 Jahren, der besser auszuführenden Stuckarbeiten wegen fast immer aus reinem Gips hergestellt; sie wird von den Theaterleuten auch heute noch „Gipsschürze“ genannt, obgleich schon vor mehreren Jahren von der Baupolizei für die Theater-Neubauten eine aus Zementmörtel hergestellte 10 bis 12 cm starke „Monierwand“ vorgeschrieben wurde. Man hat letztere wohl gewählt, weil der Gips beim Ausglühen das Kristallwasser hergibt und dadurch seine Festigkeit verliert, oder auch, weil eine Zementwand einen größeren Widerstand gegen Druck darbietet.

Die eingestürzte Wand im „Theater des Westens“ war nicht aus reinem Gips hergestellt, sondern eine Rabitzwand. Im allgemeinen gilt die Rabitzwand bei der Baupolizei zwar nur als „feuersicher“, während einer Monierwand das Prädikat „feuerfest“ zugelegt wird. Bei einem Theaterbrande darf die Rabitzwand in bezug auf das Ausglühen und ihre chemische Zersetzung jedoch als gleichwertig angesehen werden, insoweit es sich dabei um die Gefahr für Menschenleben handelt. Denn man kann den Zeitabschnitt, in welchem sich die große Kompression, Rauch- und Kohlenoxyd-Entwicklung vollzieht, und der Sauerstoff in dem Maße verbraucht ist, daß das Atmen aufhören muß, ziemlich scharf trennen von dem Zeitabschnitt, in welchem das eigentliche Ausbrennen des Theaters vor sich geht. Der erstere umfaßt kaum eine Minute, der letztere meistens mehrere Stunden. Der Kalkputz der Rabitzwand schützt die innere Gipsschicht immerhin einige Zeit gegen die Einwirkung der strahlenden Wärme. Außerdem ist eine größere Wärmemenge und mithin eine längere Zeit nötig, bis der Gips wieder gebrannt ist, wenn auch die Wärmeintensität des Feuers eine hohe ist und die zur Zersetzung des Gipses erforderliche Temperatur nur 150° zu sein braucht. Daher hatte auch das für die Wand verwendete Material seine Festigkeit durch Ausglühen nicht eingebüßt, was an den Trümmern zu erkennen war.

Die Rabitzwand soll überdies noch durch überlebensgroße Zinkfiguren und andere sehr schwere Dekorationsgegenstände belastet gewesen sein. So berichtet die Fama. Der Sachverhalt war aber doch ein anderer: Die Dekorationen auf der Zuschauerseite der Rabitzschürze bestanden aus einem Baldachin nebst Krone, 2 kleinen hölzernen Figuren, den Spiegelscheiben und aus leichtem Goldbrokat. Das Gewicht derselben betrug ungefähr 300 kg. Es wurde aber keineswegs die Rabitzschürze durch die Dekorationen belastet, denn es kam für diese ein mit dem Mauerwerk fest verbundenes, starkes Holzgestell

zur Verwendung, sodaß die Rabitzschürze durch dieses sogar noch erheblich gestützt wurde. Außerdem war eine Sicherung der Schürze durch die Verwendung einer Anzahl gut gespannter starker Tiegelfuß-Stahldrahtseile vorgesehen. Für die Sicherheit und Haltbarkeit der Schürze war mithin damals schon mehr getan, als selbst die heutige Bauordnung bisher verlangte.\*)

Wenn die Wand nun trotzdem eingedrückt wurde, so darf angenommen werden, daß der Luftdruck außerordentlich groß war. Dieser hatte überdies nicht langsam und gleichmäßig wachsend, sondern explosionsartig, also mit heftigen Stößen auf die Wandfläche gewirkt. Für diese Annahme sprechen mehrere Erscheinungen, die man nach dem Brande beobachten konnte. So sind z. B. in dem oberen Teil der Bühnenwand 6 m lange Risse entstanden. Zwei Türme des Bühnenhauses sind derartig beschädigt worden, daß sie herunterzustürzen drohten. Die Wandfenster auf dem Schnürboden wurden mit solcher Gewalt herausgeschleudert, daß man noch Stücke derselben in einer Entfernung von 40 m in dem Garten aufgefunden hat. Einen weiteren Anhaltspunkt für obige Behauptung bietet die starke Beschädigung des eisernen Schutzvorhanges, obgleich derselbe durch die Schürze, durch die Drahtseile und das Holzgerüst gestützt und namentlich auch s. Zt. sehr widerstandsfähig (vom Verfasser dieses) ausgebildet worden ist.

Wahrscheinlich hat der Luftdruck nicht weniger als 240 kg/qm betragen. Diese Annahme stützt sich auf die Mitteilungen über den Ringtheaterbrand vom Jahre 1881, sowie auf die Daten, die im Jahre 1905 bei den Brandversuchen mit dem Modelltheater in Wien aufgezeichnet wurden. Hier sind Druckbelastungen von 240 kg/qm beobachtet worden, sodaß sich für den 12,5 × 9 m großen Wellblechvorhang eine Belastung von 27000 kg ergeben haben würde. Einen weit größeren Wert erhält man noch bei Anwendung des bekannten Ausdehnungsgesetzes für Gase. Nach diesem würde bei einer Temperatursteigerung bis  $3 \times 273 = 819^\circ$ , die jedenfalls stattgefunden hat, eine vierfache Volumenvergrößerung eingetreten sein. Hierbei wäre noch die durch die Verbrennung erzeugte Gasmenge unberücksichtigt geblieben. Dem entsprechend würde die Luft zusammen gepreßt worden sein, wenn das Bühnenhaus als geschlossenes Gefäß angesprochen werden könnte. Das ist ja nun zwar nicht gerade zugänglich; immerhin dürfte aber die Annahme zutreffend sein, daß der Druck auf Schürze und Vorhang mindestens 240 kg/qm betragen hat, und daß im Anfang der Luftdruck auf dem Schnürboden noch erheblich größer gewesen ist.

Die Kompression tritt nämlich zunächst oberhalb der brennenden Hängedekorationen in Wirkung und richtet sich gegen Dach und Wände. Sie wächst, bis sie mit dem durch den Auftrieb der Verbrennungsgase erzeugten Gegendruck ins Gleichgewicht gekommen ist, überwindet dann den schon infolge abnehmenden Sauerstoff-Vorrates allmählich schwächer gewordenen Auftriebs-Druck, treibt Flamme und Verbrennungsgase zurück und verteilt sich gleichmäßig über das ganze Bühnenhaus. Können Schürze und Vorhang dem Druck nicht widerstehen, so gelangt das zusammengedrückte Luft- und Gasgemisch durch die entstandene große Öffnung in den Zuschauerraum und dehnt sich bis zum Druckausgleich. Die Gefahr für die Zuschauer ist dann um so größer, als im letzten Stadium die für das gewaltige Flammenmeer fast von vornherein knapp gewesene Sauerstoff-Menge nur eine Verbrennung zu Kohlenoxyd ermöglicht hat, und die bei der anfangs sehr günstigen Verbrennung entstandene Kohlensäure auf dem Rückweg größtenteils noch wieder zu Kohlenoxyd reduziert worden ist.

Eine weitere Folge der mangelhaften Verbrennung ist die massenhafte Erzeugung des größtenteils aus Teerdämpfen und Kohlenstaub zusammen gesetzten Rauches. Die entsetzliche Wirkung des „komprimierten“ Rauches und namentlich des Kohlenoxydgases, sowie der ungeheuer schnelle Eintritt desselben in den Zuschauerraum ist im Jahre 1903 bei dem Brand des Iroquois-Theaters in Chicago so recht beobachtet worden. Es wurde nämlich in den ersten Reihen des Parketts eine größere Anzahl von Toten aufgefunden, die so schnell erstickt

\*) Anmerkung der Redaktion. Es scheint hier ein Widerspruch zu bestehen mit dem Erlaß des Ministers der öffentl. Arbeiten vom 12. 9. 1912, nach welchem schon lt. Polizei-Verordnung von 1889 eine Ausführung wie im Theater des Westens unzulässig gewesen sei, und durch den eine allgemeine Nachprüfung dieser Anlagen in allen Theatern, um Umst. Verstärkung derselben, angeordnet wird.

waren, daß sie sich nicht einmal von den Sitzen erheben konnten.

Bei diesem Brand sind die zusammengepreßten Gase durch einen schmalen Spalt unterhalb des eisernen Vorhanges in den Zuschauerraum eingedrungen, weil der Vorhang nicht ganz herunter gelassen werden konnte. Es brauchten sich die Gase also nicht erst einen Weg zu erzwingen, um sich ausdehnen zu können, sie brauchten also nicht erst den eisernen Vorhang oder die Schürze einzudrücken. Ist die Schürze der schwächere Teil, so wird diese herausgedrückt werden, sonst muß der Vorhang erhalten. Zur Zeit der Gipsschürze mußte der

kung der Schürze würde überdies geringere Kosten verursachen, als die gemauerte oder Beton-Wand und würde das Schließen der Theater nicht bedingen.

Wenn Vorhang und Schürze so standsicher hergestellt werden, daß sie dem Luftdruck ausreichenden Widerstand leisten können, und wenn ersterer schnell genug heruntergelassen wird, dann ist die Gefahr für die Zuschauer beseitigt, die Gefahr für das Bühnenpersonal jedoch vergrößert. Das letztere, an schlechten Theater-tagen den Zuschauern wohl gar an Zahl überlegen, würde preisgegeben oder doch lediglich darauf angewiesen sein, sich durch die Flucht zu retten. Die Ausgänge und Ret-



Einblick in den Damenhut-Salon.

Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.

Vorhang einem Druck von 90 kg/qm widerstehen können. Seit 1909 muß die Schürze widerstandsfähiger hergestellt werden, während der Schutzvorhang nur 45 kg/qm auszuhalten braucht.

Sollen Schutzvorhang und Schürze einen Druck von 240 kg/qm aufnehmen können, so wird man des zu großen Eigengewichtes wegen für den Schutzvorhang vom Wellblech Abstand nehmen müssen. Wohl aber könnte man zur Unterstützung der Rabitzschürze eine mit Wellblech bekleidete Eisenkonstruktion verwenden, da diese nicht bewegt zu werden braucht und also schwer sein darf. Die nachträgliche Anbringung einer Wellblechwand zur Dek-

altungswege von der häufig durch die Dekorationen dicht bestellten Bühne pflegen außerdem weniger günstig zu sein als diejenigen aus dem Zuschauerraum. Es ist hier ferner die Luft schneller sauerstoffarm, die giftigen Gase stehen unter noch höherem Druck, sie kommen noch schneller hierher und führen noch die volle Ghit mit sich. Die Rettung müßte außerdem in der kurzen Zeit von weniger als einer Minute vor sich gehen.

Bei dem Ringtheaterbrände soll, wie aus den Prozeß-akten hervorgeht, die höchste Temperatur und Kompression schon in 30 Sekunden erreicht worden sein, und nach den Ermittlungen bei den Modelltheater-Brandversuchen





Holzarbeiten der Bank-Abteilung und Teil der Vertäfelung im Erfrischungsraum.



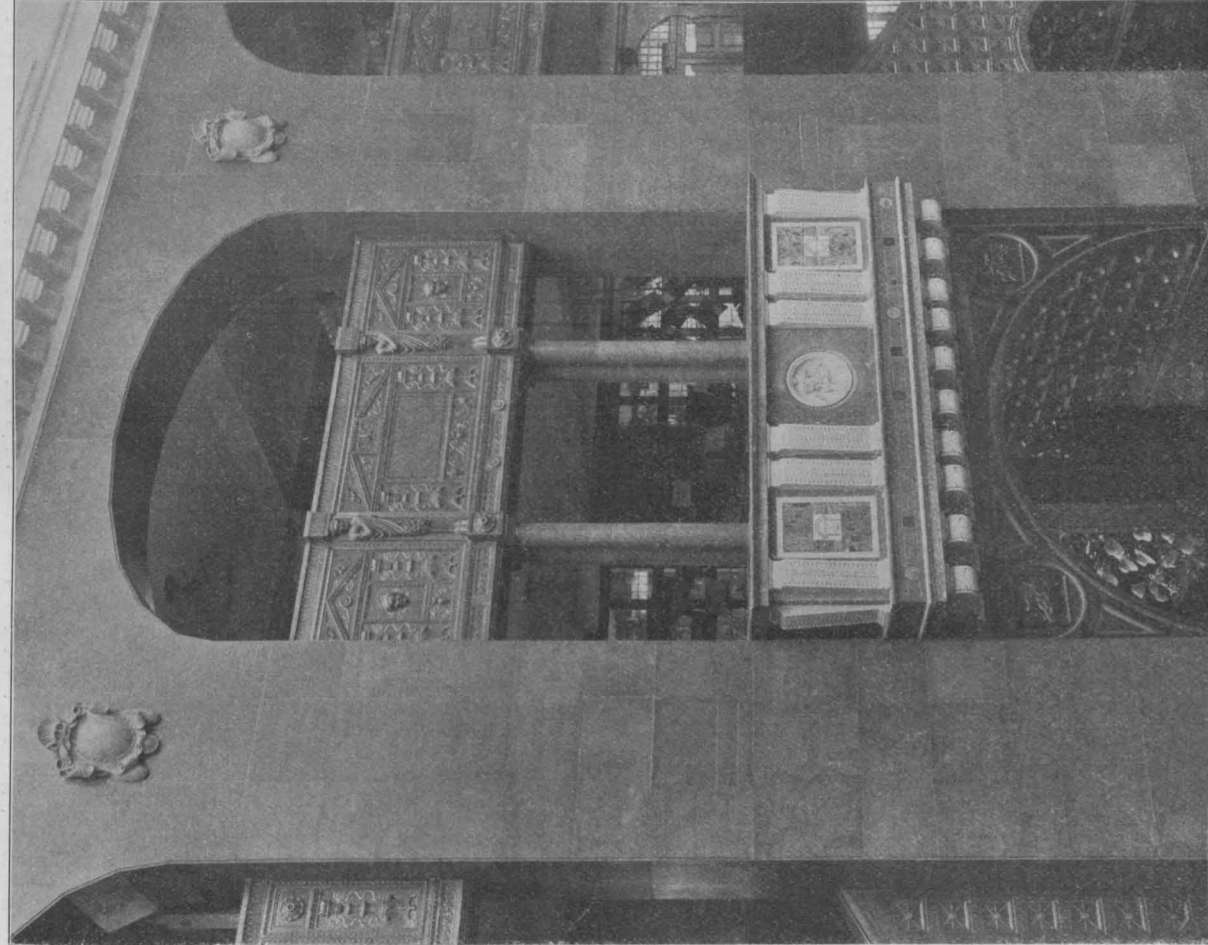
gar schon in 20 Sek. Die ersten Angaben mögen wohl nur reinen Schätzwert haben — denn es ist nicht gut denkbar, daß jemand in dem gefährlichen Augenblick nicht an seine Rettung gedacht und die Geistesgegenwart und die Geschicklichkeit besessen haben sollte, bei dem ersten Funken die Uhr zur Hand zu nehmen und seeler-

ruhig die Sekunden zu zählen. Die Versuche und Beobachtungen im Modelltheater konnten hingegen ohne Gefahr und in aller Ruhe ausgeführt werden. Dieses Theater war jedoch gar zu klein, es hatte dessen Bühnenhaus nur einen Inhalt von 163 cbm, während das Sehring'sche Theater z. B. ein Bühnenhaus von etwa 11 000 cbm Inhalt aufweist; es muß daher dieser große Unterschied auch bei der bezügl. Zeitbestimmung berücksichtigt werden. Immerhin wurde aber auch von anderen Theaterbränden berichtet, daß die Entflammung der Hängedekorationen gewaltig schnell vor sich gegangen sei.

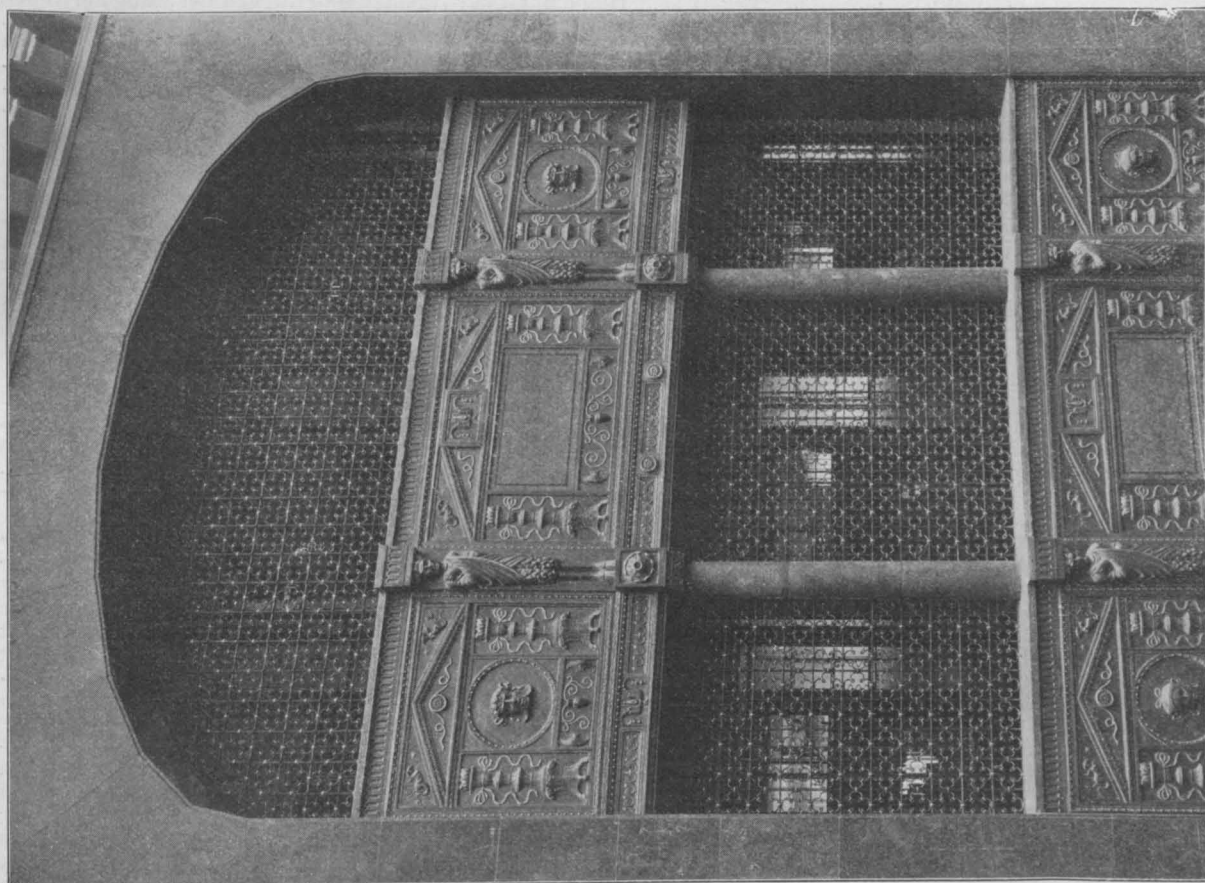
Wenn es sich so verhält, und auch selbst dann, wenn die große Gefahr erst nach einer vollen Minute eintreten sollte, müßten die zurzeit vorhandenen Sicherheitsvorrichtungen verbessert werden. Es würde auch nicht genügen, den Schutzvorhang mit einer Geschwindigkeit von 0,25 m/Sek. fallen zu lassen, und namentlich würde es mit Rücksicht auf die sicherlich eintretende Aufregung und Befangenheit des Feuerwehrmannes wohl nicht gut möglich sein, die Rauchklappen zuverlässig und rechtzeitig zu öffnen. Bedingung wäre für diese außerdem noch, daß sie sich nach Entspannung der Zugseile selbsttätig öffnen und also nicht erst, wie es zurzeit noch teilweise der Fall ist, nachdem die Zugseile müh-

Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.



Austritt bei der oberen Endigung der Haupttreppe.  
Architekten: Kayser & von Groszheim, Geheime Bauräte, und Ernst Rentsch in Berlin.



Einstellungen der Systeme des großen Lichthofes.  
Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.

sam und langsam auf eine Windtrommel aufgewickelt worden sind. Im letzteren Falle können die Seile auch noch durchbrennen und die Klappen durch das Eigengewicht wieder geschlossen werden. Ferner ist es unzulässig, die Klappen so einzurichten, daß sie sich nach innen öff-

nen; sie werden dann durch den nach außen wirkenden Luftdruck wieder geschlossen.

„Von den Rauchklappen hängt alles ab!“ Sind diese groß genug, und werden sie durch den Luftdruck (und nicht von Hand) rechtzeitig geöffnet, sodaß die Ver-



brennungsgase abziehen können, dann ist die Gefahr für Menschenleben beseitigt! Abzugsquerschnitte von zus. 12% der Podiumfläche — früher waren nur 5% vorgeschrieben — genügen aber auch noch nicht. Wie groß dieselben sein müßten, kann man vorläufig nicht zuverlässig angeben, da die durch die Versuche beim Wiener Modell-Theater gewonnenen Ergebnisse hierfür nicht ausreichen. Das nachstehende Rechenexempel (für ein Bühnenhaus mit 390 qm Podiumfläche und einem Inhalt von 11 000 cbm, wie im Theater des Westens) kann mithin auf volle Gültigkeit keinen Anspruch machen; immerhin dürfte es jedoch annähernd richtig sein:

$$x = \frac{3 \cdot 8250}{4 \cdot 30} = 206 \text{ qm} = 52,88 \text{ } \%$$

Hierbei ist angenommen worden, daß die Rauchklappen durch einen der Bauvorschrift entsprechenden Luftdruck von 35 kg/qm (d. h. bei  $\frac{1}{286}$  Atm. Ueberdruck, also bei ganz schwachem Feuer) geöffnet werden, daß dieser Druck schon sehr bald nach Entstehen des Feuers erreicht ist, und 30 Sekunden bis zur höchsten Temperatursteigerung vergehen. Es ist ferner angenommen worden, daß der Auftrieb kräftig ist und die Luftzusammenpressung derart wachsen darf, daß eine Austrittsgeschwindigkeit von 4 m/Sek. vorhanden ist. Es dürfte außerdem zulässig sein, nur  $\frac{3}{4}$  des Bühnenhaus-Inhaltes in die Rechnung einzusetzen; denn es hängen die Dekorationen, mit Ausnahme der Setzstücke, in der oberen Hälfte des Bühnenhauses. Die Setzstücke kommen aber für den kritischen Zeitabschnitt von 30 Sekunden wenig in Betracht, weil die zum Aussteifen derselben verwendeten Holzlatten verhältnismäßig langsam anbrennen oder verbrennen. Ueberdies herrscht in Podiumhöhe Unterdruck, und die angesaugte Frischluft läßt bis zu  $\frac{1}{4}$  der Bühnenhöhe eine größere Erwärmung der schon vorhandenen Luft nicht zu. Für die Ausdehnung der erwärmten Luft ist das vierfache Volumen angenommen worden, sodaß das dreifache Volumen abgeführt werden muß. Die Volumenvergrößerung durch die Verbrennungsgase kann vernachlässigt werden, weil diese im Anfang unbedeutend ist. Vielleicht ist diese Rechnung noch etwas zu günstig ausgefallen. Man könnte jedoch auch den ganzen Durchgangsquer-

schnitt zwischen den Dachsparren für Klappen ausnutzen, und außerdem unterhalb des Schnürbodens noch eine große Anzahl von Wandöffnungen mit nicht zu schwer eindrückbaren Fensterscheiben schaffen, sodaß selbst Abzugsquerschnitte von noch mehr als 100% der Podiumfläche erreicht würden. Dieser Vorschlag mag ungeheuerlich erscheinen, er ist es jedoch nicht! Es ist weder zu befürchten, daß die Klappen nicht abgedichtet, daß keine Vorkehrungen gegen Festfrieren getroffen werden, noch daß sie vom Wirbelwind geöff. et werden könnten. Es könnte ferner der Schnürboden, ohne daß die Maschinerie desselben Not zu leiden brauchte, sehr gut  $\frac{2}{3}$  seiner Fläche für den Rauchdurchgang hergeben. Und endlich, die Baukosten würden noch niedriger sein!

Wenn dieser Vorschlag zur Ausführung kommen könnte, dann würde ein Bühnenbrand gefahrlos sein. Es würde im Auditorium und auf der Bühne ein Unterdruck, (eine Saugwirkung) entstehen, dem Feuer genügend Sauerstoff zugeführt werden, und dieses wiederum aus Erkenntlichkeit alles, auch den Rauch mit seinen Teerdämpfen, fast vollständig zu Kohlensäure verbrennen. Das Bühnenhaus würde dann einen vorzüglichen großen Schornstein bilden. Es brauchte ferner den Theater-Direktoren nicht vorgeschrieben zu werden, daß sie lediglich die sich für die Malerei so sehr schlecht eignenden, kostspieligen und äußerst schweren Asbestgewebe verwenden, noch brauchte ihnen verboten zu werden, daß sie zu viele Leinwand-Dekorationen aufhängen; man müßte ihnen vielmehr im Interesse des guten Entlüftungs-Effektes geradezu empfehlen, recht viele schön brennende Dekorationen herbeizuschaffen. Diese Einrichtung würde außerdem den großen Vorzug besitzen, daß sie das Öffnen der Klappen von Hand und das tägliche Probieren derselben erübrigen würde. Was wäre das für ein Lichtblick für den Theater-Direktor, und vor allen Dingen, für die häufig gar leicht gekleideten Künstlerinnen! Denn, so un schwer es zu erreichen ist, die jetzigen 12% Klappen von einer Zentralstelle aus zum selbsttätigen Öffnen zu bringen, so unmöglich ist es geradezu, sämtliche Klappen von einer Stelle aus auch nur einigermaßen so dicht zu schließen, daß Regen und kalte Luft zurückgehalten werden. —

### Vermischtes.

Entartung der Berliner Tages-Kunstkritik. Die Fertigstellung des „Deutschen Opernhauses“ in Charlottenburg, eines ausgezeichneten Werkes von Heinrich Seeling, hat dem Kritiker des „Berliner Tageblattes“, der unter dem Namen Fritz Stahl schreibt, Anlaß zu Ausführungen gegeben, die man nicht anders als eine bedenkliche Entartung der Berliner Kunstkritik des Tages bezeichnen kann und die weithin in besonderen künstlerischen und kunstliebenden Kreisen Widerspruch gefunden haben, der in dem unten stehenden Protest zum Ausdruck gelangt. Wir müssen die Ausführungen Stahls niedriger hängen. Sie erfolgten im „Berliner Tageblatt“ vom 5. Novbr. 1912 und lauteten:

„Trotzdem die großen praktischen Vorzüge des Baues hier schon bei früherer Gelegenheit gelobt worden sind, möchte ich sie noch einmal erwähnen, weil alles, was Form und Kunst an ihm ist oder sein sollte, zur allerschärfsten Art der Ablehnung zwingt.

Also: die Bühne ist bei dem beneidenswerten Ueberfluß an Raum, den der Bauplatz bietet, mit zwei großen Seitenbühnen ausgestattet worden und hat alle technischen Einrichtungen erhalten, die der heutige Stand der Theaterkunst kennt. Der Zuschauerraum bietet bis zum dritten Rang hinauf nur gute Plätze, und die 2300 Besucher sind nicht nur gegen alle Zufälle möglichst gesichert, sondern können auch bequem ihre Garderobe abgeben und abnehmen, sich in den Pausen innen oder im Freien ohne Gedränge ergehen und sehr reichlich „erfrischen“. Baurat Seeling hat sich in Wahl und Anwendung des Platzes als der „erfahrene Theaterpraktiker“ bewährt, als der er — es ist wie ein festes Beiwort — bei jeder Gelegenheit bezeichnet wird.

Ist das aber alles, was von einem Theater verlangt wird? Ich glaube, es wird nicht viele Menschen geben, die diese Frage bejahen. Mindestens werden auch die ästhetisch Gleichgültigen eine gewisse freundlich-festliche Stimmung des Zuschauerraumes fordern. Wir anderen aber finden, daß ein solcher Bau, besonders wenn ihn eine große und reiche Stadt ausführt, innen und außen ein Kunstwerk sein muß. Er braucht deshalb nicht mit Schmuck zu prunken, aber alles muß mit Sinn und Liebe gestaltet sein, im kleinen wie im großen.

Von allem dem ist in Seeling's Bau nichts, rein gar nichts zu finden.

Der Zuschauerraum, in dem man sonst sogar die

Häßlichkeit der Ansätze und Kurven der Ränge ertragen würde, ist geradezu unsagbar öde und trist und trivial. Kein Material und keine Form gehört eigentlich in einen Innenraum? (Die Red.). Und der steingraue Anstrich des Betons verstärkt noch den Eindruck des Hofartigen. Das Gestühl, ganz, die Sitze und Lehnen eingeschlossen, in billigem Holz ausgeführt, würde selbst ein besseres Kino seinen Gästen nicht anzubieten wagen. Nimmt man dazu, daß der Raum so schwach beleuchtet ist, daß die Besucher im Parkett kaum den Zettel, geschweige denn das Buch oder die Partitur lesen können, so wird man die säuerlich-strenge Stimmung, die er erwecken muß, empfinden. Und dieser Raum soll vorbereiten, Beethoven, Mozart und Wagner zu genießen?!

Seeling hat der Zeit die Konzession gemacht, seinen Bau „klassizistisch“ einzukleiden. Oder nicht der Zeit, sondern der Konkurrenz Max Littmann. In den Foyers und Korridoren wird der ornamentale Aufwand aus alten Stilbüchern und Innungsbüchern bestritten, deren Motive sich in schablonisierter Malerei bis zum Ekel wiederholen. Die Büfets sind als antike Tempel gestaltet, zu deren Charakter ja auch die Bierhähne ausgezeichnet passen. Und in den vielen und großen Fenstern ist das Sternkreuzmotiv totgehetzt worden.

Zu diesem Inneren paßt denn auch das Äußere. Ernst-hafte Ansprüche stellt man aus guten Gründen von vorn herein nicht. Aber etwas wie eine einheitliche Gestaltung muß ein großes Haus doch schließlich haben. Daß eine Fassade, die eine Reihe von Doppelsäulen stempelt, nicht in ungliederten Flügeln auslaufen darf, daß Säulen nicht so plump und formlos dastehen sollen, daß in einem klassizistischen Bau nicht Reliefs eingesetzt werden, deren starke Bewegung die Figuren über den Rahmen treibt, das muß ja der polytechnische Professor schon von seinem Prüfling verlangen, und ihm als Fehler ankreiden, wenn zwischen dem glatten Oberbau und dem Säulenbau unten gar kein Zusammenhang besteht.

Nein, das hat Charlottenburg, das sonst so gern gute moderne Bestrebungen aufnimmt, nicht recht gemacht, daß es diese große Aufgabe ohne Konkurrenz seinem Stadtbaurat anvertraute. Man hat auf den „Sachverständigen“ in der Stadtverordnetenversammlung gehört. Aber, lieber Gott, ein Architekt hackt dem anderen nicht das Auge aus — wenn er den Auftrag nicht selbst bekommen kann. Man hätte schon ein bischen weiter herumhören müssen“.

Hiergegen nun richtet sich die folgende Eingabe an den Oberbürgermeister und die Stadtverordneten von Charlottenburg, die auch von Persönlichkeiten unterschrieben ist, die nicht oder nicht unmittelbar dem Gebiete der bildenden Kunst angehören, aber mit ihrer Unterschrift dartun wollten, daß auch sie die entartete Form der kritischen Beurteilung eines Kunstwerkes, aus dem eine große Summe von kunsttechnischer Erfahrung und ein seltenes Gestaltungsvermögen sprechen, mißbilligen:

Berlin, 12. November 1912.

An den Hrn. Oberbürgermeister von Charlottenburg,  
Hrn. Schustehrus, Hochwohlgeboren.

Wir beglückwünschen die Stadt Charlottenburg zur Vollendung des Deutschen Opernhauses, dessen Entstehung der tatkräftigen Initiative der städtischen Körperschaften zu verdanken ist. Wir können hierbei nicht unterlassen, die Leistung des Hrn. Stadtbaurat Seeling hervorzuheben, der durch sein großzügiges Schaffen und seine reiche Erfahrung in so kurzer Zeit ein Werk hat entstehen lassen, dessen künstlerischer Wert durch eine unsachliche Kritik, wie sie vereinzelt vorgekommen, nicht beeinträchtigt werden kann.

Abesser, Georg, Architekt. Bachmann, Jürgen, Architekt. Bangert, Karl Ed., Architekt. Beitscher, Joseph, Architekt B. D. A. Berlich, Otto, Arch. B. D. A. Beyer, Fritz, Architekt. Biebandt, Albert, Architekt. Bielenberg, R., Architekt. Dr. Bode, W., Exz. Wirkl. Geh. Rat Böhlend, R., Maler. Boeltzig, Reinhold, Bildhauer. Boethke, kaiserl. Baurat. Bohrdt, Hans, Prof. Bürckner, Geheimer Baurat. Cremer, Wilhelm, Prof., kgl. Baurat. Deneke, Ernst, Architekt u. Stadtverordn. Doepler, Emil, Professor. Döring, Willi, Porträt-Maler. Ebe, G., Baumeister. Ebhardt, Bodo, Architekt, kgl. Professor. Ehemann, F., Professor. Eiselen, Fritz, Reg.-Baumeister. Engel, L., Architekt. Engel, Otto H., Professor, Maler. Emmingman, Gerrit, Architekt. Erdmann, G., kgl. Baurat. Fischer-Coerlin, Ernst, Arch. u. Maler. Froelich, Albert, Architekt. Geldner, Paul, Architekt. von Glasenapp, Ob.-Regierungsrat. Goldschmidt, R., Reg.-Baumeister. Gottlob, F., Architekt. Graul, Wilhelm, Architekt B. D. A. Gropius, W., Arch. Grohmann, Wilhelm, Kupferstecher. Grenander, Alfred, Professor. Günther-Naumburg, O., Professor, Maler. Guth, H., Professor. Hartmann, Arnold, Arch., Vorsitzender der Ortsgruppe Berlin des B. D. A. Hartmann, Friedr. August, Architekt. Hartung, Hugo, Prof., Geh. Regierungsrat. Hasak, M., Reg.- und Baurat a. D. Heidecke, C., Baurat. Heidenreich, Architekt, Schriftführer der „Vereinigung Berliner Architekten“. Heim, Ludwig, Geh. Hofbaurat. Hentschel, Paul, Architekt. Herrmann, Hans, Professor. Herwarth, Wilhelm, Prof. Herzberg, A., kgl. Baurat. Hetzel, O., kgl. Baurat. Hildebrand, Ernst, Professor. Hilgers, Carl, Professor. Hinkeldeyn, K., Exz. Dr.-Ing., Ministerial-u. Oberbaudirektor. Hoeniger, Joh., Architekt. v. Holst, H., Arch. Hochhaus, Carl, Porträt-Maler. Hofmann, Albert, Architekt und Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“. Honold, Georg, Architekt. Hoffeld, O., Geh. Oberbaurat. Jacoby, Meinhard, Maler. Jacob, Julius, Prof. Jaeger, Paul, Architekt. Janensch, Gerhard, Professor, Bildhauer. Jatzow, Paul, Architekt. Jürgensen, P., Architekt. Jüttner, Franz, Kunstmaler. Kallmorgen, Friedrich, Prof. Kappstein, Carl, Maler. Karchow, Paul, Architekt. Kayser, H., Prof. Dr.-Ing., Geh. Baurat. Kiesel, Conrad, Professor. Kips, Kunstmaler. Koberstein, Hans, Maler. Koch, Fr., Geh. Baurat, Professor an der Techn. Hochschule Berlin. Koch, G. Professor. Koepping, K., Professor. Koerner, Ernst, Professor. Kopp, Emil, Architekt. Körte, F., kgl. Baurat. Körte, Martin, Professor. Kraaz, Johannes, Architekt. Kritzler, T., Reg.-Baumeister. Kroeger, Jürgen, Architekt, kais. Baurat. Kristeller, Friedrich, Architekt. Kuhlmann, Otto, Professor. Kuhn, F. O., Professor. Kühn, Eugen, Architekt. Kujath, Karl, Architekt. Kyllmann, Walter, kgl. Geh. Baurat. Lange, F. M., Architekt. Lassen, Architekt. Lehweß, Walter, Architekt. Lessing, Ernst, Architekt. Liepe, Hans, Architekt. Dr. Lindau, Paul. Lorenz, Alfred, Architekt. Lucius, Sebastian, Maler. Lutsch, Geh. Oberregierungsrat. Manthe, Albert, Bildhauer. Maul, Emil, Architekt. Manzel, L., Präsident der Akademie der Künste. von Mendelssohn, Robert, Gen.-Konsul. Meyn, Georg Ludw., Prof. Michaelsen, Architekt B. D. A. Michel, Reg.-Baumeister. Mohr, Carl, Architekt. Möhring, Bruno, Professor. Moser, Joseph, Architekt. Müller-Kurzwelly, Dr. phil. Landschafts-Maler. Müller-Schönfeld, Maler. Nahl, R., Architekt. Naumann, Friedrich, Regierungs-Baumeister a. D. Neumann, Richard, Bildhauer. Nitze,

Magistrats-Baurat. Obronski, Willi, Maler. Paulus, Ernst, Architekt. Peters, E., Regierungs-Baumeister. Pintsch, R., Dr.-Ing., Geh. Kommerzienrat. Rathenau, Georg, Architekt. Ratz, Eberhard, Architekt B. D. A. Ratz, W., Architekt B. D. A. Ravoth, Max, Architekt. Reichel, Alfred, Bildhauer. Rehnig, Otto, Architekt. Reimer, K., kgl. Baurat. Reuters, Joseph, Architekt. Risse, Rudolf, Architekt. Rohde, H., Architekt B. D. A. Roehling, Carl, Professor. Roensch, Georg, Architekt. von Rosainsky, Wirkl. Geh. Oberbaurat. Saltzmann, Carl, Professor. Sedelmeier, Jacob, Architekt. Seel, Rich., Architekt, II. Vorsitzender der „Vereinigung Berliner Architekten“. Dr. Seeßelberg, Friedrich, etatsm. Professor der kgl. Techn. Hochschule Berlin. Sickel, Carl, Architekt. Siedle, Eduard, Architekt. Spalding, O., Baurat. Spindler, Ernst, kgl. Baurat. Stahn, Otto, Reg.-Baumeister. Steinbrucker, Franz, Architekt. Steinthal, Max, Direktor der Deutschen Bank. Stoeckhardt, H., Professor. Stoelting, F., Oberbaurat a. D. Stübßen, Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. Schaper, F., Bildhauer, kgl. Prof.. Scheurembrandt, H., Architekt, Dipl.-Baumeister. Schirmer, Robert, Bildhauer. Schlabit, Adolf, Porträt-Maler, Professor. Schlüter, Emil, Architekt Schlüter, Richard, Architekt. Schliemann, Arch. Schmieden, H., Dr.-Ing., Geh. Baurat. Schneckenberg, Ernst, Architekt. Schöbel, G., Prof. Schreiber, C., Architekt. Schuster, Helmuth, Arch. Schwarzer, R., Architekt. Schwechten, Franz, Geh. Baurat, Professor. Schwenke, J., Architekt, Professor. Thiersch, Paul, Architekt. Tietz, Oskar, i. Fa. Hermann Tietz. Unger, Max, Professor, Bildhauer. Vogel, August, Professor. Walter, Richard, Architekt. Walther, W., kgl. Baurat. Weidner, Paul, Architekt. Wellmann, J., Architekt. Wendling, Carl, Kunstmaler. Werner, G., Reg.-Baumeister a. D. Werner, M., Architekt. Westphal, Ernst, Bildhauer. Wichards, F., Reg.-Baumeister. Wieck, B., Ingenieur und Direktor. Wilberg, Martin, Professor. Wilde, Felix, Architekt. Wittig, P., Baurat. Wolffenstein, R., kgl. Baurat, Vorsitzender der „Vereinigung Berliner Architekten“. Wulff, Wilhelm, Landbauinspektor. Zaar, Carl, Professor. Ziller, Hermann, Architekt.

Dieser Protest ist auch durch die Namen bemerkenswert, die er nicht enthält.

## Wettbewerbe.

**Wettbewerb Rathaus Auerbach.** I Preis von 1500 M. dem Entwurf „Abgeklärt“ des Hrn. Emil Ebert in Chemnitz; je ein III. Preis von 450 M. den Entwürfen „An jeder Stelle Tageshelle“ des Hrn. H. J. Berthold in Dresden und „Conditio sine qua non“ des Hrn. Joh. Bornmüller (Mitabr. Fritz Bornmüller) in Leipzig. Danach wurde ein II. Preis nicht verteilt. Zum Ankauf für je 200 M. wurden empfohlen die Entwürfe „Im rechten Winkel“ des Hrn. Alexander Tandler, sowie „Gut bürgerlich“ des Hrn. Kurt Herfurth, beide in Dresden. —

**In dem Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Rathauses in Herford** liefen 160 Arbeiten ein. Der I Preis wurde auch hier nicht verteilt. Je ein Preis von 2750 M. fiel den Entwürfen „Sans phrase“ des Architekten Prof. Kanold in Hannover (Mitarbeiter: Architekt Glöckner daselbst), sowie „Neue Strasse“ des Architekten Karl Hocheder, Dipl.-Ing. in München, zu. Einen Preis von 1750 M. gewann der Entwurf des Architekten Emil Wolf in Dresden-Blasewitz, in Gemeinschaft mit Architekt E. Werler in Straßburg. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Marktplatz“ der Architekten Krämer & Herold in Düsseldorf; „Platzfrage“ von Ob.-Brt. Prof. Jassoy und Architekt Karl Richard in Stuttgart; „Axe“ von Architekt Josef Tiedemann in Charlottenburg und „Gute Nachbarn“ von Dipl.-Ing. Karl Wach in Isernhagen bei Hannover, Mitarbeiter Architekt Karl Lörcher in Charlottenburg. Ausstellung bis mit 24. Nov. in der alten Böckelmann'schen Zigarrenfabrik an der Arndt-Straße in Herford. —

**Wettbewerb Kunstakademie Düsseldorf.** Die Stadt Düsseldorf macht bekannt, daß zu dem von ihr ausgeschriebenen Wettbewerb betr. Entwürfe für eine neue Kunstakademie von 320 Bewerbern die Unterlagen eingefordert worden seien und weitere Unterlagen, da vergriffen, nicht mehr abgegeben werden könnten. Danach scheint die Aufgabe wegen ihrer interessanten näheren Umstände ein sehr weitgehendes Interesse gefunden zu haben. Die Regsamkeit, die Düsseldorf in letzter Zeit entwickelt hat, dürfte sich also auch auf diesem Gebiete lohnen. —

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Ledigenheim in München** ist vom „Verein für Verbesserung der Wohnungsverhältnisse“ in München für bayrische Architekten beabsichtigt. —

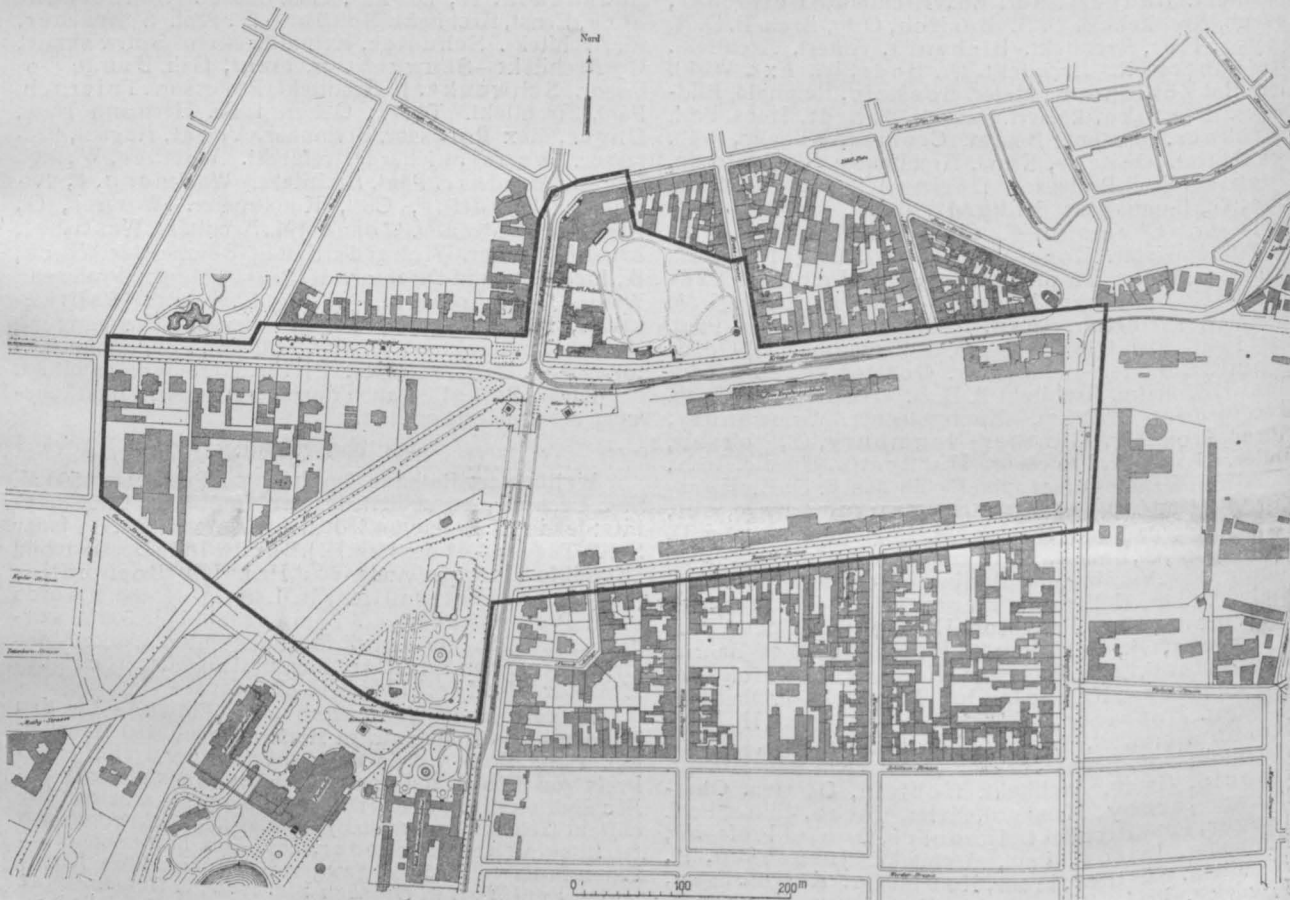


**Preis Ausschreiben betr. Entwürfe für Möbel.** Der „Verein für Deutsches Kunstgewerbe“ zu Berlin erläßt ein Preis Ausschreiben zu Entwürfen für Möbel. Sie sollen in eine Vierzimmerwohnung passen, deren Mobiliar den Anschaffungspreis von 5000 M. nicht überschreitet. Verlangt werden Entwürfe zu einem Büfett und einer Kredenz, oder zu einem Herrenbücherschrank und einem Herrenschräbisch, oder zu einem Damenschreibisch und einem Damenzimmerschrank, oder zu einem Schlafzimmerschrank und einem Bett. Je ein Preis von 600, 400 und 200 M., sowie 20 Ankäufe zu je 75 M. sind vorgesehen. Das Preisgericht bilden Prof. Alfred Grenander, Adolf Gustävel, Direktor der Städtischen Tischlerschule in Berlin, Wilhelm Kümme, Möbelfabrikant, Otto Lademann, Möbelfabrikant in Berlin, Architekt Karl Richard Henker in Charlottenburg, als Stellvertreter Möbelfabrikant Otto Erdmann jun. und Architekt Heinrich Straumer. Einsendung bis 9. Januar 1913 an den Verein für Deutsches Kunstgewerbe, Berlin W. 9, Bellevue-Straße 3 (Künstlerhaus), der die Bedingungen kostenfrei abgibt.

**Preis Ausschreiben zur Erlangung von Vorbildern für Grabdenkmale.** Um gute Vorbilder von hölzernen oder eisernen Grabdenkmälern (Grabkreuzen u. dergl.), welche dem Charakter des Friedhofes einer ländlichen Gemeinde

Ettlinger-Straße und Garten-Straße folgende Bauten errichtet werden: ein staatliches Landes-Gewerbeamt mit einer Bauplatzgröße von 9000 qm, ein staatliches Landes-Museum mit einer Bauplatzgröße von 7500 qm, ein städtisches Ausstellungsgebäude mit einer Bauplatzgröße von etwa 4300 qm.

Hinsichtlich des Bauplatzes für das Landes-Gewerbeamt ist dabei Folgendes zu beachten: Der Bauplatz darf durch Straßen oder Wege, die dem öffentlichen Verkehr dienen, nicht durchschnitten werden; das Gebäude des Landes-Gewerbeamtes soll eine seiner Bedeutung entsprechende einfache, aber würdige Ausbildung erhalten; voraussichtlich wird es im allgemeinen drei Hauptgeschosse aufweisen; es muß damit gerechnet werden, daß der für das Landes-Gewerbeamt bestimmte Bauplatz zunächst nur teilweise (bis zu etwa  $\frac{2}{3}$ ) überbaut wird und daß der Rest der Ueberbauung einer späteren Erweiterung vorbehalten bleibt. Sofern für den Neubau des Landes-Gewerbeamtes der Eckplatz zwischen Beiertheimer Allee und Ettlinger-Straße gewählt werden sollte, wird von seiten der Staatsbehörde darauf aufmerksam gemacht, daß die gegen den Ettlingertor-Platz gerichtete Gebäudeseite voraussichtlich im Erdgeschoß den Haupteingang, im ersten Obergeschoß den Sitzungssaal von etwa 4,3 m Höhe und



entsprechen, zu erhalten, erläßt das Gr. Landesgewerbeamt in Karlsruhe ein Preis Ausschreiben. An Preisen sollen zur Verteilung kommen ein I. Preis zu 100, ein II. zu 70 und zwei III. Preise zu je 50 M. Außerdem können lobende Anerkennungen ausgesprochen und Arbeiten zum Verkaufspreis angekauft werden. Jeder Bewerber, dessen Arbeit vom Preisgericht ausgezeichnet wurde, erhält ein Diplom. Es wird verlangt, daß die Arbeiten in Holz oder Eisen fertig ausgeführt eingereicht werden. Zur Teilnahme werden nur Schreiner, Zimmerer, Schlosser, Schmiede und Maler, die im Großherzogtum Baden ihr Gewerbe ausüben, zugelassen werden. Der Verkaufspreis eines Grabdenkmals darf 50 M. nicht überschreiten. Das Preisgericht wird sich aus einer Kommission von kunstgewerblichen Sachverständigen und Handwerksmeistern zusammensetzen. Die Einsendung der Grabdenkmale muß spätestens bis zum 1. März 1913 an das Gr. Landesgewerbeamt Karlsruhe erfolgen.

**Wettbewerb betr. die Bebauung des Geländes des alten Hauptbahnhofes und des Festplatzes in Karlsruhe.** Ergänzend zu den Ausführungen S. 760 sei Folgendes mitgeteilt:

Für die Abgrenzung des Gebietes, auf welches sich die Planung erstrecken soll, ist der obenstehende Lageplan maßgebend. Es ist als feststehend anzunehmen, daß auf dem Gelände des Festplatzes zwischen Beiertheimer Allee,

im zweiten Obergeschoß einen Ausstellungs- oder Vortragssaal in Höhe von 1—1½ Geschossen erhalten wird.

Bezüglich der Ueberbauung des alten Bahnhofgeländes ist davon auszugehen, daß von der 75600 qm umfassenden Gesamtfläche rd. 19200 qm (= 25,6%) für Straßen- und Platzanlagen vorbehalten werden dürfen, und daß von der Restfläche rd. 34100 qm nach den Vorschriften der 4. Bauklasse und rd. 22300 qm nach den Vorschriften der 5. Bauklasse überbaut werden sollen.

Verlangt wird die Einreichung eines im Maßstab 1:1000 auszuführenden Bauflichtenplanes unter Angabe der vorzuschlagenden Bauweise. Die Beifügung von Schaubildern und Fassadenentwürfen (1:200) zur Erläuterung der Vorlagen ist gestattet. Sämtliche Zeichnungen müssen in Schwarz-Weiß ausgeführt werden, farbige Zeichnungen oder Modelle werden von der Beurteilung ausgeschlossen.

Eine Zusicherung, daß die Bewerber bei der weiteren Ausarbeitung von Plänen oder bei der Ausführung der Entwürfe herbeigezogen werden, wird nicht gegeben.

Inhalt: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin. (Schluß). — Die Feuersicherheit in Theatern. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

## Versammlungen und Berichte.

**V**ereinigung Berliner Architekten. Mitglieder-Versammlung am 17. Oktober 1912. Vors.: Hr. Wolffenstein. In der Versammlung, in der u. a. als Gäste der Polizei-Präsident von Starck-Potsdam, der Konservator der Provinz Brandenburg, Reg.-Rat Blunck in Nicolasse und andere Herren aus Potsdam anwesend waren, hielt in Verfolg des in der letzten Versammlung gefaßten Beschlusses, einen gesetzlichen Schutz der stark bedrohten Potsdamer Baudenkmäler anzustreben, Hr. Kunstmaler Rumpf-Potsdam einen Vortrag mit Lichtbildern über die Verunstaltung der Potsdamer Baudenkmäler. Die leider schon vorgeschrittene Verunstaltung des reizenden Potsdamer Straßenbildes wurde durch die Lichtbilder scharf gekennzeichnet. Hr. Rumpf erwähnte einleitend, daß die Stadt Potsdam, soweit sie innerhalb der alten Stadttore gelegen ist, nicht aus den allmählich sich steigenden Bedürfnissen der Bürgerschaft empor gewachsen sei. Sie entstand größtenteils innerhalb einer Zeit von 75 Jahren nach dem Willen und zumeist auch aus den Mitteln zweier Könige: Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Dabei gerieten, besonders unter Friedrich II., die Schauseiten der Häuser oft weit reichlicher in den Abmessungen und weit prächtiger in der Ausschmückung, als es für Bürger-Wohnungen jener Zeit angemessen erschien. Heute könnte den Potsdamer Einwohnern das Kleid passen, aber es ist ihnen nicht „modern“ genug, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß Bauten, die etwa vor 150 Jahren entstanden sind, nicht mehr in allen Einzelheiten den Anforderungen der Neuzeit entsprechen können. Das gilt besonders für das Innere vieler Potsdamer Häuser und kein Verständiger wird bestreiten wollen, daß die Hausbesitzer berechtigt sind, auf Abhilfe zu sinnen. Solche Verbesserungen können aber erfolgen, ohne das Wertvollste an den Gebäuden Potsdams, nämlich die Schauseiten, zu zerstören, wenn gleich auch diese natürlich nicht modern in dem Sinne



zu bezeichnen sind, daß sie die kennzeichnenden Merkmale einer der neuesten, heute so schnell wechselnden Zeitströmungen aufweisen. Dank der hohen künstlerischen Auffassung der königlichen Bauherren und ihrer ausführenden Meister wurde aber das Potsdamer Straßenbild ein wundervoll einheitliches Kunstwerk, dem sich die wenigen, aber meist bedeutenden Bauten, die unter Friedrich Wilhelm II., III. und IV. hinzu kamen, zwanglos und gleichwertig einfügten. Ein solches Kunstwerk zu schützen und zu unterhalten, ist unter allen Umständen Pflicht seiner Besitzer, auch wenn sie es nicht als Geschenk übernommen, sondern käuflich erworben haben, auch wenn es ihnen einige Unbequemlichkeiten bietet. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß durch die Aufmachung der Geschäfte nach Berliner Muster abtrünnige Kunden zurück gewonnen werden könnten. Durch die Riesen-Schaufenster und -Schilder vernichtet man zwecklos die herrlichsten Fassaden, während maß- und geschmackvolle Ladeneinbauten und Aufschriften sich ohne Mühe anbringen lassen. (Redner zeigte dies an einigen gelungenen Beispielen.)

Die Regierung tue ihr Möglichstes, den Verunstaltungen auf Grund des sogenannten Publikandums, einer königlichen Verordnung vom Jahre 1787, entgegenzutreten, die jede Veränderung der Fassade von Häusern, die auf königliche Kosten erbaut sind, verbietet. Um Härten zu vermeiden, wird das Publikandum heute in der mildesten Form gehandhabt. Ein wirksamer Schutz des Potsdamer Straßenbildes ist jedoch nur möglich durch Schaffung eines Ortsstatutes durch die Bürgerschaft. Zwei Ortsstatuts-Entwürfe seien nicht durchführbar gewesen, ein dritter sei am 4. Oktober d. Js. von der Stadtverordneten-Versammlung genehmigt worden. Dieses Ortsstatut sei aber ganz unzulänglich und werde schwerlich die Genehmigung der Regierung finden. U. a. seien von etwa 600 Bürgerhäusern, die Friedrich der Große in Potsdam auführen ließ, nur etwa 20 durch das Ortsstatut geschützt; in dem Ausschuß, den die Stadtverordneten für den Sachverständigenbeirat zu wählen haben, soll wenigstens ein Baugewerksmeister (!) vertreten sein. Redner besprach die einzelnen Paragraphen des Ortsstatutes sehr eingehend, um die Unzulänglichkeit desselben zu zeigen. Die Hoffnung, daß sich die Forderung nach einem wirklich nützlichen Ortsstatut erfüllt, könne nur durch einen Umschwung in der Sinnesart der Einwohner erfolgen, wozu die Anregung von außen kommen müsse. Die Bewohner Potsdams wüßten nicht, welches Kleinod sie in ihrer Stadt besitzen.

Dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine sehr angeregte Aussprache, an der sich die Hrn. Wolfenstein, Polizeipräsident von Starck, Heidenreich, Blunck, Spindler, Sickel, Groß, Amtsger.-Rat Haackel-Potsdam und Seel beteiligten. Die Versammlung war einmütig der Ansicht, daß nur durch eine gründliche Aufklärung der Potsdamer Bürgerschaft weiteren Verunstaltungen erfolgreich vorgebeugt werden könne, indem ein Ortsstatut geschaffen wird, das den alten Baudenkmalern tatsächlichen Schutz gewährt. Hr. Blunck schlug die Ausstellung von Maßbildern vor, wodurch auf Laien sehr eingewirkt werden könne. Hr. von Starck betonte, daß in Potsdam meistens Maurermeister die Bauten ausführen, die naturgemäß keine künstlerische Schulung besäßen. Es wäre angezeigt, auch auf diese einen aufklärenden Einfluß auszuüben. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ faßte geeignete Beschlüsse, um die allseitig für notwendig erachtete Aufklärung der Potsdamer Bürgerschaft über den künstlerischen Wert ihres Straßen- und Stadtbildes durchzuführen. —

—a.

**Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversammlung am 21. Oktober 1912.** Vorsitz.: Hr. Koehn; Schriftl.: Hr. O. Franzius. Anwes. 58 Mitgl.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende der seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder. Es sind dies die Hrn. W. Varrentrapp, M. Bath, Fr. Schulze-Kolbitz, Dr. h. c. P. Wallot (Ehrenmitglied des A. V. B.), P. Boner, H. Natus, J. Habicht, E. Dietrich und P. Hesse. Die Versammlung ehrt das Andenken der Dahingeschiedenen, die dem Verein z. T. lange Jahre angehört haben, durch Erheben von den Sitzen.

In letzter Zeit sind dem Verein wieder eine große Zahl neuer Mitglieder beigetreten, die vom Vorsitzenden, soweit sie anwesend sind, dem Verein vorgestellt werden. Sodann berichtet Hr. Doeber namens des Vortrags-Ausschusses über die im kommenden Winter geplanten Vorträge. Hr. Kirstein, Vorsitzender des Besichtigungs-Ausschusses, berichtet über die im verflossenen Sommerhalbjahre stattgefundenen Besichtigungen und stellt noch einige für die nächste Zeit in Aussicht. Es erfolgt sodann die Wahl von 5 Verbandsabgeordneten

und den 3 Ausschüssen für die Schinkelwettbewerbe 1914 im Hoch-, Wasser- und Eisenbahnbau. Die Ersatzwahl für den zweiten Vorsitzenden kann nicht erfolgen, weil die Versammlung nicht beschlußfähig ist, und wird auf die nächste Sitzung vertagt. Hr. Dr.-Ing. Siedler berichtet über die 41. Abgeordneten- und 20. Wander-Versammlung des „Verb. Deutsch. Arch. und Ing.-Vereine“ in München vom 12. bis 16. September d. J.

Zum Schluß hielt Hr. Rob. Mielke (als Gast) einen Vortrag über: „Die Beziehungen des Dorfplanes zur Dorfarchitektur“. Der durch viele Lichtbilder erläuterte Vortrag fand lebhaften Beifall. —

**Außerordentliche Hauptversammlung am 28. Oktober 1912.** Vorsitz.: Hr. Bürckner, Schriftl.: Hr. Renner, anwes. 36 Mitgl., 11 Gäste.

Der Vorsitzende gedachte zunächst des am 24. Oktober d. J. verstorbenen Mitgliedes, des Landtagsabgeordneten Geh. Brt. Felisch, dessen Andenken die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen ehrten. Es folgt dann die Wahl des 2. Vorsitzenden, für den nach dem Tode Habicht's ein Ersatz zu schaffen war. Gewählt wurde Hr. Reg.-Rat Erich Blunck. Hr. Nitz e erstattete sodann Bericht über die Prüfung der Bücherei. Die Zählung ergab 15030 Bücher, 7012 Bände Zeitschriften, somit ein Anwachsen gegen die gleiche Zeit d. J. 1910 (i. J. 1911 konnte eine Auszählung nicht erfolgen) um 693 bzw. 569. Hierauf sprach Hr. Prof. M. Meurer aus Rom über den aus Abbildungen und Beschreibungen allgemein bekannten und oft erörterten Goldschmuck der mykenischen Schachtgräber, für den er an der Hand von zahlreichen Lichtbildern eine neue Erklärung gab. Sein Entdecker, H. Schliemann, betrachtete denselben, wie die meisten Gelehrten, als einen unmittelbaren Bekleidungsschmuck der Leichen, eine Voraussetzung, zu welcher er hauptsächlich durch jene reich ornamentierten Goldbleche veranlaßt wurde, die er für die Diademe der Toten hielt. Sprechen nun schon die Maßverhältnisse der betreffenden Stücke gegen eine solche Annahme, so machte der jetzige Direktor des Museums von Athen, Prof. Stais, vor einigen Jahren auf die Spuren von Befestigungsmitteln aufmerksam, welche den Beweis liefern, daß die Gegenstände ehemals auf einer starren Unterlage, und zwar wahrscheinlich auf Holz gesessen haben müssen. Infolgedessen sprach er die Vermutung aus, daß die fraglichen Goldbleche den Beschlag von Leichenbetten (Klinen) gebildet hätten, auf denen die Toten aufgebahrt und beigesetzt wurden.

Im Anschluß an die Beobachtungen des griechischen Gelehrten und mit Hinweis auf die in den Männergräbern gefundenen goldenen Masken führte der Vortragende nun aus, daß es sich nach seiner Ueberzeugung bei diesen Stücken um den Schmuck von anthropomorphen Holzsärgen gleich den menschlich gebildeten und mit Gesichtsmasken versehenen ägyptischen Mumiengehäusen handle. Indem er auf Grund von gemalten Darstellungen eines kretischen, von der italienischen Schule in Hagia Triada gefundenen Steinsarges aus der zweiten Hälfte spätminoischer Zeit auf gewisse Ähnlichkeiten zwischen mykenischen und ägyptischen Bestattungsgebräuchen aufmerksam machte und unter Vorführung von vergleichenden Abbildungen die Formverwandtschaft der mykenischen Schmuckstücke mit den die Bruststücke der ägyptischen Totengehänge schmückenden, gemalten und vergoldeten Sektoralen verfolgte, führte er an der Hand der in den Frauengräbern I und III in Mykene enthaltenen Goldblechen den Nachweis, daß sich diese zu sechs ganz gleichartigen, der Zahl der Zeichen entsprechenden Sektoralen zusammensetzen lassen, die nach ihren Maßen den Deckel der vorausgesetzten anthropomorphen Särge in genau derselben Weise füllen, wie es die ägyptischen Typen zeigen. Nachdem er nun auch an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen hatte, wie sich die ägyptische Mode, Sektoralie zu tragen, in verschiedene Länder des Mittelmeergebietes verbreitete und wie mit Uebnahme der anthropomorphen Sargform auch die ägyptische Dekoration derselben weiterlebte, schloß der Vortragende mit der Vorführung der Rekonstruktion eines mykenischen Sarges, auf dem er mit Zugrundelegung ihrer genauen Maße und im Anschluß an die Größenverhältnisse der ägyptischen Mumiengehäuse neben dem Sektoralie ihrer Brustfläche auch die übrigen verfügbaren Schmuckstücke als zusammenhängende Sargdekoration aufgetragen hatte.

Zum Schluß des Abends erstattete Hr. Prof. Stiehl noch einen übersichtlichen Bericht über die Verhandlungen und Vorträge auf dem 12. Tag für Denkmalpflege in Halberstadt, über den an anderer Stelle der „Deutschen Bauztg.“ schon eingehender berichtet worden ist, sodaß wir auf eine Wiedergabe der Ausführungen des Redners hier verzichten können. —

Verband der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten. E. V. Tätigkeitsübersicht über das Geschäftsjahr 1911/1912.

Der Bericht stellt einleitend fest, daß sich das Baugewerbe Berlins noch immer in sehr übler Lage befinde, daß Mangel an Aufträgen zur Uebernahme von Arbeiten zu Preisen führe, die ungesund sind, daß das Darniederliegen des Grundstücksmarktes, die Schwierigkeiten, Baugelder zu erwerben usw., das solide Baugewerbe vom Wohnungsbau immer mehr fernhalten. Das Ende der schlechten Konjunktur sei leider noch nicht abzusehen. Die Organisation des Baugewerbes habe sich erfreulicher Weise trotzdem auf alter Höhe gehalten und seinen Wirkungskreis noch in mancher Beziehung erweitert.

Der Bericht verbreitet sich dann über die Tarifverträge, welche die Lohn- und Arbeitsbedingungen der baugewerblichen Arbeitnehmer regeln und bis 31. März 1913 in Kraft bleiben, nachdem sich am 1. Oktober 1911 der Arbeitslohn für alle Kategorien der Arbeitnehmer erhöht hat. Diese Verträge haben sich auch im vergangenen Jahre gut bewährt und Ordnung und Ruhe auf den Arbeitsplätzen geschaffen, wie der Bericht besagt. Streitigkeiten mit den Arbeitnehmern sind durch die bestehenden Schlichtungskommissionen im allgemeinen ohne Schwierigkeiten beigelegt worden. Es wird jedoch hervorgehoben, daß solche Verträge immer nur eine Art Waffenstillstand bedeuten und daß besser als alles andere die eigene feste Organisation der Arbeitgeber den gewerblichen Frieden verbürge.

Bezüglich des Arbeitsnachweises hält der Verband fest an dem unparitätischen Arbeitsnachweis in den Händen der Arbeitgeber, der auch immer stärker in Anspruch genommen werde und für gelernte Arbeitskräfte zweifellos die richtigste Form sei. Die Stundenlöhne wurden, infolge der im Berichtsjahr eingetretenen Lohnerhöhung, gemeinsam mit der Berliner Bauinnung neu festgelegt und dabei auch die Materialpreise einer Durchsicht unterzogen. Die als ortsüblich geltenden Minimalsätze haben bei den meisten Behörden auch Anerkennung gefunden.

Bezüglich der Weiterentwicklung der sozialpolitischen Gesetzgebung im Berichtsjahr wird die Bedeutung der Reichsversicherungs-Ordnung anerkannt, die gegenüber der bisherigen Zersplitterung des Versicherungswesens in vieler Beziehung einen Fortschritt bedeute. Doch bringt diese Ausdehnung der Sozialpolitik auch immer steigende Lasten für die Unternehmer mit sich, der mit großer Besorgnis entgegen gesehen werden müsse. Das Gesetz über die Versicherung der Privatangestellten bringe neue bedeutende Lasten, welche die Angestellten durch Erstrebung höherer Löhne und Gehälter ebenfalls auf die Unternehmer abzuwälzen versuchen würden. Zweifelhaft sei ferner, ob die Leistung der Versicherung sich mit den Ansprüchen der Versicherten einigermaßen in Einklang bringen lassen werde.

Wichtig ist die Stellungnahme des Verbandes zur Einführung des 2. Abschnittes des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen. So sehr der Verband die Notwendigkeit einsieht, dem Bauschwindel mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten, so erscheint ihm doch dringend nötig, gegenüber dem leidenschaftlichen Kampf der Meinungen über den etwaigen Nutzen und Schaden dieses Gesetzes von rein nüchternen Verstandes-Erwägungen auszugehen. Eine Sitzung des Gesamtausschusses im Herbst 1911 spiegelte die Zerrissenheit der Meinungen getreulich wieder. Einig war man sich nur darin, daß Teil I des Gesetzes in seiner jetzigen Fassung völlig versagt habe. Ueber das, was nun geschehen solle, gingen die Meinungen nach 3 Richtungen auseinander: Einführung des II. Teiles, ausschließliche Selbsthilfe, Einführung einzelner Bestimmungen des II. Teiles, vor allem Erzwingung der Führung des Baubuches durch Kontrolle. Die Frage wurde daher den sämtlichen Vereinsmitgliedern noch einmal vorgelegt. Von 478 haben 370 die versandten Fragebogen beantwortet, 153 davon sich für, 167 gegen Einführung des II. Teiles des Gesetzes ausgesprochen, während 50 unentschieden waren. Die von den ablehnenden Firmen vertretene Lohnsumme im Durchschnitt der 3 letzten Jahre ist nicht unbedeutend größer, als die der zustimmenden und unbestimmten zusammen. Der Ausschluß lehnt es daher mit großer Mehrheit ab, für die sofortige Einführung des II. Teiles einzutreten. In der bald folgenden Generalversammlung wurde ein Beschluß des Inhaltes gefaßt, daß zwar die Mißstände auf dem Bauspekulationsmarkt anerkannt werden, daß jedoch mit Rücksicht auf den schwerwiegenden Eingriff des II. Teiles des Gesetzes in das gesamte Wirtschaftsleben des Baugewerbes abgelehnt werde, die Einführung dieses Gesetzteiles zu fordern, solange nicht alle Mittel und Wege erschöpft seien, um durch strengere Durchführung und Ergänzung des I. Teiles durch weitere behördliche Maßnahmen und durch Selbsthilfe der interessierten Körperschaften eine Abhilfe der Mißstände herbeizuführen. Die Verbandsleitung wurde beauftragt, den gesetzgeberischen Körperschaften Vorschläge für einen weiteren Ausbau des Teiles I und für andere Mittel und Wege zu machen. Der Verband will in einer Denkschrift der Öffentlichkeit seine Gründe für diese Stellungnahme unterbreiten. Inzwischen ist die vom Verband zusammen mit dem „Schutzverein der Berliner Bauinteressenten“ und der Berliner Bauinnung vor etwa 1½ Jahren begründete gemeinsame ständige Kommission, die als „Rechtsschutzkommission zur Bekämpfung von Mißständen im Baugewerbe“ bezeichnet wird, dahin tätig gewesen, durch Sammlung von Material gegen gemeinschädliche Elemente Unterlagen zu beschaffen, die es den Behörden ermöglichen, den verschärften § 35 Abs. 5 der RGO. anzuwenden, d. h. den Betreffenden die Ausübung des Gewerbes zu untersagen.

Der Bericht geht ferner auf die Not bei Beschaffung 2. Hypotheken, auf die Syndikatsbestrebungen in der Baustoff-Industrie, die Bestrebungen zur Schaffung von Zwangsinnungen, den Stundenplan der Pflichtfortbildungsschulen und die Bestrebungen eines festen Zusammenschlusses verschiedener Organisationen zu gemeinsamem Vorgehen ein. Er gibt ein Bild von der rührigen Tätigkeit des Verbandes im letzten Jahre. —

Architekten- u. Ingenieur-Verein Wiesbaden. 7. Hauptversammlung am 24. Oktober 1912.

Nach Aufnahme mehrerer neuer Mitglieder und Beschlußfassung über die geplanten Vereinsmitteilungen hielt Hr. Reg.-Bmstr. E. Neumann einen sich durch geschickte Auswahl und fesselnde Schilderung auszeichnenden Vortrag über den Kongreß für Städtewesen und die Städteausstellung in Düsseldorf. Der Kongreß, der dort vom 23.—28. Sept. d. J. getaght, bot allein schon in seiner ersten Gruppe „Städtebau“ — so führte der Redner aus — überreichen Stoff. Die Vorträge und ihre Besprechungen behandelten allgemeine Fragen des Städtebaues: wie die Stellung öffentlicher Gebäude, Erweiterung der Städte, Verbesserung alter Stadtteile, vorwiegend aber Sonderfragen: das Verhältnis der Eisenbahnen zur Stadtanlage, die Bergstädte, die Walsiedlungen, die Ausgestaltung der Straßen. Bei den Erörterungen über das kommende Wohngesetz trat der ehemalige Kolonial-Staatssekretär Dernburg sehr energisch für dessen Zustandekommen ein; Min.-Dir. Freund verbreitete sich eingehend über die Eingemeindung, ihre Veranlassung bei örtlicher Berührung und teilweiser wirtschaftlicher Durchdringung der Gemeinden, über die rechtlichen Grundlagen und die schwierige Lösung der Fragen, welche Volkswirtschaft, Steuerwesen, Gemeindefschulden, Beamtenrecht, Technik, Baupolizei betreffen. Dr. Südekum sprach über neue Formen der Gemeindeverfassung in den Vereinigten Staaten. Die wichtigste aller Fragen der Gegenwart, die der Bodenpolitik, nahm den breitesten Raum ein, besonders ihr Kern, die Verbilligung des Bodens und seine leichtere Erschließung zu Bauzwecken, ohne welche eine Beseitigung oder auch nur Milderung der Wohnungsnot nicht zu erreichen ist. Ausschaltung der Bodenspekulation dadurch, daß Gemeinden und größere Körperschaften den Boden zeitig und in großem Umfang erwerben und ihn in Erbpacht oder unter Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes oder im Wege der Rentengutsbildung der Bebauung zuführen, sind die empfohlenen Mittel, unterstützt durch öffentliche Kreditgewährung und Verpflichtung zur Tilgung der Grundschuld. Dieser Gegenstand war auch in der Ausstellung eingehend behandelt, wo das ungeheure Anwachsen der Grundschuld und der Zinslast gegenüber der viel geringeren Preissteigerung der Baustoffe, der Nahrungsmittel, Löhne usw. hervorgehoben ist. Daneben sind die Erfolge gemeinnütziger Bautätigkeit in Wort, Zeichnung und verkleinerter Nachbildung vorgeführt: die der Baugenossenschaften, der Beamten-Wohnungsvereine, die Ergebnisse der Bauland-Umlegungen und nicht zum wenigsten die erfolgreichen Bemühungen der Großindustrie um die gute Behausung der Arbeiter. Auf den sonstigen Reichtum der Ausstellung konnte der Vortragende nur kurz eingehen, besonders da die Würdigung der Stadtpläne, alter wie neuer, Wettbewerbsentwürfe, Darstellungen von Grünanlagen in Städten, Friedhofsanlagen eine genauere Kenntnis der jeweiligen örtlichen Bedingungen voraussetzte. Nur auf einen Punkt wies er besonders hin: die schönen Erfolge der Bauberatung, der von städtischen wie ländlichen Behörden ins Werk gesetzten Verbesserung des Bauens. Vor allem hervorgehoben wurden die Be-



mühungen des Landrates zu Wieden im Kreise Mettmann, welcher auch auf dem Kongreß kurze Mitteilungen hierüber gemacht und besonders auf das gute Verhältnis zwischen der Bevölkerung und allen bei der Bauberatung Tätigen hingewiesen hatte.

Es lag nahe, daß sich der Verein im Anschluß an den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit der Frage beschäftigte, welche Lehren man nun für die städtebauliche Ausgestaltung und Entwicklung der Stadt Wiesbaden aus dem reichen Schatz der in Düsseldorf von den besten Fachleuten dargebotenen Erfahrungen entnehmen könne.

Der Vorsitzende, Hr. Hercher, hob zunächst hervor, daß man in bezug auf die Gesamtgestaltung des Bebauungsplanes ja jetzt frohe Erwartungen hegen dürfe, da zu Vorschlägen hierfür der bekannte Städtebauer Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. h. c. Stübgen aus Berlin gewonnen sei, daß es dagegen vornehmlich Pflicht der Wiesbadener Architekten sein müsse, an den städtebaulichen Einzelaufgaben im Inneren der Stadt nach besten Kräften mitzuarbeiten. Er hob aus der großen Zahl der in nächster Zeit der Lösung harrenden Aufgaben als besonders wichtig und dringlich hervor die Erschließung des Bahnhofgeländes und der Kaiser-Straße, die Umgestaltung des Koch-Brunnens, die Bebauung des Infanterie-Kasernengeländes und des Restes des Artillerie-Kasernengeländes, die Umbauung des Luisen-Platzes, die Sanierung des Mariahilfs-Viertels und einiger mehr. Er gab bekannt, daß der Vereins-Vorstand sich wie schon früher bezüglich der Umgebung des Adler-Bades so kürzlich in Sachen der Bebauung des Infanterie-Kasernen-Geländes mit einer Eingabe an den Magistrat gewandt habe, als die beunruhigende Nachricht in den Zeitungen auftauchte, daß eines von den Grundstücken, welche sich nach dem neuen Aufteilungsplan als Abschluß der verlängerten Friedrich-Straße vorlegen, verkauft werden solle, während doch hier eine einheitliche Baufront einen wenn auch notdürftigen Ersatz für die frühere stattliche und fein abgewogene Masse der Infanterie-Kaserne zu bieten hätte. Der Eingabe sei zunächst wenigstens der Erfolg beschieden gewesen, daß der Magistrat den Abschluß des Verkaufes der fragl. Bauplätze vorläufig zurück gestellt habe. Dagegen sei eine andere Eingabe, für die nach der Kirchgasse gelegene Front des Artillerie-Kasernen-Geländes eine einheitliche Bebauung herbeizuführen und die an den anderen Fronten dieses Blockes gemachten Versäumnisse an dieser Seite zu vermeiden, abschlägig beantwortet worden.

Die Ausführungen des Vorsitzenden wurden weitergesponnen und ergänzt durch Hrn. Stadtverordneten Schwank, der zunächst auf die geschichtliche Entwicklung der Bebauung Wiesbadens einging, dann auf die unkünstlerische Zusammenstellung vieler öffentlicher Gebäude, z. B. der Baugruppe Landeshaus, Luther-Kirche, Gutenberg-Schule und Dreifaltigkeits-Kirche hinwies, aus der bei geeigneter Bearbeitung ein Stadtebild von höchstem künstlerischen Reiz hätte geschaffen werden können, und der davor warnte, daß an der für Wiesbaden so bedeutungsvollen Kaiser-Straße derselbe Fehler gemacht würde etwa durch unvermitteltes Nebeneinanderstellen der nahezu gleich großen Massen des Museums und des Regierungsgebäudes, für welches letztere seines Wissens früher einmal der Bauplatz neben dem Museum in Frage gekommen sei.

Die von Hrn. Hoppe aufgeworfene Frage, wie der Verein nun seine Bestrebungen zum Nutzen der Stadt Wiesbaden in die Tat umsetzen könne, wurde durch Hrn. Dähne dahin beantwortet, daß durch Wettbewerbe den Wiesbadener Architekten Gelegenheit gegeben werden müßte, ihre bis jetzt brach liegenden künstlerischen Ideen zu verwerten, wie es sich ja so viele andere Städte schon lange zu Nutzen machen, darunter besonders auch solche, denen geeignete und geschätzte Baubeamte zur Verfügung stehen. Dementsprechend wurde beschlossen, beim Magistrat zunächst dahin vorstellig zu werden, daß für die Bebauung des Infanteriekasernen-Geländes ein Wettbewerb unter Wiesbadener Architekten ausgeschrieben werden möchte, und später nach Kenntnis der auf dem Stadtbauamt ausgearbeiteten Vorentwürfe zur Umgestaltung des Kochbrunnens auch zu dieser Frage Stellung zu nehmen. —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In der am 15. Okt. d. J. unter dem Vorsitz des Hrn. Geh. Kommerz.-Rats Dr.-Ing. h. c. Rich. Pintsch abgehaltenen Versammlung sprach Hr. Reg.-Bmstr. a. D. Bartel über das Thema: „Großkraftwerke und Energieverteilung unter besonderer Berücksichtigung der oberen Spannungen bis 150000 Volt.“ Der Vortrag wurde durch zahlreiche Lichtbilder erläutert. Es wurde unter der An-

nahme, daß ganz Deutschland mit elektrischer Energie für Licht, Kraft und für die Elektrisierung der Vollbahnen einheitlich versorgt werden soll, die Leistung der Kraftwerke für Norddeutschland auf 7 Millionen Kilowatt, die zu erzeugenden Kilowattstunden auf 14000 Mill. geschätzt. Die Bahnen benötigen allein 6 Millionen Kw. und 12 000 Mill. Kwstdn. Da Norddeutschland größere Wasserkräfte nicht besitzt, müßten die Werke als Dampfkraftwerke errichtet werden. Die vorhandenen Energiequellen sind hauptsächlich Braunkohle und Torf und die Nutzung derselben in Großkraftwerken von mindestens 50000 Kw. Leistung würde die wirtschaftlich günstigste Strom-Erzeugung darstellen. Der Vortragende ging dann ausführlicher auf die Gewinnung des Torfes ein und zeigte den Entwurf eines Werkes von 50000 Kw. für Torffeuerung, der seinem Werk „Torfkraft“ (erscheint soeben im Verlag von Julius Springer in Berlin) entnommen ist. Die Verwendung des Torfes zu Kraftzwecken würde außerdem die jetzt energisch in Angriff genommene Kolonisation der Moore unterstützen. Man könnte mit dem Torf allein den Stromverbrauch Norddeutschlands einschl. Vollbahnen für 256 Jahre decken. Die übliche Bauart der Hochspannungs-Freileitungen in Deutschland wurde an den Ausführungen der Ueberlandzentralen der Prov. Pommern, des Märkischen Elektrizitätswerkes und vor allem an den Ausführungen der Leitungen des Elektrizitäts-Verbandes Gröba, 60 000 Volt, und der A.-G. Lauchhammer, 100 000 Volt, erläutert. An Hand theoretischer Untersuchungen wies der Vortragende nach, daß es zweckmäßig wäre, für Licht, Kraft und Bahnen als obere Spannung 150 000 Volt, als mittlere 15 000 Volt einheitlich für Deutschland zu wählen. Es stellen sich die Kosten der Kwstd. an dem Kraftwerk auf 2 Pf., an den Haupttransformator-Stationen auf 2,6 Pf. und für die kleineren und kleinen Konsumenten auf 7–8 und 10–13 Pf. niederspannungsseitig. Dieses sind Preise, die eine große Ueberlegenheit des elektrischen Stromes zeigen.

Der Vortrag zeigt, wie von allen Seiten an der Verbilligung des elektrischen Stromes gearbeitet wird, die für die Elektrisierung der Vollbahnen so wichtig ist. Er zeigt auch, daß erst durch systematischen Ausbau die Ueberlandzentralen einen Kulturfaktor im wirtschaftlichen Leben Deutschlands bilden werden. —

Oesterreichischer Baumeistertag 1912. Die Ständige Delegation der Baumeister Oesterreichs hat in der Sitzung vom 21. Okt. 1912, bei welcher die Baumeister aus allen Ländern der österreichischen Reichshälfte vertreten waren, einstimmig beschlossen, in Anbetracht der allorts zutage tretenden Bestrebungen, die gesetzlichen Rechte der Baumeister in vielen Richtungen zu schmälern, für anfangs Dezember d. J. in Wien eine Tagung einzuberufen. Zur Beratung werden folgende Fragen gestellt: Die endliche genaue Festlegung der Vorbedingungen zur Erlangung der Berechtigung zur Ausübung des Baumeisterberufes. Die Regelung des Gesetzes über die konzessionierten Baugewerbe. Das Deckungsunwesen und der Berechtigungsumfang im Baugewerbe. Die angeregte Bestellung von Bau-Kunsträten. Die Gründung eines Reichsverbandes der Baumeister. Die zur Verhandlung kommenden Gegenstände sind von so außerordentlicher Wichtigkeit, nicht nur für den Baumeisterstand und für das Baumeistergewerbe, sondern auch für die Oeffentlichkeit selbst, deren Wohl und Wehe mit den Werken und der Lage der Baumeister auf das innigste verbunden ist. Die Delegation hat ferner beschlossen, zu dieser Beratung die auf die Gestaltung des Bauwesens Einfluß ausübenden Behörden und Ämter einzuladen.

Anmeldungen an die Ständige Delegation der Baumeister Oesterreichs: Wien, I, Eschenbachgasse 11. —

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. Zu dem Bericht über die Vereins-Versammlung am 10. Juni 1912 in No. 84 erhalten wir unter Bezugnahme auf § 11 des Preßgesetzes nachstehende Berichtigung:

Es ist nicht richtig, daß die „Deutsche Freie Architektenschaft“ eine Vereinigung von Bauunternehmern und Architekten zuläßt.

Richtig ist vielmehr, daß die „Deutsche Freie Architektenschaft“ nach ihren Satzungen nur solche Architekten als Mitglieder aufnimmt, die nicht gleichzeitig Unternehmer sind. Der Architekt der D. F. A. steht seinem Auftraggeber lediglich als Bauanwalt zur Seite.

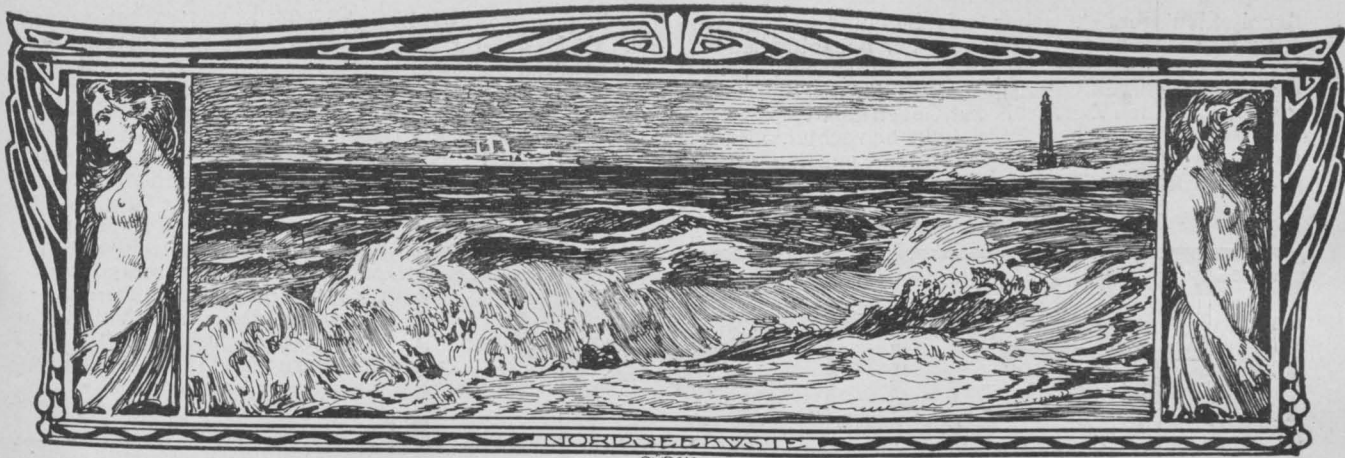
Hannover, den 11. November 1912.

Deutsche Freie Architektenschaft, D. F. A., e. V.

Der Vorstand.

Kröger.

Wir bemerken hierzu, daß die berichtete Stelle dem offiziellen Bericht des genannten Vereins wörtlich entnommen ist. Zu einer Aenderung waren wir nicht berechtigt. —



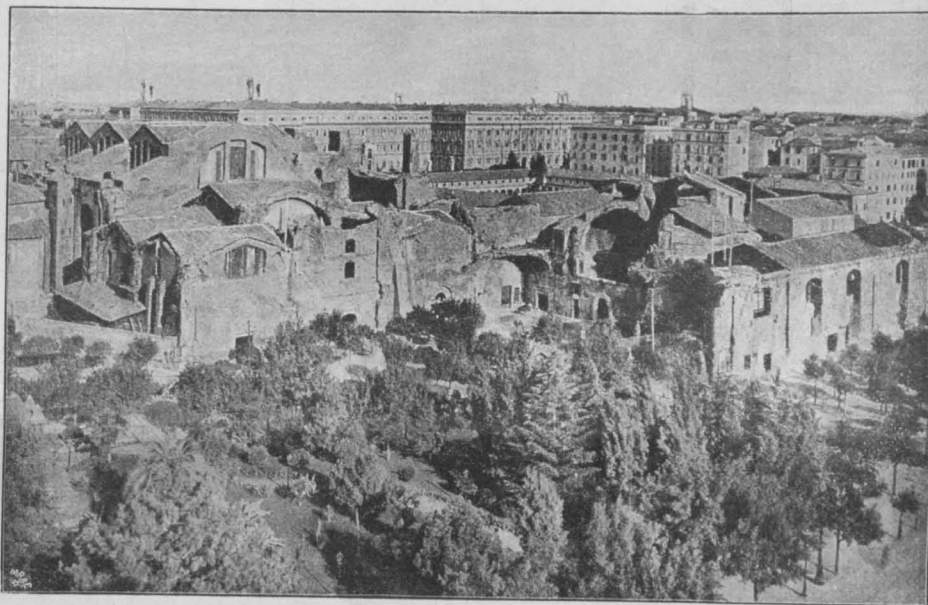
# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 94 BERLIN, 23. NOVEMBER 1912.

## SONDER- NUMMER FÜR LITE- \* RATUR \*

**B**äder und Bade-  
anstalten. Von  
Geh. Baurat W.  
Schleyer, Prof.  
an der Techn.  
Hochschule zu  
Hannover. 8<sup>o</sup> Lex., 742 Seit.  
Text, 534 Abb. Leipzig 1909.  
Verlag Carl Scholtze (W.  
Junghans). Preis brosch. 34,  
geb. 36 M. — (Hierzu die  
Abbildungen S. 841—845).

Die Entwicklung des Ba-  
dewesens läuft bei allen Völ-  
kern und zu allen Zeiten der  
Hebung der Kultur parallel.  
Zu verschiedenen Epochen  
schon hat das Badewesen in  
der Kulturgeschichte eine  
Rolle gespielt, an der gemessen  
wir uns gestehen müs-  
sen, daß wir uns erst am An-  
fang einer Neuentwicklung  
befinden. Es sind vor Jahr-  
hunderten für Badezwecke  
Bauten geschaffen, aller-  
dings nicht allein zur Befrie-  
digung eines hygienischen  
Bedürfnisses, sondern zu-  
gleich oder vorwiegend als  
Stätten aufs höchste gesteig-  
erten Lebensgenusses, von  
einer so überragenden Groß-  
artigkeit, daß wir ihnen trotz  
aller Fortschritte der Technik  
auf diesem Gebiete Gleich-  
artiges nicht an die Seite zu  
stellen haben, Anlagen, aus  
denen wir auch heute noch,  
trotz anderer Aufgaben und  
Mittel, nach der einen oder  
anderen Richtung hin Nut-  
zen ziehen können. Aus die-  
sen Gesichtspunkten heraus  
hat der Verfasser die Auf-  
gabe, ein Lehrbuch über Bäder  
und Badeanstalten zu  
schreiben, das sich in erster  
Linie an den ausführenden



Oben: Thermen des Diocletian zu Rom. Außere Ansicht der Ruinen. Unten: Thermen des Caracalla in Rom. Blick durch das Tepidarium. Aus: W. Schleyer, „Bäder und Badeanstalten“.



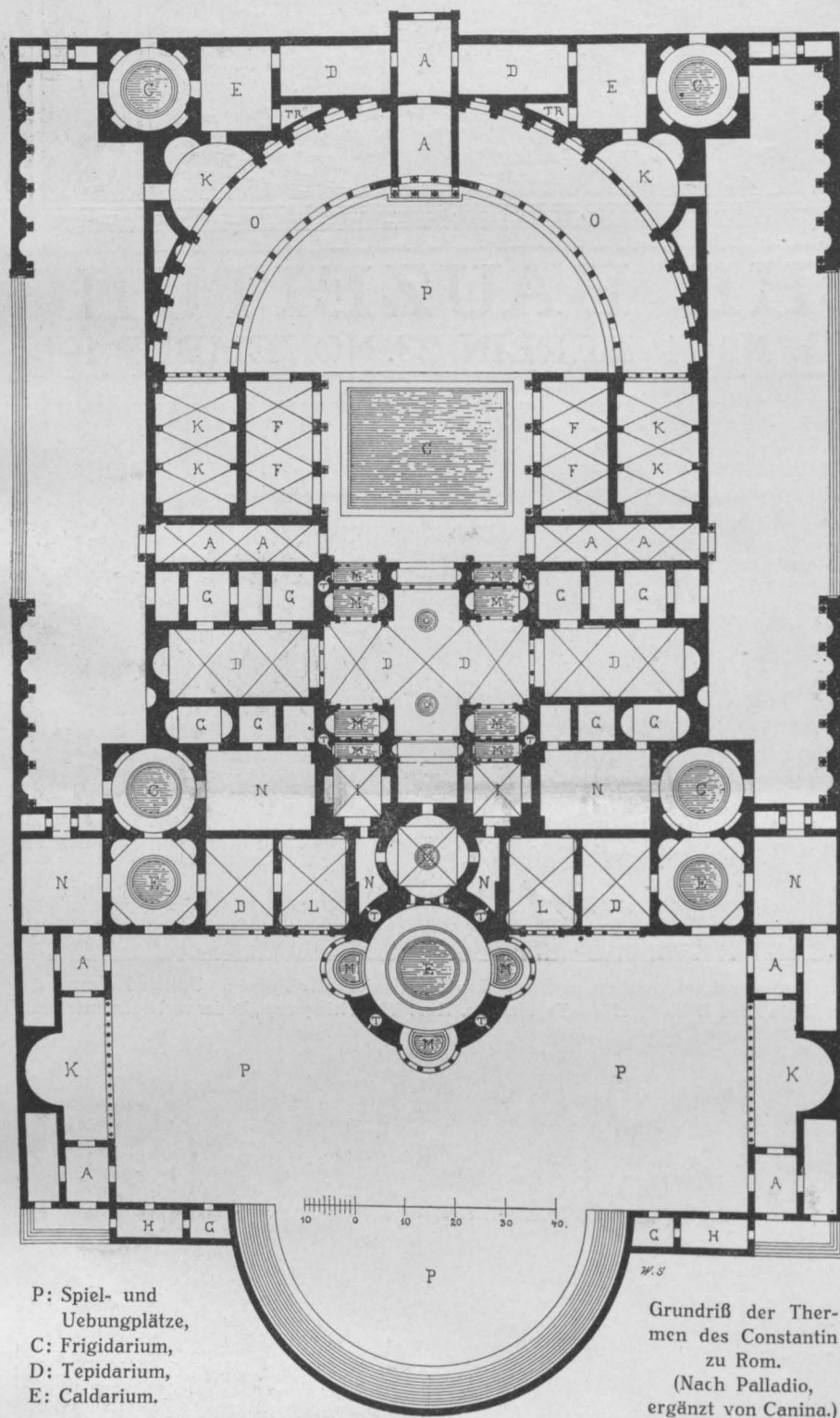


Architekten wendet, weiter aufgefaßt und hat der vorwiegend technischen Behandlung der neuzeitlichen Anlagen, die natürlich den Hauptteil des Werkes bildet, einen umfangreichen Teil vorausgeschickt, der das Badewesen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart vom kultur- und baugeschichtlichen Standpunkt betrachtet, und der dem Werke auch Freunde in den Kreisen gewinnen dürfte, die, ohne gerade ausübende Architekten zu sein, ein

In dem geschichtlichen Ueberblick führt uns der Verfasser durch das vorklassische Altertum, von dem nur geringe Baureste von Badeanlagen auf uns gekommen sind, zu den Griechen, deren Badewesen wir auch mehr aus der Literatur kennen. Charakteristisch ist die Verbindung der Bäder mit den Anlagen für Spiel und Sport, den Palästen und später den Gymnasien. Aber auch Volksbäder im eigentlichen Sinne finden sich in der

Blütezeit, darunter die Form der Brausebäder, die erst in neuester Zeit wieder besondere Aufnahme finden sollten, und auch die Badeanlagen im Hause müssen schon eine gewisse Vollkommenheit erreicht haben. Auf den Schultern der Griechen stehen die Römer, die dann in baukünstlerischer und technischer Beziehung das Höchste leisten. Die gewaltigen Reste der Kaiser-Thermen in Rom (vergl. die Abbildg. S. 841 und den nebenstehenden Grundriß), die manchen Baukünstler zu dem Versuch angereizt haben, das Bild höchster Pracht, das sie ehemals geboten haben müssen, durch Rekonstruktion zurückzurufen (vergl. die Abbildungen Seite 843 und Seite 844) legen davon heutenoch Zeugnis ab. Die in und bei Pompeji freigelegten Villen mit sorgfältig durchgebildeten Hausbädern, die Reste römischer Zentralheizungen, deren Heizeffekt nach in neuerer Zeit angestellten Versuchen gar kein so übler gewesen sein kann, geben ferner ein Bild von den durchdachten technischen Einrichtungen der römischen Bäder. Eine Nachblüte des römischen Badewesens wird dann in den Werken zu Byzanz vorgeführt, von denen in der Hauptsache jedoch nur Reste von mächtigen Wasserversorgungs-Anlagen auf uns gekommen sind (vergl. die Abbildung Seite 845).

Eine andere Form des Badewesens, beeinflusst durch religiöse Gebräuche, wird dann bei den Mohammedanern gezeigt. Die Anlagen für Spiel und Sport, wie sie auch die römischen Bäder zeigen, fallen gänzlich fort, ebenso das Schwimmbad. Laufbrunnen mit Becken zu Waschungen (vergl. die Abbildung Seite 845). Schwitzbäder in kuppelüberdeckten Räumen sind die charakteristischen Bauanlagen, die sich vielfach auch bis zur Höhe von Monumentalbauten erheben. Das Badewesen der germanischen Völker wird vorwiegend in der Wiedergabe alter Zeichnungen und Berichte geschildert, die erkennen lassen, wie im Laufe des Mittelalters schließlich das Badewesen entartet, statt die Gesundheit zu fördern, zur Verbreitung schlimmster Seuchen wird. Auffallend ist, daß trotz der Ueppigkeit, die sich vielfach im Badeleben entfaltete, keine Anlagen von irgend welcher baukünstlerischen Bedeutung geschaffen worden zu sein scheinen. Die Stürme des 30jährigen Krieges haben nur die höchst



P: Spiel- und Übungsplätze,  
C: Frigidarium,  
D: Tepidarium,  
E: Caldarium.

Grundriß der Thermen des Constantin zu Rom.  
(Nach Palladio, ergänzt von Canina.)

Aus: W. Schleyer, „Bäder und Badeanstalten“.  
Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

Interesse daran haben, der Entwicklung des Badewesens als eines wichtigen Faktors hygienisch behaglicher Lebensweise auch auf dem baulichen Gebiete nachzugehen. Ursprünglich nur als eine Neuauflage der vor etwa 20 Jahren im gleichen Verlage erschienenen Osthoff'schen Arbeit über „Bäder und Badeanstalten der Neuzeit“ gedacht, hat das Buch so eine ganz selbständige Gestalt erhalten und kann wohl als das umfassendste deutsche Sonderwerk auf dem in Rede stehenden Gebiete gelten.

eigenartigen Judenbäder überdauert, die zur Erfüllung ritueller Gebräuche dienten (Andernach, Friedberg, Speyer, Worms usw.). Das Bad als eine volkstümliche Einrichtung verschwindet schließlich vollständig. Nur an den Fürstenhöfen, in den Häusern der reich Begüterten finden sich zur Zeit der Renaissance und des Barock besondere Badeanlagen, die mitunter zu großer Pracht entwickelt sind.

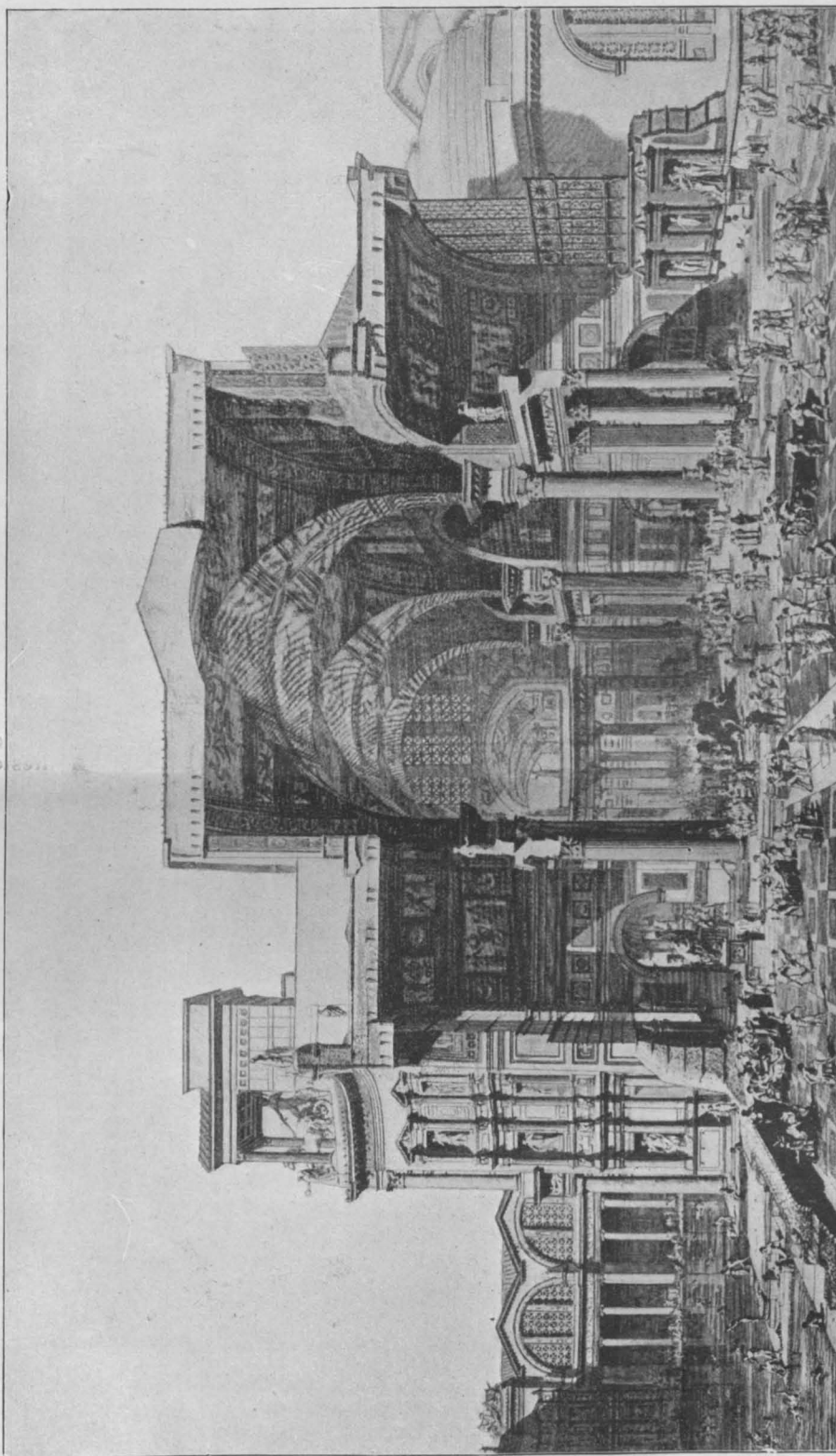
Der letzte Abschnitt des historischen Teiles ist dann

dem Badewesen der Neuzeit gewidmet, das erst im 18. Jahrhundert mit schwachen Anfängen wieder einsetzt. Erst 1842 wird in Liverpool die erste größere Volksbade-Anstalt eröffnet in Verbindung mit einem öffentlichen Waschhaus. Auch die ersten Heißluft- und Dampfbäder werden in England in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder eingerichtet. Es wird dann kurz die weitere Entwicklung in Deutschland, Oesterreich und Frankreich geschildert. Nachgetragen sei, daß auch auf die Benutzung der Heilbäder und die hierfür geschaffenen besonderen Anlagen in den verschiedenen Epochen eingegangen wird.

Der zweite umfangreichere Teil ist dem Badewesen der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland gewidmet. Er zerfällt in 4 Haupt-Abschnitte, welche die öffentlichen Stadt- und Landbäder in allen ihren Abarten, die Kur- und Heilbäder, die Freibäder und schließlich die Tierbäder behandeln. Die ausführlichste Darstellung ist naturgemäß den öffentlichen Stadt- und Landbädern zuteil geworden, die in ihren allgemeinen Erfordernissen, Bestandteilen und technischen Einrichtungen eingehend beschrieben und durch zahlreiche gut ausgewählte Beispiele erläutert werden. Für eine große Badeanstalt mit Schwimmbad usw. wird ferner die Berechnung der technischen Einrichtungen gezeigt, soweit diese auf die bauliche Anlage von Einfluß sind, also schon beim ersten Entwurf vom Architekten eine gewisse Berücksichtigung erfahren müssen. Unter den Beispielen, die durch Zeichnungen dargestellt und beschrieben sind, werden Badeanstalten mit und ohne Schwimmbad, Volksbäder mit Wannen und Brausen, reine Brausebäder, Schul-, Fabrik- und Anstaltsbäder, kurz alle in Betracht kommenden Sonderformen vorgeführt. Diese aus verschiedenen Zeiten stammenden Beispiele geben ein gutes Bild von der fortschreitenden Entwicklung, den gesteigerten Ansprüchen und den innerhalb der letzten Jahrzehnte zum Teil noch wesentlich veränderten Anschauungen auf dem Gebiete des modernen Badewesens. Die Verbindung der Badeanstalt mit einem Hallenschwimmbad wird dabei auch für kleine Städte, selbst bis zu 10000 Einwohnern herunter, als das erstrebenswerte und bei richtigem Vorgehen und guter technischer Einrichtung auch wirtschaftlich durchführbare Ziel betrachtet. Dabei wird jedoch zugleich die hohe Bedeutung der Volksbrausebäder entsprechend gewürdigt. In dem Abschnitt über Kur- und Heilbäder werden die Wasserheilanstalten, die Mineral- und Thermalbäder, die Trinkhallen und Inhalatorien, die Moor- und Schlamm-bäder in Anlage und besonderen Einrich-

tungen betrachtet, bei den Freibädern auch die Seebäder ferner werden die Luft-, Licht- und Sonnenbäder zur Darstellung gebracht.

Das Werk gibt also eine vollständige Uebersicht über das ganze Gebiet, wobei die hygienischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die bei der Wahl des Systems, der Größenabmessungen, der Gesamtanordnung, zu berücksichtigen sind, entsprechend gewürdigt werden. Die tech-



Thermen des Diocletian zu Rom. Schnitt durch das Frigidarium und Tepidarium. Nach E. Paulin. Aus: W. Schleyer, „Bäder und Badeanstalten“. Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

nischen Einrichtungen der Bäder werden dabei natürlich nur soweit behandelt, wie das für den planenden und ausführenden Architekten erforderlich ist. Ein ausführlicher Literatur-Nachweis, der namentlich auch die umfangreiche Zeitschriften-Literatur berücksichtigt, bildet eine wertvolle Bereicherung des Buches, das flüssig geschrieben, in Druck und Abbildungen gut ausgestattet als ein vortrefflicher Wegweiser auf diesem Gebiet bezeichnet werden darf. —



**Bau, Einrichtung und Betrieb öffentlicher Schlacht- und Viehhöfe.** Von Dr. med. O. Schwarz †. 4. vermehrte Auflage. Neubearbeitet von H. A. Heiß, Direktor des Schlachthofes zu Straubing. 8° Lex. 1053 Seiten Text, 499 Textabbildungen und zahlreiche Tabellen. Berlin 1912. Verlag Julius Springer. Preis geb. 32 M. —

Während die von Technikern geschriebenen, denselben Gegenstand behandelnden Werke von Osthoff und das jüngere von Moritz (als Teil des Handbuches für Ar-

daher nicht nur auf die Bau- und Betriebseinrichtungen, sondern auch auf die gesetzlichen und Verwaltungsgrundlagen, auf die Betriebskosten und die wirtschaftlichen Ergebnisse der Schlacht- und Viehhöfe und ihrer Nebenbetriebe ganz besonders ein. Das Werk ist aber keineswegs nur für die hier genannten Kreise ein Handbuch von außerordentlichem Wert, sondern es bietet auch dem ausführenden Architekten in vielen seiner Kapitel ein sehr schätzenswertes Material und eine willkommene Ergänzung der beiden oben genannten Werke. Denn es

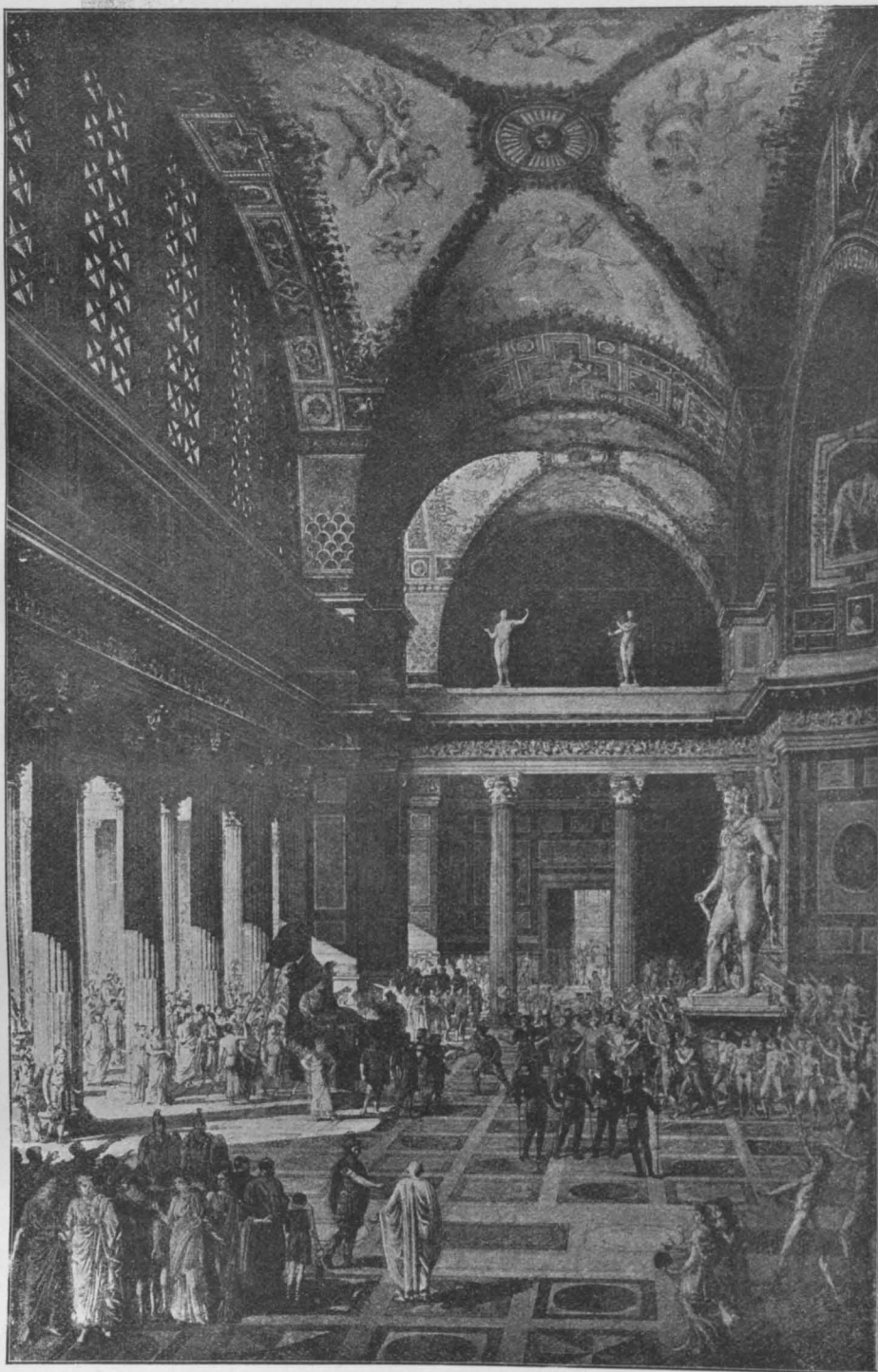
spricht hier ein Fachmann, der aus den täglichen Erfahrungen des Betriebes heraus, wie kaum ein anderer, die Zweckmäßigkeit der Gesamtdisposition, den Raumbedarf, die Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit der baulichen und der Betriebseinrichtungen zu beurteilen in der Lage ist. Ganz besonders wertvoll sind die überaus zahlreichen, mit emsiger Mühe zusammen getragenen Tabellen, die nach den Orten alphabetisch geordnet, für sämtliche deutsche Schlachthöfe (darunter allerdings auch eine ganze Reihe kleiner, den modernen Ansprüchen kaum entsprechender Anlagen) u. a. angeben: die Gesamtfläche, die Fläche, bezogen auf den Kopf der Bevölkerung, die Kosten; die bauliche Ausgestaltung nach Bauweise, Bedachung, Lüftung, Fußbodenbelag, Wandbekleidungen usw.; die überbaute Fläche im Verhältnis zur Gesamtfläche; die Baukosten, getrennt nach Grunderwerb, Hochbau, Einrichtungen, Kühl-Anlage; die maschinelle Einrichtung der Betriebsräume, möglichst mit Angabe der ausführenden Firmen; die erforderlichen Maschinen- und Kraftanlagen; die Raumgröße und die Betriebsweise der Kühl-Räume usw. Der Architekt findet hier Aufschlüsse, die ihm in solcher Vollständigkeit wohl kein anderes Werk bietet.

Die außerordentlichen Abweichungen, die sich aus diesen Tabellen namentlich für den aufgewendeten Raum ergeben, lassen erkennen, daß auf diesem Gebiete die Meinungen noch recht auseinander gehen. Auch die mitgeteilten Vergleichszahlen von Osthoff, Moritz und Schwarz gehen z. T. nicht unerheblich auseinander. Verfasser warnt daher mit Recht auf diesem Gebiete vor jedem Schematismus und auch sonst sind vielfach beherzigende, auch die allgemeine Lösung der Aufgabe betreffende Bemerkungen eingeflochten.

Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Schlachthofanlagen, in welcher Frankreich anfangs die Führung besaß und auch Deutschland zunächst beein-

flußt hat, während England, das sonst auf hygienischem Gebiet meist an der Spitze marschierte, hier auffallend zurückgeblieben ist, vervollständigt den Inhalt. Die starke Versorgung dieses Landes mit Fleisch aus dem Auslande trägt hierzu allerdings wohl seinen Teil bei.

Aus den Kapiteln des Werkes sind für den Architekten von besonderem Wert: die allgemeinen Angaben über den Bau des Schlachthofes, die besondere Beschreibung der Gebäude und Betriebsräume (zus. etwa  $\frac{1}{3}$  des ganzen Werkes), die Kühlanlagen, die Abwässer-Klär-

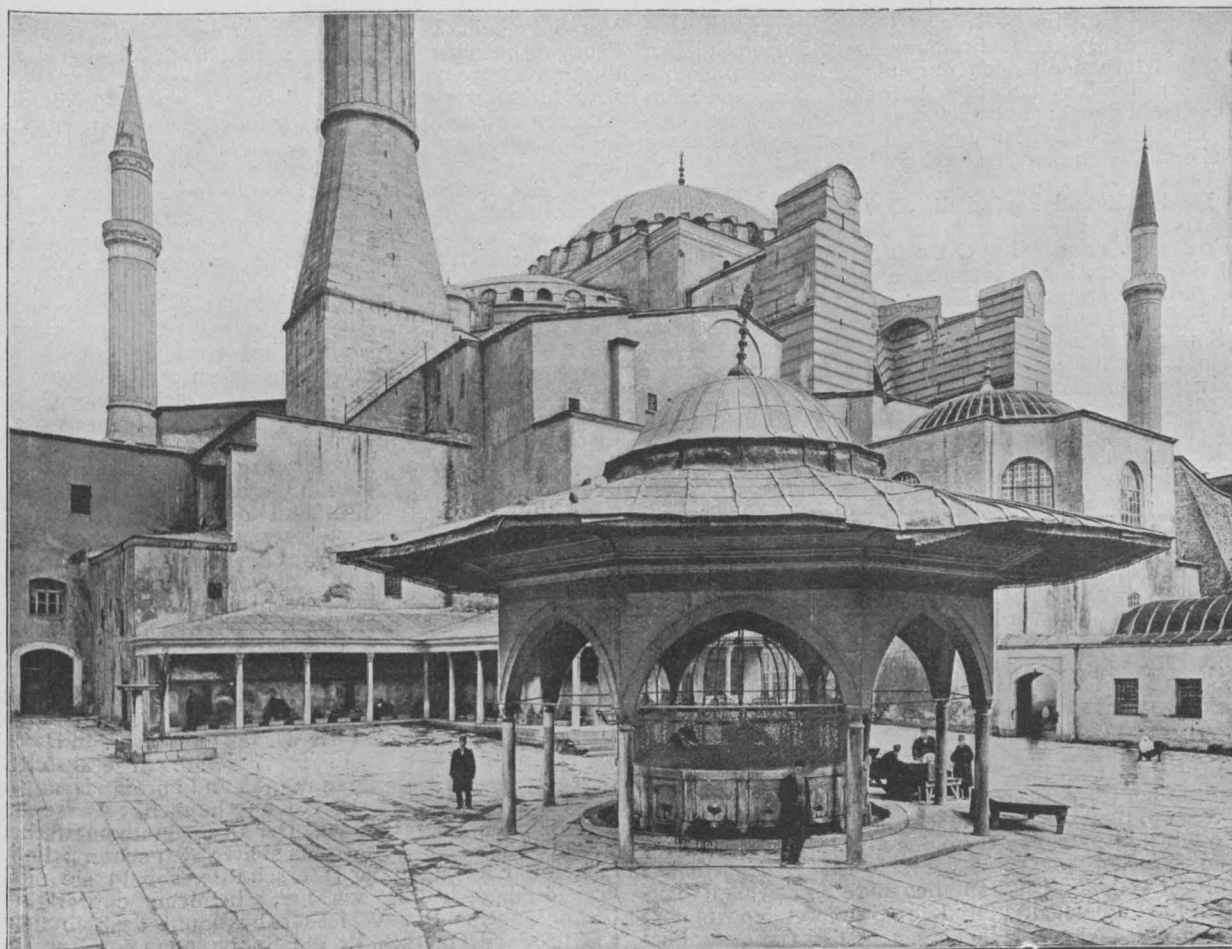


Thermen des Diocletian zu Rom. Blick in das Tepidarium. Nach E. Paulin.

Aus: W. Schleyer, „Bäder und Badeanstalten“.

Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.

chitektur), sich in erster Linie an den ausführenden Architekten wenden und daher die bauliche Ausgestaltung der Gesamtanlage in den Vordergrund stellen, ist das Werk von Schwarz-Heiß, das an Umfang die beiden vorgenannten weit übertrifft, vom Standpunkt des Tierarztes und Schlachthofleiters geschrieben, behandelt daher namentlich den Betrieb und die diesem dienenden Einrichtungen in besonders gründlicher Weise. Es wendet sich auch vorwiegend an Schlachthofsleiter, Schlachthof-Tierärzte, Sanitäts- und Verwaltungsbeamte und geht



Waschplätze bei der Hagia Sophia in Konstantinopel.



Zisterne des Philoxenos (jetzt Bin bir direk) in Konstantinopel.

Aus: W. Schleyer, „Bäder und Badeanstalten“. Verlag von Carl Scholtze (W. Junghans) in Leipzig.



und Düngerverwertungs-Anlagen (die recht eingehend behandelt werden), die Beschreibung ausgeführter Anlagen (welch' letztere sich jedoch nur auf wenige Beispiele beschränkt), die Angaben über Viehhöfe. Auch die zahlreichen Abbildungen, neben einigen Grundrissen namentlich die innere Einrichtung und die Betriebsanlagen betreffend, bieten dem Architekten Interesse. —

**Elastizität und Festigkeit.** Die für die Technik wichtigsten Sätze und deren erfahrungsmäßige Grundlage. Von Dr.-Ing. C. Bach, k. württ. Baudirektor, Prof. des Masch.-Ing.-Wesens an der Techn. Hochschule Stuttgart. 6. vermehrte Auflage; unter Mitwirkung von Prof. R. Baumann an der Techn. Hochschule Stuttgart. 642 S. mit in den Text gedruckten Abbildungen und 20 Tafeln in Lichtdruck. Berlin 1911. Verlag von Julius Springer. Preis geb. 20 M. —

Die vorliegende 6. Auflage des im Jahre 1889 erstmalig der Öffentlichkeit übergebenen Werkes des hochgeschätzten Verfassers spiegelt die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete des Material-Prüfungswesens und deren Verwertung für die wissenschaftliche Behandlung zahlreicher Probleme der Festigkeitslehre in den letzten Jahrzehnten getreu wieder. Es gibt mit wenigen Ausnahmen kaum ein Gebiet dieser Wissenschaft, auf welchem der Verfasser nicht durch eigene Versuche bahnbrechend vorgegangen wäre und zur Förderung unserer Erkenntnis beigetragen hätte. Es sei, um einige wenige Beispiele herauszugreifen, nur erinnert an die Klärung des Begriffes des Formänderungs-Koeffizienten, die Untersuchung des elastischen Verhaltens der Materialien, bei welchen der Zusammenhang zwischen Spannung und Dehnung nicht proportional ist, die Festigkeitsversuche mit Platten, stark gekrümmten Körpern usw.

Seinem Bestreben, die theoretischen Ableitungen auf der erfahrungsgemäßen Grundlage, dem Versuch, aufzubauen, den Vorgang beim Versuch, die Meßergebnisse möglichst vollständig mitzuteilen und sie nach allen Richtungen hin zu beleuchten und den Studierenden wie dem in der Praxis stehenden Ingenieur in den Gang der Forschung Einblick nehmen zu lassen, sodaß er sich über die Voraussetzungen und die Grenzen des Geltungsbereiches der Ergebnisse ein klares Bild machen kann, ist der Verfasser auch in der neuen Auflage des Werkes treu geblieben, zu der er infolge starker beruflicher Inanspruchnahme den durch mehrere wertvolle Veröffentlichungen auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Prof. R. Baumann in Stuttgart als Mitarbeiter herangezogen hat. Bei den vielfachen Erweiterungen, die das Werk im Laufe der Jahre erfahren hat, ist es wohl am Platze, auf den Inhalt der neuen Auflage näher einzugehen.

Das Werk gliedert sich in 9 Abschnitte. Der 1. Abschnitt enthält zunächst die Erklärung der mit den Formänderungen durch einfachen Zug oder Druck zusammenhängenden Begriffe der Dehnung, des Dehnungs-Koeffizienten, der Proportionalitäts-Grenze, der oberen und unteren Streckgrenze und des Arbeitsvermögens; anschließend hieran werden die Längenänderungen der verschiedensten Materialien, Metalle und anderer Stoffe, welche beim Zug- oder Druckversuch sich ergeben, behandelt und die Gesamt-Dehnungen, Dehnungsreste und federnden Dehnungen unterschieden. Der Begriff der Elastizitätsgrenze wird entwickelt und auf den Unterschied zwischen dieser Grenze und der Proportionalitätsgrenze hingewiesen. Neu sind ein Gußeisen-Zugversuch, bei welchem die Dehnungen nicht durchweg dem Potenz-Gesetz folgen, Versuche mit ungehärtetem und gehärtetem (veredeltem) Chrom-Nickelstahl, ferner Versuche mit Gummi. Das früher allgemein angenommene Gesetz der Proportionalität zwischen Spannung und Dehnung besteht nur für eine Minderzahl, darunter allerdings für die Technik sehr wichtiger Stoffe. Die Verfolgung dieser Beziehungen führte auf das sogenannte Potenz-Gesetz, welches zwar auch nicht als Allgemeingesetz zu gelten hat, aber doch innerhalb gewisser Grenzen anwendbar erscheint. Diese Beziehungen werden in einem besonderen Paragraphen über das Gesetz der Längenänderungen eingehend erörtert. Hierauf werden einige besondere Gleichungen der Zugelastizität und -Festigkeit, sowie der Spannungs- und Formänderungszustände des durch Normalkräfte beanspruchten Körper-Elementes entwickelt und dann wird auf die Ausführung der Zugproben selbst, d. h. die näheren Umstände, unter denen der Versuch stattfindet und die auf das Ergebnis von Einfluß sind, näher eingegangen; neu berücksichtigt ist hier der Einfluß des Härtens und der Kaltbearbeitung auf die Festigkeits-Ergebnisse.

In ähnlicher Weise wird auf den Druckversuch, die

Vorgänge beim Zerdrücken, den Einfluß der Gestalt der Probekörper usw. eingegangen und auch dieser Teil ist durch mehrere neue Versuche ergänzt worden. Anschließend hieran werden die Hertz'schen Formeln für die Berührung zweier Kugeln oder Zylinder, welche u. a. auch im Bauingenieurwesen bei der Berechnung von Lagern Eingang gefunden haben, behandelt. Der Verfasser kommt auf Grund der Stribeck'schen und eigener Versuche zu dem Ergebnis, daß diese Formeln zu ungünstige Werte liefern und man nach wie vor darauf angewiesen ist, gewisse Koeffizienten der Gleichungen durch den Versuch festzustellen.

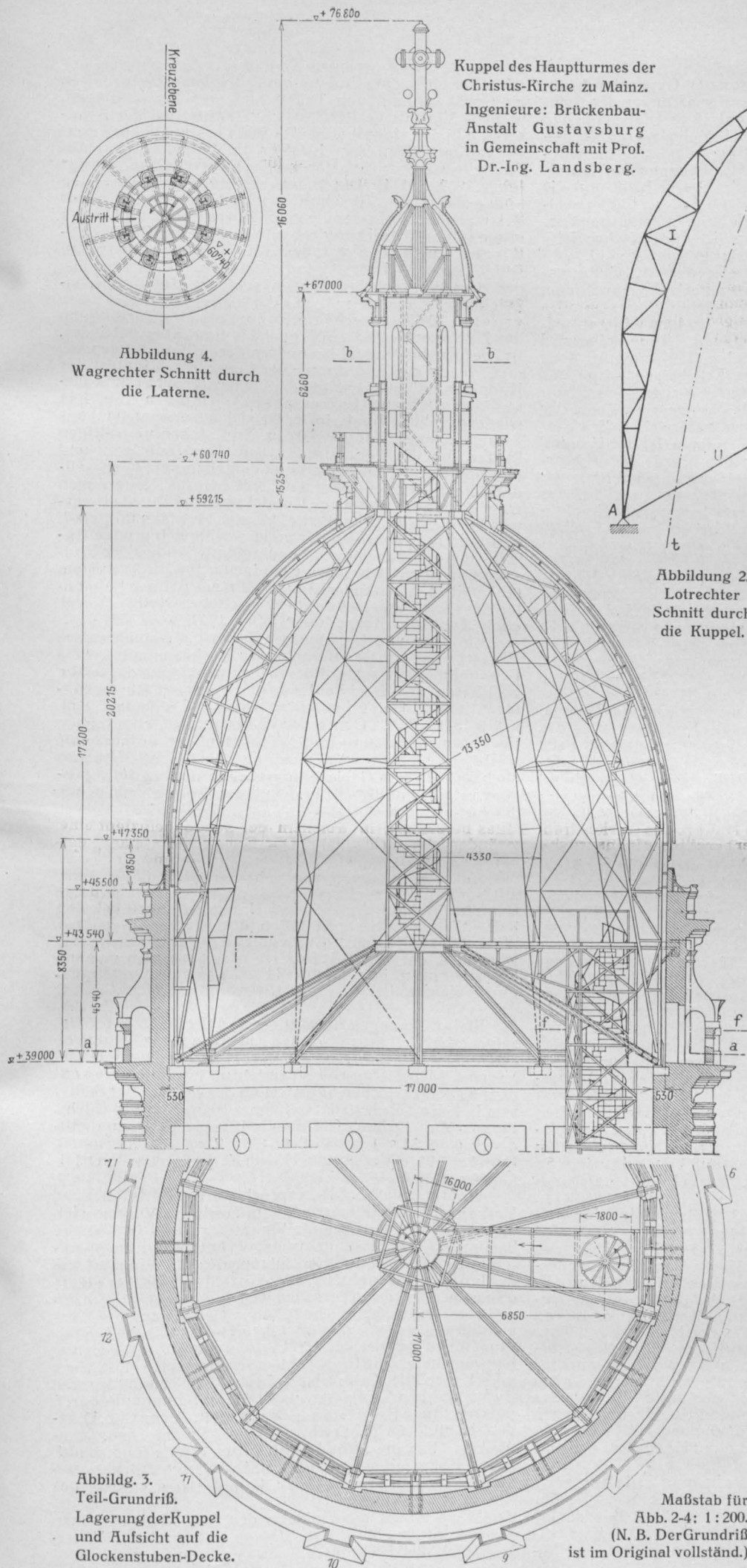
Das Kapitel über Biegung enthält die Ergebnisse der neuen C-Eisen-Versuche des Verfassers, durch welche die ungleiche Verteilung der Beanspruchungen in den Flanschen belegt wird. Ferner sind unter den Biegungs-Versuchen jene mit Gußeisenstäben verschiedener Querschnittsformen hervorzuheben. Unter den theoretischen Entwicklungen interessieren die Biegunsgleichungen unter Zugrundelegung des Potenzgesetzes, ferner die genaue Darstellung des Spannungszustandes eines der Biegung unterworfenen Gußeisenstabes mit Hilfe der aus dem reinen Zug- und Druckversuch gewonnenen Dehnungskurven; sie führt zu dem Ergebnis, daß der Bruchlast bei Biegung keine wesentlich größeren Zugspannungen entsprechen, als sie der unmittelbare Zerreißversuch liefert, ferner daß die Nullachse mit den verschiedenen Belastungsstufen auch verschiedene Lagen einnimmt. Den Schluß bildet ein kurzes Kapitel über Knickung.

Der 2. Abschnitt wird zunächst durch die Darstellung der bei reiner Schubbeanspruchung am Körperelement angreifenden Kräfte und der daraus entstehenden Deformationen und gegenseitigen Beziehungen eingeleitet. Hierauf wird auf die Spannungen und Formänderungen bei Torsion, gestützt auf ein anschauliches Versuchs-Material, näher eingegangen. Der streng mathematischen Behandlung dieses Problems stellen sich schon bei einfachen Berandungen der Querschnitte, sobald sie nicht kreisförmig oder elliptisch sind, erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Der Verfasser bestimmt deshalb beim rechteckigen Querschnitt die Spannungen im Annäherungsweise, die aber mit der strengen Lösung sehr gute Uebereinstimmung zeigen. Die theoretischen Erörterungen wurden in der Neuauflage durch die Betrachtung des Falles bereichert, in welchem der Schubkoeffizient eine veränderliche Größe ist. Die Dehnungsfestigkeit des Gußeisens wird für verschiedene einfache und nicht einfache Querschnittsformen auf Grund ausgiebigen Versuchsmaterials bestimmt; anschließend hieran wird bei den Betrachtungen über den Verdrehungswinkel der Koeffizient der de St. Venant'schen Gleichung durch älteres und neueres Versuchsmaterial überprüft. Für den auf rechteckige Querschnitte bezüglichen Koeffizienten gibt der Verfasser eine eigene Formel, in welcher die Abhängigkeit von den Seitenverhältnissen zum Ausdruck kommt. Den Schluß dieses Abschnittes nehmen die Untersuchungen über reine Schubanstrengung im prismatischen Stab ein, zunächst bei gleichmäßiger Verteilung über den Querschnitt, dann bei einer Verteilung über den Querschnitt, wie sie dem auf Biegung beanspruchten Körper entspricht.

Im 3. Abschnitt werden die Formeln für die Formänderungsarbeit im geraden Stab bei Zug, Druck, Biegung, Drehung und Schub entwickelt und im 4. Abschnitt erfahren die zusammen gesetzten Beanspruchungszustände im geraden Stab: Achsialspannung und Biegung, Schub und Drehung, Biegung und Schub, sowie die Frage der größten Anstrengung des Stab-Elementes bei gleichzeitig vorhandener Normal- und Schubspannung eingehende Behandlung. Die Frage, wann der auf Biegung und Schub beanspruchte Stab auf Biegung allein oder auf Schubbeanspruchung allein dimensioniert werden kann, sowie die Frage des Einflusses des Schubes auf die Formänderung des gebogenen Stabes finden ebenfalls eingehende Erörterung.

Der 5. Abschnitt betrifft die Spannungen und Formänderungen stabförmiger Körper mit gekrümmter Mittellinie, bei welchen der Krümmungshalbmesser in den Formänderungen des Körper-Elementes eine erhebliche Rolle spielt und nicht vernachlässigt werden darf. Hand in Hand mit dem Versuch werden die Verteilung der Spannungen über den Querschnitt und die Formänderungen bestimmt, wobei einige von Prof. Baumann herführende Verfahren zur Ermittlung dieser Größen Aufnahme gefunden haben. Neu hinzu gekommen sind auch die Versuche des Verfassers mit Körpern mit scharfen oder ausgerundeten Ecken, welche auf Biegung beansprucht werden.

Im 6. Abschnitt wird die Festigkeit der Gefäßwandungen, Hohlzylinder und Hohlkugel, für inneren und



Kuppel des Hauptturmes der  
Christus-Kirche zu Mainz.  
Ingenieure: Brückenbau-  
Anstalt Gustavsborg  
in Gemeinschaft mit Prof.  
Dr.-Ing. Landsberg.

Abbildung 4.  
Wagrechter Schnitt durch  
die Laterne.

Abbildung 1.  
Binder-  
System.

Abbildung 2.  
Lotrechter  
Schnitt durch  
die Kuppel.

Aus: Dächer, Dachformen und  
Dach-Konstruktionen.  
E. Schmitt und Th. Lands-  
berg: Handbuch der Archite-  
ktur, III. Teil, 2. Band, 4. Heft.  
Leipzig 1912. J. M. Gebhardt's  
Verlag.

äußeren Druck behandelt und im 7. Abschnitt die Festigkeit der Platten. Der Ermittlung ihrer Spannungen und Deformationen auf theoretischem Wege im Sinne der strengen Elastizitätstheorie stellen sich mit geringen Ausnahmen ziemlich Schwierigkeiten entgegen. Zudem ist die dabei angenommene freie Lagerung oder vollkommene Einspannung am Rande in Wirklichkeit nie ganz zu erfüllen. Der Verfasser hat deshalb die Lösung des Problems auf einfache Biegeaufgaben zurückgeführt, unter Zuhilfenahme von Berichtigungskoeffizienten, welche aus dem Versuch bestimmt werden. Die betreffenden Gleichungen sind bekannt und haben bereits eine weite Verbreitung gefunden.

Völlig neu ist der von Prof. Baumann bearbeitete 8. Abschnitt, in welchem die Festigkeit der Körper mit hoher Umfangsgeschwindigkeit, Ringe, Scheiben, unter letzteren Probleme, wie sie bei Dampfturbinen auftreten, behandelt wird.

Im 9. und letzten Abschnitt endlich werden die allgemeinen Gleichungen der Elastizitätstheorie für den Spannungs- und Deformationszustand am Körper-Element entwickelt, wobei die aufgestellten allgemeinen Beziehungen durch anschauliches Abbildungsmaterial unterstützt sind.

Während bei den in den einzelnen Abschnitten behandelten Belastungsfällen die Elastizitätsgleichungen

Maßstab für  
Abb. 2-4; 1:200.  
(N. B. Der Grundriß  
ist im Original vollständig.)



für die am Körperelement angreifenden Kräfte nur so weit entwickelt wurden, als es für den Gegenstand notwendig war, zugleich aber die Voraussetzungen der theoretischen Lösung und die Ergebnisse des tatsächlichen Verhaltens beim Versuch gegenseitig abgewogen werden konnten, sollen die in diesem Abschnitt im Zusammenhang aufgestellten allgemeinen Beziehungen die Grundlage für die strenge Lösung verwickelterer Fälle und die Inangriffnahme neuer Probleme für Solche bilden, welchen aus dem Vorhergehenden die Möglichkeiten des Vordringens nach der theoretischen wie der praktischen Seite in der Lösung eines Problems klar geworden sind.

Wer das erkennt, der wird die Grenzen des Geltungsbereiches der theoretischen Formeln nach den Annahmen, welche die Lösung der Differentialgleichungen erster möglichen, richtig abschätzen und nicht in einen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis kommen. Andererseits wird man aber auch erkennen, daß es für die Klarlegung aller aus einem Versuch zu folgender Ergebnisse — um das Wort eines großen Physikers zu gebrauchen — schließlich nichts Praktischeres gibt, als die Theorie. Trotz der im Vorhergehenden aufgezählten zahlreichen Erweiterungen gegenüber der früheren Auflage ist der Umfang des Buches derselbe geblieben; dies wurde dadurch erreicht, daß der Druck etwas kleiner genommen wurde; die Satzordnung ist aber eine derartig gute, daß das Lesen nicht ermüdend wirkt. Einer besonderen Empfehlung des ausgezeichneten Werkes bedarf es nach allem wohl nicht. —

G. Kapsch in Gustavsburg.

**Dächer, Dachformen, Dachkonstruktionen.** Handbuch der Architektur III. Teil. Hochbaukonstruktionen 2. Bd., 4. Heft. Bearbeitet von Professor Dr.-Ing. E. Schmitt, Geh. Bt. in Darmstadt und Professor a. D. Dr.-Ing. Theodor Landsberg, Geh. Bt. in Berlin. 3. Auflage. 8° Lex. 455 S. Text, 871 Textabbild. Leipzig 1911. Verlag J. M. Gebhardt. Preis 20 M., geb. 23 M. — (Hierzu die vorstehenden Abbildungen Seite 847.)

So lange Stein und Holz die vorherrschenden Baumaterialien im Hochbau waren, sind die Konstruktionen des Hochbaues mehr handwerksmäßig behandelt und nach überlieferten, durch die Erfahrung bestätigten Grundsätzen, nach Faustformeln in ihren Abmessungen bestimmt worden. Erst mit der weitergehenden Einführung des Eisens wurden zunächst die Konstruktionen in diesem Material unter höheren Gesichtspunkten betrachtet und es darf der zweite Verfasser des vorliegenden Werkes Theod. Landsberg, damals noch Professor an der Technischen Hochschule zu Darmstadt, als einer der erfolgreichsten Verfechter des Grundsatzes bezeichnet werden, daß die Konstruktionen des Hochbaues allgemein, auch die in Stein und Holz, nach strengeren statischen Gesichtspunkten durchzubilden und zu berechnen seien. Dieser Grundsatz ist in der ersten, 1897 erschienenen Auflage des die Dächer betreffenden Bandes des „Handbuches der Architektur“ in dem von Landsberg bearbeiteten, den größten Teil des Bandes ausmachenden Abschnitt über Dachkonstruktionen sowohl hinsichtlich der eisernen wie auch der hölzernen Dächer in klarer Form zur Durchführung gebracht. Bei diesen Untersuchungen wurde einerseits der Nachweis geführt, daß viel angewandte Dachkonstruktionen in Holz, namentlich Turmdächer, strenger Anforderungen an Standsicherheit nicht genügten, andererseits auch, daß sich einfachere, einwandfreie und weniger Holz erfordernde Konstruktionen nach streng statischen Grundsätzen bilden lassen. So wurde der Holzbau in diesem Gebiete auf eine neue Grundlage gestellt.

Die Neubearbeitung in der 3. Auflage zeigt eine weitere Vertiefung nach dieser Richtung. Verfasser hat seine Untersuchungen einerseits auf ältere Holzdachformen des Mittelalters, namentlich auf Kehlbalkendächer, andererseits auch auf die neuen Bauweisen, wie die Bogenschiffdachwerke von Stephan und die aus zusammengesetzten Hölzern gebildeten Konstruktionen von Hetzer ausgedehnt. Bezüglich der Holz-Bogendächer sind auch die allgemeinen theoretischen Grundlagen erweitert und es wird ein vollständig durchgerechnetes Beispiel eines Stephan-Daches mitgeteilt. Verfasser hat solche Konstruktionen schon in der ersten Auflage des Buches empfohlen. Bei den neueren Ausführungen nach der Hetzer'schen Bauweise wird die sorgfältige Berücksichtigung der statischen Wirkungen im Aufbau der Binder hervorgehoben.

Auch der Abschnitt über eiserne Dächer zeigt durchweg die bessernde Hand des Autors. So ist bei der Gesamtanordnung der Binder der Viergelenk-Bogen, eine neue Ausführungsweise der Brückenbau-Anstalt Gustavsburg, neu aufgenommen, die in statischer Be-

ziehung, durch geringen Einfluß der Temperatur, vor allem durch leichte Aufstellbarkeit infolge Zerlegung in eine größere Zahl von Teilen kleinerer Abmessungen, manche Vorteile besitzt. Das System ist bei der Bahnsteighalle des Hauptbahnhofes Metz erstmalig angewendet worden. (Den Vorschlag für die Zeppelin-Luftschiff-Bauhalle in Friedrichshafen vergl. „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1909, S. 114). Die weitest gehenden Veränderungen finden sich in den Abschnitten über Kuppeln. Als neues Beispiel führt Verfasser die vom Gustavsburger Werk unter seiner Mitwirkung erbaute Kuppel der Christus-Kirche zu Mainz vor, deren Konstruktion wir in den Abbildungen 1—5 vorstehend darstellen, die als Beispiele der dem Werke beigegebenen schönen Konstruktions-Zeichnungen dienen mögen. Verfasser bezeichnet diese vor etwa 10 Jahren erbaute Kuppel als eine Fortbildung der Zimmermann'schen Kuppel des Reichstagsgebäudes. Bei der Ausbildung ist besonders darauf Bedacht genommen, durch die Anordnung der Lager die Windlast der Kuppel möglichst unschädlich für das Mauerwerk in dieses überzuführen. Interessant ist auch die in Abbildg. 1 wiedergegebene Binderform, die sich zusammensetzt aus dem gebogenen Kuppelsparren, dem steifen vierseitigen Pfeiler, der die Wendeltreppe zum Turm aufnimmt und dem Sparren der an der Kuppel aufgehängten, flach-zelt-dachförmigen Decke über der Glockenstube. Neuerungen zeigt auch die eigenartige Kuppel über der Ausstellungs- und Festhalle zu Frankfurt a. M., die ebenfalls mitgeteilt wird und bei der neben der außergewöhnlich großen Abmessung und der dadurch bedingten Kühnheit der Konstruktion noch besonders das eigenartige Bindersystem (ebenfalls 4 Gelenkbogen) und die neue Art der Behandlung der Eisenkonstruktion hervorgehoben werden. (Vergl. auch „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1909, Seite 305ff).

Ein ganz neues Gebiet ist durch die Aufnahme des Eisenbetons in den Rahmen des Werkes eingefügt; die Behandlung ist ausgedehnt auf die Anwendung desselben zu Pfetten und Dachhaut, sowie zu ganzen Binderkonstruktionen. Die mitgeteilten Beispiele sind fast ausschließlich der „Deutschen Bauzeitung“, Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ entnommen. Verfasser steht der Entwicklung des Eisenbetonbaues auch auf diesem Gebiete keineswegs ungünstig gegenüber, rät aber mit Recht von Ausführungen ab, bei denen der Natur des Materials Gewalt angetan wird. Hierzu rechnet er neben Konstruktionen, die ausschließlich auf Zug beansprucht werden, die dem Eisenbeton nachgebildeten Fachwerkbinder.

Aus der Inhaltsangabe geht hervor, daß Verfasser mit Sorgfalt alle wichtigen Neuerungen des behandelten Gebietes in den Rahmen seiner Untersuchungen gezogen hat. Seinem Abschnitt fallen die Erweiterungen des Werkes fast allein zu. Der von E. Schmitt bearbeitete Abschnitt, der die Dächer im allgemeinen und die Dachformen in übersichtlicher Weise behandelt, bedurfte einer weitergehenden Umgestaltung nicht. —

Fr. E.

**Kleinwohnungen für mittlere und Groß-Städte im Einzelgrundstück.** Mustergültige Entwürfe hervorgegangen aus einem Wettbewerb, auf Veranlassung des Landes-Vereins Sächsischer Heimatschutz im Einvernehmen mit dem Kgl. Sächsischen Ministerium des Innern. Bearbeitet von L. F. Karl Schmidt, Geheimer Baurat im Kgl. Sächs. Finanz-Ministerium. 60 Tafeln in Lithographie und Lichtdruck (48×35 cm) nebst Text (28×22 cm) mit 35 Abbild. Dresden 1912. Verlag von H. von Keller. Preis: In Originalmappe 30 M. —

Während das S. 828 besprochene Werk für ländliche Verhältnisse, für kleinere Städte sowie für Vororte sich eignet, ist das vorliegende für mittlere und Großstädte bestimmt. Es enthält die preisgekrönten und angekauften Entwürfe des mit Unterstützung des K. S. Ministeriums des Innern, sowie einer großen Anzahl sächsischer Städte erlassenen Wettbewerbes über Kleinwohnungen im Einzelgrundstück für sächsische Städte. Gegenstand der Beschreibung war die planmäßige architektonische Gestaltung eines gegebenen Baublockes unter Zergliederung in Baugrundstücke für geschlossene Bauweise. Das Werk gibt Lagepläne, Grundrisse, Fassaden, Schaubilder und Berechnungen. Ergänzt wurde die Sammlung durch mustergültige Entwürfe aus den Städten Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Freiburg i. Breisgau, München, Schöneberg. Für die künstlerische Ausgestaltung städtischer Kleinwohnungsbauten nach wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen enthält das Werk gute Beispiele.

Während es die Aufgabe des S. 828 besprochenen Werkes war, auf die wirtschaftliche und moralische Ueberlegenheit des Kleinmiethauses gegenüber dem Massen-

Miethause in der offenen Bauweise hinzuweisen, besonders in Fällen, in denen hohe Bodenpreise nicht in Frage kommen, will das vorliegende Werk die wirtschaftlich und künstlerisch durchführbare Durchbildung des Massen-Miethauses dartun. Mehr als bei den Kleinbauten gilt es hier, der Schablone zu begegnen und auch das Miethaus für zahlreiche Familien durch den erfahrenen, künstlerisch gebildeten Architekten zu einem formvollen Ausdruck unserer Lebenskultur zu machen. Den Anstoß dazu sollte der erwähnte Wettbewerb geben. Bei seiner Vorbereitung wurde die Frage aufgeworfen, ob die Wohnungen in einem mehrstöckigen Hause in geschlossener Bauweise unter allen Umständen teurer zu stehen kommen, als solche in freistehenden Häusern, wo die Bodenspekulation noch nicht verteuern einwirkt. Die Ansichten darüber waren verschieden; man wollte der praktischen Ausführung die Lösung überlassen. Dabei sollten verschiedene Erleichterungen im konstruktiven Teil des Baues und in der Anordnung der Räume mitwirken. Man war sich aber einig darin, daß diese Erleichterungen durch die Stellungnahme des Landesmedizinisch-Kollegiums in Sachsen und durch die verschiedenen Bauordnungen erschwert seien. Man hofft daher durch den Wettbewerb wie durch die Veröffentlichung selbst hier eine Sinnesänderung herbeizuführen. Durchbildung der Mittelkorridore bei mehrgeschossigen eingebauten Miethäusern, Lage der Aborte, Anlage von Wohnküchen, Anordnung der Speisekammer usw. waren Punkte, die eine besondere Bearbeitung und zum Teil recht interessante Lösungen fanden. Diese sind auf dem vortrefflichen Tafelmaterial sehr anschaulich dargestellt. Bei allem Drängen nach künstlerischer und moralischer Veredelung des Kleinwohnungsbauwes bleibt das Werk jedoch nüchtern und behält stets die praktischen Erwägungen und Notwendigkeiten im Auge. Dieser Ueberlegung entspringt z. B. der Satz: „Nicht nur das genossenschaftliche Bauen, sondern ebenso sehr auch das solide Bauunternehmertum, dem seither die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses oblag, an dessen Erhaltung und Kräftigung jedem Staats- und Gemeinwesen gelegen sein muß, bedürfen einer wirtschaftlichen Sicherstellung bei Erfüllung ihrer Aufgaben, deren sozialer Wert nicht verkannt werden darf“. Das ist der so überaus wichtige springende Punkt! —

**Die Eisenbahntechnik der Gegenwart.** Herausgegeben von Prof. Dr.-Ing. Barkhausen, Geh. Reg.-Rat in Hannover, Dr.-Ing. Blum, Geh. Ob.-Brt. in Berlin, Prof. von Borries †, Geh. Reg.-Rat in Berlin, Courtin, Ob.-Brt. in Karlsruhe, von Weiß, Minist.-Rat in München. I. Band: Das Eisenbahnmaschinenwesen; 1. Abschnitt: Die Eisenbahnfahrzeuge; 2. Teil: Die Wagen, Bremsen, Schneepflüge und Fährschiffe.

1. Hälfte: Personenwagen, Gepäck- und Postwagen, Güterwagen und Dienstwagen, Anordnung der Achsen, Achslager, Federn, Bremsen, Zug- und Stoßvorrichtungen, Kupplungen, Heizung, Lüftung, Beleuchtung. Zweite umgearbeitete Aufl., bearbeitet von Biber-München, Dr. Helfft-Karlsruhe, Borchardt-Magdeburg, von Littrow-Triest, Patté-Kattowitz. IX und 402 S. Lex. 8<sup>o</sup> mit 602 Abb. im Text und 4 Tafeln. Wiesbaden 1910. C. W. Kreidels Verlag. Pr. geh. 18 M.

2. Hälfte: Durchgehende Bremsen und Signal-Vorrichtungen, Schneepflüge und Schneeräume-Maschinen, Eisenbahnfähren und Vorschriften für den Bau der Wagen. Zweite umgearbeitete Aufl., bearbeitet von Staby-Ludwigshafen, Halfmann, Berlin-Tempelhof, Busse-Kopenhagen, Courtin-Karlsruhe. VIII und 177 S. Lex. 8<sup>o</sup> mit 181 Abb. im Text, 8 Tafeln und einem buchstäblich geordneten Sach- und Namen-Verzeichnis (für beide Hälften). Wiesbaden 1911. C. W. Kreidels Verlag. Pr. geh. 9 M.

Die seit der ersten, im Jahre 1898 erschienenen Auflage auf diesem Gebiet entstandenen zahlreichen Neuerungen sind zum größten Teil, insbesondere auch von den neuen Mitarbeitern im allgemeinen gebührend berücksichtigt, z. B. die Verwendung gepreßter Bleche im Wagenbau, der Bau eiserner Personenwagen, die amerikanischen Zug- und Stoßvorrichtungen usw. Ueberhaupt sind die Betriebsmittel des Auslandes, vor allem von Oesterreich-Ungarn, England, Frankreich, Rußland, Italien, der Schweiz, den Niederlanden und Skandinavien und von Nordamerika in guter Auswahl vertreten. Etwas ausführlicher könnten in späteren Auflagen vielleicht noch die wichtigen Selbst- und Schnell-Entlader, sowie die bemerkenswerten und interessanten Hofwagen behandelt werden; desgleichen sollten die Artzweigen der Hilfszüge besprochen werden. Insbesondere dürften bei den Selbstentladern wirtschaftliche Zahlen und Rentabilitäts-Berechnungen nicht fehlen. Es sollten allgemein die Fragen der Anschaffungs-, Betriebs- und Unterhaltungs-

Kosten auch in diesem Bande etwas mehr beachtet sein. Ferner bedürfen die Güterzugbremsen einer Ergänzung durch Berichte über die Versuche zu ihrer durchgehenden Gestaltung.

Wesentlich erweitert ist der Abschnitt über Personen-Wagen für Nebenbahnen. Die elektrischen Fahrzeuge sowie die Wagen der Stadt- (Hoch- und Tief- bzw. Schweb-) Bahnen und die schmalspurigen Kleinbahnen einschl. der Förder- und Straßenbahnen und der Zahnbahnen sind nicht aufgenommen, weil sie in besonderen Bänden behandelt sind bzw. noch bearbeitet werden sollen.

Im übrigen ist dem vornehm ausgestatteten Buch die wohlverdiente Anerkennung durch weiteste Verbreitung zu wünschen. — Prof. M. Buhle in Dresden.

**Die Binnenschifffahrt.** Ein Handbuch für alle Beteiligten von Oskar Teubert. I. Band 664 S. mit 538 Abb. und 7 Wasserstraßenkarten. Leipzig 1912. Verlag von Wilhelm Engelmann. Pr. geh. 24 M.

In dem ersten Teile des Bandes wird die Geschichte der Binnenschifffahrt in anschaulicher Weise ausführlich geschildert, darauf folgt der Ausbau der Ströme und Kanäle. Der zweite Teil behandelt auf etwa 400 S. die Fahrzeuge der Binnenschifffahrt. Alle Abschnitte geben eine vollkommene Uebersicht über die behandelten Gebiete in unserem eigenen Lande und in den wichtigsten anderen Kulturländern. Sehr lehrreich ist der geschichtliche Rückblick, der auf den Fluß- und Kanalbau als eine im wesentlichen aus der Erfahrung entstandene Wissenschaft interessante Streiflichter wirft. Daß auch das wirtschaftliche Moment besondere Berücksichtigung gefunden hat, brauchte kaum ausdrücklich erwähnt zu werden. Ist doch in der heutigen Zeit, in der die Finanzlage Deutschlands leider zum Drehpunkt aller inneren Politik geworden ist, die Meisterung der geldsparenden Kunst fast wichtiger, als die der technischen geworden.

Sehr, fast zu ausführlich ist der zweite Teil, der die Fahrzeuge bespricht, geworden. Der Bauingenieur bedarf in gewissem Maße der Kenntnis der verschiedenen anderen Zweige der Ingenieurkunde. Er muß zweifellos wissen, was für Aufgaben er z. B. dem Maschinenbauer stellen darf, und muß deshalb den Stand der Maschinenbauwissenschaft in großen Zügen kennen. Einzelheiten werden aber stets dem betr. Fachingenieur überlassen werden müssen. In diesem Punkt scheint das Werk etwas zu weit zu gehen, indem es Einzelheiten bringt, die nur ein nebensächliches Interesse für den Wasserbauer haben können. Es ist aber schwer, hierin das richtige Maß zu finden, vor allem, wenn man erkannt hat, daß die Nachschlagewerke bei gleicher Güte der Auffassung um so wertvoller sind, je mehr Beispiele sie enthalten. In jeder Beziehung muß das Werk als eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur anerkannt werden, als ein Buch, das eine vorhandene Lücke in glücklicher Art ausfüllt. Besonders erwähnt werden müssen die guten Wasserstraßen-Karten und die zahlreichen Tabellen. Druck und Ausstattung sind vorzüglich. —

O. Franzius in Berlin.

**Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg** (Forts. statt Schluß von S. 818). Hierzu die Abb. S. 850 und 851.

Im Verhältnis zu ihrer Geschichte und wirtschaftlichen Bedeutung weniger reich an geschichtlichem Kunstbesitz wie andere Städte der Provinz Brandenburg ist die Stadt Frankfurt an der Oder, die im 13. Jahrhundert neben Breslau und Stettin einer der Hauptplätze an der Oder war. Schon unter Kaiser Barbarossa entwickelte sie sich zu einem volkreichen Handelsplatz, der von einer Burg als dem Sitz slavischer Herzöge überragt wurde. Nach der Erhebung Frankfurts zur Stadt 1253 folgten 150 Jahre ununterbrochenen Aufstieges, sodaß es zu einer der bedeutendsten der ostdeutschen Städte wurde. Reichtum und Ansehen der Geschlechter mehren sich. Ein Rückgang tritt mit dem Einzug der Zollern ein. Die fürstliche Gewalt war dem Aufkommen der Städte nicht hold und auch der Handel wurde durch das aufsteigende polnische Königreich bedroht. Mit der Gründung der Universität 1506 wird die Stadt der Kaufleute zu einem von den Humanisten gepriesenen Brennpunkt wissenschaftlicher Interessen, wobei aber der Handel noch weitere Einbuße erleidet. Der Dreißigjährige Krieg legte nahezu zwei Drittel der Stadt in Trümmer. Nach dem Krieg führt die Universität ein stilles Leben, der Handelsverkehr dagegen kommt in den drei Messen zum Ausdruck, die von der Mitte des 17. Jahrhunderts alljährlich Tausende von Händlern anlocken und neuen Grund zu beträchtlichem Wohlstand der Bürger legen. Bis 1855 war der Meßbesuch in aufsteigender Linie, dann aber wurde ihm die Nähe Berlins verhängnisvoll. Frankfurt an der Oder wurde, namentlich nachdem auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Uni-



versität verlegt wurde, eine stille Provinzial-Hauptstadt.

Frankfurt entstand nicht aus einer Siedelung um ein festes Schloß, sondern es war stets ein Stapelplatz für den Kaufmann. Das mittelalterliche Bild der Stadt wird beherrscht von der Marien- und der Minoriten-Kirche, sowie einer Anzahl spätgotischer Patrizierhäuser. Eine deutliche Umwandlung im Architekturbild erfolgte nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Daher kommt es, daß die nach der Gründung der Universität im 16. Jahrhundert einsetzende Blüte der Baukunst meist nur noch im Inneren der Häuser sich findet. Es waltete die Kunst der „Stuccatores“ in den alten Patrizierhäusern, während durch den großen Kurfürsten nach dem langen Krieg eine

und Kauflente geweihte Gotteshaus, bis in das 13. Jahrhundert zurückreichend, im 16. Jahrhundert ein Kornspeicher, im Inneren ehemals barock, nach einem Umbau vom Jahre 1881 „purifiziert“. „Im Gegensatz zur Marien-Kirche, in der vornehmlich wohlhabende Patrizier beige-  
setzt wurden, war die Nikolai-Kirche vom 17. Jahrhun-  
dert ab hauptsächlich für Persönlichkeiten, die sich zu  
demselben Glauben wie das Herrscherhaus bekannten  
und hohe Stellungen in der Verwaltung oder im Heere  
einnahmen, bestimmt.“ Die Hospitäler der Stadt geben  
keinen Grund, ihrer eingehender zu gedenken.

Unter den Profanbauten steht das Rathaus obenan,  
ein einheitlich angelegter rechteckiger Backsteinbau von  
60 und 17,5 m Seite. Sein  
Hauptschmuckstück bil-  
den der Sügiebel und  
die Halle im Erdgeschoß.

Die Privathäuser in-  
teressieren wenig durch  
ihre Anlage und äußere  
Form; das Wertvollste in  
ihnen sind die Werke der  
„Stuccatores“. Von ihnen  
finden sich schöne Werke  
(Decken) im Albinushaus,  
im Johanniterordenshaus  
(Abbildung Seite 827), im  
Junkerhaus (Abbildung  
Seite 827), in der Adler-  
Apotheke (Abb. Seite 851),  
in der Kugel - Apotheke  
usw. Auch an einigen  
Fassaden fällt die Kunst  
der Stukkatores durch  
schönes Ornament auf.  
Ein durch Anlage und  
Inhalt ausgezeichnetes  
Wohnhaus ist das Lienau-  
haus, Oder-Straße 18.

Von den Denkmälern  
der Stadt ragt hervor das  
Leopold-Denkmal.

Was die stille Provin-  
zialstadt noch nach ihrer  
wechselvollen Vergan-  
genheit heute an beschei-  
denem Kunstbesitz bie-  
tet, ist durch die Bearbei-  
ter dieses Bandes in Wort  
und Bild festgehalten.  
Von Dr. Solger rührt  
die geographisch-geolo-  
gische, von Prof. Dr.  
Spatz die geschichtliche  
und statistische Ueber-  
sicht her, während die  
kunstgeschichtliche Ue-  
bersicht sowie das ei-  
gentliche Denkmal-Ver-  
zeichnis und die zuge-  
hörige bauliche Darstel-  
lung, die Zeichnungen  
und photographischen  
Aufnahmen von Archi-  
tekt Dr. phil. Wilhelm  
Jung in mustergültiger  
Umsicht, Sachlichkeit,  
künstlerischer und kunst-  
wissenschaftlicher Zu-  
verlässigkeit geliefert  
worden sind. Unterstüt-  
zung fand dieser Bear-  
beiter durch die Hrn. Geh.  
Baurat Hesse und Paul  
Hoffmann in Frankfurt.  
(Schluß folgt.)



Wendeltreppe im Hause Junker-Straße 18 in Frankfurt an der Oder.  
Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. VI. 2.  
Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

bauliche Entwicklung einsetzte, die durch den Sieben-  
jährigen Krieg und die französische Fremdherrschaft  
nicht gehemmt wurde. „Dennoch wurde nie wieder jene  
rege, fröhliche Kunstblüte erreicht, die im 13. und 14. Jahr-  
hundert die mächtigen überragenden Denkmäler schuf,  
welche sich bis heute als Wahrzeichen der Stadt, trotz der  
Um- und Anbauten der späteren Zeit, behauptet haben.“

Zu den bemerkenswerten Gotteshäusern zählen die  
Franziskaner-Klosterkirche, die Marien- oder Oberkirche,  
trotz Schinkel's Wiederherstellung eines der bedeutend-  
sten Baudenkmäler in märkischen Landen, mit einer rei-  
chen Summe von Kunstwerken ausgestattet; die Nikolai-  
Kirche, das älteste und dem Schutzpatron der Schiffer

Deutsche Küstenflüsse. Bearbeitet in der preuß. Lan-  
desanstalt für Gewässerkunde von J. Kres. Lex. 8<sup>o</sup>, 832 S.  
Text, 109 S. Tabellen. Mit 12 Kartenbeilagen. Berlin 1911.  
Verlag Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis geb. 20 M.

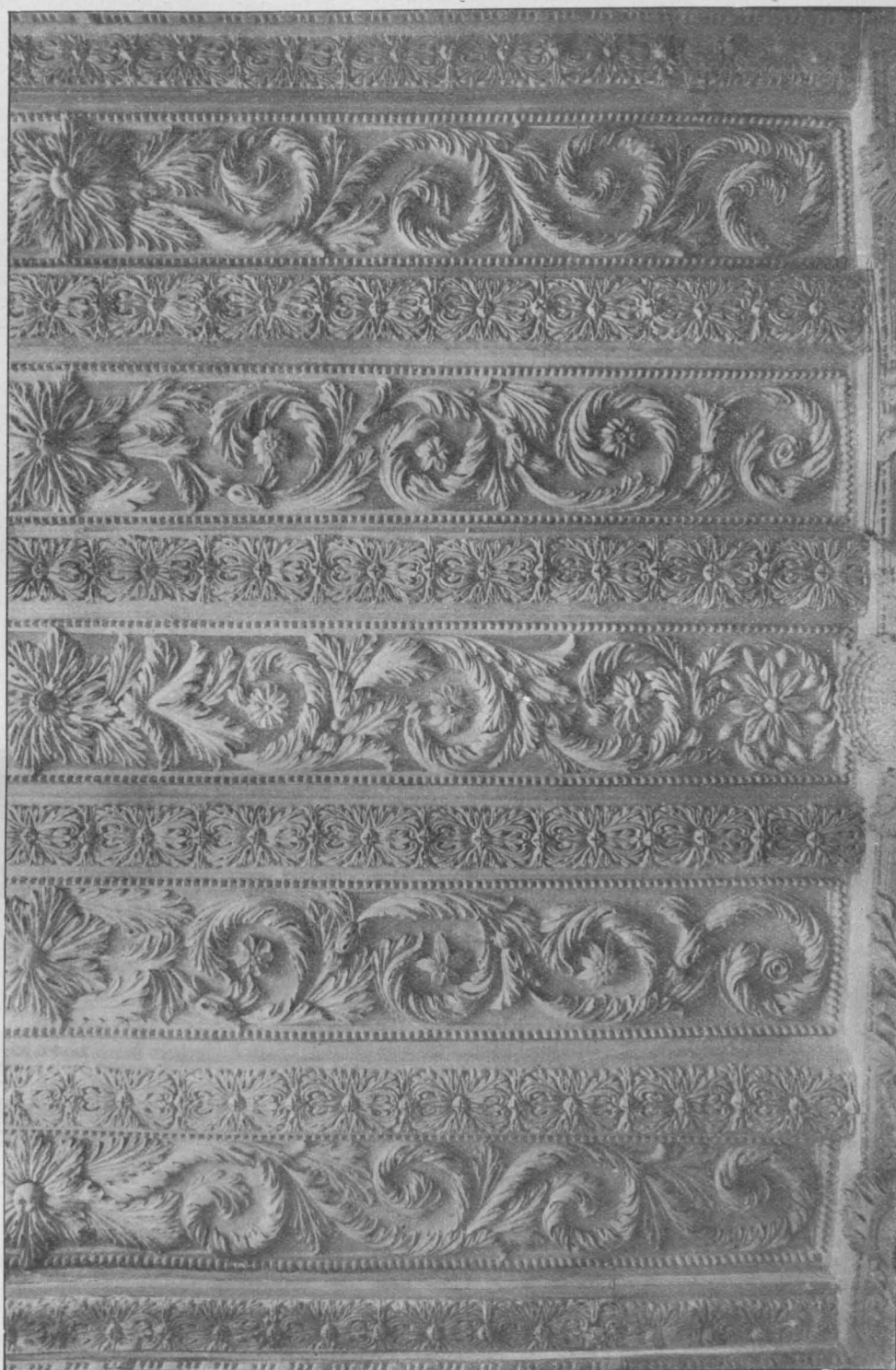
Das Werk bildet für Preußen den Abschluß einer vor  
Jahrzehnten in Angriff genommenen planmäßigen Dar-  
stellung der deutschen Ströme in hydrographischer, was-  
serwirtschaftlicher und wasserrechtlicher Hinsicht, die  
zuerst von Baden aufgenommen, zu dem von dem badi-  
schen Zentralbüro für Hydrographie und Meteorologie  
unter der Leitung Honsell's bearbeiteten Monumentalwerk  
über den Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenflüsse  
geführt hat. Einem im Jahre 1892 eingesetzten preußischen

Wasserausschuß wurde dann die Aufgabe übertragen, die Gebiete des Memelstromes, des Pregel, der Weichsel Oder, Elbe, Weser und Ems in ihrem gesamten deutschen Stromgebiet in ähnlichem Sinne zu bearbeiten, und diese Aufgabe ist in den Jahren 1893—1901 durchgeführt worden. Ähnliche Arbeiten sind auch in Bayern für das Donaugebiet gemacht worden, wenn auch vielleicht nicht in ganz so weit gehender Form, und nun ist durch die beendigten Darstellungen über die Küsten-Flüsse ein vorläufiger Abschluß geschaffen. Der Text des Werkes gibt eine Uebersicht über Lage, Bodenbeschaffenheit, klimatische Verhältnisse und Bodennutzung, und verbreitet sich dann im Einzelnen über die Gebiete östlich der Weichsel, zwischen Weichsel und Oder, im Stettiner Haff und Vorpommern, über die Gebiete von Mecklenburg, Lübeck, Eutin, Schleswig-Holstein und schließlich westlich der Elbe. Von jedem Gebiet wird eine Gesamtbeschreibung, eine solche der Wasserläufe im besonderen und des Abfluß-Vorganges gegeben. Die Tabellen enthalten meteorologische und hydrographische Angaben und sonstiges wissenswerte statistische Material. Die Karten geben politische und hydrographische Uebersichten, Höhenschichtenpläne, Angaben über die Ausdehnung von Wald, Moor und Marsch, sowie Längsschnitte der Wasserläufe. Die Arbeit ist nach dem vorzeitigen Tode des Verfassers von verschiedenen Mitarbeitern der Landesanstalt zu Ende geführt. Für alle Aufgaben, die mit Wasserbau und Wasserwirtschaft zu tun haben, bilden diese mit Unterstützung der Ministerien Preußens und der anderen deutschen Bundesstaaten bearbeiteten Monographien der deutschen Ströme ein unentbehrliches Hilfsmittel. —

**Prüfungs - Ergebnisse** mit natürlichen Bausteinen. Von k. k. Ob.-Br. Prof. August Hanisch, Sekt.-Vorst. u. Leiter der Versuchs-Anst. f. Bau- u. Masch.-Material a. d. k. k. Technol. Gewerbe-Museum zu Wien. Gr. 8°. 123 S. Text bzw. Tabellen, 10 Abb.-Tafeln. Wien u. Leipzig 1912. Verlag von Franz Deuticke. Pr. 15 M. —

Die Erfahrungen und Ergebnisse einer 25jährigen Beschäftigung mit der Erprobung der häufiger vorkommenden natürlichen Bausteine der österreichisch-ungarischen Monarchie sind in dem Werk niedergelegt und in übersichtlicher Form in den den Hauptinhalt ausmachenden Tabellen zusammengestellt. Diese geben Aufschluß über das Material von etwa 750 Fundstellen nach Art, charakteristischer Beschaffenheit in Bezug auf Gefüge, Farbe, Gewicht, Wasseraufnahme, Abnutzung und vor allem Druckfestigkeit. Letztere wird sowohl für trockenen wie

nassen Zustand und nach längerer Frosteinwirkung und zwar nicht nur in den Mittelwerten, sondern auch in beobachteten Höchst- und Kleinst-Werten mitgeteilt. Auf diese Weise wird über die Wetterbeständigkeit, die Gleichmäßigkeit, Güte und Verwendbarkeit des Gesteins ein klares Bild gewonnen. Dem Werke sind auch einige Mitteilungen über die z. T. abweichenden Ergebnisse der Untersuchung auf Abnutzung mittels Schleifscheibe oder



Decke in der Adler-Apotheke in Frankfurt an der Oder.  
Aus: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. Bd. VI. 2.  
Kommissions-Verlag der Vossischen Buchhandlung in Berlin.

Sandstrahlgebläse, ferner charakteristische Bilder der durch letzteres klar gelegten Struktur verschiedener Materialien beigegeben, ferner Dünnschliffe, die hierüber noch näher aufklären. Außerdem sind eine Reihe von Aufnahmen interessanter Steinbrüche beigelegt. Das Werk gibt also eine ausgezeichnete Uebersicht über Art und Wert der österreichischen natürlichen Bausteine. Für deutsche Architekten und Ingenieure hat es allerdings



nur bedingten Wert, da abgesehen von den Grenzgebieten ein Materialbezug doch nur für wenige bestimmte Gesteinsarten in Frage kommen kann. In Deutschland steht unseres Wissens ein ähnliches, eingehendes Werk noch nicht zur Verfügung. Für Preußen und einige anschließende Grenzgebiete geben zwar die Arbeiten von Hirschwald wertvolle Beiträge, es fehlen ihnen aber die auf systematischen Untersuchungen fußenden eingehenden Festigkeitsangaben. Solche Zusammenstellungen für ganz Deutschland fehlen, abgesehen von veralteten und unzureichenden, leider noch völlig. Die nötigen Unterlagen für die Festigkeitsangaben dürften aber aus den fortlaufenden Arbeiten der Versuchsanstalten wohl zu gewinnen sein. —

**Die Praxis des Vermessungs-Ingenieurs.** Geodätisches Hand- und Nachschlagebuch für Vermessungs-, Kultur- und Bauingenieure, Topographen, Kartographen und Forschungsreisende. Mit Unterstützung durch zahlreiche Ministerien, Behörden, wissenschaftliche Institute und Vereine bearbeitet von Alfred Abendroth, kgl. Vermessungsdirigenten bei der Landesaufnahme in Berlin. Mit 129 Textabbildungen und 13 Tafeln. Berlin bei Paul Parey 1912. Pr. 28 M. —

Es ist ein breit angelegtes, umfangreiches Werk, das der unermüdete Verfasser dem großen Kreise von Technikern vorlegt, die unmittelbar oder mittelbar mit dem

### Wettbewerbe.

Die „Entscheidung“ im Wettbewerb betr. Entwürfe für das neue königliche Opernhaus in Berlin. Zu diesem Wettbewerb, der kaum noch als ein Wettbewerb im Sinne der Entfaltung aller freien künstlerischen Kräfte zur Erreichung eines großen Zieles, im Sinne eines in Wirklichkeit freien Wettkampfes um eine große Aufgabe, gestärkt durch die ideale Zuversicht der Teilnehmer, betrachtet werden kann, waren nur 68 Entwürfe eingegangen, unter ihnen 9 Arbeiten, deren Verfasser zum Wettbewerb eine besondere Einladung erhalten hatten. Ein Eingeladener, Theodor Fischer in München, hatte auf die Teilnahme verzichtet. Die Beurteilung erfolgte durch die Architektur-Abteilung der königl. Akademie des Bauwesens in Berlin, unter Zuziehung der auswärtigen Mitglieder derselben. Sie ist durch die gleiche Unentschiedenheit charakterisiert, die schon allen vorbereitenden Arbeiten für diese seit dem Reichstagsgebäude größte Bauaufgabe Deutschlands der Gegenwart anhaftete. Man hätte sich denken können, daß der für die Bauausführung zuständige Minister der öffentlichen Arbeiten der ihm unterstehenden Akademie etwa die Frage vorgelegt hätte, welcher ist unter den eingelaufenen Entwürfen der beste, oder gar, ist ein Entwurf unter ihnen, der sich zur Grundlage für die Ausführung eignet? Die Akademie hätte dann eine bestimmte Antwort erteilen müssen. Sie hat sich aber damit begnügt, fünf der Arbeiten ohne Rangabstufung als in erster Linie beachtenswert zu bezeichnen, ein Urteil, das natürlich erst nach der Ausstellung der Entwürfe, die man wohl bald erwarten darf, nachgeprüft werden kann, ein Urteil aber, das darf man schon jetzt sagen, mit dem ein Urteil umgegangen ist. Diese fünf Arbeiten sind die von Martin Dülfer in Dresden, Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg, Otto March (Mitarb. Lipp und Seifert) in Charlottenburg, Karl Moritz in Köln und Rich. Seel (Mitarb. Spaeth) in Berlin. Wer sich die Mühe gibt, den allgemeinen Wettbewerb nachzuprüfen, der vor Jahrzehnten um die Große Oper in Paris stattfand und dann sieht, wie turmhoch in diesem Wettbewerb Charles Garnier alle seine Mitbewerber, selbst die bedeutendsten Namen der damaligen französischen Architektenschaft, überragte, der wird nicht mit der Ansicht zurückhalten wollen, daß der in Rede stehende Wettbewerb ein Erfolg ist, wie er bei der bisherigen Behandlung der Angelegenheit, die den Beifall der deutschen Architektenschaft nicht fand, kaum anders erwartet werden konnte. Es sollte uns nicht wundern, wenn nun der Versuch gemacht würde, die Schuld auf das Programm zu schieben, obwohl dieses doch ausdrücklich jede Freiheit in der Behandlung und Lösung der Aufgabe zuließ.

Es wird nichts helfen: der einzige Ausweg aus diesen Irrnissen und Wirrnissen, der einzige Weg, jetzt noch zu einem der Bedeutung der Aufgabe angemessenen Ergebnis zu kommen, ist der allgemeine deutsche, mit hohen Preisen und allen Garantien sachlicher baukünstlerischer und theatertechnischer Beurteilung ausgestattete Wettbewerb, bei dem auch die Frage eines dritten, „kleinen“ königlichen Hauses, wie es z. B. in Wien seit Eröffnung des neuen Burgtheaters gefordert wird, erörtert werden könnte. Wir halten es trotz aller bisherigen Vorgänge und Erfahrungen einstweilen noch für ganz ausgeschlos-

Vermessungswesen sich zu beschäftigen haben. Nach einer geschichtlichen und erläuternden Einleitung behandelt der Verfasser die Landesvermessung, das Kataster, sodann die Vermessungsarbeiten im Landwirtschafts- und Forstwesen, im Bauingenieurwesen, im Städtebau und Bergbau, schließlich die Organisation des Vermessungswesens. Für den Bautechniker sind besonders wichtig die Abschnitte über Bauingenieurwesen und Städtebau. Die Eisenbahn-Vermessungen werden nach den allgemeinen und ausführlichen Vorarbeiten, den Feld- und Hausarbeiten und der Schlußvermessung besprochen; die Straßen- und Wegebau-, sowie die Wasserbau-Vermessungen werden in ähnlichem Umfang behandelt, dem Vermessungswesen im Städtebau wird besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Außer den bei Stadterweiterungen zu beobachtenden Hauptgrundsätzen, die sich auf die Örtlichkeit, die Wirtschaftlichkeit, die künstlerische Schönheit, den Verkehr und die Hygiene beziehen, werden die Aufstellung und Durchführung des Bebauungsplanes besprochen, ferner die eigentlichen Feld- und Hausarbeiten des Landmessers, endlich der städtische Plankammbetrieb. Das ganze Werk zeugt von großer Erfahrung und tiefer Einsicht in die behandelten Gebiete; es wird sich als nutzbringend bewähren nicht bloß für den Landmesser selbst, sondern auch für weitere technische Kreise.

J. St.

sen, daß man für diese Bauaufgabe, die am Beginn einer neuen Periode der Baugeschichte der Reichshauptstadt stehen könnte, nicht den größten deutschen Künstler finden will, über den wir verfügen. Will man das aber, dann muß das bisherige Verfahren verlassen werden. —

Ein engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Schloß-Anlage in Bassenheim bei Koblenz wird von dem Gesandten v. Waldthausen für die Mitglieder der Ortsgruppe Groß-Berlin des „Bundes Deutscher Architekten“ sowie 15 in Westdeutschland ansässige Architekten zum 1. April 1913 erlassen. 3 Preise von 3500, 2000 und 1500 M.; für Ankäufe nicht preisgekrönter Entwürfe stehen 3000 M. zur Verfügung. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Architekten Arnold Hartmann, Rossius vom Rhyn und Paul Engler in Berlin. —

Wettbewerb Synagogen-Neubau Augsburg. Das Preisgericht hat am 11. Nov. getagt und beschlossen, die vier ausgesetzten Preise zusammen zu legen und daraus zwei Preise von je 2500 M. und einen Preis von 1500 M., sowie einen Preis von 1000 M. zu bilden. Diese wurden wie folgt verteilt: je einen Preis von 2500 M. erhielten Dipl.-Ing. Heinrich Lömpel und Fritz Landauer, Architekten in München; ferner Dipl.-Ing. Arch. Fritz Landauer in München; einen Preis von 1500 M. Bauamtsass. Hermann Buchert in München; einen Preis von 1000 M. die Arch. Otto Orlando Kurz und Reg.-Bmstr. Johann H. Rosenthal in München; ferner wurden drei Entwürfe zum Preise von je 500 M. angekauft: der des Arch. Matth. Felder in München, des Dipl.-Ing. J. Th. Schweighardt in Augsburg und des Reg.-Bmstrs. Joseph Adler in München. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Schulhaus-Neubau in Gräsenhausen in Württemberg erhielt der Entwurf der Hrn. Stadtbmstr. Stribel und Arch. W. Hildenbrand in Wildbad-Neuenburg den I. Preis. —

Wettbewerb Kirche Aumühle. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Waldkirche“ sind die Arch. M. Schlichting und Guido Widmann in Flensburg. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Park-Anlage in Kristiania, erlassen vom Magistrat daselbst, gewann den I. und den II. Preis Hr. Arch. Hoff in Kiel. —

### Vermischtes.

Ehrendoktoren. Der Geh. Baurat Professor Breidspreeker in Danzig ist bei seinem Uebertritt in den Ruhestand von der Technischen Hochschule zu Danzig zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt worden „wegen seiner hohen Verdienste um die Förderung der Technischen Wissenschaften, als schaffender und verwaltender Ingenieur, als erfolgreicher akademischer Lehrer und als Schöpfer einer neuen Wagenform zur Erleichterung des internationalen Güteraustausches“. —

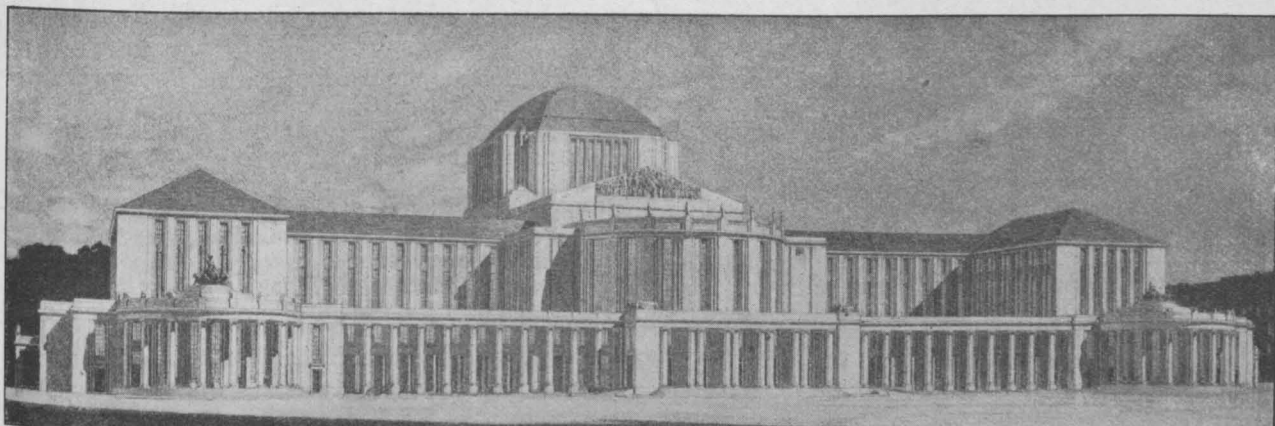
Inhalt: Literatur: Bäder und Badeanstalten. — Bau, Einrichtung und Betrieb öffentlicher Schlacht- und Viehhöfe. — Elastizität und Festigkeit. — Dächer, Dachformen und Dach-Konstruktionen. — Klein-Wohnungen für mittlere und Groß-Städte im Einzelgrundstück. — Die Eisenbahntechnik der Gegenwart. — Binnenschiffahrt. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. (Forts.) — Deutsche Küstenflüsse. — Prüfungs-Ergebnisse mit natürlichen Bausteinen. — Die Praxis des Vermessungs-Ingenieurs. — Wettbewerbe. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



OHNHAUS-NEUBAUTEN  
 AN DER SIEMENS-BRÜK-  
 KE IN STEGLITZ BEI BER-  
 LIN. \* ARCHITEKT: RE-  
 GIERUNGS-BAUMEISTER  
 A. D. LUDWIG OTTE IN  
 BERLIN-LICHTERFEL-  
 DE. \* ECK-ANSICHT VIK-  
 TORIA- UND SIEMENS-  
 \*\*\*\*\* STRASSE. \*\*\*\*\*  
 DEUTSCHE  
 \*\*\*\*\* BAUZEITUNG \*\*\*\*\*  
 XLVI. JAHRGANG 1912  
 \*\*\*\*\* NO. 95. \*\*\*\*\*





Entwurf der Architekten: Rottmayer & Braunschweig in Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLVI. JAHRGANG. № 95. BERLIN, 27. NOVEMBER 1912.

### Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

Hierzu die Abbildungen Seite 855 und 857.



Man kann ihn kaum anders als einen engeren Wettbewerb bezeichnen, den Wettbewerb um eine der größten Bauaufgaben aller Zeiten, der bei den Baukünstlern Deutschlands den lautesten Widerhall und die glühendste Begeisterung hätte finden müssen, der aber eine Vorgeschichte hatte und mit Bedingungen und einer Atmosphäre von Mutmaßungen umgeben war, die nicht zur Aneiferung, vielmehr zur Zurückhaltung Veranlassung waren. Daher auch der geringe, allen eingeweihten Kreisen nicht unerwartete Erfolg, über den wir S. 852 berichteten, eine Sachlage, die, das dürfen wir hoffen, nicht zum Nachteil der Angelegenheit wird, sondern nunmehr zur Einschlagung des einzig möglichen Weges, einem großen Ziel gerecht zu werden, führen dürfte, zum Wege des freien und vorbehaltlosen Wettstreites aller künstlerischen Kräfte Deutschlands.

Auf die Vorgeschichte, die Protestbewegung der deutschen Architektenschaft und die ihr Gehör lehenden Beschlüsse des preußischen Landtages wollen wir hier nicht mehr näher eingehen; sie sind in unserer Zeitschrift ausführlich zur Darstellung gelangt. Es sei lediglich zum Wettbewerb an sich berichtet, daß etwa Mitte Juni dieses Jahres seitens des preußischen Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten an eine Auswahl von 10 Baukünstlern die nachstehende Zuschrift erging:

„Unter Bezugnahme auf den von dem Hause der Abgeordneten und dem Herrenhause gefaßten Beschluß betr. den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin ersuche ich Sie ergebenst, mir umgehend mitzuteilen, ob Sie bereit sind, auf Grund des beiliegenden Programmes eine Entwurfsskizze aufzustellen. Im Falle der Zusage werde ich Ihnen drei, das Programm erläuternde Grundrisse und einen Lageplan zusenden. Für die in dem Programm verlangten Ausarbeitungen wird Ihnen bei rechtzeitiger Einsendung ein Honorar von 3000 M. „Dreitausend Mark“, zahlbar spätestens 4 Wochen nach dem Einlieferungstermin, zugesichert. Außer Ihnen sind von mir aufgefordert worden (folgen die Namen).

Ferner werden den Architekten, welche sich durch Meldung bei dem Vorstand des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und dem

Vorstand des „Bundes Deutscher Architekten“ zur unentgeltlichen Anfertigung einer Skizze bereit erklären, die Unterlagen übersandt werden. Sämtliche rechtzeitig eingelieferten Entwurfsskizzen werden von der „Königlichen Akademie des Bauwesens“ begutachtet werden.“

Die dem Programm beigegebenen Grundrisse sind die S. 854 u. 855 abgebildeten; sie entsprechen in allem Wesentlichen der Grundriß-Skizze, die bereits dem zweiten engeren Wettbewerb zugrunde lag. Der Lageplan ist der gleiche, wie der S. 208 wiedergegebene.

Das „Programm zur Anfertigung von Entwurfsskizzen für den Neubau des königlichen Opernhauses zu Berlin“ setzt die Errichtung des neuen Gebäudes wie in den früheren Wettbewerben auf dem Gelände des Kroll'schen Etablissements mit den dazu erworbenen Grundstücken an der Westseite des Königs-Platzes voraus. Hinter dem Opernhaus sollen ein Magazin- und ein Betriebsgebäude errichtet werden.

Aus dem Raumprogramm für das Zuschauers-Haus sind als Räume oder Raumgruppen zu erwähnen eine Eingangshalle und Kassenhallen, ein Haupt-Treppenhaus mit Treppe zum Parkett und I. Rang; ein Hauptfoyer für Parkett, I. und II. Rang; ein Foyer für obere Ränge; ein Zuschauerraum mit 2500 Sitzplätzen, mit der ausdrücklichen Betonung, es werde besonderer Wert darauf gelegt, „daß man von jedem Platz gut sehen und hören kann“. Der Orchester-Raum war für 120 Musiker zu entwerfen, die große königliche Hofloge sollte 80 Sitzplätze enthalten. Auf der linken Seite des Proszeniums sollten außerdem im Parkett und I. Rang Logen für den königlichen Hof möglichst mit je 12 Frontplätzen geplant werden. Eine für die Raumgestaltung nicht ganz bedeutungslose Bemerkung sagte, es sei zu vermeiden, die Parkettsitze in der Mitte unter dem I. Rang fortzusetzen. Auf der linken Seite des Hauses waren an Räumen für den königlichen Hof vorzusehen eine Eingangshalle mit gedeckter Unterfahrt, Treppenaufgang usw. zu den Proszeniumslogen, sowie eine Eingangshalle mit gedeckter Unterfahrt, Treppenaufgang usw. zu der großen Hofloge. Ferner wurden verlangt ein Vor-Salon und ein Teesalon in Parkethöhe, sowie dieselben Räume in der Höhe des I. Ranges. Der großen Hofloge war ein großer Salon anzugliedern und in der Höhe des I. Ranges ein Speisesaal vorzusehen. Hinzu traten noch die Gruppen von Nebenräumen, wie Toiletten, Anrichten, eine Holküche usw. Eine beson-

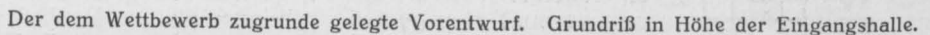
Die für das Orchester, das Hauspersonal und die Polizei geforderten Raumgruppen bedürfen keiner besonderen Erwähnung.

Diesen Angaben für die Raumgestaltung nun wurden Bemerkungen angefügt, die noch einer eingehenderen Besprechung bedürfen. Sie lauteten wörtlich:

a) Dispense von den Bestimmungen der Polizeiverordnung über die bauliche Anlage, die innere Einrichtung und den Betrieb von Theatern, öffentlichen Versammlungsräumen und Zirkusanlagen vom 2. Mai 1909 nur insoweit in Aussicht gestellt werden können, als sie mit der öffentlichen Sicherheit vereinbar sind.

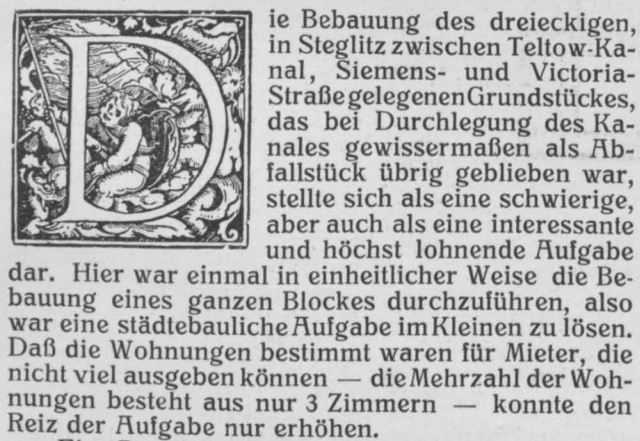
c) bei Ausnutzung des Baugelandes die Möglichkeit der Verwertung seitlicher Restgrundstücke erhalten bleibt,

Unter diesen Bedingungen hatten sich zur Bearbeitung der Aufgabe 9 der eingeladenen Architekten bereit gefunden (Hr. Prof. Theod. Fischer hatte auf die Teilnahme am Wettbewerb verzichtet), außerdem waren von 59 nicht eingeladenen Bewerbern zum Termin, 21. Oktober, Entwürfe eingelaufen. Gesuche



(Fortsetzung folgt.)

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 859.



zung von vornherein ausgeschlossen; es mußte auf andere Weise versucht werden, Luft und Licht in möglichst reichlicher Weise zu schaffen. Das Grundstück stößt hart an den Teltow-Kanal. Dieser gilt, wie alle künstlichen Wasserwege, nicht als öffentliche Straße; es wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß er später doch einmal wieder zugeschüttet wird, und deshalb sind die Grenzen gegen eine solche Wasserstraße zu behandeln wie seitliche oder rückwärtige Nachbargrenzen. Man hätte also im vorliegenden Fall, soweit für einzelne der 5 Teilgrundstücke der Kanal die seitliche Grenze bildet, mit Brandmauern an ihn herantreten dürfen, während bei den übrigen Teilgrundstücken, für welche der Kanal die hintere Grenze bildet, die Bebauung um mindestens 6<sup>m</sup> hätte zurückbleiben müssen, damit die Hinterfronten Fenster nach dem Kanal hätten erhalten dürfen. Eine derartig sägeförmige Bebauung hätte natürlich ganz häßlich ausgesehen, und sie mußte um so mehr ver-



mieden werden, als für das gegenüber liegende Kanalufer der Bebauungsplan eine breite Promenadenstraße mit Anlagen am Ufer vorsieht. Auf die ganze Länge der Kanalgrenze von dieser um 6 m entfernt zu bleiben, würde von dem ohnehin sehr wenig tiefen Grundstück zu viel bebaubares Gelände abgenom-

dem Kanal hinaus gebaut werden wie an einer öffentlichen Straße, mit voller Gebäudehöhe, Aufbauten, Erkern und Balkonen. Daß sich an dieser Front im Verfolg der weiteren Aufteilung des Grundstückes ein großer offener Hof ergab, dient zur Abwechselung und Bereicherung.

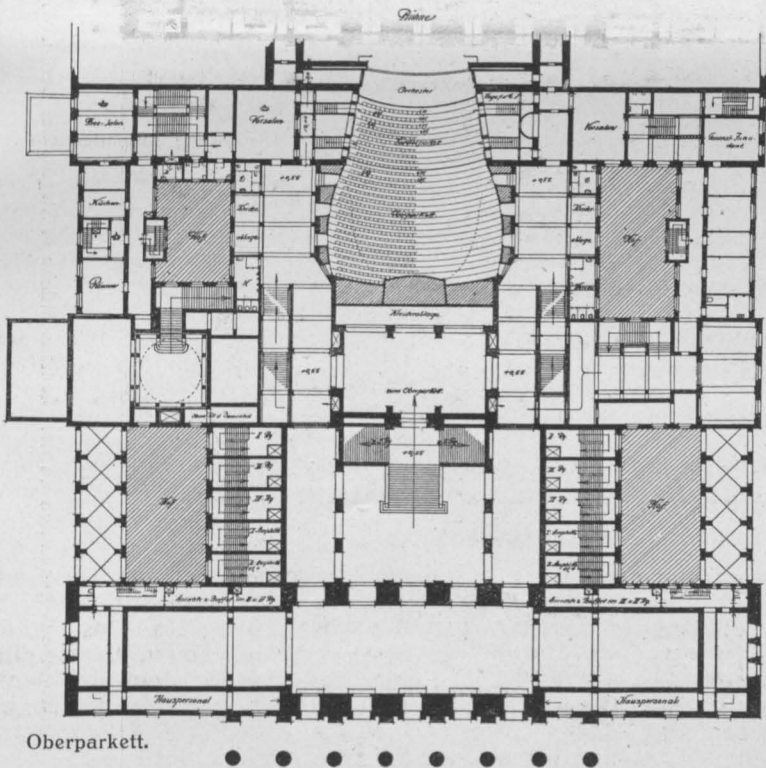
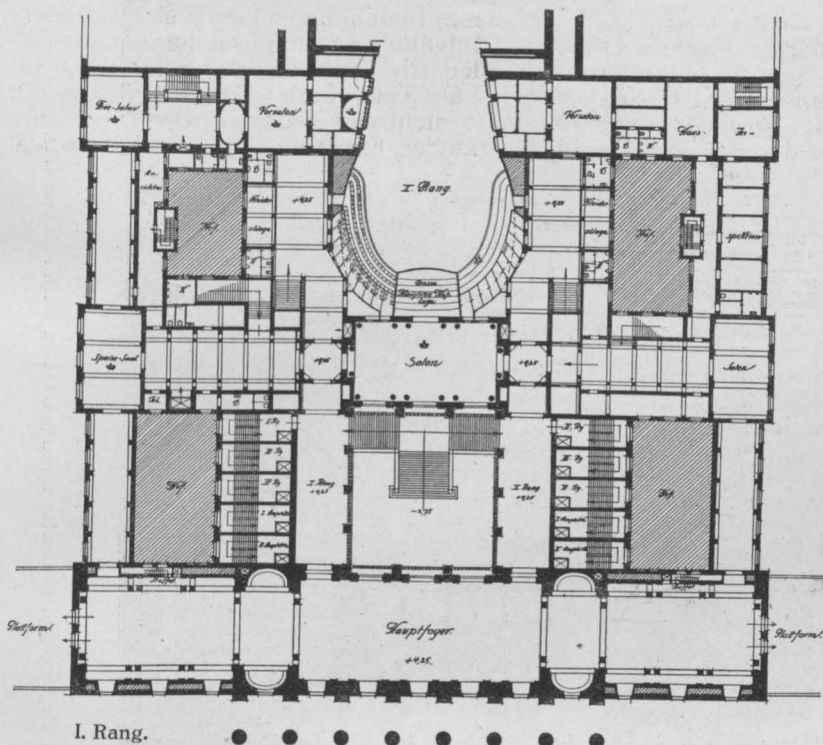
Der zweite offene Hof — an der Siemens - Straße — wurde gewonnen durch Belassung des beiderseitigen Bauwiches; dieser wiederum gestattete eine teilweise Ausnutzung der Dachgeschosse zu Wohnzwecken und damit eine an dieser Stelle sehr erwünschte Höhensteigerung der Baumasse. Ein zweiter Dispens gestattete, die durch den Bauwicht getrennten Bauteile mittels einer doppelten Bogenstellung wieder zu verbinden und so einen für das Auge geschlossenen Hof zu schaffen. Dem letzteren konnte eine weitere Bereicherung dadurch gegeben werden, daß — aus der Not eine Tugend machend — der hintere Teil terrassenförmig um 1 m erhöht wurde; nun war die Gebäudehöhe über Gelände nicht mehr größer, als es dem Abstand des Gebäudes von der Parzellengrenze entsprach.

Ein dritter Dispens ward noch nach der Richtung erteilt, daß die bebaubare Fläche der fünf Parzellen, obwohl diese grundbuchlich getrennt wurden, doch nicht für jede einzelne der letzteren genau eingehalten zu werden brauchte; vielmehr wurde ein Mehr und Weniger an bebaubarer Fläche gegen einander ausgeglichen. Das war insofern von erheblichem Wert, als die spitzen Eckparzellen wegen der zu belassenden Vorgärten für sich allein nicht in voller Höhe ausnützbar waren.

Im vorliegenden Fall ist also mit Dispensen ziemlich reichlich gearbeitet worden; sowohl der Bezirks-Ausschuß als Dispens Erteilender wie auch die örtliche Behörde als befürwortende Stelle haben sich zu ziemlich weitgehenden Zugeständnissen bereit finden lassen in Anbetracht des ersichtlichen Bestrebens, die ganze Bauanlage einheitlich, gesund und ansprechend zu gestalten.

Obgleich bei dem verhältnismäßig geringen Ertrag, der bei Schaffung von Dreizimmer-Wohnungen zu erwarten ist, mit den Baukosten sehr stark gerechnet werden mußte, ließ sich der Eigentümer dennoch dazu herbei, die Fronten in Backstein ausführen zu lassen. Das hatte unleugbare Vorteile. Die Backstein-Architektur erzieht zur Einfachheit und bei den ausgedehnten Fronten war das in hohem Grade erwünscht; die geringe Vergänglichkeit des Materiales läßt hoffen, daß sich die frische hellrote Tönung lange halten wird. Schließlich weckt das Bild eines Kanales immer einen holländischen Anklang, und mit diesem ist ja der Backsteinbau eng verwandt.

Die Architektur der Straßen- und Kanalfrenten (Flächen aus hellen, rauen Handstrich-Steinen, mit dunklen Glasuren durchzogen, Gesimse und Einfassungen aus Putz) ist in gleicher Weise auch auf die Hoffronten übertragen, sodaß sie sich, im Einzelnen wechselnd, in einheitlicher Weise um das ganze Ge-

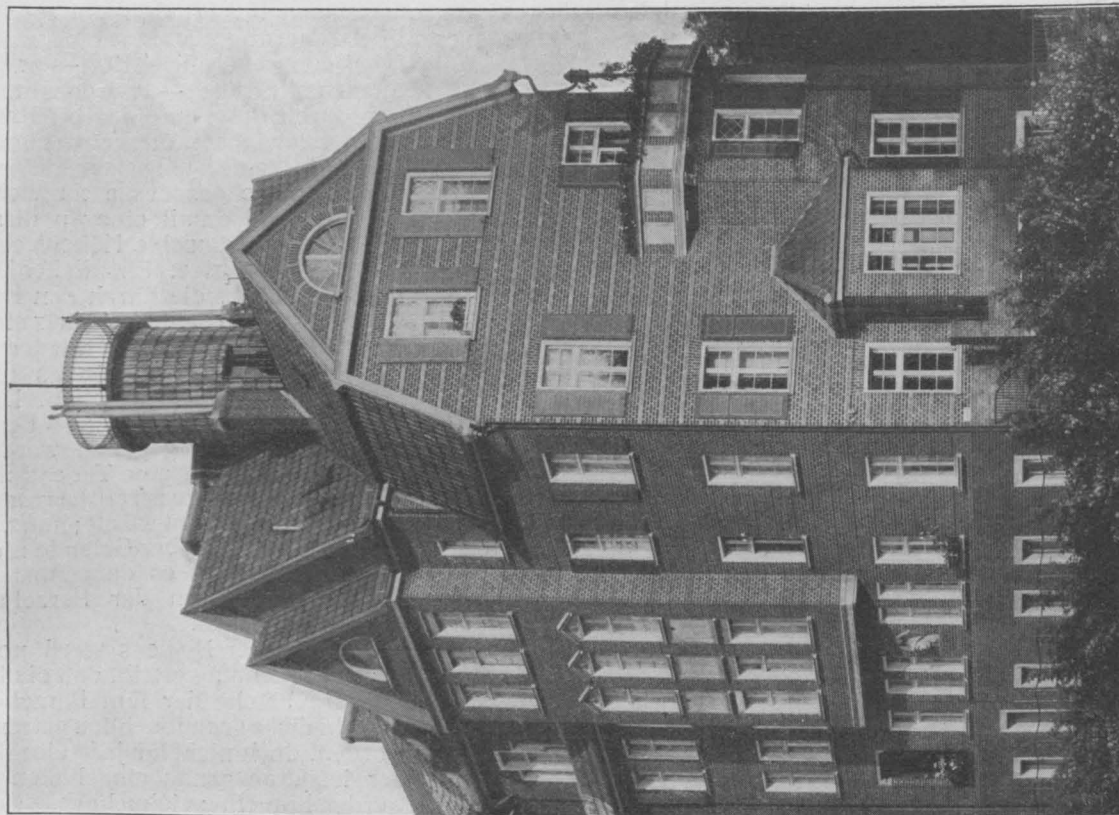


Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines kgl. Opernhauses in Berlin. Der dem Wettbewerb zugrunde gelegte Vorentwurf.

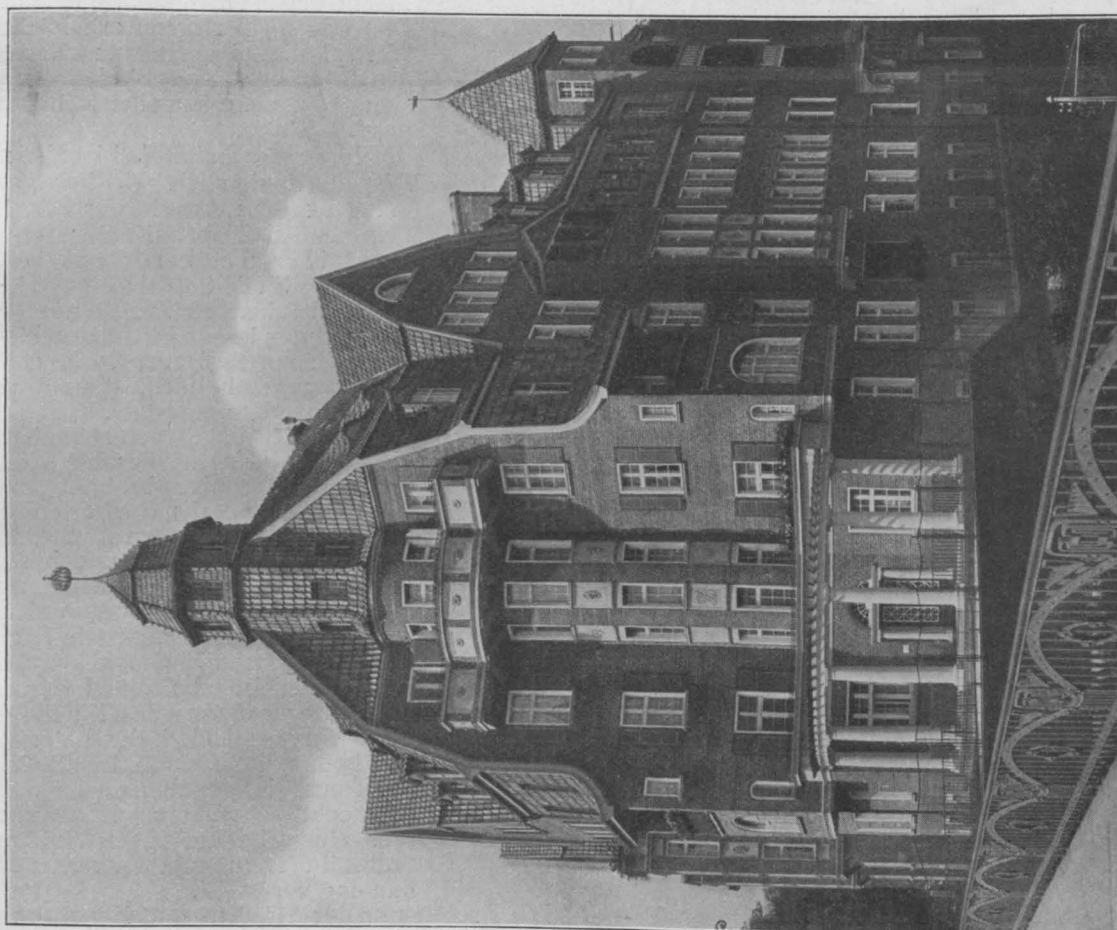
men haben. So kam schließlich unter Dispens-Erteilung von Seiten des Bezirks-Ausschusses zu Potsdam eine Anordnung derart zustande, daß von dem Gelände am Kanal ein Streifen von nur 3 m Breite unbebaut blieb und als öffentlicher Fußweg dem Verkehr freigegeben wurde; dafür durfte nunmehr nach

bäude herumzieht. Der innere Ausbau mußte verhältnismäßig einfach gehalten werden. Besonderer Wert war bei der Grundrißdurchbildung darauf zu

nach dem Verlauf von zwei Jahren war er beendet. Von weither ist die große, durch ihre Grundform eigenartige Baugruppe zu sehen; sie bildet einen



Eckbau an der Victoria-Brücke.  
Architekt: Regierungs-Baumeister Ludwig Otte in Berlin-Lichterfelde.



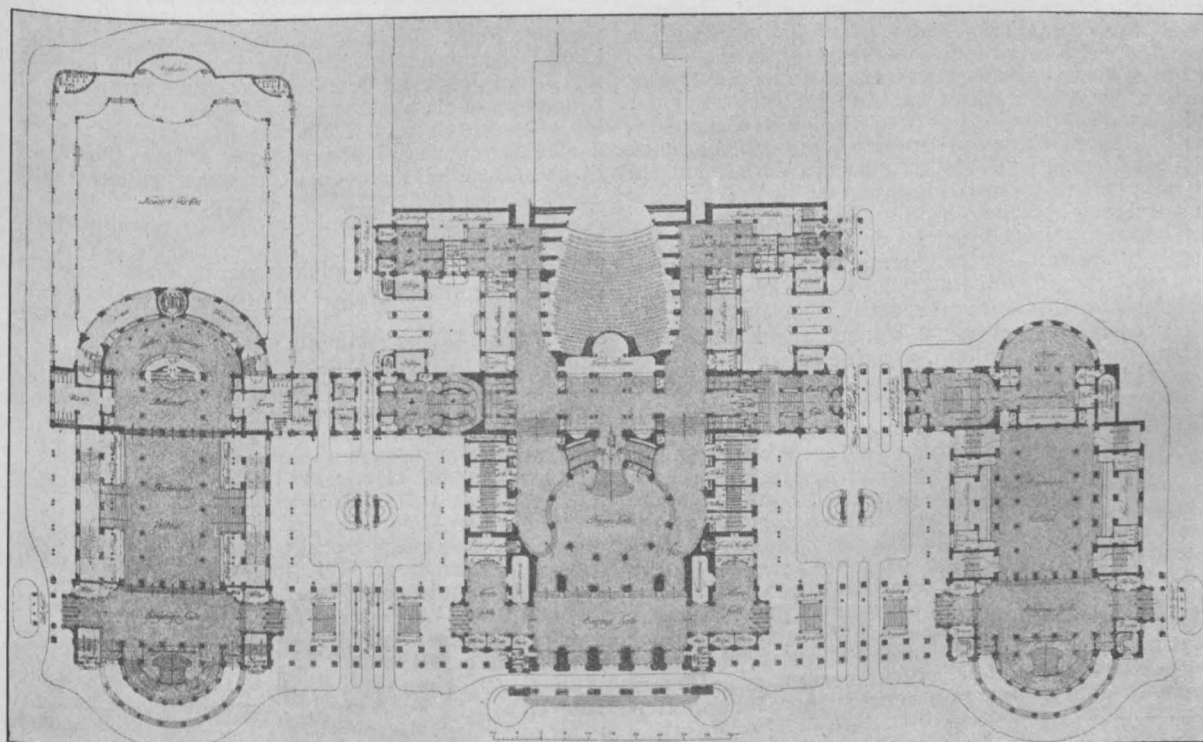
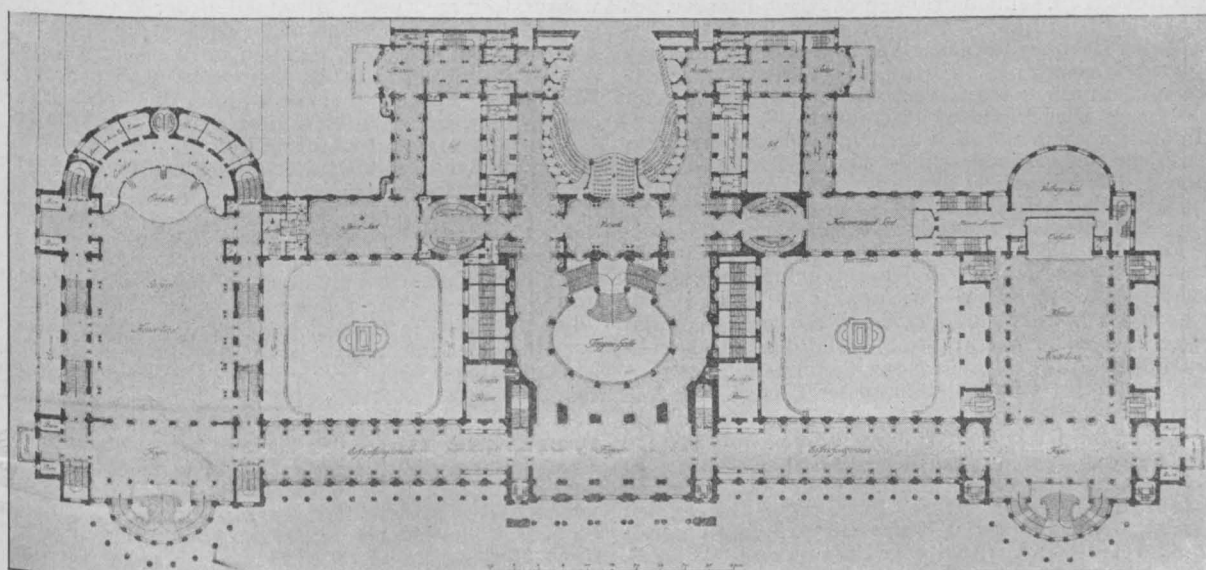
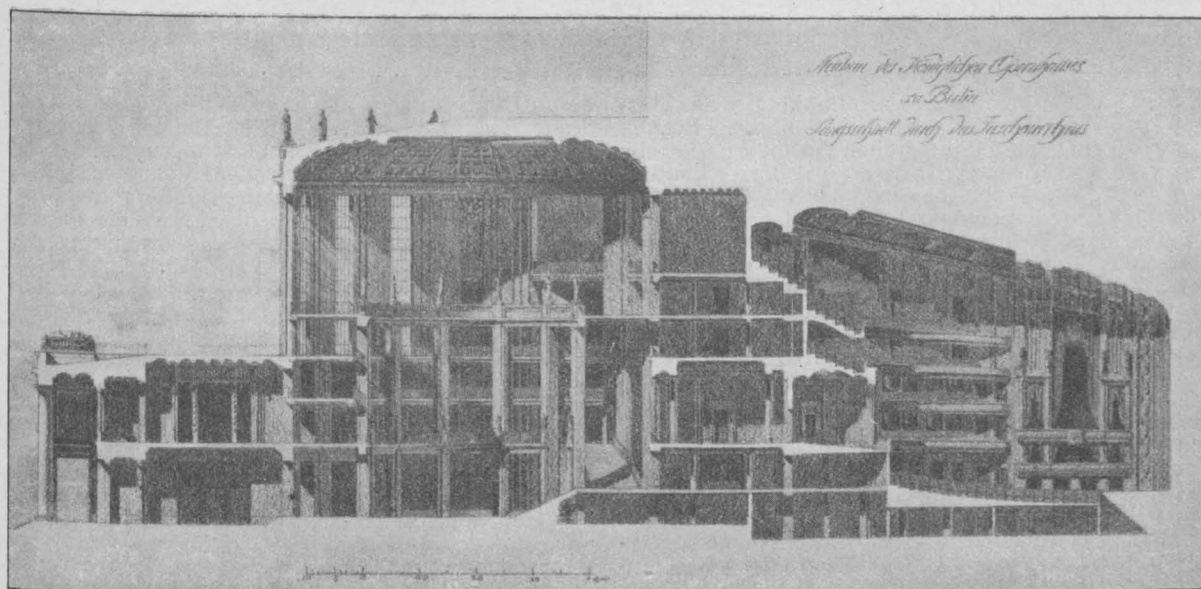
Eckbau an der Siemens-Brücke.  
Wohnhaus-Neubauten an der Siemens-Brücke in Steglitz bei Berlin.

legen, daß die Unregelmäßigkeit der Grundstücksform sich in den Wohnungen möglichst wenig störend bemerkbar machte.

Mit dem Bau wurde begonnen im Frühjahr 1910;

festen, markanten Punkt an dem Schnittpunkt einer 3 Ortschaften angehörenden Hauptstraße mit der an Bedeutung immer mehr zunehmenden Wasserstraße des Teltow-Kanales. —





Entwurf der Architekten Rottmayer & Braunschweig in Berlin.  
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhouses in Berlin.  
27. November 1912.

## Bedeutung des Grundwasserstandes.

Vortrag des Geh. Ob.-Baurates Dr.-Ing. Keller, gehalten in der Wassergesetz-Kommission des preuß. Abgeordnetenhauses. \*)



ohl in keinem anderen Punkte hat der Wassergesetz-Entwurf den bisherigen Rechtszustand so durchgreifend geändert, wie beim Rechte am Grundwasser. Ihre einstimmige Zustimmung beweist, daß die vorgeschlagene Regelung dem neuzeitlichen Rechtsgefühl entspricht. Bisher waren die Interessen an der Erhaltung des Grundwasserstandes ohne gesetzlichen Schutz, abgesehen vom Bergrecht. Noch gilt in der Hauptsache der Grundsatz des Römischen Rechtes, wonach der Eigentümer eines Grundstückes über sein unterirdisches Wasser frei und unbeschränkt verfügen kann.

Dieser Rechtsgrundsatz war durchaus vernünftig und wohlthätig für die natürlichen Verhältnisse in den Mittelmeerländern des Römischen Reiches. Dort trennt das Klima scharf den nassen kühlen Winter vom trockenen heißen Sommer. Manchmal spielt freilich das Mittelmeerklima auch bei uns eine Gastrolle mit seiner monatelangen Hitze ohne Regenfall. Wo aber solches Sommerwetter alljährlich herrscht, ist die künstliche Bewässerung eine Lebensfrage. Ohne sie kann der welschländische Bauer keine Sommerfrüchte gewinnen. Fehlt es ihm an fließendem Wasser, so entnimmt er noch heute, wie zur Römerzeit, seinem Brunnen das Grundwasser, das er zur Füllung der Bewässerungsgräben seiner Beete bedarf. Jeder Nachbar tut dasselbe. Und weil das zu Tage geförderte Wasser, nach Abzug des Verdunstungsverlustes, auf demselben Grundstück wieder ins Grundwasser versickert, so wird Niemand geschädigt.

In Mitteleuropa nördlich der Alpen pflegen im Sommerhalbjahr mehr Niederschläge als im Winterhalbjahr zu fallen. Die künstliche Bewässerung kann recht nützlich sein, ist aber keine unbedingte Notwendigkeit, wie im Süden. Eine solche Verwendung des Grundwassers, wie im Mittelmeergebiet, ist auch aus einem anderen Grunde bei uns nicht gebräuchlich. Bei uns steht fließendes Wasser viel reichlicher zur Verfügung, als dort. In Italien sind die ständig mit Wasser gefüllten Flüsse (fiumi) weit geringer an Zahl, als die im größten Teil des Jahres trockenen Flüsse (torrenti). Dieser Umstand hat das Römische Recht zur Unterscheidung der Dauerflüsse und Trockenflüsse in öffentliche und nicht öffentliche Wasserläufe veranlaßt. Diese im Mittelmeerklima zweckmäßige Unterscheidung paßt für unser Klima nicht. Ebenso wenig paßt jedoch für uns der altrömische Grundsatz über das Recht am Grundwasser. Durch Jahrhunderte hat er sich fort vererbt „wie eine ewige Krankheit“, bis nun unstreitig das Wort zutrifft: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage“.

Der jetzige Massenverbrauch des Grundwassers hat dazu gezwungen, das Eigentum am unterirdischen Wasser zu beschränken. Seitdem die Wissenschaft ermittelt hat, daß die Flüsse Träger der gesundheitschädlichen Keime sind, wird die Flußwasserversorgung mehr und mehr durch die Grundwasserversorgung verdrängt. Das Wachstum der Städte nötigt zur stetigen Steigerung der Grundwasser-Entnahme. Der zunehmende Wohlstand des Landes führt zur Anlage von Gruppen-Wasserwerken auch für die Landgemeinden. Wenn früher das Vorhandensein aufgelöster Eisensalze im Grundwasser seine Verwendung zur zentralen Wasserversorgung verhindert hat, so ist dieses Hindernis jetzt beseitigt durch die Enteisung. Namentlich bewirkt aber auch der gewaltige Aufschwung unserer Gewerbetätigkeit eine außerordentliche Zunahme des Grundwasser-Massenverbrauches. Eine einzige große Fabrik bedarf zuweilen soviel Wasser zur Fabrikation, Kesselspeisung und Kühlung, wie eine ganze Stadt.

Und das massenhaft aus einem geeigneten Grundstück entnommene Grundwasser wird nicht wieder in den Grundwasserstrom zurückgeführt. Die städtischen und ländlichen Wasserwerke führen es auf mehr oder weniger große Entfernung fort. Die gewerblichen Anlagen leiten ihr Abwasser nicht in den Untergrund, sondern in die Wasserläufe ein. Freilich kehrt das entzogene Grundwasser unter günstigen Verhältnissen zuweilen größtenteils unterirdisch an den Ursprungsort zurück. Aber doch nur größtenteils, nicht ohne erhebliche Verluste, nicht ohne Beeinträchtigung der Interessen Dritter! Das für den Massenverbrauch zu Tage geförderte Grundwasser stammt meistens aus den tieferen Schichten, weil diese besser gefiltertes, keimfreies und kühleres Wasser führen. Auch das Grundwasser der oberen Schichten ist unmittel-

baren Einwirkungen ausgesetzt, die seinen natürlichen Stand ändern können. Bauliche Maßnahmen verschiedener Art wirken manchmal auf Änderungen der Grundwasserstände durch Senkung oder Hebung erheblich ein. Am umfangreichsten pflegen die vom Bergbau hervorgerufenen Änderungen zu sein, die sich auf die oberen und die tieferen Schichten des Grundwassers erstrecken.

Das neue Wassergesetz verläßt die bisherige Anschauung, die das Grundwasser als ein Ding an sich betrachtete. Das neue Gesetz gibt dem Grundwasser seine richtige Stellung als eine Erscheinungsform im natürlichen Kreislauf des Wassers. Dieser Kreislauf vollzieht sich vom Meer aufs Land durch die Regenwolken, und wieder zurück vom Land ins Meer durch die Wasserläufe. Bei seiner Rückkehr ins Meer schlägt jedoch das Wasser zwei verschiedene Wege ein. Ein Teil des als Niederschlag gefallenen Wassers (im Flachland gewöhnlich der weitaus kleinere Teil) fließt unmittelbar in die Wasserläufe. Der größere Teil des Regen- und Schneewassers versickert zunächst in den Boden. Soweit das Sickerwasser von den Pflanzenwurzeln nicht weggenommen und durch Ausatmung der Pflanzen in das Luftmeer überführt wird, versinkt es bis zu den Grundwasserströmen. Aus den Grundwasserströmen werden die Quellen der Wasserläufe gespeist. Diese unsichtbaren „Gewässer, die nicht zu den Wasserläufen gehören“, nehmen im Wassergesetz einen sehr kleinen, in der Natur einen sehr großen Raum ein. Aber ohne die Grundwasserströme, die keine Wasserläufe sind, würden die Wasserläufe nicht sein können.

Im gesamten Mitteleuropa beträgt nach meinen Untersuchungen die jährliche Niederschlagshöhe 714 mm, die Verdunstungshöhe 446 mm und die Abflußhöhe 268 mm; d. h. die im Laufe eines Jahres als Regen und Schnee fallenden Niederschläge würden die 834 000 qkm große Landfläche Mitteleuropas mit einer fast 0,75 m hohen Wasserschicht bedecken, wenn hiervon nicht  $\frac{2}{3}$  verdunsteten und  $\frac{1}{3}$  abflösse. Nur dieses zum Abfluß gelangende Drittel entspricht dem Niederschlag, der vom Meere herrührt, der Meereszufuhr. Doppelt so groß ist der Anteil des Niederschlages, der durch vorherige Verdunstung auf dem Festland veranlaßt wird. Mit anderen Worten: Ein vom Meer durch die Wolken aufs Land getragener Wassertropfen wechselt dreimal seinen Aggregatzustand, ehe er ins Meer zurückgelangt. Er fällt zunächst als Regen, verdunstet und fällt nochmals als Regen oder Schnee, verdunstet wiederum, fällt abermals als Niederschlag und fließt erst dann durch die Wasserläufe ab. Im vorwiegend undurchlässigen und gefällreichen Gebirgsland findet ein solcher Wechsel seltener statt, im vorwiegend durchlässigen und gefällarmen Flachland häufiger, als dem Durchschnitt entspricht. Ferner spielt die Jahreszeit dabei eine wichtige Rolle. In der winterlichen Jahreshälfte sind die Landverdunstung und jener Wechsel gering. In der sommerlichen Jahreshälfte ist die Verdunstung sehr stark, besonders auch, weil sie größtenteils durch das Pflanzenleben vermittelt wird. Daher wechselt ein Wassertropfen, der im Sommerhalbjahr vom Meer auf das norddeutsche Flachland gelangt ist, dort siebenmal seinen Aggregatzustand.

Aus diesen Gründen herrschen im nördlichen Mitteleuropa die Sommerregen bedeutend vor. Von 610 mm jährlichem Niederschlag fallen wenig über  $\frac{1}{3}$  im Winterhalbjahr und fast  $\frac{2}{3}$  im Sommerhalbjahr. Der sommerlichen Niederschlagshöhe, die 384 mm beträgt, entspricht aber nur die kleine Abflußhöhe von 52 mm. Sowohl dieser Abfluß als auch das Verdunstungswasser nehmen zum großen Teil ihren Weg durch den Boden. Aber trotz des Vorherrschens der Sommerregen würde das Sickerwasser, das dem Boden im Sommer zugeführt wird, nicht ausreichen für den starken Pflanzenverbrauch und für die Quellenspeisung. Denn auf die Speisung aus den Quellen und Grundwasserströmen sind die Wasserläufe zur sommerlichen Niedrigwasserzeit fast ausschließlich angewiesen. Für beide Zwecke muß der Vorrat von unterirdischem Wasser zu Hilfe kommen, der sich während des Winterhalbjahres im Boden angesammelt hat.

Ohne die Winterfeuchtigkeit des Bodens, der über dem Grundwasserspiegel liegt, würden ausgedehnte Flächen Norddeutschlands eine Steppenflora tragen. Diese Winterfeuchtigkeit ermöglicht den Pflanzenwuchs an den zahlreichen Stellen, wo die Wurzeln das Grundwasser nicht erreichen. Unmittelbar aus dem Grundwasser können die Wurzeln der einjährigen Kulturpflanzen ihren Wasserbedarf nur dann holen, wenn der Grundwasserspiegel nicht tiefer als 2–4 m unter der Oberfläche des Bodens liegt. Hierbei kommt ihnen die Haarröhrchen-

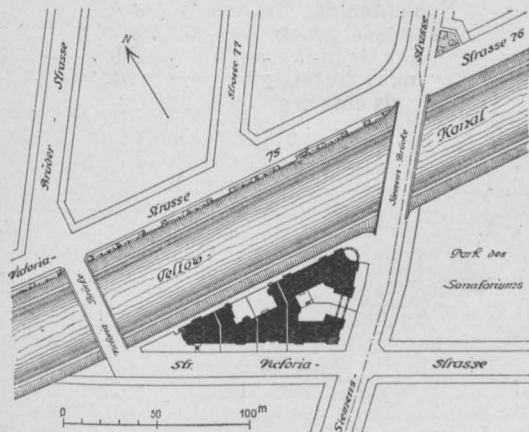
\*) Anmerkung der Redaktion. Wir entnehmen den vorstehenden Vortrag den Anlagen zum Bericht der Wassergesetz-Kommission in der Annahme, daß die klaren Ausführungen auch für unsere Leser Interesse bieten unbeschadet eines etwaigen abweichenden Standpunktes in Bezug auf die gesetzliche Regelung im Einzelnen.



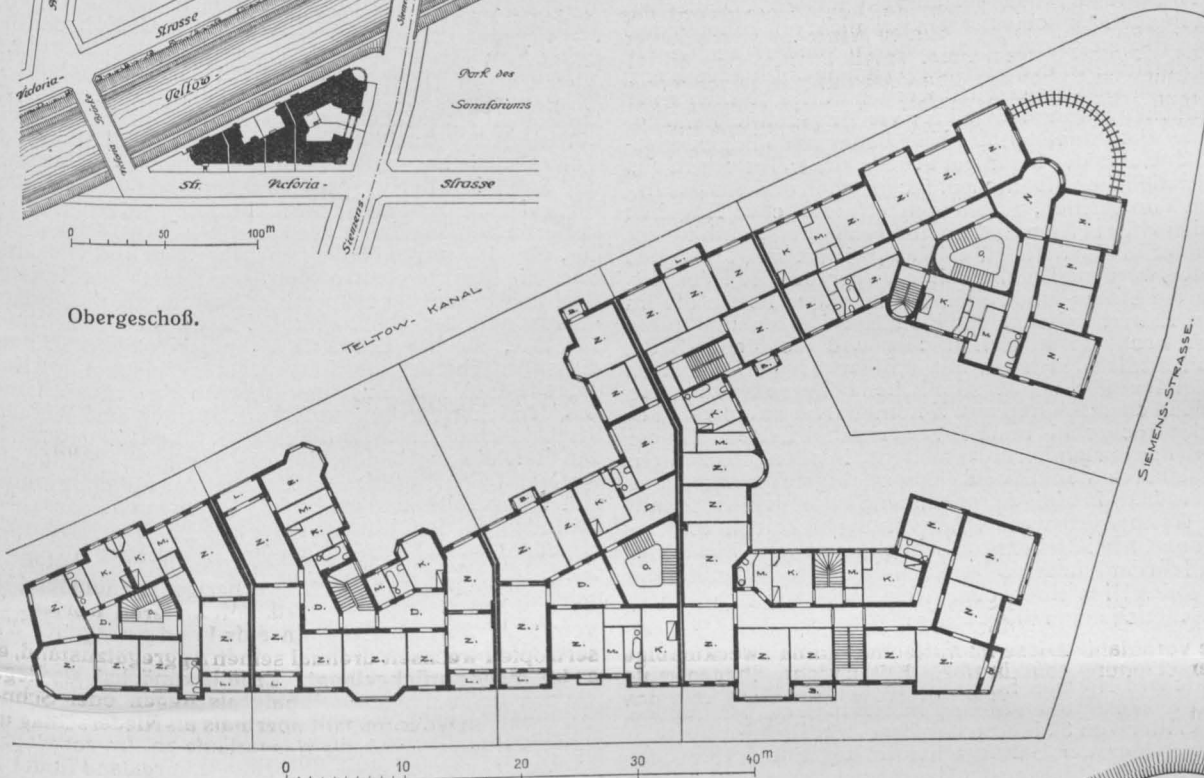
Anziehung zugute, die das Grundwasser in den Poren des Bodens über den hydrostatischen Grundwasserspiegel hinauf saugt. In sandigen Böden beträgt diese „kapillare Steighöhe“ zwar nur einige Dezimeter, dagegen in Lehm- und Tonböden bis über 2 m. Für das Wachstum der Waldbäume, deren Wurzeln erheblich tiefer in den Boden eindringen, kommt diese kapillare Steighöhe we-

Waldes auf den Grundwasserstand erkennen, weil der stärkere Zufluß den Verbrauch ausgleicht.

Das im Winterhalbjahr (namentlich beim Schmelzen des Schnees) versickerte Wasser wird nur teilweise in den oberen Bodenschichten festgehalten. Ein anderer Teil des Sickerwassers sinkt weiter hinab und erhöht den Grundwasserspiegel. Wo dieser hoch liegt, und wo die durchlässige Beschaffenheit der Oberschichten das Versickern erleichtert, erreicht daher das Grundwasser seinen höchsten Stand im Frühjahr. Während des Sommerhalbjahres wird den Grundwasserströmen viel Wasser zur Speisung der Wasserläufe und von den Pflanzenwurzeln entzogen. In der Regel mehr, als ihnen von den Sommerregen zugeführt wird. Allerdings steigt bei längeren Regenzeiten der Grundwasserspiegel vorüber-



Obergeschoß.



Wohnhaus-Neubauten an der Siemens-Brücke in Steglitz bei Berlin.

Architekt: Reg.-Bmstr. Ludwig Otte in Berlin-Lichterfelde.

Erdgeschoß.



niger in Betracht. Infolge ihres starken Wasserverbrauches bewirken sie sogar eine Senkung des hydrostatischen Grundwasserspiegels, falls der Wald über einem wenig ergiebigen Grundwasserstrom steht. Bei durchlässigem Boden und genügender Ergiebigkeit des Grundwasserstromes läßt sich dagegen keine Einwirkung des

gehend wieder an. Im allgemeinen sinkt er jedoch in den Sommermonaten und nimmt den niedrigsten Stand im Spätherbst an. Wo das Sickerwasser längere Zeit bis zum Grundwasserspiegel gebraucht, also bei tiefer Lage des Grundwassers oder großem Widerstand in den oberen Bodenschichten, verschieben sich die Eintrittszeiten.

Mehr noch an solchen Stellen, wo der Grundwasserstand hauptsächlich von den in größerer Entfernung gefallenen Niederschlägen abhängt. Zuweilen tritt der höchste Stand erst im Hochsommer, der niedrigste erst im Winter ein.

Je tiefer der Grundwasserspiegel unter der Oberfläche des Bodens und unter der Wurzelschicht liegt, um so besser wird das Grundwasser gegen Verdunstung geschützt und zur Speisung der Wasserläufe aufbewahrt. Der Grundwasservorrat eines solchen Geländes bildet ge-

wissermaßen ein unterirdisches Sammelbecken, das den Ueberschuß des Winterhalbjahres aufspeichert bis zur Zeit des Bedarfes im Sommerhalbjahr. Meistens wechselt jedoch in unseren Flachlandgebieten derartige Gelände mit umfangreichen Niederungen, in denen der Grundwasserspiegel sehr nahe an die Oberfläche tritt oder in Seen zum Vorschein kommt. Dort wird die günstige Speichervirkung durch starke Verdunstung wieder ganz oder teilweise aufgewogen. —

(Schluß folgt).

### Literatur.

Deutscher Baukalender 1913. In 3 Teilen: Teil I Taschenbuch, Teil II Nachschlagebuch, Teil III Skizzenbuch. Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H. Berlin. Preis Teil I in dunklem Einband, Teil II und III brosch. 3,5 bzw. 4 M. —

Vor kurzem ist der 46. Jahrgang unseres „Deutschen Baukalenders“ erschienen, der sich nicht nur rühmen darf zu den ältesten seiner Art zu gehören, sondern auch heute noch hinsichtlich der Vielseitigkeit seines Inhaltes kaum von einem anderen erreicht werden dürfte. Neben einer gründlichen Zusammenstellung von Angaben technischer Art aus allen Gebieten des Hochbaues und einigen wichtigen Gebieten des Ingenieurwesens, neben Auszügen aus den bezüglichen staatlichen, technischen und aus gesetzlichen Vorschriften, neben den erforderlichen Angaben aus den Hilfswissenschaften des Technikers, enthält der Kalender in einer Vollständigkeit, wie sie sonst nirgends geboten werden, Angaben über die persönlichen Verhältnisse der Staats- und Kommunalbeamten, ferner die im freien Erwerbsleben stehenden Architekten und Ingenieure nach der wirtschaftlichen und rechtlichen Seite. Daran schließt sich ein mit größter Sorgfalt geführtes Personalverzeichnis der sämtlichen höheren Baubeamten der deutschen Staaten und Kommunalverwaltungen, sowie der Hochschul- und Baugewerkschul-Lehrer. An der bisher bewährten Form festhaltend, in allen Abschnitten aber selbstverständlich auf das Sorgfältigste durchgesehen und ergänzt, in einigen, so namentlich in dem Abschnitt über Wettbewerbswesen, Bauordnungen, Zement und Beton umgearbeitet bzw. erheblich erweitert, bietet der neue Jahrgang unseres Baukalenders dem Techniker ein wertvolles Hilfsmittel, dem Architekten zugleich in dem Skizzenbuch eine Fülle der Anregung. —

### Tote.

Richard Norman Shaw †. In seinem mit erlesener Kunst ausgestatteten Hause in Hampstead bei London ist im Alter von 82 Jahren der Architekt Richard Norman Shaw, einer der Bahnbrecher in der Entwicklung der englischen Architektur der Gegenwart, gestorben. Er war es, der mit dazu beitrug, schon mit Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die einem neogotischen Schematismus verfallene englische Baukunst wieder auf den Weg natürlicher Bildungen auf der Grundlage natürlicher Verhältnisse zurückzuführen, und er hatte mit diesem durch seelischen Einschlag gemischten Verismus in der Baukunst, vor allem in der Kunst des Wohnhauses, so große Erfolge, daß er im Inselreich wie auf dem Festlande zahlreiche Nachahmer fand, von denen jedoch nur wenige seine Natürlichkeit erreichten. Er übte eine Wahlarchitektur im besten Sinne des Wortes und verstand es, sie so stark mit persönlichem Einschlag zu durchsetzen, daß sie ihn nicht überwand und nicht Selbstzweck, sondern lediglich Mittel zum Zweck wurde. Seine ersten Bauten waren Wohnhäuser in Bromley und Kent; ihnen folgten Ende der sechziger Jahre Häuser in Beckenham und Harrow-Weald. Zwei große Landsitze, Leys Wood bei Tonbridge und Cragside in Northumberland unterbrechen den städtischen Wohnhausbau. 1873 errichtete er das Geschäftshaus New Zealand Chambers in London, mit dem er sich von der Gothik ab und dem Queen Anne-Stil zuwendete. Es hat die Bedeutung des Ueberganges zu der Wahlkunst, die dann in einer Reihe Londoner Stadthäuser, z. B. in Queens-Gate, in dem Geschäftshaus der Alliance Assurance Company in S. James-Street in London, in Haus Lowther Lodge, in dem Landsitz Adcote, sowie in der Kolonie Bedford Park bei London zum Ausdruck kommt. In dem Landsitz Dawpool erreichte er zu Beginn der achtziger Jahre einen Höhepunkt. In den Landsitzen Chesters in Northumberland und Bryanston in Dorsetshire ging er auf die symmetrische italienische Anlage zurück. Das Polizeigebäude in London, New Scotland Yard, das ist der bescheidene Anteil am Monumentalbau, der dem Neugestalter des Wohnhauses, in dem seine volle Meisterschaft zum Ausdruck kam, zufiel. Die von ihm eingeleitete italienische Richtung fand im Sinne Palladios ihre Fortsetzung bei Belcher, Pite, Hare, unter Anknüpfung an Inigo Jones und Christopher Wren. Mit dem neuen Jahrhundert fing die Tätigkeit Shaws an nachzulassen. —

Bildhauer Professor Otto Lessing †. Am 23. Nov. d. J. starb auf seiner Besitzung im Grunewald bei Berlin der Bildhauer Professor Otto Lessing, dessen Andenken als das des Schöpfers des Lessing-Denkmales im Tiergarten zu Berlin und des Shakespeare-Denkmales im Park zu Weimar fortleben wird, der zugleich aber auch in so weitgehender Weise Mitarbeiter auf dem Gebiete der Baukunst war, daß wir des Verlustes hier gedenken müssen. Otto Lessing wurde am 24. Febr. 1846 in Düsseldorf als der Sohn des Historienmalers Karl Friedrich Lessing, des Groß-Neffen des Dichters des Nathan, geboren. Seine künstlerische Ausbildung fand unter der Leitung des Vaters sowie bei den Bildhauern Steinhäuser in Karlsruhe und A. Wolff in Berlin sowohl auf dem Gebiete der Malerei wie auf dem der Plastik statt. Im Jahre 1872 ließ er sich in Berlin zur Ausübung der künstlerischen Tätigkeit nieder, die eine ungewöhnlich ausgebreitete und vielseitige war. Sie gehörte ebenso sehr dem Gebiete des Kunstgewerbes, wie dem der dekorativen Malerei, der dekorativen Plastik und der Monumental-Plastik an. Er zeichnete Sgraffiti, machte Entwürfe zu musivischem Schmuck (Fassadenschmuck am Kunstgewerbe-Museum und Kuppelhalle des Völkermuseums zu Berlin, Fassadenschmuck des Versicherungshauses Ecke Leipziger- und Wilhelm-Straße), schuf plastischen Schmuck für das Zeughaus, für das Reichstagsgebäude, für das königliche Schloß, für den Marstall zu Berlin; er ist Urheber des Rolandbrunnens in der Siegesallee und mit Ludwig Hoffmann des Herkulesbrunnens auf dem Lützow-Platz usw. Seiner Denkmäler zu gedenken, ist hier nicht der Ort. Er war auch literarisch tätig durch Herausgabe von Bauornamenten und Aufnahmen des Schlosses Ansbach.

Die künstlerische Art Lessings ist ungleich. Er hat es meist in feinfühleriger Weise verstanden, seinen Werken das zu geben, was man „Linie“ nennt und sie damit der Architektur anzupassen. Seine Phantasie ist lebhaft, seine Erfindungsgabe groß und reich, dennoch erweckt das Meiste von ihm keine innere Teilnahme. Gleichwohl aber ist mit Otto Lessing einer unserer bedeutendsten Künstler des dekorativen Gebietes dahingegangen. —

### Vermischtes.

Vorträge in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung durch Geh. Baurat Th. Goecke, Prof. an der Technischen Hochschule zu Berlin, betreffen das Thema: Großstadtanlage und Kleinwohnungsbau und behandeln: Die moderne Stadt: Geschichtliche Einleitung, allgemeine Anforderungen in gesundheitlicher und wirtschaftlich-sozialer Hinsicht. Einteilung der Großstadt: City- und Vorortsbildung, Abstufung der Bauweise und Freihaltung gewisser Flächen von jeder Bebauung. Hausbau, insbesondere Kleinwohnungsbau: Einfamilienhaus und Massenmietshaus, Reihenhäuser und Wohnhof. Grundrißbildung der Kleinwohnung. Bebauungsplan: Radial-, Ring- und Parallelsystem, Ausfallstraßen und Verkehrsmittel, Gestaltung der Baublöcke, Verkehrs- und Wohnstraßen, Vorgärten. Stadtbild, Grünanlagen und Gartenstadt. —

### Wettbewerbe.

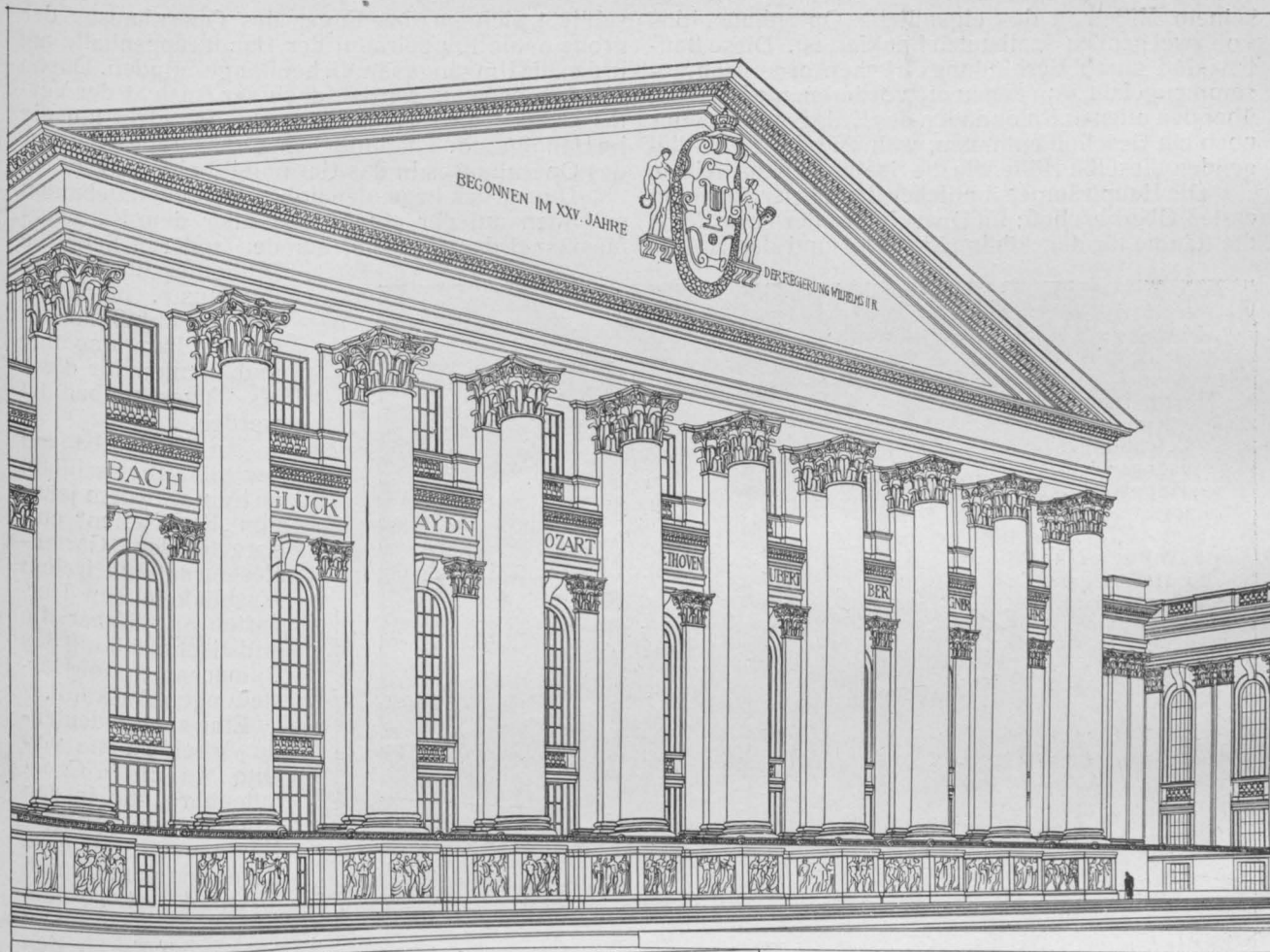
Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Volksschulgebäudes nebst Turnhalle für Sagan in Schles. wird vom Magistrat für reichsdeutsche Architekten erlassen, die ihren geschäftlichen Wohnsitz in den Provinzen Brandenburg oder Schlesien oder im Königreich Sachsen haben. 3 Preise von 1500, 1200 und 800 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtbaurat Dr. Küster in Görlitz, sowie Reg.-Bmstr. Wentrup und Stadtbmstr. Wolf in Sagan. Ersatzpreisrichter Hr. Reg.-Bmstr. Bühler in Sagan. Frist: 15. Jan. 1913. Unterlagen gegen 3 M., die zurück-erstattet werden, durch das Stadtbauamt in Sagan i. Schl. —

Inhalt: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. — Wohnhausneubauten an der Siemens-Brücke in Steglitz bei Berlin. — Bedeutung des Grundwasserstandes. — Literatur. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wohnhaus-Neubauten an der Siemens-Brücke in Steglitz bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg. Ansicht des Mittelbaues am Königs-Platz.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 96 BERLIN, 30. NOVEMBER 1912.

## Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

(Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen Seite 867.



Es muß im Interesse der bedeutenden Aufgabe, die dem Wettbewerb zur Lösung gestellt war, bedauert werden, daß dieser nicht mit Bedingungen ausgestattet war, die ausgereifte Bearbeitungen zeitigen konnten. Es muß insbesondere beklagt werden, daß zum wenigsten nicht die nötige Zeit zur Austragung von neuen Gedanken gewährt werden konnte. Denn die in den Unterlagen gegebene volle Freiheit in allen Abweichungen vom Programm, soweit sie den Bewerbern zweckmäßig oder aus künstlerischen Gründen notwendig erschienen, hätte bei der so bestimmten Fassung des übrigen Teiles des Programmes, aus der man auf bereits feststehende Absichten der ausschreibenden Stelle oder der nutznießenden Behörde schließen konnte, manche Bewerber veranlaßt, neben einem dem Programm entsprechenden Entwurf eine zweite Bearbeitung anzufertigen, in der möglicherweise neue Gedanken aufgetreten wären. So aber haben selbst die hervorragendsten Bewerber darauf Verzicht leisten müssen, an den gegebenen Grundrissen auch nur etwas weiter gehende Abänderungen vorzunehmen; sie haben sich lediglich auf die Gestaltung des Aufbaues und auf die Abänderun-

gen im Grundriß beschränkt, die durch den Aufbau bedingt waren. Daß unter diesen Umständen nicht einmal von einem Versuch gesprochen werden kann, für diese große Aufgabe alle heute erreichbaren theatertechnischen und künstlerischen Möglichkeiten zu erschöpfen, liegt auf der Hand. Daher halten wir den allgemeinen Wettbewerb nach wie vor für eine im Wesen der Aufgabe und im Lebensinteresse der Baukunst der Gegenwart liegende Notwendigkeit.

Um nun, soweit wir es vermögen, den Lesern ein ungefähres Bild des Wettbewerbes zu geben, werden wir hier einige Entwürfe zur Darstellung bringen, so, wie sie uns zur Verfügung stehen, ohne also mit der durch den Zufall bedingten Reihenfolge eine Rangstellung andeuten zu wollen.

Wir beginnen mit einem Entwurf der Architekten Rottmayer & Braunschweig in Berlin, der bereits in No. 95 zur Darstellung gelangt ist. Die Verfasser schlagen, um den Abschluß des Königsplatzes nach Westen einheitlich und der inneren Bedeutung der an ihm ruhenden Baugruppen gemäß zu gestalten, anstelle der Miethäuser Gebäude vor, die dem Opernhaus verwandt sind, „womöglich so verwandt, daß sie sich im Betrieb mit ihm vereinigen lassen“. Konzertsäle und ein Museum mit Bibliothek für Theater und Musik sind ihre Vorschläge für die die Hauptgruppe begleitenden Bauten. Der Entwurf enthält in

seinem Mittelbau das eigentliche Opernhaus, das von zwei großen Saalbauten flankiert ist. Diese Bauten sind durch Verbindungsbrücken organisch zusammengefaßt, von denen die vorderen, niedrigeren, über den offenen Kolonnaden des Erdgeschosses nur noch ein Geschöß enthalten, während die zurückliegenden dieselbe Höhe wie die Saalbauten aufweisen.

Die Haupträume sämtlicher Baukörper liegen im ersten Obergeschoß: im Opernhaus der erste Rang, die Räume für den königlichen Hof und das Haupt-

schließt sich an das Foyer des Opernhouses der große ovale Kuppelraum der Haupttreppenhalle an, in den die Umgänge sämtlicher Ränge münden. Durch diese Anordnung werden nach der Ansicht der Verfasser bei großen Festveranstaltungen nicht nur die im Hauptgeschoß befindlichen, sondern alle Besucher des Opernhouses in das Gesamtbild einbezogen.

Die zurück liegenden hohen Verbindungsbauten enthalten auf der einen Seite über dem Kammer-

Musiksaal das Museum, auf der anderen Seite die Bibliothek für Theater und Musik. Beide haben Anschluß an die oberen Rangumgänge und können für diese als Foyer mitbenutzt werden.

An den Saalbau auf der Südseite schließt sich ein etwa dem jetzigen „Kroll'schen“ entsprechendes Garten-Restaurant mit freiem Ausblick in den Tiergarten an. Ueber die stilistische Haltung des Aufbaues geben die Darstellungen Auskunft.

Eine sehr bedeutende Arbeit ist die von Otto March in Charlottenburg, die in den Abbildungen dieser Nummer dargestellt ist. Bedeutend einmal durch ihren künstlerischen Gehalt, dann vor allem aber auch durch den sehr bemerkenswerten Versuch, soweit möglich die Grundzüge des Amphitheaters mit den Erfordernissen des Hof-Theaters zu vereinigen.

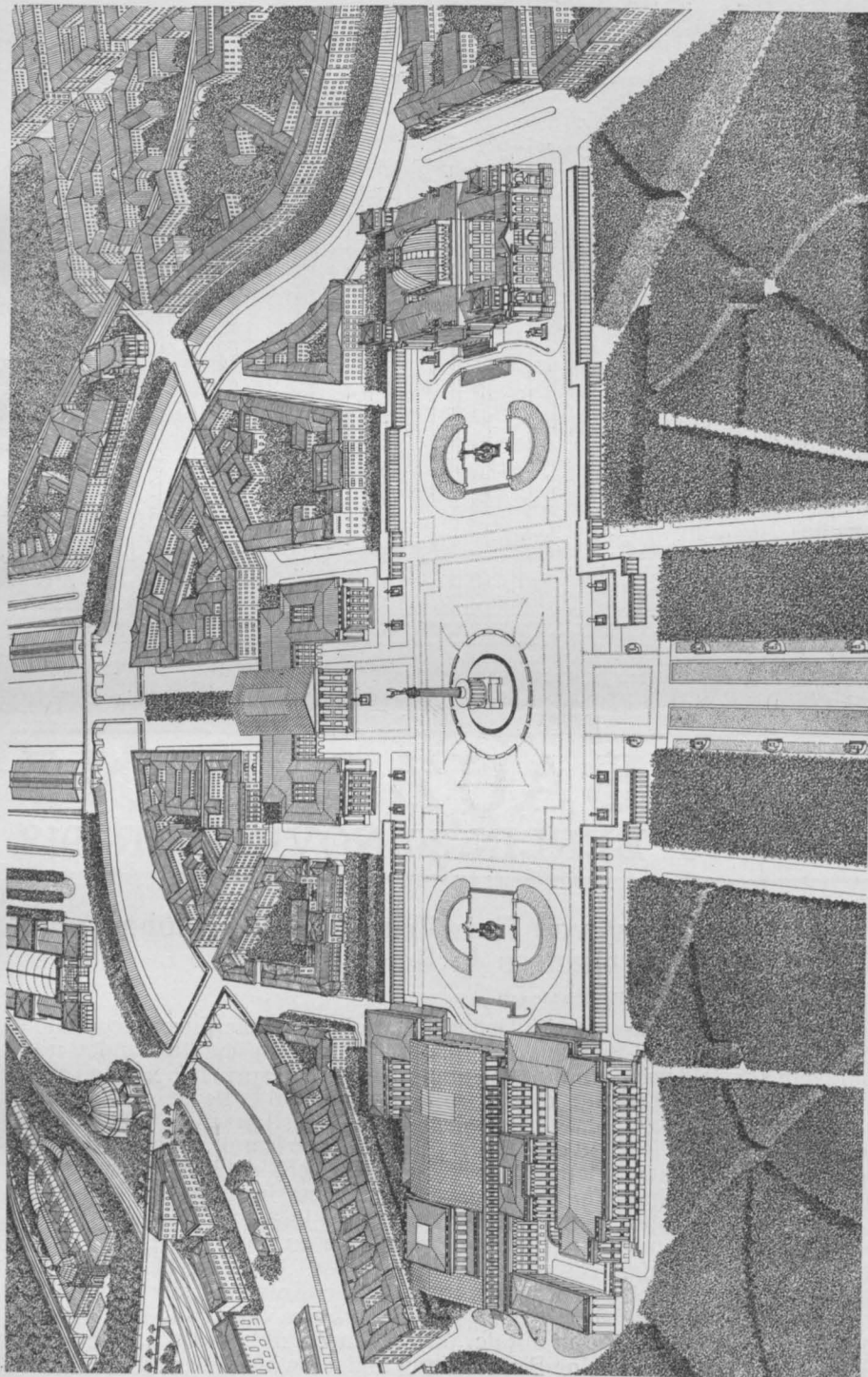
Da das Opernhaus neben festlicher Repräsentation besonders auch der Bevölkerung in größerem Umfang die Möglichkeit zu bieten hat, unter günstigen Bedingungen muster-gültigen Aufführungen beizuwohnen, so ist auf ein ausgedehntes Parkett Gewicht gelegt. Das konnte durch Vergrößerung seiner Breite erzielt werden, ohne die Tiefe von 33 m zu überschreiten. Die Steigung der Sitzreihen im Parkett beträgt in parabolischer Kurve 1 : 10.

Die Vergrößerung des Parketts ermöglichte zugleich, die Zahl der Ränge auf drei ein-

zuschränken; dem III. Rang schließt sich die Galerie als unmittelbare Fortsetzung an. Außer der Haupttreppe, die zum I. Rang führt, waren daher rechts und links nur je drei weitere Rangtreppen erforderlich. Die Zugangsflure zum Parkett sind monumental als zweischiffige Anlage ausgebildet.

Die größere Breite des Parketts steigerte auch in vorteilhafter Weise die Breitenabmessungen der Ränge. Der III. Rang und die Galerie konnten dabei parallel dem Bühnenbilde angeordnet werden.

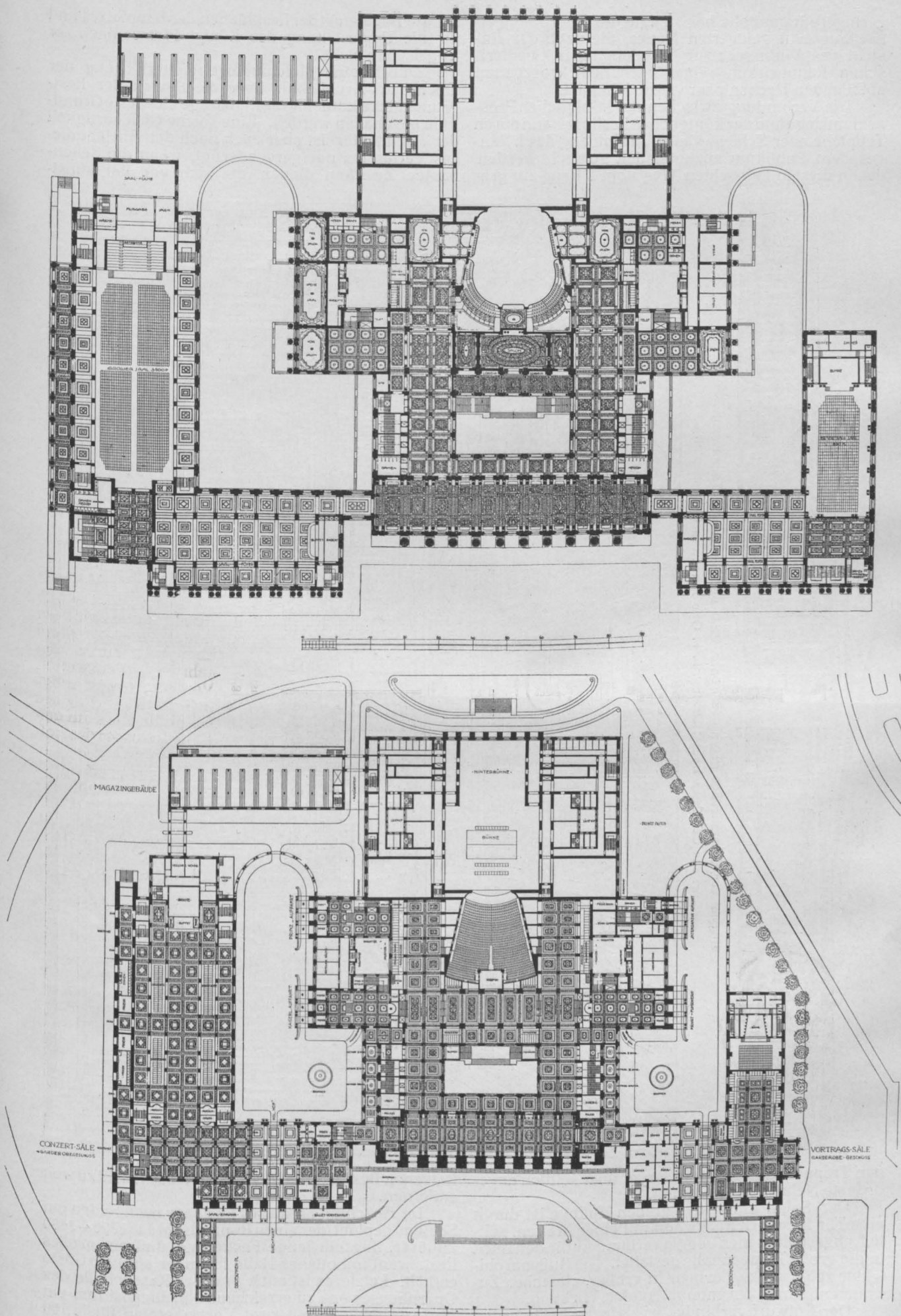
Die durch die verringerte Zahl der Ränge erzielte



Umgestaltung des Königs-Platzes. Ansicht aus der Vogelschau nach Norden.  
Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg.

Foyer, in den Saalbauten auf der einen Seite ein ganz großer, auf der anderen ein etwas kleinerer Konzert-Saal und ein Vortrags-Saal, in den hinteren Verbindungsbauten links der Speise-Saal für den königlichen Hof in Verbindung mit den Hofräumen, rechts ein Kammermusik-Saal. Die über den Kolonnaden der vorderen Verbindungsbauten angeordneten Erfrischungsräume fassen alle drei Haupt-Foyers und damit alle drei Raumgruppen zu einer einzigen, gemeinsam zu benutzenden Flucht von Festräumen zusammen. Im Mittelpunkt dieser ganzen Anlage





Oben: Grundriß in Höhe des I. Ranges. Unten: Grundriß in Höhe der Eingangshalle.  
Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg.

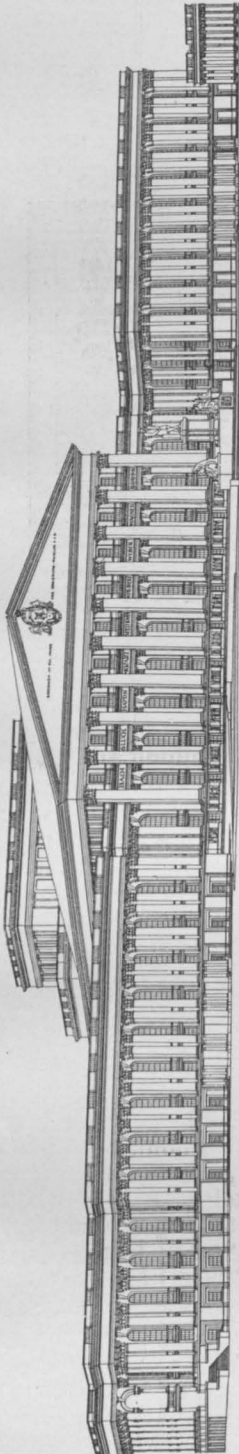
30. November 1912.

geringere Raumhöhe begünstigte die Anordnung einer wagrecht gelagerten Decke, die nach der Ansicht des Verfassers zur Erzielung einer künstlerischen Raumwirkung einer nach dem Proszenium abfallenden Deckenform vorzuziehen ist.

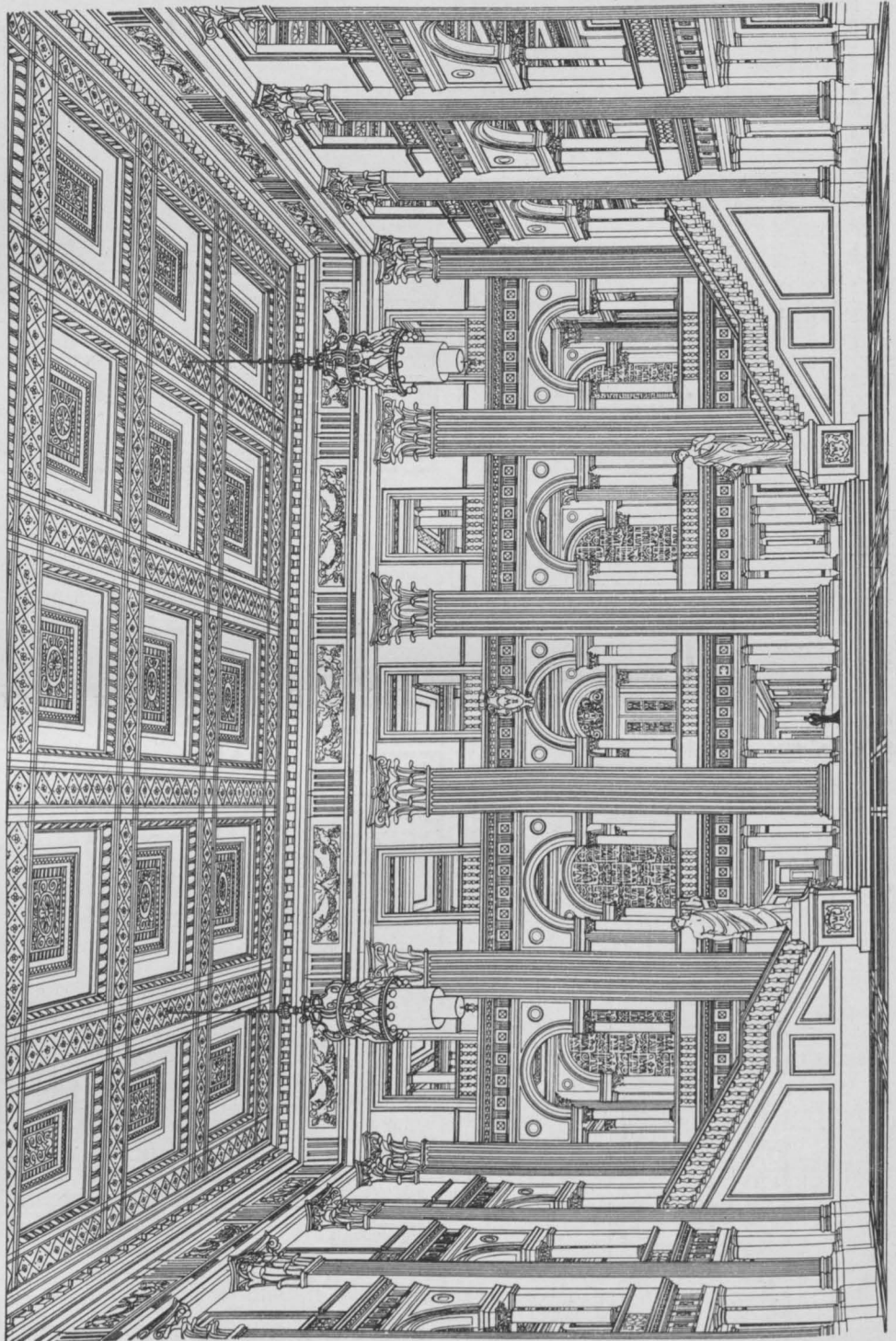
Die Verbindung zwischen der königlichen Proszeniumsloge und der königlichen Festloge kann durch Teppiche oder Schiebewände im Umgang des I. Rang des dem Publikum unzugänglich gemacht werden, das in diesem Fall seinen Weg vom I. Rang zur gro-

für die Bebauung der Restflächen des Bauplatzes und für die Umgestaltung des Königs-Platzes nach der Vogelschau S. 862.

Durch eine gleichmäßige Weiterführung der Opernhaus-Architektur über die Bauten der Restgrundstücke kann für die Platzfrage eine feste Grundlinie geschaffen werden. Eine solche Gleichartigkeit der Architektur ist aber auch nach der Ansicht dieses Verfassers nur gerechtfertigt, wenn die Seitenbauten Zwecken dienen, die sich von der künst-



Ansicht der Gesamtanlage gegen den Königs-Platz und Ansicht der Treppenhalle.  
Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg.



ßen Treppenhalle und zum Foyer über seitlich angeordnete Nebentreppen nimmt.

Der Salon hinter der großen Hofloge ist durch eine Tür in seiner Rückwand mit einer breiten, seitlich abgeschlossenen Loggia verbunden, die den Blick in die große Treppenhalle gestattet. Die Außenarchitektur zeigt antike Formen in großer, einfacher Zusammenfassung der monumentalen Wirkung.

Der Entwurf verbindet, wie wir der Erläuterung entnehmen, mit der Darstellung des Opernhouses nach dem aufgestellten Programm einen Vorschlag

lerischen Bestimmung des Opernhouses nicht zu weit entfernen.

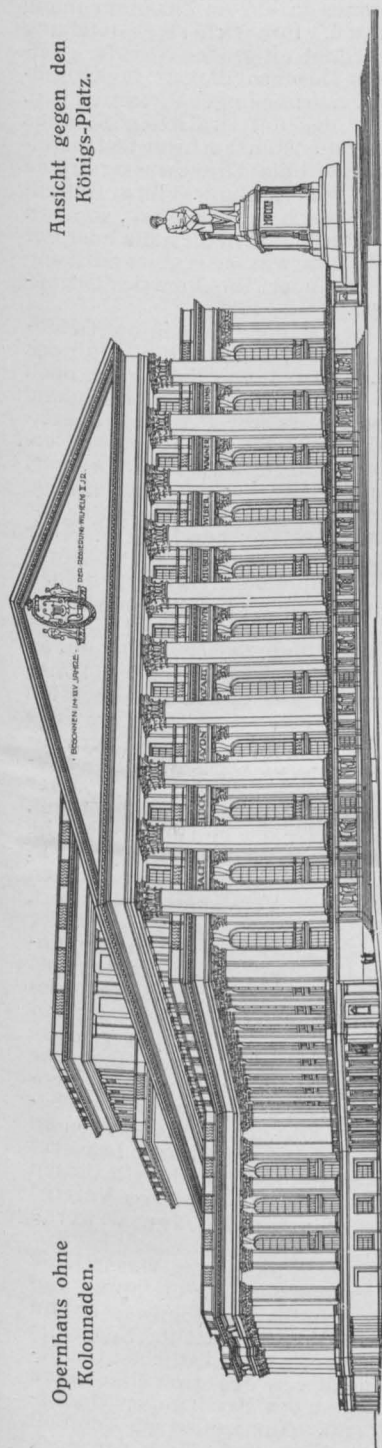
Im Anschluß an dieses ist daher nach Süden ein Saalbau geplant, der einen Konzertsaal für 3200—3500 Zuhörer, anschließende Festräume und ein großes Restaurant mit offener Halle für mehr als 1200 Gäste enthält. Letzteres ist auch von der Kassenhalle des Opernhouses aus zu erreichen. Nördlich ist ihm ein Vortragsgebäude mit zwei Vortragssälen für je 700 bis 900 Zuhörer und mit Nebenräumen angefügt. (Die Philharmonie faßt 2500, die Sing-Akademie 1200, der



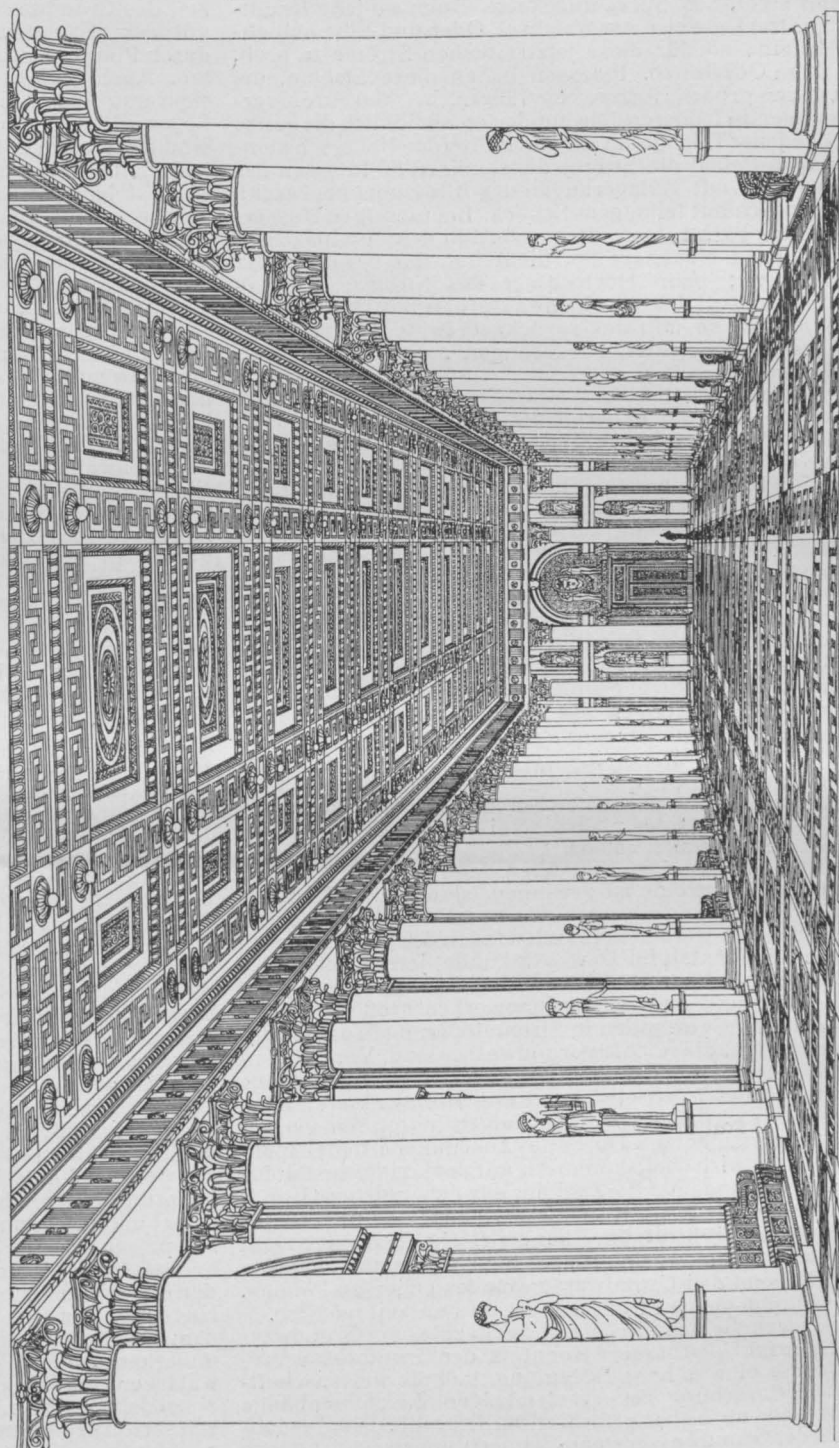
Beethovensaal 1040 Zuhörer.) Beide Seitenbauten sind auch hier nötigenfalls durch das Haupt-Foyer des Opernhauses zu einem großen Organismus zu vereinigen. Der für den Königs-Platz in Aussicht genommene Bahnhof der Untergrundbahn ist unter den nördlichen Endpunkt der Sieges-Allee verlegt und soll östlich und westlich in zwei Säulenhallen münden, von denen aus man unter bedeckten Kolonnaden sowohl die Baugruppe des Opernhauses als auch das Reichstagsgebäude erreichen kann.

ung mit einem monumentalen, nationalen Zwecken dienenden Gebäude, so sind, wie der Verfasser glaubt, hierdurch die Möglichkeiten geschaffen, dem Königs-Platz Geschlossenheit zu verleihen und ihn als Anschluß der Sieges-Allee zu einem großen vaterländischen Forum zu gestalten.

Um seine Mitte von dem Durchgangsverkehr unangetastet zu lassen, sind die Moltke- und die Roon-Straße in gerader Verlängerung über den Platz fortgeführt. Hieraus entstand weiter der Gewinn, die



Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg. Unten: Ansicht des Haupt-Foyers.



Wird dann, wie der Entwurf zeigt, der Platz auch nördlich durch gleichartige Arkaden gerahmt, und erfährt der anschließende Bismarck-Platz eine Bebau-

Sieges-Allee ausschließlich den Fußgängern einräumen zu können und als breiten ungepflasterten Parkweg in den Königs-Platz münden zu lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

### Bedeutung des Grundwasserstandes.

Vortrag des Geh. Ob.-Brs. Dr.-Ing. Keller, gehalten in der Wassergesetz-Komm. des preuß. Abgeordnetenhauses. (Forts. statt Schluß.)



ie ausgedehntesten Niederungen des nord-deutschen Flachlandes sind die diluvialen Haupttäler, die beim Rückzug der nordischen Vergletscherung am Schluß der Eiszeit durch mächtige Schmelzwasserströme entstanden sind. Ihre Ausfüllung besteht aus durchläss-

sigen Bodenarten, den Resten der ausgewaschenen Grundmoräne. In diesen sandigen oder kiesigen Füllmassen birgt sich ein gewaltiger Grundwasservorrat, dem beispielsweise die meisten Wasserwerke Groß-Berlins ihren Bedarf entnehmen. Außer den Haupttälern werden auch andere verschüttete Talzüge der Diluvialzeit mit Vorliebe zur An-

lage von Grundwasserwerken benutzt. Diesen großen Talzügen, die oft nur in losem Zusammenhang mit den Tälern der sichtbaren Wasserläufe stehen, folgen die Hauptströme des Grundwassers. Ihnen fließen durch Nebenströme von rechts und links bedeutende Grundwassermassen zu. In den Nebenströmen vereinigt sich das Grundwasser des mit sandigen oder lehmigen Gebilden der Grundmoräne bedeckten Höhenlandes.

Vielfach werden die diluvialen Haupttäler von Wasserläufen durchflossen, deren Bedeutung in sichtlichem Mißverhältnis mit der für sie viel zu großen Breite des Tales steht, z. B. Spree und Netze. Auch wo jene Haupttäler streckenweise die Weichsel, Oder und Elbe aufnehmen, sind sie für diese jetztzeitlichen Ströme zu breit, z. B. im Oderbruch. Indessen haben diese Ströme, die zuweilen großes Hochwasser führen, bei den Stromverlegungen in früheren Jahrhunderten allmählich die ganze Breite jener Talzüge durchmessen. Bei den Ueberschwemmungen haben die Ströme die sandigen Füllmassen des Diluviums mit Ablagerungen des Alluviums überdeckt, namentlich mit lehmigem Schlick. Bei niedrigen Wasserständen des Stromes, dessen Bett in den durchlässigen Untergrund eingenagt ist, fließt ihm das Grundwasser seitlich zu; beim Hochwasser des Stromes wird es zurückgestaut. Ist das Hochwasserbett mit Deichen eingeschränkt, so tritt das zurückgedrängte Grundwasser in den eingedeichten Niederungen zutage als lästiges Drängewasser.

Bei der Kanalisierung eines Stromes wird eine ähnliche Stauwirkung dauernd erzeugt, z. B. an der oberen Oder. Dabei kann der Grundwasserspiegel der Niederung so hoch angehoben werden, daß er den durchlässigen Untergrund übersteigt und in die lehmige Deckschicht hinein reicht. Dann kommt aber die schon erwähnte Haarröhrenwirkung zur Geltung. Und die „kapillare Steighöhe“ des Grundwassers durchfeuchtet den Niederungsboden beträchtlich über die Höhenlage des Stauspiegels hinaus. Hierdurch wird die Feststellung von Änderungen des natürlichen Grundwasserstandes noch weiter erschwert. Ohnehin ist sie schwierig in jeder Stromniederung wegen der Wechselwirkung zwischen dem seitlich zufließenden Grundwasser und den bedeutenden Schwankungen der Wasserstände des Stromes. Beide folgen zuweilen ganz verschiedenen Gesetzen. Hat doch z. B. der Rhein bei der Schnee- und Gletscherschmelze des Alpenquellgebietes gewöhnlich recht hohe Wasserstände in denselben Sommermonaten, in denen das Grundwasser des niederrheinischen Flachlandes dem tiefsten Stande sich nähert.

Um ein richtiges Bild über den Abflußvorgang der Grundwasserströme zu gewinnen, sind stetige Beobachtungen der Grundwasserstände unerlässlich. Solche Beobachtungen werden in Preußen (nach den Ermittlungen der Landesanstalt für Gewässerkunde) jetzt an etwa 8000 Punkten gemacht. Die meisten werden von Wasserbau-Behörden und von den Wasserwerken größerer Städte ausgeführt. Gewöhnlich in Stromniederungen und an anderen Orten, die reich an Grundwasser sind. Vom Höhenlande, wo der jahreszeitliche Gang der Grundwasserstände nicht von der Wechselwirkung mit Stromwasserständen beeinflusst wird, lagen bis vor einigen Jahren nur vereinzelte Messungen vor. Durch das Zusammenarbeiten mehrerer Landwirtschaftskammern mit der Landesanstalt für Gewässerkunde hat die Zahl der allwöchentlichen Grundwasserbeobachtungen auf dem Höhenlande neuerdings erfreulich zugenommen. Aber sie reicht noch lange nicht aus, um sichere Auskunft über die Ursache des Steigens und Fallens des Grundwasserstandes geben zu können. Nur in allgemeinen Umrissen ist dies zurzeit möglich.

Durch die neue Regelung des Rechtes am Grundwasser gewinnt die bessere Kenntnis der Grundwasserverhältnisse eine so hohe Bedeutung, daß die wissenschaftliche Erforschung der gesetzmäßigen Zusammenhänge weit mehr als bisher gefördert werden muß. Die Ausdehnung der Grundwasserstand-Beobachtungen auf das ganze Gebiet des preussischen Staates ist in Aussicht genommen. Eine als Versuchsfeld ausgewählte Strecke eines diluvialen Haupttales kann zur Erprobung der zweckmäßigsten Verfahren für die Ermittlungen über Ergiebigkeit, Temperatur, Beimengung von aufgelösten Salzen usw. dienen. Die mit Unterstützung des Hrn. Landwirtschafts-Ministers von der Landesanstalt für Gewässerkunde, der Geologischen Landesanstalt und der Wasser-Prüfungsanstalt auszuführenden Untersuchungen sollen sich auch auf die Zusammensetzung und Porigkeit des Bodens erstrecken. Hiervon hängt wesentlich die Ergiebigkeit des Grundwasserstromes ab, weil je nach dem dichten oder lockeren Gefüge die mit Grundwasser angefüllten Zwischenräume der Bodenteile nur  $\frac{1}{10}$  oder bis

herauf zu  $\frac{1}{3}$  des Rauminhaltes der wasserführenden Schicht einnehmen.

Auf die Wasserbeschaffenheit einzugehen, würde zu weit führen. Von ihr wird der Grundwasserstand nur selten beeinflusst. Beispielsweise, wenn das spezifisch schwerere Tiefen-Grundwasser das Hinabsinken des spezifisch leichteren oberen Grundwassers verhindert. Dies geschieht an der Nordseeküste, wo auf dem salzigen Untergrundwasser das aus dem Dünen sand stammende, zur Trinkwasserversorgung brauchbare obere Grundwasser gewissermaßen schwimmt. Dagegen steht die Ergiebigkeit des Grundwasserstromes in engem Zusammenhang mit dem Grundwasserstand. Ihre sichere Feststellung durch Pumpversuche begegnet oft großen Schwierigkeiten. Auch die Messung der Geschwindigkeit des Grundwasserstromes läßt sich meist nur ungenau vornehmen. Sogar die Breite und Tiefe des unterirdischen Stromes sind trotz vieler Bohrungen manchmal schwer festzustellen. Jedenfalls bewegen sich die Grundwasserströme äußerst langsam in der Gefällrichtung. Ihre Abfluß-Menge wechselt nicht nur je nach der Jahreszeit, sondern auch von Jahr zu Jahr. Oefter kommen die Fülle oder der Mangel an sommerlichem Sickerwasser erst im nächsten Sommer durch Anschwellung oder Abnahme des Grundwasserstandes zur Geltung.

Bei breiten Grundwasserströmen, die in der Gefäll-Richtung des Haupttales fließen, zeigt sich häufig noch eine Bewegung des Grundwassers von den Seiten nach der Mitte des Grundwasserstromes, wenn vom Höhenland her Nebenströme hinzutreten. Die ungleich große Durchlässigkeit der Bodenschichten teilt den Grundwasser-Strom zuweilen in zwei oder mehrere „Wasserstockwerke“. Eine auf große Ausdehnung sehr wenig durchlässige Zwischenschicht setzt das Grundwasser des unter ihr liegenden Stockwerkes unter „artesischen Druck“. Aber gerade in den wichtigsten Grundwasserträgern Nord-Deutschlands, in den alten diluvialen Talzügen, fehlen solche schwer durchlässigen Bodenschichten manchmal vollständig. Oder sie sind nicht so dicht und nicht so aushältig, daß sie eine Verbindung zwischen den oberen und tieferen wasserführenden Schichten verhindern könnten. Vielmehr sinkt das Grundwasser aus dem obersten Stockwerk, freilich sehr langsam, teilweise in die Tiefe und wird hierbei gut gefiltert. Die Wasserwerke verwenden mit Vorliebe dieses Tiefen-Grundwasser, weil es bakteriologisch rein und kühl ist, und weil es aus den besser durchlässigen unteren Bodenschichten leichter zufließt.

Eine solche gute Filterung für das von der Oberfläche zum Grundwasser hinabsinkende Sickerwasser wird in unseren diluvialen Haupttälern von ihrer feinsandigen Deckschicht bewirkt, die das Versickern erschwert, Schmutzstoffe und Keime zurückhält. An der Sohle der Flüsse und Seen bildet sich daher eine „Faulschlamm-Schicht“ aus von solcher Dichtigkeit, daß beim Bau des Spreetunnels der Berliner Untergrundbahn das Grundwasser unter dem Flußbett auf erhebliche Tiefe abgepumpt und gesenkt werden konnte. Der in diesem Frühjahr erfolgte gewaltsame Einbruch des Spreewassers in die Baugrube hat aber gezeigt, daß trotz der Grundwassersenkung dennoch ein Zusammenhang mit dem Oberflächenwasser bestanden hat. Bekanntlich war von den Wasserwerken an der Ruhr früher bestritten worden, daß ihr „Grundwasser“ aus dem Fluß herrühre. Jetzt stellt Niemand mehr diesen Ursprung in Abrede, und der „Ruhr-Talsperren-Verein“ speist die Ruhr, um die sogenannten Grundwasserwerke zu speisen.

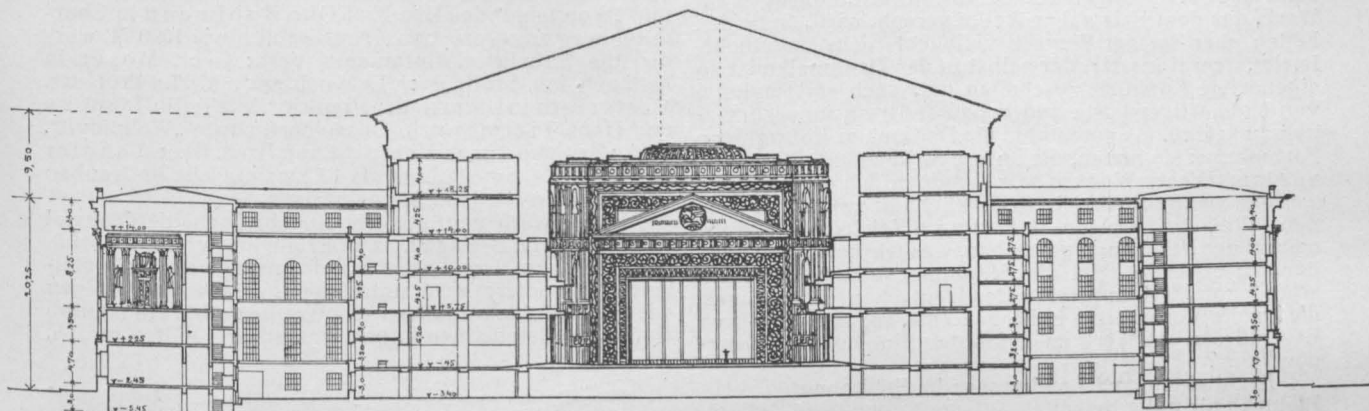
Häufig wird für die langsam fließenden Wasserläufe der Mark Brandenburg, insbesondere für die Spree und Havel, ein Zusammenhang zwischen dem Flußwasser und dem Tiefen-Grundwasser in Abrede gestellt. Sogar die unverkennbare Spiegelabsenkung der westlichen Grunewaldseen soll angeblich nicht von den zum Nikolassee ausgedehnten Brunnenanlagen des Beelitzhofer Grundwasserwerkes verursacht sein. Nun wollen wir den Fall annehmen, daß wirklich die Seen und Flüsse der Mark allenthalben durch eine vollständig wasserdichte Faulschlamm-Schicht vom Grundwasser abgetrennt wären. Dann gäbe es keine Wechselwirkung zwischen Oberflächenwasser und Grundwasser. In nassen und kühlen Jahren mit geringer Verdunstung müßte ein größerer Anteil des Niederschlages abfließen, als in trockenen und warmen Jahren mit großer Verdunstung. Tatsächlich liegt aber die Sache gerade umgekehrt. In nassen Jahren führt die Havel nur  $\frac{1}{7}$  bis  $\frac{1}{8}$  des Jahresniederschlages ab, in trockenen Jahren dagegen etwa  $\frac{1}{3}$ . Bei langer Trockenheit werden nämlich die märkischen Wasserläufe aus dem Grundwasservorrat gespeist; also fließt ihnen Wasser zu. Und bei langer Nässe wird der hierdurch entstandene Verlust des Grundwasservorrates wieder er-



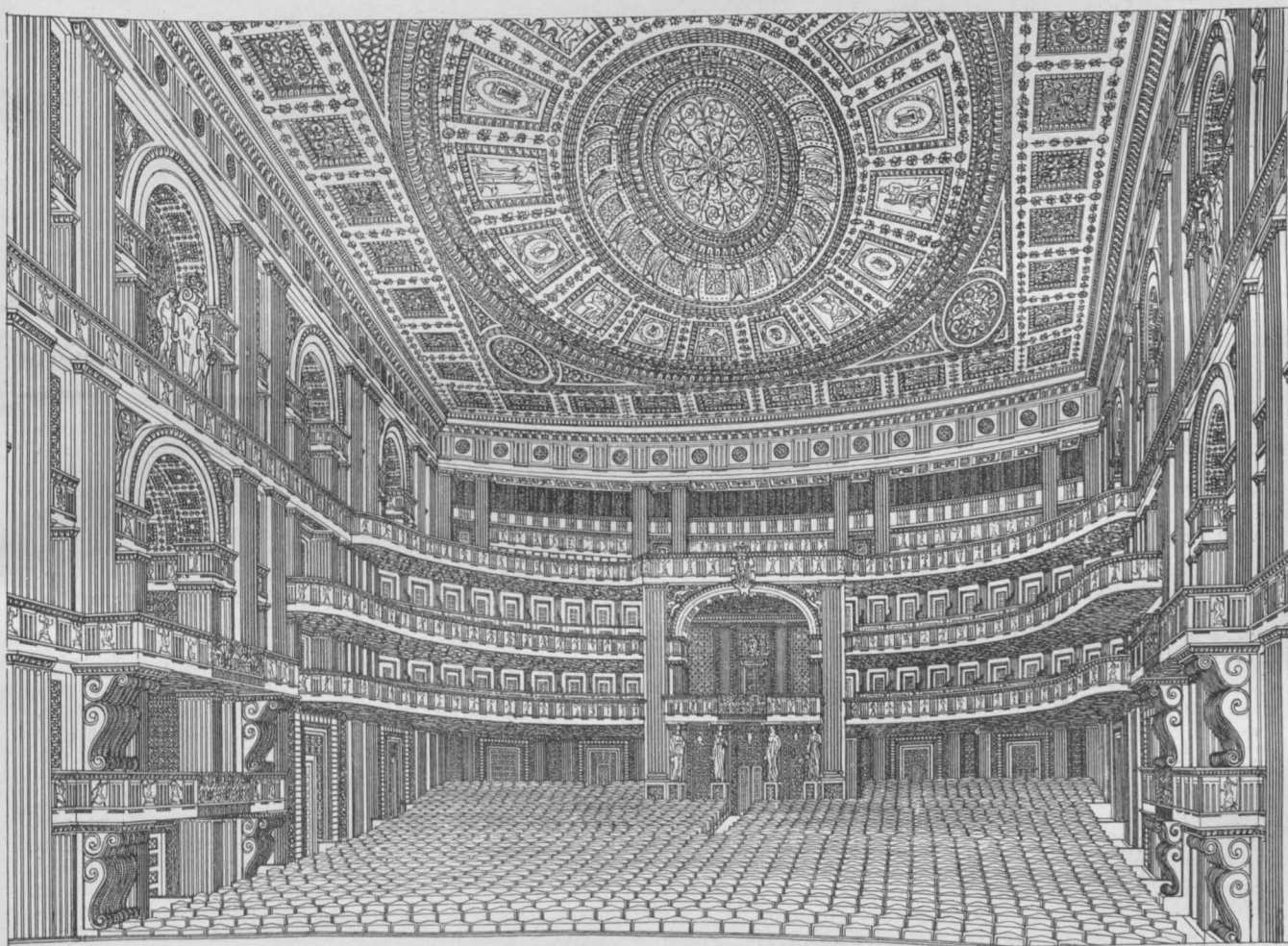
setzt durch Versickerung des Flußwassers; also fließt von ihnen Wasser ab. Betrachtet man demnach den Wasserhaushalt eines Flußgebietes in allen Teilen als einheitliches Ganzes, so muß jeder Zweifel schwinden: Ein Austausch zwischen Grundwasser und Tagewasser besteht in bedeutendem Maße, ganz besonders in den vorherrschend durchlässigen Flußgebieten des Flachlandes. Als Beispiel, um welch' große Wassermassen es sich hierbei handelt, möge die Wasserversorgung und Ab-

aus Regenwasser, das durch Eintritt in die Kanalnetze den Wasserläufen vorenthalten wird, namentlich aber aus Grundwasser, das von zahlreichen Fabriken und anderen Anlagen zutage gefördert und nach Gebrauch in die Kanalnetze eingeleitet wird. Im ganzen stammen von jenen 160 Mill. cbm aus dem Grundwasser 129 Mill. cbm, wogegen 31 Mill. cbm für die Wasserläufe als Entziehung zu buchen sind.

Was geschieht nun mit den 160 Mill. cbm Zufuhr der



Querschnitt vor dem Proszenium.



Ansicht des Zuschauerraumes gegen die königliche Gala-Loge.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.  
Entwurf des Geheimen Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto March in Charlottenburg.

wässerbeseitigung Groß-Berlins bieten. Im Laufe eines Jahres fördern die, meistens unmittelbar neben den Wasserläufen liegenden Wasserwerke Berlins und seiner Vororte 118 Mill. cbm Reinwasser in die Städte, das größtenteils mit Tiefbrunnen dem Grundwasservorrat entzogen wird. Dagegen entfernen die Pumpwerke der Kanalisationen jährlich etwa 160 Mill. cbm Abwasser aus den Städten, das größtenteils auf den Rieselfeldern im weiten Umkreis Berlins seine Reinigung erfährt. Der bedeutende Unterschied von 160—118=42 Mill. cbm besteht nur teilweise

Rieselfelder? Durch die reichliche Bewässerung der ehemaligen Oedländereien und mageren Sandäcker sind die unmittelbare Verdunstung und die vom Pflanzenwuchs vermittelte Verdunstung sehr erheblich gesteigert worden. Mindestens 40 Mill. cbm verdunsten auf den Rieselfeldern jährlich mehr, als ehemals auf denselben Flächen verdunstet ist. Durch die Dränröhren und Abzuggräben fließen 96 Mill. cbm nach den Wasserläufen ab. 24 Mill. cbm versickern auf den Rieselfeldern in dasjenige Grundwasser, das tiefer als die Dränagen liegt. — (Schluß folgt.)

## Vermischtes.

Ein Denkmal für Paul Wallot soll geplant sein. Besteht diese Absicht, so begrüßen wir sie; besteht sie noch nicht, so sei sie hiermit angeregt. Ob das Denkmal in Oppenheim am Rhein, dem Geburtsort des Künstlers, oder in Berlin zu errichten sei, diese Frage kann unseres Erachtens zugunsten beider Städte entschieden werden. Es würde wohl möglich sein, an dem Orte, an dem Wallot geboren wurde, ein bescheidenes Denkmal zu setzen, das mehr dem Menschen Wallot gilt, in Berlin dagegen ein Werk, das dem Künstler Wallot gerecht wird. In beiden Fällen aber ist der Wunsch vielleicht nicht ungerechtfertigt, dem Künstler, der selbst in der Denkmalkunst so eigenartige Entwürfe geschaffen hat, auch ein Denkmal von eigenartiger Form und bedeutenderem innerem Gehalt zu setzen, als gemeinhin die Denkmäler mit wenigen Ausnahmen sie haben, die unsere Straßen und Plätze bevölkern. Dieser Wunsch würde namentlich dann geltend werden, wenn die Absicht in Wirklichkeit umgesetzt werden sollte, das Denkmal in Berlin im Reichstagsgebäude oder in der Umgebung desselben, was wir vorziehen würden, zu errichten. Ist die Zusammensetzung der Ausschmückungs-Kommission des Deutschen Reichstages, die für die Vorarbeiten in Frage käme, so, daß aus ihren Beschlüssen ein Werk im genannten Sinne erwartet werden kann? —

Architekten und Landmesser im Städtebau. Da Hr. Plähn es für nötig befunden hat, noch einmal die Öffentlichkeit zu Zeugen seiner Schmerzen zu machen (No. 87 d. Ztg.), muß ich sie notgedrungen ebenso öffentlich zu heilen versuchen — allerdings wird dies mein letzter Versuch sein.

Zu 1): Selbst wenn ich neben meinen in No. 83 angeführten Äußerungen Warnungen, wie sie Hr. Plähn gehört haben will, eingestreut hätte, so wäre doch der Sinn derselben durch den bereits angeführten Satz: „Es sollte nicht den Landmessern und städtischen Tiefbauämtern das einzige und letzte Wort überlassen bleiben“ — erklärt gewesen.

Zu 2): Die Bebauungspläne von Meltzer & Kreutz, welche ich selbst mit keinem Blick gesehen habe, sind, wie mir der Leiter der Ausstellung, Direktorialassistent Dr. Haupt in Posen mitgeteilt hat, nur als Beispiele aus der Provinz ausgestellt worden. Mit voller Absicht ist es aber bei den Führungen vermieden worden, dieselben als Musteranlagen zu bezeichnen.

Meine Vorträge waren keine Erläuterung der Ausstellung, sondern von dieser unabhängige Ausführungen über ein in mein Belieben gestelltes Thema. Nur das Ziel von Ausstellung und Vorträgen: „Heimatschutz“ war das gleiche.

In meine Entgegnung in No. 83 d. Ztg. hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Ich sprach in dem zweiten Satz nicht von dem Text, sondern von dem Takt des Verfassers. —

Landsberg, Regierungsbaumeister.

## Tote.

Baurat A. Herzberg †. Durch einen Herzschlag ist der kgl. Baurat Zivil-Ingenieur A. Herzberg zu Berlin im fast vollendeten 71. Lebensjahre in Norderney, wo er für kurze Zeit Erfrischung suchte und wo er vor mehreren Jahren erst eine Wasserversorgung aus dem Grundwasser der Dünen geschaffen hat, unerwartet aus dem Leben abgerufen worden. Wir haben die Verdienste des Verstorbenen als Ingenieur, Hygieniker, als Vorkämpfer in den Fragen des Unterrichtes und der Stellung der Ingenieure im öffentlichen Leben bereits im Vorjahr gelegentlich seines 70. Geburtstages (Jahrg. 1911 S. 852) gewürdigt und haben ihm damals gewünscht, daß ihm noch manches Jahr erfolgreichen Wirkens beschieden sein möge. Es hat nicht sein sollen. Sein letztes in weiteren Kreisen bekannt gewordenes Werk ist noch die mit Brt. Taaks, Hannover, gemeinsam bearbeitete Studie über den Rhein-Nordseekanal von Wesel nach Emden gewesen, mit der er sich auf ein neues Gebiet seiner Tätigkeit begeben hatte. Aus einem erfolgreichen, schaffensfrohen Leben, das er nicht nur in den engeren Kreis seines Berufes gestellt, sondern namentlich auch für das Gemeinwesen, in dem er so lange gewirkt hat, nutzbringend angewandt hat, ist er nun geschieden. Sein Andenken wird in Ehren bestehen. —

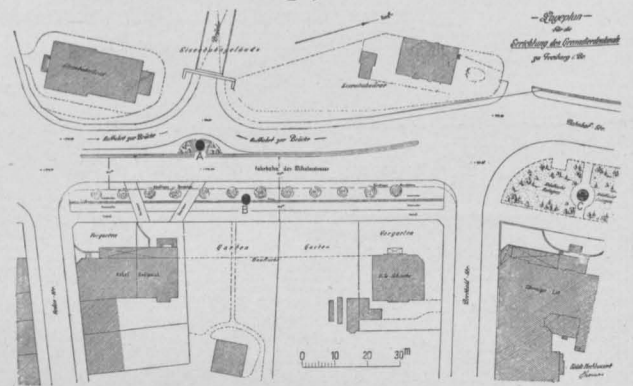
## Wettbewerbe.

Der Wettbewerb um das Stipendium der Louis Boissonnet-Stiftung für Architekten und Ingenieure an der Technischen Hochschule zu Berlin ist im Betrag von 3000 M. für 1913 an einen Architekten zu vergeben. Als fachwissenschaftliche Arbeit ist als Ergänzung der Aufgabe für 1911 die monographische Darstellung einer

Gruppe von Bauwerken der Provinz Posen bestimmt. Bewerber müssen einen wesentlichen Teil ihrer Ausbildung an der ehemaligen Bauakademie oder der Techn. Hochschule zu Berlin erlangt haben. Bewerbungsfrist 10. Jan. 1913. —

Wettbewerb Bebauungsplan Arbeiter-Kolonie Wiesdorf bei Köln a. Rh. Unter 137 Entwürfen erhielt den I. Preis von 5000 M. der Entwurf „Gerade Straßen“ der Hrn. Philipp Schnatz und Carl Mink in Essen a. d. Ruhr. Zwei II. Preise von je 2500 M. wurden den Entwürfen „Volkslied“ der Hrn. D. und K. Schulze in Dortmund und „Wohlfahrt“ des Hrn. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg zugesprochen. Angekauft für je 1000 M. wurden die Entwürfe „Wintersaat“, Verf.: Gebr. Moser in Fellbach bei Stuttgart; „Lebensfrage“, Verf.: Prof. Dr. Vetterlein in Darmstadt; „Aspirin“, Verf.: Alb. Deneke und Hans Tietmann in Düsseldorf, sowie „Wohnidyll“, Verf.: Bauinsp. Franz Schmitz und Arch. Alex. Tandler in Dresden. Ausstellung bis 12. Dez. einschl. im Neubau des Beamten-Kasinos in Leverkusen. —

Wettbewerb um Entwürfe für ein Grenadierdenkmal zu Freiburg im Breisgau. Zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal der bei der Belagerung von 1713 gefallenen Grenadiere wird unter den in Baden ansässigen oder geborenen Künstlern ein Wettbewerb veranstaltet. Auf dem beistehenden Lageplan sind drei Plätze (mit A,



B, C bezeichnet) für das Denkmal angegeben; die Auswahl unter diesen soll den Künstlern überlassen bleiben. Zum Platz A wird bemerkt, daß die Treppe daselbst beseitigt oder abgeändert werden kann. Ob ein architektonischer Aufbau mit Relief oder ein freistehendes Denkmal angebracht erscheint, bleibt den Künstlern anheimgestellt; jedenfalls ist zu beachten, daß das Denkmal auch von der Brücke aus in angemessene Erscheinung treten soll. Zum Platz B wird bemerkt, daß die jetzige Gestaltung der Fläche (mit Bäumen usw.) eine mäßige Aenderung erfahren darf. Auf dem Platz C steht zurzeit ein kleiner Zierbrunnen, der beseitigt werden kann.

Das Denkmal (gleichviel ob Relief oder freistehend) soll aus einer an das Ereignis erinnernden, allgemein verständlichen Figur oder Figurengruppe bestehen, wobei ein Portraitmedaillon des Kommandanten (Major v. Rehling) oder eine an ihn erinnernde Inschrift anzubringen wäre. Als Entwürfe sind plastische Ideenskizzen im Maßstab 1:10 einzureichen, dazu ist der Grundriß mit Platzgestaltung in den Lageplan einzuziehen und das weitere, auch bezüglich der Kosten, in einem Erläuterungsbericht anzugeben. Für die Ausführung des Denkmals steht ein Geldbetrag von 36000 M. zur Verfügung. Als Gesamtsumme für Preise ist der Betrag von 1000 M. ausgeworfen, der unter die drei besten Entwürfe nach dem Ermessen des Preisgerichtes verteilt wird, sofern mindestens zehn Entwürfe eingelaufen sind; weitere Entwürfe können auf Antrag des Preisgerichtes angekauft werden. Als Termin zur Einreichung der Entwürfe beim städtischen Hochbauamt zu Freiburg wird der 1. Februar 1913 bestimmt.

Das Preisrichterkollegium besteht u. a. aus den Hrn. Bildhauer Prof. Habich in Stuttgart, Architekt Albert Hofmann in Berlin, Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“, Prof. Fritz Geiges, Kunstmaler, Dr. Gramm, Privatdoz. der Kunstgeschichte, Kunstmaler Karl Schuster und Prof. Dr. Wingenroth, städtischer Konservator, letztere in Freiburg. Dem Verfasser eines preisgekrönten oder zum Ankauf empfohlenen Entwurfes soll die Ausführung auf Grund besonderen Vertrages übertragen werden. —

Inhalt: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. (Fortsetzung.) — Bedeutung des Grundwasserstandes. (Fortsetzung statt Schluß.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.